Predigten.

Predigten

in der

Domkirche zu Schwerin

gehalten

von

Dr. Th. Kliefoth,
Oberkirchenrath.

Vierter Sammlung dritte Abtheilung.

Schwerin,
Verlag der Stiller'schen Hofbuchhandlung.
(Didier Otto.)
1857.

Inhalt.

Seite

LVI.
Gehalten am Sonntage Trinitatis 1847 über Joh. 3, 1—15 . 1

LVII.
Gehalten am Sonntage Trinitatis 1853 über dasselbe Evangelium 18

LVIII.
Gehalten am 1. Sonnt. nach Trinitatis 1847 über Luc. 16, 19—31 32

LIX.
Gehalten am 3. Sonnt. nach Trinitatis 1845 über Luc. 15, 1—10 52

LX.
Gehalten am 3. Sonnt. nach Trinitatis 1850 über dass. Evangelium 68

LXI.
Gehalten am 4. Sonnt. nach Trinitatis 1847 über Luc. 6, 36—42 83

LXII.
Gehalten am 6. Sonnt. nach Trinitatis 1845 über Matth. 5, 20—26 97

LXIII.
Gehalten am 6. Sonnt. nach Trinitatis 1846 über dass. Evangelium 115

LXIV.
Gehalten am 7. Sonnt. nach Trinitatis 1847 über Marc. 8, 1—9 130

LXV.
Gehalten am 7. Sonnt. nach Trinitatis 1849 über dass. Evangelium 148

LXVI.
Gehalten am 7. Sonnt. nach Trinitatis 1853 über dass. Evangelium 167

LXVII.
Gehalten am 8. Sonnt. nach Trinitatis 1851 über Matth. 7, 15—23 182

LXVIII.
Gehalten am 9. Sonnt. nach Trinitatis 1851 über Luc. 16, 1—9 198

LXIX.
Gehalten am 11. Sonnt. nach Trinitatis 1846 über Luc. 18, 9—14 225

LXX.
Gehalten am 11. Sonnt. nach Trinitatis 1852 über dass. Evangelium 242

LXXI.
Gehalten am 12. Sonnt. nach Trinitatis 1845 über Matth. 7, 31—37 255

Seite

LXXII.
Gehalten am 13. Sonnt. nach Trinitatis 1853 über Luc. 10, 23—37 270

LXXIII.
Gehalten am 15. Sonnt. nach Trinitatis 1847 über Matth. 6, 24—34 288

LXXIV.
Gehalten am 16. Sonnt. nach Trinitatis 1852 über Luc. 7, 11—17 306

LXXV.
Gehalten am 17. Sonnt. nach Trinitatis 1849 über Luc. 14, 1—11 320

LXXVI.
Gehalten am 17. Sonnt. nach Trinitatis 1850 über dass. Evangelium 334

LXXVII.
Gehalten am 18. Sonnt. nach Trinitatis 1847 über Matth. 22, 34—46 351

LXXVIII.
Gehalten am 18. Sonnt. nach Trinitatis 1853 über dass. Evangelium 365

LXXIX.
Gehalten am 19. Sonnt. nach Trinitatis 1851 über Matth. 9, 1—8 382

LXXX.
Gehalten am 19. Sonnt. nach Trinitatis 1852 über dass. Evangelium 403

LXXXI.
Gehalten am 20. Sonnt. nach Trinitatis 1845 über Matth. 22, 1—14 422

LXXXII.
Gehalten am 21. Sonnt. nach Trinitatis 1847 über Joh. 4, 47—54 436

LXXXIII.
Gehalten am 22. Sonnt. nach Trinitatis 1851 über Matth. 18, 23—35 454

LXXXIV.
Gehalten am 22. Sonnt. nach Trinitatis 1853 über dass. Evangelium 472

LXXXV.
Gehalten am 25. Sonnt. nach Trinitatis 1845 über Matth. 24, 15—28 488

LXXXVI.
Gehalten am Erntedankfeste 1846 über Sprüchw. 10, 5 . . . 511

LXXXVII.
Gehalten am 18. October 1846 über Psalm 85, 10—12 . . . 524

LXXXVIII.
Gehalten am Reformationsfeste 1846 über 2. Theff. 2, 13—17 . 544

LXXXIX.
Gehalten am Reformationsfeste 1852 über denselben Text . . . 566

LXXXX.
Gehalten am Bußtage vor dem Advent 1849 über Matth. 13, 47—50 582

LXXXXI.
Gehalten am Bußtage vor dem Advent 1850 über Marc. 12, 1—12 597

LVI.

Gehalten am Sonntage Trinitatis, 1847.

Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen und gewissen Geist! Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Joh. 3, 1—15: „Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden. Der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich

Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß Ich dir gesagt habe: ihr müsset von Neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete, und sprach zu Ihm: Wie mag Solches zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmt unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn Ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn Ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nemlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Wir sind öfter, meine Geliebten, darauf zurückgekommen, daß es sich im Christenleben handle nicht bloß um ein Wissen der Thaten und Worte Gottes, auch nicht bloß um ein Fürwahrhalten dieser Thaten und Worte, sondern um ein solches Ergreifen derselben im Glauben, daß daraus ein neues Leben, eine neue Richtung unseres ganzen Lebens folgt. Wir werden nun heute Gelegenheit haben, diesen Gedanken recht an der Wurzel anzufassen, denn gerade diesen Gedanken behandelt unser Text.

Wir finden in unserem Texte bei dem Herrn einen

Mann, der ein Schriftgelehrter und einer aus den Gebildeten des Volkes war. Derselbe hatte die Lehre des Herrn gehört, er hatte auch Seine Zeichen gesehen, und es gefiel ihm Alles wohl, auch der Herr gefiel ihm so, daß er auch zu dem Herrn sagte: „Meister, Du bist ein Lehrer von Gott gekommen." Und doch war der Herr mit diesem Bekenntniß noch nicht zufrieden; Er führte und wies ihn tiefer in sein Herz und Leben hinein, indem Er ihm das Wort vorhielt: „Niemand kann das Reich Gottes sehen, es sei denn, daß er von Neuem geboren werde;" Er forderte so Erneuerung seines Lebens durch den Glauben von ihm. Wir aber sind alle in dem Falle des Nicodemus: wir haben das Wort des Herrn gehört; aber wie steht es um das neue Leben? Und doch ist das der Punkt, auf den es ankommt: daß wir von Neuem geboren und im Glauben erneuert, daß wir neue Creaturen, neue Menschen werden. Das ist's, was alle Worte und Werke des Herrn und all' unser Glauben an uns erwirken sollen; und wenn sie das nicht an uns zu Wege bringen, so haben sie an uns ihren rechten Erfolg nicht gehabt, wie denn auch der Herr ganz allgemein sagt: Ihr müßt Alle von Neuem geboren werden. Das ist auch die Bedingung, an welche alle weiteren Verheißungen und Segnungen des Christenthums gebunden sind, so daß Niemand am Frieden, am Trost, an der Weisheit, an der Seligkeit Theil haben kann, der nicht zuvor ein neuer Mensch geworden ist; wie ja der Herr geradezu spricht: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Da wollen wir doch hören, was es sei um das von Neuem geboren werden, um diese Erneuerung unseres Lebens,

um diese Wiedergeburt und Bekehrung, um diese Schöpfung und Entwickelung eines neuen Menschen in uns; und wollen sehen: 1) worin Solches bestehe? 2) wie es möglich sei? 3) wie es geschehe?

I.

Was nun damit von uns gefordert ist, daß der Herr sagt, es könne Niemand das Reich Gottes sehen, erlangen und schmecken, wenn er nicht von Neuem geboren werde, was der Herr unter diesem „von Neuem geboren werden" versteht — das läßt sich vorläufig mit Einem Allen deutlichen Worte dem Verständniß näher bringen: Der Herr meint, wir müßten anders, besser werden; wir dürften nicht so bleiben, wie wir sind; wir dürften nicht so weiter gehen, wie wir bis hierher gegangen sind; wir müßten andere Menschen werden. Und da habe ich nie einen Menschen gesehen, der nicht so viel eingeräumt hätte, daß es anders, besser mit ihm werden müsse. Der Nicodemus in unserm Texte kam bei der Nacht zu Jesu, denn in der Nacht fühlte er's, daß es besser mit ihm werden müsse, in der Nacht sehnte er sich nach Jesu. Wir alle aber gehen alle Tage durch dieses Leben, welches wohl Nächtiges und Dunkles und Einsames und Banges genug in sich hat; und wenn nun gar einmal Wolken vor den Himmel ziehen, und decken die paar Sterne der Hoffnung zu, auf welche ein Mensch in diesem Leben wohl schaut zu seinem Trost, und es wird uns dann einsam und verlassen und bange in diesem Leben, da fühlen wir's wohl Alle, daß es anders, besser mit uns werden muß. Und zudem scheint ja das Licht der Welt, der Herr Jesus in Seinem Wort, in unser Aller Leben hinein, und soviel sollte

dasselbe doch wohl mit seinem milden Schein gewirkt haben, daß es uns wenigstens aus der Ferne lockend ein Bild gezeigt hätte von einem lichteren helleren Leben, als dies unser armes dunkles Leben ist. Und wenn wir auch noch zuweilen sind, wie der Pharisäer Nicodemus, so sehr mit uns selbst zufrieden und so sehr uns gefallend, daß wir nur dann zu Jesu kommen, wenn in unserem Leben Nothstand eintritt, und daß wir nur dann an das Besserwerden denken, wenn es uns schlimm geht; wenn wir auch noch nicht so geläutert und so tief geworden sind, daß wir auch in den guten Tagen des Lebens keine größere Sorge haben als das Besserwerden, und daß wir auch in den hellsten Stunden noch nach dem hellen inwendigen Licht Jesu verlangen — aber unsere Stunden, in denen uns diese Forderung des Anderswerdens nahe tritt, haben wir eben doch wohl Alle, und geben's Alle dem Herrn zu, daß es mit uns anders, besser werden müsse.

Aber der Herr nennt es nun doch nicht „anders, besser werden;" Er nennt's „von Neuem geboren werden;" und etwas Mehr scheint doch jedenfalls darin zu liegen, wenn der Herr fordert, daß wir von Neuem geboren werden sollen, als wenn so die Menschen vom Anders- und Besserwerden reden.

Wir müssen wohl zuerst darauf achten, daß der Herr ausdrücklich sagt: *wir* sollen von Neuem geboren werden, *wir* sollen andere Menschen werden. Uns fordert Er die Aenderung, die Erneuerung ab. Das wird im Leben oft genug vergessen. Wir fühlen's wohl in den Sorgen und Kümmernissen und Nöthen dieses Lebens, daß nicht Alles mit uns in der Ordnung ist, daß es irgendwie mit uns besser werden müsse; aber wir vergessen allzu leicht, wie viel Schuld wir selber an diesen Nöthen haben, und daß das

sehr gewöhnlich nur die Schläge sind, mit denen unsere eigene Sünde uns oft erst nach Jahren trifft, daß mindestens mit all' diesem kleinen Ungemach des Lebens leicht fertig zu werden wäre, wenn wir nur ein reines Herz und einen mit Gott versöhnten Sinn hätten; und indem wir das vergessen, klagen wir die Welt an, und hadern mit dem Schicksale, und zanken mit dem Leben, und muthen diesen, der Welt und dem Schicksale, zu, daß sie anders, besser werden sollen. Liebe Menschenseele, wenn du wirklich zum Besseren gelangen und in dir und außer dir Frieden gewinnen willst, da halt dich genau an deines Jesu Wort: daß du, du selbst anders, besser werden sollst; nicht bloß mit dir soll's besser werden, sondern du sollst besser werden nach deinem Leben, an deiner Seele, nach deinem inwendigen Menschen. Es hülfe dir gar nichts, ob auch dein ganzes Leben eine Wonnemeer würde; wenn nicht dein Herz mit besser würde, würdest du doch keinen Frieden darinnen haben. Es ist auch so schlimm nicht mit der Welt und dem Schicksal; was diese daher bringen, kann die Menschenseele Alles tragen, und tragen lernen; aber die Last, welche die Seele nimmer tragen lernt, ist die Last des verwundeten Gewissens; diese muß weggehoben, diese Wunde muß besser werden. Ja diese Nöthe des Lebens sind sogar immer Fingerzeige Gottes, mit denen er uns hinweisen will auf den inwendigen Schaden, und die uns immer sagen sollen: bist du nicht glücklich, so bist du auch nicht gut. So drängt uns Alles hin auf das Wort Jesu: daß wir besser werden sollen, daß es nicht bloß mit uns besser werden soll, sondern daß wir nach unserem Leben, in unseren Herzen, nach unserer Seele, nach unserem Wesen anders werden sollen.

Und neben diesem Ersten wollen wir uns auch ein Zweites merken: Der Herr sagt nicht bloß, daß wir besser werden, sondern daß wir von Neuem geboren werden sollen. Durch die Geburt aber wird ein neuer, ganz neuer Mensch: wir sollen also nach des Herrn Meinung ganz neue Menschen werden. Und die Geburt ist der Anfang des Menschen und seines Lebens: wir sollen also von Anfang aus ganz neue Menschen werden, unser Leben soll einen neuen Anfang nehmen von Grund des Herzens aus, und so von innen heraus uns umwandelnd, in eine andere Lebensgestalt hinein wachsend, sollen wir neue Menschen werden nach des Herrn Meinung. Das wird auch oft genug von uns vergessen. Wir müssen's ja wohl Alle an uns bemerken, wenn wir nur ehrlich sein wollen, daß wir manchen einzelnen Fehler an uns tragen, der immer wieder kommt, und manche schlimme Gewohnheit, die nicht weichen will. Das kann sich Niemand verbergen. Aber nun meinen wir, es sei genug gethan zur Besserung, wenn wir im Gewissen erwacht, einen ernsten Kampf gegen diese Fehler anfangen und sie ablegen, wenn wir solche Mängel uns abgewöhnen, wenn wir solche einzelne übele Gewohnheiten hinter uns werfen. Aber so sehr löblich und ganz nothwendig das Alles auch ist, so ist es doch noch nicht gründlich genug und reicht noch nicht aus. Denkt nur an jenes Eine Wort des Herrn, Er wolle nicht, daß wir auf den alten Rock unseres alten Menschen ein paar neue Lappen besserer Gerechtigkeit flicken sollen, sondern Er wolle uns sehen in einem ganz neuen Rock einer neuen Gerechtigkeit. Um diese neuen Kleider des Heils, um diesen von Grund aus neuen Menschen, um diese Verneuerung des ganzen Menschen von

innen heraus ist es zu thun. Und ohne dies hat es auch mit der Besserung gar keinen Fortgang. Ihr könnt selbst die Probe machen: Denkt an einen der kleinen immer wiederkehrenden Fehler, die ihr an euch kennt, und fragt euch einmal, wie es doch kommt, daß ihr immer wieder in diesen Fehler hinein gerathet. Ihr werdet dann finden, daß dieser Eine Fehler zusammenhängt mit einem zweiten. Und wenn ihr dann wieder diesem zweiten Fehler nachfragt, so hängt er zusammen mit einem dritten und der dritte mit einem vierten, und so immer zurück, bis ihr am Ende auf euer Herz selber kommt, und in dem Herzen auf einen dunklen, harten, schwarzen Fleck; von demselben geht die ganze Reihe arger Gedanken aus, und setzt sich bis in den Fehler fort. So — um es an einem oft vorkommenden Beispiele zu zeigen — kommt der Haß her aus dem Neid, und der Neid aus der Eitelkeit, und die Eitelkeit aus der Selbstsucht, die auch Gott gegenüber tretende Selbstsucht ist in dem Herzen der dunkle schwarze Fleck, aus welchem alle bösen Gedanken kommen und sich dann bis in den Haß und seine Werke fortsetzen. Und wie viele solcher Reihen von Fehlern, solcher Ketten von argen Gedanken, argen Ursachen und argen Wirkungen tragen wir in uns! und wie schlingen dieselben sich durch einander! und wie sind sie in einander gewachsen! Das wird sich auch Keiner abläugnen, der ehrlich gegen sich selber ist. Wer ein Auge für die inwendigen Dinge hat, der wird es zugeben: Unser ganzes Fehlerwesen, wie wir's mit uns herum tragen, ist zu vergleichen einer rankenden Unkrautpflanze, welche ihre Wurzel in dem Herzen, in dem Mittelpunkt des Herzens hat; und aus dem Herzen schlägt sie ihre wilden Ranken, nemlich unsere argen Gedanken und

unsere unlauteren Regungen, durch unsere ganze Seele, durch unser ganzes Leben; und trägt dann in unsern Fehlern, in unsern unrichtigen Worten und Werken ihre giftigen Blüthen und ihren Unkrautsamen aus. Ist's aber so, dann kann's nimmer genügen, daß wir den einzelnen Fehler ablegen, und die einzelne That unterlassen. Wenn du einer Unkrautpflanze die Blüthen und die Saamenschoten abschneidest, so treibt sie dir statt der einen abgeschnittenen doch gleich zwei, drei neue aus den wilden Ranken wieder; und wenn du diese Ranken hinwegschneidest, so kommt sie wieder aus der Wurzel. Auf diese Wurzel kommt es an; auf das Ertödten der bösen Wurzel in uns, und auf das Schaffen einer neuen Wurzel in uns, damit die alten bösen Ranken in uns von selber zusammen welken, und damit neue gute Ranken mit lieblichen Blüthen und köstlicher Frucht aus uns wachsen, darauf kommt es an; und der Herr hat Recht: wir müssen von Neuem geboren werden, wir müssen ganz neue Menschen, von Grund aus neue, von Anfang her bis zum Ende neue, von dem Herzen aus neue Menschen werden. Das ist die Forderung, die der Herr thut, und die unsere eigene Noth thut; und diese Forderung gilt Allen ohne Unterschied, denn der Herr spricht: „es kann Niemand das Reich Gottes sehen, es sei denn, daß er von Neuem geboren werde."

II.

Aber hier tritt nun eine andere Frage ein: Können wir auch also von Neuem geboren werden? Können wir wohl unsern alten Menschen nur so hinlegen, und einen ganz neuen Menschen annehmen, wie man ein altes Kleid vertauscht mit einem neuen Kleid? oder in welchem anderen Wege sonst ist es möglich?

Dem Nicodemus ist die Forderung des Herrn schwer auf die Seele gefallen, er hat die Nothwendigkeit derselben nicht geläugnet, aber er hat tief bekümmert gefragt: aber wie kann ein Mensch noch wieder geboren werden, wenn er alt ist? Mein Bruder, wir sind auch schon alt, du hast die Hälfte deines Lebens dahin und ich auch; und diese vergangene Hälfte unseres Lebens ist nicht spurlos an uns dahin gegangen: unsere Schritte haben bestimmte Wege gehen lernen, aus welchen sie nun nicht mehr heraus wollen; und unsere Gedanken haben ihre Richtung genommen, die sie nun nicht mehr verlassen wollen; und die Neigungen unseres Herzens haben sich an Dies und an Jenes gehängt, was sie nun nicht mehr verlieren wollen; und unsere Thaten sind gehalten von mancher Gewohnheit Band, das sich nun nicht mehr lösen will — wir sind nun schon diese eingewöhnten, diese hart und fest gestalteten Menschen geworden; können wir jetzt noch von Grund aus neue Menschen werden?

Gewiß nicht, meine Geliebten, in dem Wege, daß wir diesen unsern alten Menschen, diesen mit so vielem Unkrautwesen durchwachsenen Menschen nur so von uns hinweglegten, und ihn fahren ließen; dazu ist er uns zu fest angewachsen. Ja, wir sind eben selber dieser alte Mensch, und es kann ja Niemand sich selber entrinnen, und es kann ja Niemand aus sich selber heraustreten. Auch nicht in dem Wege, daß wir einen neuen Menschen nur so anzögen und annähmen; denn wo sollten wir ihn wohl hernehmen? wie sollten wir ihn gewinnen, daß er unser würde? und wie sollten wir ihn anthun, daß er unser lebendiges Eigenthum würde? Auch nicht in dem Wege, den Viele, aber irrthüm-

lich und zu ihrer Selbsttäuschung für den rechten halten: daß wir unseren alten Menschen fortbildeten und uns entwickelten zu neuen Menschen, daß wir aus uns, die wir nicht sind wie wir sein sollen, durch Bildung unserer selbst, durch Selbsterziehung, und durch Arbeit an uns selber vollkommene Menschen machten. Es kann ja gewiß ein Mensch an sich selber arbeiten, und durch solche Selbsterziehung sich entwickeln und weiter bringen. Aber er kann's doch nur in Demjenigen weiter bringen, was er einmal ist, und kann nur in Demjenigen sich weiter entwickeln, was er hat. Ein Weinstock bleibt immer ein Weinstock, und ein Feigenbaum bleibt immer ein Feigenbaum; und wie sie auch wachsen und sich entwickeln, so werden sie wohl ein großer Feigenbaum und ein großer Weinstock, statt daß sie vorher klein gewesen aber ein Weinstock und ein Feigenbaum bleiben sie immer; und sie bleiben auch dieser selbe Feigenbaum und dieser selbe Weinstock. So kann auch ein Mensch allerdings in seinem Wesen wachsen, und kann weiter entwickeln, was er von Gaben und Kräften und Vermögen hat; aber wenn wir neben unsern Gaben und Kräften auch noch allerlei sündiges Wesen in uns haben, ja wenn, wie wir gesehen haben, dies sündige Wesen seinen Sitz im Mittelpunkt unseres Lebens hat, unser ganzes Dasein durchwächst, unsere Gaben und Kräfte in seinen Dienst nimmt, so wird ja, wenn wir nun wachsen und uns weiter bilden, eben Alles wachsen, was in uns ist, und unser böses Wesen auch mit; wir werden in diesem Wege der Selbsterziehung größer werden am ganzen Menschen, aber auch an unserm unlauteren Menschen; und werden also im Grunde doch die alten Menschen bleiben, die wir waren, nur ausgewachsener und völliger, in unseren

natürlichen Kräften und Anlagen, aber auch in der Sünde und im Bösen. Das kann uns auch die Erfahrung tausendfach bezeugen; und der Herr giebt's auch dem Nicodemus zu bedenken, wenn Er sagt: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch." Sind wir einmal diese durch die Sünde gebrechlich gewordene Menschennatur — denn das versteht der Herr unter dem Wort „Fleisch" — sind wir einmal dieser in Sünden empfangene und geborene und in denselben auch vielfach fortgegangene alte Mensch, so kommen wir damit, daß wir aus uns selbst heraus uns entwickeln und wachsen, auch nicht weiter, weil das Gebrechliche ja mit wächst, weil mit allem diesem uns Bilden und Erziehen nichts Neues in uns hinein kommt, weil einmal auf den Dornen keine Feigen wachsen und auf den Disteln keine Trauben.

Aber der Herr zeigt uns nun auch hier den rechten Weg. Er sagt nicht zu dem Nicodemus, es sei überhaupt unmöglich, ein neuer Mensch von Grund aus zu werden; Er sagt nur und mit Recht, dem Menschen für sich selber sei Solches unmöglich; dann aber fährt er fort, und wiederholt Seine Forderung, indem Er das Wort betont: Geboren müßt ihr von Neuem werden! Aus der alten natürlichen Geburt heraus wachsen, hilft nicht; es kommt auf eine neue Geburt an. Geboren aber sind wir ja auch natürlicher Weise nicht durch uns selber, sondern wir sind geschaffen worden durch die Huld Gottes, wir sind aus dem Nichts gerufen durch Sein schöpferisches Wort. Und eben so sollen wir, nur geistlicher Weise, wiedergeboren werden, nicht durch unser Selbsterziehen, sondern nach Gottes Gnade durch Sein schöpferisches Wort. Sehet, da haben wir das Wort der Hülfe, der Gnade und des Trostes: Wie wir zu

irdischen Menschen geboren worden sind, so sollen wir auch zu geistlichen Menschen geboren werden; und derselbige Gott, der uns dies natürliche Leben gegeben hat, welches wir in Sünden verderbt haben, derselbige will uns auch das neue Leben geben; und wie wir durch Gottes Hand in diese Welt gepflanzt worden sind, so sollen wir auch in's Reich Gottes als neue Menschen gepflanzt werden durch Gottes Hand, von außen her, von oben herab. Und der Herr sagt auch, wer Solches an uns thun soll und will: Ihr müsset, sagt Er, „aus dem Geist" geboren werden. Der heilige Geist Gottes, den Gott durch Jesum in die Herzen der Menschen ausgießt, Der soll und will uns zu neuen Menschen machen, Der soll in unseren Herzen die Unkrautwurzel des alten Menschen ertödten, daß alle Ranken derselben zusammen welken, und Der soll in unser Herz den Keim eines neuen Lebens pflanzen und den neuen Saamen streuen, aus welchem dann in uns ein neuer Mensch erwächst.

Und wir wollen auch nicht fürchten, meine Geliebten, als sei es unmöglich, daß ein Mensch durch solche fremde Macht, durch solche von außen her wirkende Macht des Geistes Gottes ein neuer Mensch werde. Wir sehen ja doch täglich, daß der Gärtner den Stamm des wilden Baumes von unedler Frucht herunter schneidet, und setzt darauf das edle Reis, und dann wächst es auf, und bringt edle Frucht. Ist denn unsere Seele der Wildling, so wollen wir es dem Heiland lassen, daß Er der Gärtner sei, und auf unsere Seele das edle Reis des heiligen Geistes pfropfe, daß es wachse. Und wenn Er dann auch weiter schneidet als der Gärtner, nemlich nicht bloß den Stamm, sondern auch die Wurzel im Herzen, so wissen wir ja auch, daß unser

Gärtner Gott ist, der neue Wurzeln schaffen kann. Und ob wir auch schon alt, und recht hart, und recht fest, und recht eingewöhnt in dem alten Leben geworden sind, so wollen wir doch getrost sein, denn Gott hat gesagt: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben."

III.

Aber um so ernstlicher wollen wir nun auch mit Nicodemus die dritte Frage thun: „Wie soll das zugehen?"

Nicodemus meint's nicht so mit dieser Frage, als ob er hätte hinein schauen wollen in die heimliche Stätte, wo der Geist Gottes in den Menschenherzen Seine seligen Werke wirkt, als ob er hätte zusehen wollen, wie derselbe es anfängt, die Seele zu reinigen und das Herz zu erneuen. Daß die Frage, so gemeint, ein Vorwitz wäre, darüber hat der Herr ihn schon bedeutet mit dem Worte: der heilige Geist, indem Er einen alten Menschen zu einem neuen schaffe, sei gleich dem Winde, der da wehe wo er wolle; so daß wir wohl sein Sausen hören, aber wir wissen nicht sein Woher und sein Wohin. Wir können uns dies auch noch an einem andern Gleichniß klar machen: Sieh dir die Pflanze an in deinem Garten; wie sie wächst, und breitet sich aus, und nimmt zu an Größe und an Masse; und Alles an ihr, der Stamm und die Blätter und die Blüthen und die Frucht, Alles kommt in fester Ordnung und nach sicherer Regel, daß nimmermehr runde Blätter an den Weiden, noch Lilien an den Dornen kommen. Das ist die treibende Kraft in der Pflanze; und diese treibende Kraft, dies Lebensgeheimniß in der Pflanze ist nicht ihr eignes Thun, sondern es ist der Finger Gottes, es ist das schöpferische Walten des Aller-

höchsten in ihr; derselbige Finger Gottes zieht die Säfte aus dem Erdreich, und kocht sie in der Pflanze, und treibt sie nährend durch ihre Aeste bis in ihre Spitzen. Das kannst du denn auch Alles sehen, alle diese äußerlichen Bethätigungen des Fingers Gottes an der Pflanze; aber der Finger Gottes selber ist unsichtbar, und wie er Solches schaffe, kannst du nicht sehen. So sollen nun auch wir Pflanzen des Herrn sein und Bäume der Gerechtigkeit Ihm zum Preise; und der Geist Gottes will Selber in uns die treibende Kraft sein; wir sollen auch das Wirken dieser Kraft an uns spüren, und die Stimme dieses Geistes, Sein Sausen in uns hören, daß es sein soll bald wie ein seliges Ziehen der Sehnsucht, und bald wie ein Hauch des Friedens, und bald wie ein Seufzer des Gewissens, und bald wie ein Strahl erleuchtenden Lichtes, je nachdem es uns gerade Noth ist; auch sollen wir die Wirkungen dieses Geistes an uns wahrnehmen und merken können, wie wir unter Seiner Wirkung reiner, und unbefleckter, und edler, und freudiger werden; aber dieser Geist Gottes Selber ist unsichtbar nach Seiner Natur, und will auch unsichtbar bleiben, und wie Er Sein heimlich Walten in uns hat, sollen wir nicht sehen, und brauchen's auch nicht zu sehen.

Das also meint Nicodemus nicht mit seiner Frage, sondern er meint es so, und so wollen wir es auch meinen: Wie es nun zugehen möge, daß dieser Geist zu uns komme? wie der Geist es anfange zu uns zu kommen, und wie wir's anfangen zu dem Geist zu kommen? Und auf diese Frage giebt es allerdings eine Antwort. Der Herr ertheilt sie in unserm Text dem Nicodemus; und diese Antwort ist eine einfache Geschichte, ein Kind kann sie behalten, und mit

kindlichem Gemüthe kann man sie verstehen, und wem's schwer fällt sie zu begreifen und zu glauben, der kann ihr nur nachleben und kann's versuchen, ob sie wahr sei. Die Geschichte aber ist diese: Weil wir alte Menschen und in der Nothwendigkeit sind, neue Menschen zu werden, gleichwohl aber uns nicht selber zu neuen Menschen umschaffen können, darum hat's Gott erbarmt um uns. Und aus Erbarmung hat Er vom Himmel hernieder Seinen Sohn gesendet; Der hat den heiligen Geist auf die Erde gebracht und in die Menschenwelt getragen, und hat Denselben, so lange Er auf Erden wandelte, Diesem und Jenem gegeben. Aber Gott will, und Sein Sohn will auch, daß alle Menschen, so Viele ihrer nur wollen, durch den heiligen Geist neue Menschen werden sollen. Darum hat Gott Seinen Sohn wiederum erhöht und hat Ihn gesetzt zu Seiner rechten Hand der Kraft. Von da schaut Derselbe auf alle Wege der Menschenkinder, und ist über ihnen allen, und ist mitten unter ihnen allen. Denn als Er von der Erde schied, hat Er zurückgelassen, was Er im Text nennt, nemlich zuerst das „Wasser", mit dem wir sollen getauft werden, und dann auch Sein „Zeugniß", Sein heilig Wort, das wir hören und glauben sollen, und endlich auch Sein Brod und Seinen Kelch, mit dem Er uns speisen will an Seinem Tisch. Und mit diesen heiligen Zeichen will Er selber sein mit Seiner Macht und Wirkung. Darum lenkt Er diese heiligen Dinge von Seinem Himmel herab, sendet sie über die Erde, zeichnet ihnen ihre Wege vor, und schickt sie, daß sie an die Seelen der Menschen klopfen sollen. Und wo diese Dinge an eine Seele kommen, wo das Wort an ein Ohr kommt das es hört, wo die Taufe ein Herz findet, das sie nicht

verwirft noch wieder verläßt, wo das Brod des Herrn einen Mund findet der sich daran sättigt, da kommt mit dem Wort und mit dem Zeichen der Sohn Gottes zu solcher Seele, und giebt in solche Seele den heiligen Geist, daß Er sie neu mache, daß Er Alle zu neuen Menschen mache, die da beten: Schaff in uns, Gott, ein reines Herz, und gieb uns einen neuen und gewissen Geist.

Das ist die Geschichte, und es ist — das müssen wir zum Schluß noch sehen — eine Geschichte zum Trost und zur Mahnung. Wenn der Geist durch die Taufe kommt, sind wir nicht getauft? sind wir nicht schon geboren aus dem Wasser? So stehen wir ja nicht mehr wie Nicodemus, brauchen nicht mehr zu fragen, wie wir doch möchten wieder geboren werden, brauchen nicht mehr zu sorgen, wie wir den Geist empfangen; sondern kraft unserer Taufe sind wir aus alten Menschen zu geistlichen Menschen geboren; wir haben bereits in uns den Keim und göttlichen Anfang des neuen Lebens, wir haben längst den Saamen, aus welchem der neue Mensch aufwächst. Aber darum wird auch dasselbe Wort des Trostes zur ernsten Mahnung: ein Keim muß auswachsen, und wer geboren wird, ist ein Kind und muß zum Manne werden; er muß auch athmen und sich nähren, daß er lebe und wachse. Gott aber hat uns nicht nur den Geist gegeben durch die Taufe, sondern Er hat uns auch Sein Wort geschenkt, damit wir immerfort daraus im Gebet athmen, und hat uns Seinen Tisch gedeckt, damit wir immerfort daran essen und davon leben sollen. Haben wir das gethan? Ich bitte Gott für uns Alle, daß Er uns in der Bewahrung Seiner Gnaden treu mache. Amen.

LVII.

Gehalten am Sonntage Trinitatis, 1853.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ich es meine; und siehe, ob ich auf bösem Wege bin; und leite mich auf ewigem Wege. Amen. Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der voraufgehenden Predigt abgedruckt.

Das ist die bekannte Geschichte von dem Nicodemus. Nicodemus hatte angesehen, wie der Herr wandelte, lehrte, Zeichen that, Sich mächtig in Worten und Werken erwies, und da das Alles ihm die unabweisliche Ueberzeugung aufdrängte, daß dieser Jesus kein purer Mensch sein könne, so trat er vor den Herrn mit dem Bekenntniß: Wahrlich, Herr, ich sehe, weiß und glaube, daß Du bist ein Lehrer von Gott gekommen. Wir aber haben von Weihnacht an bis Pfingsten her viel Mehr gehört, als Nicodemus bis dahin gesehen hatte; wir haben auch gehört, daß der Herr in's Fleisch gekommen ist, und gelehrt, und Zeichen gethan hat;

aber wir haben dann noch weiter gehört, daß Er auch für uns gestorben und in Seinem Blut in's Allerheiligste des Himmels zu Gott eingegangen ist, um uns zu versöhnen, daß Er auch auferstanden ist, und Leben und unvergängliches Wesen wieder gebracht hat, daß Er auch aufgefahren ist gen Himmel, und lebt, und regiert allda, und giebt von oben herab alle gute und vollkommene Gabe. Wir werden also mit einem viel reicheren Bekenntniß als Nicodemus vor den Herrn treten, und zu Ihm sprechen müssen: Wahrlich, Herr, wir wissen, sehen und glauben, nicht allein, daß Du ein Lehrer bist von Gott gekommen, sondern auch, daß Du ein Hoherpriester bist, der ewig bei dem Vater ist, uns mild zu versöhnen, und daß Du ein Herr und König bist, der ohne Unterlaß vom Himmel selig Regiment und himmlische Güter den Seinen giebt. Solch Bekenntniß wird an uns die Frucht aller der Gottesdienste sein müssen, die wir mit einander von Weihnacht her gehalten haben, wenn sie überhaupt eine Frucht an uns geschafft haben.

Um so mehr aber, Geliebte, werden wir auch erwarten müssen, daß der Herr uns auf solches Bekenntniß gerade so antworten wird, wie Er dem Nicodemus geantwortet hat, nur noch dringlicher. Als Nicodemus mit seinem guten Bekenntniß vor Ihn trat, hat der Herr solch Bekenntniß zwar angenommen, aber hat ihn auch gleich weiter geführt und gesagt: du hast recht gesehen, und recht geredet, lieber Nicodemus; Ich bin ein Lehrer von Gott gekommen; aber das bin Ich ganz eigentlich darum, damit das Reich Gottes auch zu dir komme; und so tritt nun auch an dich, lieber Nicodemus, die Forderung hinan, daß du in dies von Mir gemachte Reich Gottes eingehen sollst, und die Frage, wie

du Solches vollbringen mögest. Gleicherweise wird der Herr auch unser obiges gutes Bekenntniß gewißlich annehmen; ja, wir sollen keinen Zweifel daran haben, daß Er das schon gethan hat: der Herr ist ja bei uns gewesen in allen unseren Gottesdiensten von Weihnacht her, und hat alle Worte, die wir mit einander geredet, und alle Lieder, in denen wir Ihn mit einander als unseren Propheten und als unseren Hohenpriester und als unseren König gelobt und gepriesen haben, gehört und hat sie angenommen als ein Opfer unserer Lippen und als ein Bekenntniß unseres Mundes. Aber um so gewisser wird Er uns nun auch auf solch unser gut Bekenntniß antworten, uns weiter führen, und zu uns wie zu dem Nicodemus sprechen: Aber das Alles habe Ich gethan, und das Alles bin Ich, damit das Reich Gottes auch zu euch komme, in welches ihr eingehen sollt und müßt, wenn ihr Frucht und Theil an Mir haben wollt. Und das wird Er uns sagen von heute ab an allen Sonntagen bis an das Ende des Kirchenjahres. Alle Worte Gottes, die wir an diesen kommenden Sonntagen betrachten werden, werden uns von dem Reiche reden, welches durch unseren Herrn und Heiland und König geworden ist, und wie wir in dasselbe eingehen, und wie wir in demselben leben, und wie wir mit demselben vollendet werden sollen.

Denn, Geliebte, wir müssen auf die letzten Worte wohl Acht haben: es hat mit dem Reiche Gottes seinen Anfang, und seinen Fortgang, und seine Vollendung. Die Vollendung und das Ende ist, daß Alles neu sein wird. Dazu ist der Herr Jesus erschienen, daß einst Alles neu sein soll. Und nicht bloß unsere Herzen, unsere Gesinnung, unser inwendiges Leben sollen dann neu sein, sondern auch unsere

Worte und Werke und unser ganzes äußerliches Leben; und nicht bloß wir Menschen sollen dann neu sein, sondern auch die ganze Welt, ja Himmel und Erde; so daß unter einem neuen Himmel auf einer neuen Erde eine neue, heilige, reine Menschheit wohnen soll; und wenn Das vollbracht sein wird am Ende der Tage, das ist die Ernte, die Vollendung. Aber der Anfang ist viel geringer und unscheinbarer, und wird damit gemacht, daß der Herr in Seinem Worte unter den Menschen umhergeht, sie einladet in Sein Reich einzutreten, und ein neues Leben in dem Herzen der Menschen schafft. Das, daß ein neuer Mensch inwendig im Herzen der irdischen Menschen durch Gottes Wort und Geist geschaffen und geboren wird, ist der Anfang. Und zwischen diesem Anfang der Schöpfung des neuen inwendigen Menschen im Herzen der Menschen, und jener Vollendung des Neuseins der Welt liegt denn der Fortgang, und besteht darin, das nun diejenigen Menschen, in denen durch Gottes Wort und Geist im Glauben ein neuer Mensch geboren ist, sich in ihrem Leben und Wandel erneuen, sich reinigen von aller Untugend, von ihren alten Sünden lassen, neuen Gehorsam üben, neue Gedanken denken und in neuer Liebe leben, und also wachsen im neuen aus Gott geborenen Leben, bis die Vollendung kommt. Das ist kürzlich der Gang des Reiches Gottes: von der Geburt des neuen Menschen im Herzen der Menschen geht es, hindurch durch die Verneuerung im Leben und Wandel und Thun und Denken, bis in die vollendete Neuheit unserer und der ganzen Welt. Und das Alles werden die Gottesworte der kommenden Sonntage uns auseinander legen; das heutige aber redet billig von dem Anfang, nemlich von der neuen Geburt.

So wissen wir denn, Geliebte, wovon wir heute reden müssen, nemlich: wie das Reich Gottes in uns anfängt, oder: wie wir in dasselbe eintreten, oder von der neuen Geburt. Und von derselben sagen uns die Worte des Herrn in unserem Evangelium, wenn wir ihnen folgen: 1) daß sie nothwendig ist: wir können nicht in's Reich Gottes eingehen, wenn wir nicht von Neuem geboren werden; und 2) daß sie möglich ist: das soll uns trösten, daß ohne Frage auch wir in's Reich Gottes kommen können; und 3) wie sie wirklich wird: da werden wir sehen, wie wir dazu stehen. Das Alles wollen wir denn kürzlich hören:

I.

Gleich zu Anfang der Rede des Herrn, Geliebte, tritt uns das mächtige Wort entgegen: „es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen." Und der Sinn des Wortes ist gar nicht zu mißdeuten, es sagt offenbar: Ein Mensch muß erst neu, zu einem neuen Menschen, zu einem ganz andern Menschen geboren werden, sonst kann er das Reich Gottes nicht einmal „sehen," nicht einmal es begreifen, nicht einmal ein Verständniß davon haben, geschweige denn in dasselbe hineingehen und darin als Bürger desselben leben. Das ist ohne Frage des Herrn Meinung.

Freilich auf den ersten Blick scheint das sehr befremdlich. Das Reich Gottes ist ja da, denn der Herr ist erschienen, und hat es durch Sein Leben, Sterben und Auferstehen gestiftet; seine Güter sind auch da, denn es werden Sünden vergeben, und Thränen getrocknet, und Schuld erlassen, und Wunden geheilt; seine Bürger sind auch da, denn

es gehören gottlob viele Menschen unter Denen, die gelebt haben, und unter Denen, die da leben, zum Reiche Gottes; ja das Reich Gottes ist mitten in der Welt da, denn wo das Evangelium gepredigt wird, wo eine Bibel gelesen wird, wo ein Tisch mit den Gaben des heiligen Nachtmahls gedeckt wird, wo ein Taufstein steht, und wär's in Sodom und Gomorrha, da ist das Reich Gottes und eine Pforte des Himmels. Da müßten wir ja wohl ohne Weiteres sagen können: Nun, wenn denn das Reich Gottes da ist, so wollen wir uns aufmachen und hineinziehen, Platz in demselben nehmen, und von seinen Gütern leben, wie man aus einer Stadt der Welt in die andere zieht. So dachte auch Nicodemus, kam zum Herrn gegangen, und wollte ohne Weiteres, wie er war, in's Reich Gottes einziehen. Aber der Herr, der des Reiches Schlüssel hat, trat ihm entgegen und wehrete ihm: es sei denn, daß du von Neuem geboren werdest! Und der Herr hat Recht, Geliebte, wenn wir's uns nur ein wenig genauer ansehen. Das Reich Gottes ist allerdings in der Welt, aber es ist darum nicht von der Welt, es ist ja vom Himmel her; so geht nun auch nur Das hinein, was himmlisch und göttlich ist, und was von der Welt ist, geht nicht hinein. In's römische Reich geht nur ein, was römisch ist oder wird; so geht in's Himmelreich, in's Reich Gottes nur ein, was himmlisch und göttlich ist oder wird. Wir aber sind von der Welt, oder wie der Herr in unserm Evangelium sagt: wir sind Fleisch vom Fleische geboren; und wir wissen, was geschrieben steht vom Fleische: „Fleisch und Blut können das Himmelreich nicht ererben." Es ist also ein Widerstreit da, Geliebte: das Reich Gottes ist himmlisch und göttlich ganz und gar, so kann's uns nicht aufnehmen,

weil wir Welt und Fleisch sind; wir aber sind eben Welt und Fleisch, so können wir nicht in das Reich Gottes eingehen, weil es himmlisch und göttlich ist; es muß da erst eine Ausgleichung geschehen, daß wir geschickt werden, in's Reich Gottes einzugehen.

Worin besteht nun aber diese Ausgleichung? und was muß geschehen, damit wir geschickt werden, in's Reich Gottes einzugehen? Wir könnten meinen: wenn es doch das Fleisch ist, das uns hindert, in's Reich Gottes einzugehen, so wäre es ja das Kürzeste, wir thäten unser Fleisch von uns, und legten es weg, und gingen so ohne Fleisch in's Reich Gottes. Aber ihr wißt, Geliebte, was die Schrift meint, wenn sie uns Menschen „Fleisch" nennt, daß sie damit nicht bloß unsern irdischen Leib meint, sondern unser ganzes Leben in Seele und Leib, wie es durch die Sünde ohne die Erlösung nach unserer Adamsnatur ist, daß nemlich auch unsere Gedanken die Erde suchen, daß auch unser Herz an der Welt hängt, daß auch unser Geist am Staube klebt. Das ist unsere Fleischesnatur, daß wir die Richtung nach oben, das Leben in Gott verloren haben, daß wir mit dem ganzen Leben, mit der ganzen Richtung unseres Daseins, mit all' unserem Sinnen und Wollen und Denken in die Erde, in den Staub, in das Verwesliche hinunter leben. Da ist's denn auch unmöglich, daß wir unser Fleisch sollten vor der Pforte des Himmelreichs zurücklassen können; wir müßten ja uns selber zurücklassen, weil wir ganz in unserem ganzen Leben Fleisch sind. Es ist große Thorheit, wenn Manche meinen, sie könnten gute Christen und rechte Bürger des Himmelreichs dadurch werden, daß sie sich einen einzelnen Fehler abgewöhnen, oder daß sie eine einzelne Sünde lassen,

während sie doch im Ganzen ihres Daseins Menschen der Welt und des Fleisches bleiben. Auch soll's gar nicht also geschehen, daß nur ein Theil von uns in's Reich Gottes einginge; sondern, wie wir schon erwähnt haben, wir ganz mit unserem ganzen Leben, mit allen unseren Gedanken, Worten, Werken sollen in's Himmelreich eingehen, ja auch mit unserem sterblichen Leibe, der auch verklärt werden, Unverweslichkeit erlangen, und ein Neues anziehen soll. Nur soll und kann Nichts von dem Allen so hineinkommen, wie es an uns ist, so lange wir Weltmenschen sind, sondern es soll Alles neu werden. Demnach kann die rechte genügende Ausgleichung nur darin bestehen, daß unser ganzes Wesen aus dem fleischlichen in das geistige Wesen erhoben werde, daß wir aus unserer elenden sündhaften und sterblichen Adamsnatur in eine andere himmlische und göttliche Natur umgeboren und umgeschaffen werden. So wie wir sind, als fleischliche Menschen mit irdischen Gedanken, mit weltlicher Lust, mit ungöttlichen Werken, mit sterblichem Leibe, können wir nicht in's Reich Gottes eingehen, sondern wir müssen vorher neue Menschen, aus irdischgesinnten himmlischgesinnte, aus Weltkindern Gott liebende, aus herunter trachtenden nach oben strebende, aus fleischlichen geistige Menschen, und also für das Reich Gottes geschickt werden.

So fordert es der Herr in dem Worte: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde!" Und so lesen wir's durch die ganze Schrift, wo sie das Reich Gottes beschreibt. Wohl nennt sie das Reich Gottes eine Stadt Gottes, aber keineswegs beschreibt sie dieselbe als eine offene Stadt, sondern ausdrücklich als eine, zu der nur Ein schmaler Weg führt, und die nur Eine enge Pforte hat;

und diese Pforte ist eben jene neue Geburt. Wohl vergleicht sie das Reich Gottes mit einem großen Mahl, zu welchem der Herr alle Menschen ladet und laden läßt, zu welchem auch Alle hineingehen können, aber dann wird nachgesehen, und wer kein hochzeitlich Kleid hat, wird hinausgeworfen. Dies hochzeitliche Kleid ist aber eben der geforderte neue, andere Mensch. Und von dieser Forderung einer neuen Geburt, eines anderen Lebens, eines neuen Menschen kann Nichts entbinden. Nicodemus war ein angesehener Mann und ein gebildeter Mann, und ein gottesfürchtiger Mann, und der sogar zu Jesu kam, um zu lernen; es ist Keiner unter uns Allen, der auf ihn herabblicken dürfte; aber in's Himmelreich hat das Alles, Ansehen und Bildung und Tugendeifer und Wissenstrieb, ihn nicht gebracht, sondern es ist geblieben bei dem Worte: „Es sei denn, daß ein Mensch von Neuem geboren werde."

II.

Darum aber kommt nun auch, Geliebte, die eigentliche Nicodemusfrage: Wie aber ist's möglich, ein neuer Mensch zu werden? wie kann ein Mensch von Neuem geboren, umgeschaffen werden, wenn er alt ist? Wenn wir einmal Adamsnatur sind, wenn wir vielleicht nach unserer Adamsnatur unser halbes Leben im Staube und im Fleische dahingelebt haben, können wir denn das so abstreifen und weglegen, und andere Menschen sein von Stunde an in Allem?

Eine erste Antwort liegt da gleich bereit: Mit Einem Male wird's nicht gehen; nicht zwischen heute und morgen, sondern im stillen allmäligen Wachsen wird der neue Mensch fertig werden müssen. Die Antwort ist auch völlig richtig;

es wird dabei gar nicht gefordert, daß das neue Leben mit Einem Male in uns fertig und vollendet sein soll. Der Herr sagt nicht: es sei denn, daß Jemand ein fertiger neuer Mensch sei, sondern Er sagt: es sei denn, daß im Menschen der neue Mensch geboren sei. Vollendet und fertig braucht der neue Mensch nicht zu sein, aber geboren muß er in uns sein, angefangen muß das neue Leben im Menschen haben, vorhanden muß es sein, und wenn auch noch sehr in der Kindheit, doch im Menschen begründet und geschaffen, ehe der Mensch das Reich Gottes sehen kann. Und wir wollen es uns immerhin merken, daß wir nicht fertig und vollendet zu sein brauchen, um zu Gott in Sein Reich zu kommen, daß wir Seine lieben Hausgenossen sein, an Seinem Tische essen, von Seiner Gnade leben, unter Seiner Liebe wandeln können, wenn der neue Mensch nur in uns geboren ist, ob dann auch unser Glaube noch klein wie ein Senfkorn, und unser neuer Mensch in uns noch klein wie ein Kindlein ist. Wir wollen uns das merken, weil es für uns Christenmenschen alle in unserer Schwachheit ein großer Trost ist.

Aber unsere Frage löst uns diese erste Antwort nicht; höchstens hilft sie uns, unsere Frage besser, nemlich so zu stellen: Wie aber wird nun dies neue Leben in uns angefangen? wie wird der neue Mensch in uns hinein geschaffen und geboren? Und da müssen wir denn nur gleich mit der ehrlichen Antwort herausgehen: Von sich selber und aus eigener Kraft und Macht bringt der Mensch den Anfang des neuen Lebens nimmermehr in sich hervor. Wir müssen nur, um zu begreifen, wie unmöglich das ist, nicht gerade uns selbst zum Maßstabe nehmen. Wir werden gleich sehen, daß wir, wie wir jetzt sind, ganz anders zu der Frage stehen.

Wir sind als Kinder schon getauft, haben Gottes Wort, sind im ganzen Leben von heiligen, erlösenden, göttlichen Mächten umgeben. An uns hat eben Gott Sein Werk der Schöpfung des neuen Menschen schon angehoben; und wenn auch Mancher unter uns ein halbes Leben lang vergißt, auf Grund dieses von Gott in ihm geschaffenen Lebens einen neuen Wandel zu führen, so sind doch eben auch an ihm diese neu schaffenden Gotteswerke geschehen. Wenn daher an uns durch Menschenmund und Gewissen die Zumuthung kommt, ein anderer Mensch zu werden, so können wir's wahrhaftig, zwar auch nicht von uns selber, aber dadurch, daß wir hineinlangen eines Theils in den Schatz des Wortes und der Gnaden Gottes um uns her und anderen Theils in den Schatz des göttlichen Lebens, der durch die Taufe in uns hineingesenkt ist. So liegt bei uns die Frage nicht mehr rein. Wollen wir ein richtig Maß haben, so müssen wir den Heiden ansehen in dem Herzen Afrikas, der Nichts gehört hat vom Evangelium Gottes, und Nichts besitzt von Gaben der Erlösung, und müssen die Frage so stellen: Kann der wohl, der da sammt seiner ganzen umgebenden Welt in dem Schatten des Todes und unter der Herrschaft des Fürsten der Finsterniß sitzt, aus sich selber zu sich sagen: So, nun will ich meinen Wahn, meine Gräuel, mein Fleischesleben, meine ganze Adamsnatur hinter mich werfen, und in mir den Anfang eines neuen Lebens machen? Und wenn wir ohne Bedenken antworten werden, das sei nicht möglich, denn „was vom Fleisch geboren werde, das sei Fleisch," dann wollen wir nur erwägen: So ständen wir eben auch, wenn das Evangelium nicht zu uns gekommen wäre; und so stehen unsere Kindlein noch immer, ehe sie durch die Taufe in Jesum

Christum gepflanzt werden; und so stehen Alle unter uns wieder, die vom Worte Gottes im Unglauben abfallen. Und damit haben wir denn die rechte Antwort: der neue Mensch kann nicht von uns selber in uns gemacht, entwickelt, gebildet werden, sondern er wird durch eine „Geburt.“ Leib und Seele werden durch eine Geburt, das heißt, wir machen sie uns nicht selber, sondern sie werden durch Gottes allmächtiges Wort und Sprechen. So wird auch der neue Mensch in uns durch eine Geburt, das heißt, wir machen ihn nicht selber in uns, sondern Gott schafft ihn in uns durch Sein allmächtiges Gnadenwort und Gnadenwillen. So beschreibt's auch der Herr, wenn Er sagt, von Neuem geboren werden heiße aus dem Geiste geboren werden; aus dem Geiste Gottes, der wie das Windeswehen ist, daß Menschen nicht sehen wie er kommt, noch weniger ihn machen oder holen; sondern Gott sendet ihn und läßt ihn über den Menschen kommen; und dann sehen's derselbe Mensch und die anderen Menschen, daß ein neues Geschöpf in ihm geschaffen ist. Das ist, Geliebte, der große Trost des Evangeliums. Wir Menschen können, wie wir sind, nicht in's Reich Gottes eingehen, wir müssen erst neue Menschen werden; und doch können wir auch wieder nicht selbst neue Menschen aus uns machen; aber nun nimmt's Gottes Barmherzigkeit auf sich, die Bedingung zu erfüllen, und schafft und gebiert durch Seinen heiligen Geist in uns einen neuen göttlichen Menschen.

III.

So bleibt denn nur noch die zweite Nicodemusfrage: „Wie mag aber Solches zugehen?“ Nicodemus meint, wie

denn aber dieser ein neues Leben, einen neuen Menschen in den Menschen hineinschaffende Geist an den Menschen und in den Menschen kommen möge? Das konnte dem Nicodemus noch Sorge machen, denn er hatte nur erst den Anfang der Worte des Herrn gehört; wir aber wissen's und haben's oft besprochen; und der Herr sagt's uns zum Ueberfluß auch wieder in diesem Evangelium: „der neue Mensch wird geboren aus Wasser und Geist.“ Er meint die Taufe, an die Er Seinen Geist gebunden hat, und die darum der Apostel ein Bad der Wiedergeburt nennt und der Erneuerung aus dem heiligen Geist. Und weil doch die Taufe Hände haben muß, die sie reichen, so erzählt der Herr weiter am Schluß des Evangeliums, daß Er nicht allein vom Himmel gekommen sei, sondern auch zum Himmel gehen und daselbst ein König sein werde, der Seine Diener, Lehrer, Propheten, Apostel und Prediger in die Welt senden werde, damit sie taufen und neue Menschen machen.

Das ist, Geliebte, das Geheimniß von der neuen Geburt, das doch kein Geheimniß, sondern ein offenkundig offenbares Gnadenwort ist: Es ist ein Reich Gottes vorhanden, in welches aber der Mensch nicht eingehen kann, ehe er nicht neu geboren ist; und das kann allerdings der Mensch nicht selber an sich zu Wege bringen; aber wir haben einen Heiland und König, der Seine Taufe zu einem Bad der Wiedergeburt gemacht hat, und dieselbe durch die Diener Seines Wortes sendet, so daß nun durch Taufe und Wort Sein heiliger Geist kommt, welcher in dem Menschen einen neuen Menschen schafft und ein neues Leben anfängt. Das ist der Weg der Wiedergeburt.

Wir aber nehmen uns für uns selber noch drei Ge-

danken heraus: Erstens: wenn's also ist, so sind ja wir Alle neu geboren, weil wir bereits getauft sind. Und so ist's in der That, denn Gottes Werk kann nicht vergeblich sein, und Gottes Wort kann nicht leer sein. Wir haben wahrhaftig diesen Schatz eines neuen Lebens; es trägt Jeder unter uns in sich einen neuen inwendigen vom Geiste Gottes geschaffenen Menschen. Aber zweitens: auch nur geboren und nicht fertig noch ausgewachsen ist der neue Mensch in uns; vielmehr soll aus der uns widerfahrnen neuen Geburt ein neuer Wandel, ein neues Herz, ein neuer Sinn, ein neuer Gehorsam, neue Werke erfolgen. Daher können wir diesen neuen Menschen auch in uns verkommen lassen und tödten, wie man sich ja auch Leib und Seele verkommen lassen kann. Das geschieht eben, wenn man nicht sorgt, daß man, weil neu geboren, auch in einem neuen Leben wandle, daß man sich vom alten Wesen bekehre und sich verneue im Grunde des Gemüthes. Es ist aber große Sünde den neuen Menschen in sich verkommen zu lassen. Vielmehr drittens: wir sollen den neuen Menschen in uns nähren. Der Herr hat nicht bloß in der Taufe das Geburtsmittel, sondern auch die Nahrungsmittel des neuen Menschen in uns, nemlich Sein Wort und Sein Fleisch und Blut gegeben. Das eine sollen wir hören, und das andere sollen wir essen, und dazu ohne Unterlaß athmen im Gebet. Dann lebt ohne unser Sorgen der neue Mensch in uns, und wächst und gedeiht. Gott gebe uns Allen solch fröhlich Wachsen in Seiner Gnade. Amen.

LVIII.

Gehalten am 1. Sonntage nach Trinitatis, 1847.

Herr, mich verlangt nach Deinem Heil, und habe Lust an Deinem Gesetz. Laß meine Seele leben, daß sie Dich lobe, und Deine Rechte mir helfen. Ich bin wie ein verirrtes und verlornes Schaf, suche Deinen Knecht; denn ich vergesse Deiner Gebote nicht! Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Luc. 16, 19—31: „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne,

und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche, und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus, denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten: laß sie dieselben hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände."

Unser heutiger Text, meine Geliebten, ist ein Gleichniß, welches in seinem letzten Theile von den Dingen des künftigen Lebens redet. Wir aber lassen heute diesen zweiten Theil des Textes, und vertiefen uns um so mehr in seinen ersten, der häufig übersehen wird, und doch an wichtiger Lehre und an jede Stunde nöthiger Wahrheit sehr Viel für uns enthält. Hören wir, was er uns sagt.

Der Herr stellt da neben einander einen reichen Mann und einen armen Mann hin; und mit dem reichen Manne

meint er den Israeliten, mit dem armen Manne meint er den Heiden. Der Israelit war ja wahrlich im Verhältniß zu dem Heiden ein reicher Mann, denn er hatte die Erkenntniß des Einen lebendigen Gottes, und er hatte das Gesetz dieses Gottes, und er hatte die Verheißung Gottes von einem Heiland und von einem Heil, die da kommen und sein werden sollten, an welchen Dingen allen er dann einen lebendigen Trost und eine ewige Hoffnung hatte, die ihm alle Wunden seines Herzens stillen und alle Last seines Gewissens erleichtern konnte. Dagegen war ja gewiß der Heide ein armer Mann, der weder den wahrhaftigen Gott, noch Sein Gesetz, noch Seine Verheißung kannte, und darum auch ohne das rechte Licht und ohne den rechten Trost war. Aber darum war nun auch um die Zeit, da der Herr im Fleische kam, ein übermächtig Sehnen und ein gar ängstlich Fragen nach dem „unbekannten Gott" in der Heidenwelt geworden. Die Evangelien erzählen viele Beispiele davon, und die Apostelgeschichte auch. Denkt nur an das canaänäische Weib, und an den heidnischen Hauptmann, an das Weib des Pilatus und an den Cornelius. Es war grade, wie unser Text es am Lazarus beschreibt: es war ein Hunger, ein Bettlerhunger nach dem Brode des Offenbarungswortes unter den Heiden geworden; sie kamen in solcher Sehnsucht schaarenweise vor die Thüren des durch die Offenbarungen Gottes reichen Volkes Israel, um da seligmachende Wahrheit, ihren Hunger stillende Seelenspeise zu finden; sie begehrten gesättigt zu werden nur von den Brosamen, die unter den reichen Tisch fielen, welchen Gott dem Volke Israel gedeckt hatte mit Seiner Gnade und Wahrheit; sie wußten, daß sie nicht bis in das Heilige des Tempels

gelassen wurden, aber sie waren zufrieden, nur als Proselyten des Thores in den Vorhöfen des Tempels zu Jerusalem stehen und da warten zu dürfen, ob nicht das Licht der Verheißung auch in ihre Seelen fallen und sie von den Wunden, von den Lazarusschwären ihres inwendigen Menschen heilen wollte. Das nun stellt der Herr in unserm Gleichniß neben einander: neben das Volk Israel, das durch die Offenbarung reich begnadigte, stellt Er die Heidenwelt, die in Gott arm war, aber deren Herz nach Gott dürstete.

Meine Geliebten, auch wir, wir selbst sind in dem Falle des reichen Mannes, ja wir sind gewiß noch weit reicher denn das Volk Israel an der Gnade und Wahrheit Gottes. Wir wissen nicht bloß von dem lebendigen Gott, sondern wir wissen auch, daß dieser Gott in Christo mit neuer und unermeßlicher und unzerstörlicher Liebe unser Vater ist; wir haben nicht bloß das Gesetz, sondern wir haben auch den heiligen Geist Gottes, ausgegossen in unsere Herzen, daß Er uns solch Gesetz vollbringen helfe, und wir haben nicht bloß einen künftigen Erlöser, sondern wir wissen, daß unser Erlöser lebt und hat's vollbracht, hat unsere Schuld getilgt, hat uns mit Gott versöhnt, hat uns Vergebung der Sünden beigelegt wie erworben. So sind wir wahrlich viel reicher denn Israels Volk. Und doch giebt's auch in unserer Mitte der Armen, der Lazarusse, allzu Viele. Das sind — und unter Vornehmen und Geringen mögt ihr sie finden — diejenigen Armen, die nie etwas Rechtes von dem Wort des Heils vernommen haben, denen nie eine fromme Mutter die Hände zum Gebet gefaltet, denen nie ein Vaterwort von dem Heiland und dem Heil gesagt hat, die so in Mitten der Christenheit leer ausgegangen sind bei

der Austheilung der Schätze der Christenheit, und Nichts haben ihre Seele zu sättigen als nur die Brosamen der christlichen Wahrheit, die ihnen zufällig zufallen.

Wenn aber diese beiden Bilder des reichen und des armen Mannes ihre Anwendung auch auf uns finden, da wird wohl auch der ganze Sinn des Gleichnisses gleichfalls auf uns gemünzt und gemeint sein. Der Sinn des Gleichnisses ist eine Warnung, dem Volk Israel gegeben. Der Herr führt da aus, wie der reiche Israelit doch nicht selig wird, trotz seines ihn so reich machenden Antheils an den Heilsgaben Gottes, und trotz seiner Begnadigung mit der ewigen Wahrheit. Und er wird nicht selig, weil er jene reichen Gaben und Gnaden Gottes nicht recht gebraucht, weil er mit ihnen wie ein Nichts achtender Wüstling geschaltet hat. Dagegen wird der arme Mann selig, weil ihn hungert nach Gott, weil er seine Armuth und seine Wunden daher trägt in die Vorhöfe Gottes und an den reichen Tisch Seiner Gnade. So stellt der Herr das ganze Gleichniß zusammen zu dieser Warnung: wer die Heilsgaben Gottes besitze, der solle ihrer auch recht brauchen; denn wenn er derselben versäume und vergesse, so könne es leicht geschehen, daß er auf dem Wege der Seligkeit von Denen überholt werde, die jetzt noch Nichts davon besitzen. Meine Geliebten, wir sind reich an aller Gottesgnade, wir wissen die Wahrheit Gottes, wir haben Sein Wort, wir haben Seinen Tisch, wir haben alle Mittel in Christo zu sein und in Ihm zu bleiben; das haben wir Alles in unserm allerheiligsten Glauben, in unserm lieben Christenthum. Aber darum wollen wir uns auch von unserm Texte vermahnen lassen zu einem rechten Gebrauch dieser Glaubensgüter, damit ihr Gewinn

uns nicht verloren gehe, und wir nicht am Ende doch viel später und in viel schlimmerer Lage an das Ziel kommen, als Diejenigen, die jetzt viel ärmer in der Erkenntniß Gottes und Seines Heils und viel dürftiger an diesen Gnadenschätzen als wir sind. Wir wollen tiefer in das Einzelne des Textes eingehen; wir wollen reden von dem falschen und rechten Gebrauch unserer Glaubensgüter; und wollen uns aus dem Texte die einzelnen dahin gehörigen Warnungen heraus suchen.

I.

Der Herr stellt den falschen Gebrauch der Heilsgüter Gottes an dem reichen Mann unseres Gleichnisses dar. Was ist aber bei diesem reichen Mann der Grundfehler gewesen, der ihn in solchen Mißbrauch hinein getrieben hat? Das spricht der reiche Mann selbst aus, wenn er den Abraham seinen Vater nennt. Der reiche Mann dachte, wie damals viele Israeliten dachten: er kannte die Verheißung, welche Gott Abraham gegeben hatte, daß das Volk seiner Abkunft Sein Volk sein, daß aus diesem Volke der Heiland kommen, und daß dieser Heiland sein Volk und darnach alle Völker selig machen solle; dazu wußte er auch, daß er aus diesem Volke Abrahams heraus geboren sei; und so meinte er denn ganz dreist, daß er schon darum allein ein Sohn der Verheißung und allen Segens Israels gewiß und theilhaftig wäre, weil er von Abraham abstamme. Meine Geliebten, das ist die erste Warnung des Herrn an uns: Man ist ein rechter Israelit, ein Kind der Verheißung nicht schon dadurch, daß man als ein Israelit geboren ist; und man ist

ein rechter Christ, ein Kind der Erlösung nicht schon dadurch, daß man als ein Christ geboren ist.

Es ist ja gewiß eine große Gnade Gottes an uns, daß Er unsere Wiege hingestellt hat nicht an den Orten, da die Menschen noch in dem Schatten des Todes sitzen, auch nicht in irgend welcher Höhle des Lasters, da kein Gotteswort laut ward, nicht in irgend einem finstern Winkel der Erde, da noch kein Strahl von Jesu Licht hingedrungen ist; daß Er uns ja vielmehr hineingeboren werden ließ in die Gemeinde Seines Sohnes; daß dieser Sein Sohn Sich zu uns schon am Morgen unseres Lebens bekannt, uns auch Seinen Namen und in Seinem Namen alle Zusage aller Seiner ewigen Güter beigelegt, daß er auch alle diese Güter, Sein Wort und Sein Heil und Seine Segnungen und Seine Tröstungen um uns ausgebreitet und uns bis heute her nachgetragen hat. Das wird ja jeder Christ, der wirklich erfahren hat, was er an seinem Christenthum besitzt, seinem Gott Dank wissen sein Leben lang. Aber eben so gewiß sollten wir nun auch nicht vergessen, daß solche Gnade Gottes an uns für uns eine Aufgabe, einen fortwährenden Ruf zur treuen Arbeit enthält. Es ist wahrlich nicht genug, daß wir in das Christenthum hineingeboren sind, das Christenthum soll auch in uns hereingeboren werden; es ist nicht genug, daß wir den Namen Christi tragen, das wäre ein unnütz Namenchristenthum, sondern es soll, was der Christenname sagt, auch an unserem inwendigen Menschen wirklich und lebendig werden; es ist nicht genug, daß alle Güter des Glaubens um uns herum durch Gottes Gnadenhand ausgebreitet, alle seine Schätze um uns aufgehäuft und für uns bereit gehalten sind. Wollten wir zwischen

denselben unseren Lebensweg dahin gehen, unbekümmert um diese Schätze, ohne Gedanken für sie und ohne die Hand, die nach ihnen sucht und langt, so wären sie ja, als wären sie für uns nicht da. Sondern das zuerst sollen wir an dem Beispiele des Lazarus lernen, daß wir in uns ein Begehren nach solchen uns dargebotenen Schätzen Gottes entzünden. Solch Begehren ist auch immerfort in unserer Seele; es wird in uns, wie im Lazarus, durch die Wunden erweckt, die wir an der Seele tragen; und wer nur dieser seiner armen Seele und ihrer Wunden nicht vergißt, dem wird schon solch Begehren in der Seele von selber wachsen zu einem Durst nach Gott, zu einem Hunger nach der Gerechtigkeit. Und in solchem hungrigen Begehren sollen wir uns denn aufmachen wie Lazarus, sollen herantreten an den Tisch, den Gott mit Seinen Glaubensgütern für uns gedeckt hat, und sollen uns sättigen mit diesen Gütern, sollen das Wort des Glaubens in unsere Gedanken fassen, und aus den Gedanken in unser Herz vertiefen, und aus dem tiefen Herzen wieder auswirken in unseren Worten und Werken, auf daß die Güter des Glaubens nicht um uns und außer uns liegen, und unnütz für uns bleiben, sondern unser Besitz und unserer Seele recht innerliches Eigenthum werden. Das ist das Erste, worauf es ankommt.

II.

Und zwar soll — und das ist das Zweite — das ganze Christenthum unser recht innerliches Eigenthum werden; der ganze Heilsglaube, ungetheilt und unverkümmert und unvermindert, nach seinem ganzen Inhalt soll uns zu Fleisch und Blut werden. Ein Stück von den Gnadengütern

Gottes hat auch der reiche Mann in unserem Texte sich wohl gefallen lassen; das spricht er auch mit aus, wenn er den Abraham seinen Vater nennt. Denn dem Abraham hatte Gott die Verheißung gegeben, daß seine Nachkommen das Heil sehen, ewiglich durch dasselbe bleiben sollten. Das gefiel dem reichen Manne wohl, weil er ein Nachkomme Abraham's war, daß er's auch als für ihn gewiß annahm. Aber Gott hatte dem Volke Israel neben der Verheißung auch Sein Gesetz, Seine heiligen Gebote gegeben, welche dem Menschen Arbeit auflegen, daß er sie erfülle, und den Menschen strafen am Gewissen, wenn er sie nicht erfüllt. Dieser Theil der göttlichen Gnadengaben hat dem reichen Manne nicht gefallen; er hat aus dem von Gott gesendeten Heilsschatze nur Das genommen, was ihm behagt hat; er hat, wie der Text sagt, dieser Gnadenreichthümer Gottes nur gebraucht, daß er herrlich und in Freuden lebe, und hat zur Seite liegen lassen, was Arbeit und Schmerzen schafft. Aber solch Thun der Thorheit hat sich denn auch an ihm gestraft. Die Verheißung war eng verbunden mit dem Gesetz, und es hieß: nur wer sich unter das Gesetz beuge, solle Theil haben an der Verheißung. Hat nun der reiche Mann sich hinweggesetzt über das Gesetz, so ist er auch nicht theilhaftig geworden der Verheißung.

Meine Geliebten, auch in unserem Christenthume liegen nebeneinander Süß und Bitter, Last und Ruh, Schmerz und Lust, Gnadenwort und Drohwort, Gesetz und Evangelium. Es sind ja gewiß in unserem Glauben die seligen Worte von einer Erlösung, von einer Vergebung, von einer Gnade Gottes, von einem ewigen Leben, und vom Trost, und vom Frieden, und von der Ruhe, und von der Seligkeit. Aber

daneben sind auch darinnen die schweren Worte von der Buße, von der Selbstverläugnung, von dem Gehorsam, von der Treue, von der Arbeit der Selbsterziehung in der Heiligung. Und diese und jene Worte sind zusammengebunden, nach Gottes Wort zusammengebunden durch den Spruch: „Thut also Buße, auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn." Da soll denn ein Mensch nicht scheiden, was Gott zusammengefügt hat. Wir sollen nicht, wie der Reiche in unserem Texte, wählerisch sein, und unter den Gnadengaben Gottes führen und kiesen wollen; wir sollen aus ihnen nicht bloß Das annehmen, was unseren Gelüsten gefällt; wir sollen nicht zugreifen wollen nach jenen seligen Worten, aber vorübergehen an den schweren und schmerzreichen Worten; wir sollen nicht bloß das Wort von der Gnade hören wollen, aber das Ohr wegwenden von dem Worte der Buße; wir sollen nicht bloß die Seligkeit des Glaubens schmecken wollen, aber zu weichlich sein für seinen inwendigen Streit, und zu feige für seinen auswendigen Kampf, und zu träge für seine Arbeit. Es ist der Christenglaube der Weg in das Paradies; aber es steht einmal nach dem Zeugnisse des Wortes Gottes vor dem Paradiese ein Engel mit dem Schwerte; und ehe wir wieder in das Paradies hineingehen können, muß dieser vor demselben stehende Engel des Zornes erst überwunden sein eben mit den Thränen göttlicher Traurigkeit, und das Schwert in seiner Hand muß gewandelt sein in eine Palme eben durch die christliche Buße, was denn freilich inwendigen Streit und inwendige Schmerzen schafft. Aber wer, um diesen Schmerzen zu entgehen, jenes den Zutritt wehrenden Engels gar vergessen, und ohne Weiteres in das Paradies

eingehen möchte, der täuscht sein armes Herz, und findet demselben keine Ruhe.

Darum sollen wir ferner auch den Weg des Glaubens nicht nach unserem Gefallen und Behagen richten, ändern wollen. Wir sollen nicht meinen, daß wir uns zunächst nur an den Segnungen und der Seligkeit unseres Glaubens laben, die Arbeit aber und die Buße und was daran hängt bis hintennach aufsparen könnten. Es ist einmal die allgemeine Ordnung Gottes: nach der Arbeit die Ruhe, und aus dem Hunger die Sättigung, und nach dem Wege das Ziel! So geht auch in Glaubensdingen aus der Finsterniß an das Licht, aus dem Streit in die Ruhe, aus der Thränensaat in die Freudenernte, aus dem Schmerz in den Frieden unsere Straße. Und wir dürfen diese Straße nicht verkehren wollen, wenn uns nicht das Ziel verrückt werden soll; denn es steht geschrieben, und zwar als ein ganz allgemeines Wort: „Wir müssen Alle durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen," nemlich zumeist durch diejenige Trübsal, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet.

Ja, wir sollen sogar unter den einzelnen Worten Gottes nicht nach unserem Behagen führen und wählen. Wir sollen nicht das Eine annehmen und glauben, und das Andere verwerfen und läugnen nach unserer Willkür. Wir sollen nicht sprechen: dies Wort da aus der heiligen Schrift lasse ich mir gefallen und gelten, aber das andere Wort da mag ich nicht. Eben so wenig sollen wir etwa sprechen: ich halte mich an die Predigt und an das Wort, aber das Mahl Seines heiligen Tisches brauche ich nicht. Alles, was Gott zu unserem Heile an Worten geredet und an Dingen gegeben hat, hängt eng und unzerreißlich in sich

zusammen, und es ist in jedem dieser Worte und in jedem dieser Dinge ein eigenthümlicher Segen, heilsam jeder Seele, und eine besondere Hülfe und besondere Tröstung für besondere Noth. Wir bringen uns, wenn wir ein einzelnes der von Gott zum Heil gegebenen Worte und Dinge läugnen oder verwerfen, nur selbst um den darin beschlossenen Segen. Zudem liegt es lediglich allein an uns, wenn wir uns nicht gleich in ein Wort Gottes hineinfinden können: wir sind dann nur mit unserer eigenen Entwickelung noch nicht in sein Verständniß hineingewachsen. Es kann auch daran liegen, daß die Zeit dazu noch nicht für uns gekommen ist, jene Stunde der Noth, in welche gerade dieses Wort Gottes als der Trost hinein gehört. Ihr werdet oft erlebt haben, daß euch ein einzelnes Wort der Schrift ganz dunkel und unfaßlich und ganz leer erschien am heutigen Tage; und doch fiel schon am anderen Tage gerade dieses Wort der Schrift mit rechter Liebesgewalt und mit reichster Gabe an euer Herz; denn zwischen dem einen und dem andern Tage war Etwas in euer Leben hineingetreten, was euch das innere Auge gerade für dies Wort eures Gottes aufschloß. Ist aber solch ein besonderer Segen in jedem Worte und Dinge des Glaubens, da bleibt es auch immer unsere Aufgabe, das ganze Christenthum, den ganzen Glauben vor Augen zu haben, und ihn zu unserem Eigenthum zu machen ungetheilt.

Und wir wollen Solches anfangen, wie in unserem Texte der Lazarus, so wird's uns gelingen. Derselbe hat sich zuerst demüthig gesättigt mit den Brosamen, die unter den reichen Tisch Gottes fielen; er hat nicht gleich in vollen Zügen den ganzen Brunnen des Heils austrinken mögen;

aber da er nur die Brosamen nicht verschmäht hat, ist er immer weiter gesättigt worden, und Engel Gottes, himmlische Mächte haben ihn an das Ziel getragen, in den Schooß Abrahams, in die selige Gemeinde, die der Sproß Abrahams aus den Menschen sammelt. Meine Geliebten, wir wollen auch zunächst in unserer Armuth nur demüthig nach den Brosamen greifen, nach den einzelnen Brocken der göttlichen Weisheit, nach den einzelnen Strahlen der gnadenreichen Wahrheit, die bisher in unsere Seelen gefallen sind; wir wollen auch anheben mit den einzelnen Worten aus Gottes Wort, die uns die zugänglichsten sind; und wenn wir nur mit diesen zunächst treu unsere Seele sättigen, und dabei nur nicht die anderen uns noch schweren Worte verwerfen, sondern immer fest vor unseren Willen das hinstellen, daß wir uns noch in sie alle hineinlernen und hineinfinden wollen, da wird auch ein Wort nach dem andern uns seinen Sinn aufthun, ein Satz des Glaubens nach dem anderen sich unserem Verständniß geben, und ein Wort das andere und ein Satz den anderen erklären; und mit dem Allen wird der erleuchtende Geist Gottes sein, und Seine himmlischen Mächte werden uns tragen, daß wir allgemach hineinwachsen in die ganze Gestalt des Christenthums und des Christ.

III.

Und wenn wir so ausgehen auf die Erfassung des ganzen Christenthums, des ungetheilten Wortes Gottes, da werden wir zugleich auch das Dritte vermeiden, wovor der Text uns warnt. Der reiche Mann hatte Mosen und die Propheten, aber er wähnte, daß Solches nicht ausreiche für ihn und seine Brüder, um zu lernen, was zur Seligkeit

nöthig sei; es solle erst Einer vom Himmel kommen und von den Todten auferstehen, und bringen neue Kunde. Nun, es ist seitdem Einer vom Himmel gekommen, und von den Todten auferstanden, und wir heißen nach Ihm, und wir haben in Ihm neben Mose und den Propheten auch einen von den Todten erstandenen Heiland, und durch Ihn neben dem Gesetz auch das Evangelium, und neben dem alten auch den neuen Bund. Aber damit ist's nun auch genug zur Seligkeit, und ist ferner nichts mehr Noth als dieses Wort und Evangelium Gottes. Für das Können und für das Wissen dieser Welt ist in demselben Nichts gegeben, dazu braucht's keiner Offenbarung Gottes; aber, was zur Seligkeit Noth ist, das ist in diesem Worte und Evangelium Gottes beschlossen.

Wir sollen daher nicht auf neue Weisheit warten: wir sollen nicht meinen, es müßte erst die menschliche Weisheit über solch Wort Gottes kommen, richten und schneiden weg und setzen zu, und machen es erst mundrecht und schmackhaft, und zünden erst darüber das rechte Licht an; sondern das Wort und das Evangelium Gottes ist wohl selber das rechte und volle Licht, und es brennt aus eigenem Feuer, und aus eigenem Licht giebt's in die Herzen das Licht. Wir sollen auch nicht auf neue Lehrer warten, nachdem wir den Sohn Gottes zum Lehrer gehabt haben, und sollen nicht meinen, daß noch, nachdem Derselbige Sein „es ist vollbracht" gesprochen hat, neue Lehrer kommen könnten, um neue Wege einer ewigen Wahrheit und einer ewigen Seligkeit anzubahnen. In Dingen der Seligkeit können fernerhin, nachdem die Offenbarung Gottes geschlossen ist, die Lehrer und wenn sie vom Himmel herunter kämen, nichts weiter

thun, als auslegen das gegebene Wort Gottes, und dolmetschen die Worte und verkündigen die Werke Seines Sohnes; und das können sie vielleicht auch in neuen Wendungen der Worte und in neuen Weisen der Darstellung thun, denn allerdings soll dem Herrn Sein Volk, das Er Sich erlöst hat, immer neue Lieder singen und mit neuen Zungen Seine großen Thaten loben; aber, wenn sie weiter greifen, wenn sie den Inhalt des gegebenen Wortes Gottes antasten, zu dem fertigen Evangelium Gottes zusetzen oder von demselben abthun wollen, da reden sie Irrthum. Auch sollen wir nicht meinen, daß wir neben dem Worte und Evangelium und über dasselbe hinaus noch anderer Dinge bedürften, um unsere Seele zu sättigen zur Seligkeit. Wir bedürfen keiner anderen Reinigungsmittel als der im Evangelium geforderten herzgründlichen Buße, um uns zu ändern und zu bekehren; wir brauchen keiner anderen Versöhnungsmittel als die durch das Evangelium angebotene Gnade des für unsere Sünden gestorbenen Jesus, um in die Gnade Gottes zurückversetzt zu werden; wir brauchen darum auch keiner anderen Worte und Hoffnungen, um uns zu trösten, als der in dem Evangelium uns reichlich und täglich dargereichten; und wir bedürfen auch keiner anderen anderswo hergeholten Beweise für die Wahrheit des Evangeliums, als die Schrift selber, die, eine von Gottes eigener Hand zusammengereihete Perlenschnur göttlicher Reden, sich selbst beweist, und den heiligen Geist, der mit dem Worte kommt und dasselbe an uns erweist. Alles dieses Umhersuchen nach anderen Lehrern ist als unstatthaft und unnütz abgewiesen in dem Worte des Herrn: „sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören; und hören sie Mosen und

die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände." Das übersetzen wir uns aus dem alttestamentlichen in den neutestamentlichen Ausdruck, und sagen: Wir haben den Herrn Jesum Christum und Seine Apostel, und ihr Wort; das sollen und wollen wir hören; und in demselben Worte werden wir alles Nöthige finden, zur Buße, und zum Glauben, und zum Verständniß, und zum Beweis, und zur vollen Genüge, so nur wir immer tiefer und tiefer in dies Wort hineingehen.

IV.

Aber freilich auf dies Hineingehen in die Tiefe wird es auch sehr ankommen, und zwar nach beiden Seiten hin, daß wir uns in Gottes Wort vertiefen, und daß das Wort Gottes tief in uns lebendig werde. Wir müssen das schon gesprochene Wort, daß die von Gott geschickten Heilsgüter unser innerliches Eigenthum werden sollen, noch einmal aufnehmen, um uns diese Forderung der Innerlichkeit und die Warnung vor Veräußerlichung recht zu Herzen zu nehmen. Gotteswort und Glaube sollen uns ein inwendig Eigenthum werden; nicht bloß ein äußerliches Eigenthum, gleich wie auch mein Kleid mein Eigenthum, aber dabei mir äußerlich, außer mir ist, sondern ein inwendiges Eigenthum soll unser Glaube uns werden, ein Stück unseres Seelenlebens, ja das Leben unserer Seele selber. Der reiche Mann in unserem Texte hat seinen Reichthum gebraucht, damit er seine Kleidung von Purpur und köstlicher Leinwand trüge. Lösen wir uns das Gleichniß auf, so hat er die Schätze der Wahrheit und Offenbarung Gottes gebraucht, damit er seine Seele mit äußerlichem Schmucke ziere. Aber Lazarus

hat die Brosamen von Gottes Tische gebraucht, damit er seine Seele sättige. Das ist das Letzte, was unser Text uns zur Warnung und Vermahnung hinstellt: nicht Gottes Wort zu mißbrauchen zu äußerlichem Wesen, sondern dasselbe in sich zu nehmen, in's Herz zu fassen zur Sättigung der Seele!

Meine Geliebten, wir haben von Gott nicht bloß dieses Wort der Schrift empfangen, sondern dieses Wort hat auch in der Welt gewirkt und hat, weil es ein lebendiges und kräftiges Wort ist, viele Dinge in das Leben der Menschen hineingeschaffen. Das Wort hat Gotte Häuser gebaut, damit Seine Heilsthaten darin gepredigt würden; es hat sich gefaßt in Lehren und in Lieder und in Töne, damit es sich darin an die Herzen der Menschen lege; und so geredet und gesungen in Gotteshäusern hat das Wort Gemeinden für Gott und Seinen Sohn gesammelt; und diesen Gemeinden wieder hat dasselbe Wort die Liebesgebote Gottes als die Grundsätze ihrer Sitte und als die Ordnung ihres Lebens hingestellt, hat ihnen „gezeigt ihre Sitten und Rechte." Unser ganzes Leben ist so auf das Evangelium gebaut; alle unsere Ordnungen im Haus und im Leben sind nach dem Maß des Glaubens gemessen, so daß unter uns für gut und recht gilt, was christlich ist, und dagegen für übel, was nicht christlich ist. Unchristliche Ordnung paßt und taugt nicht in unser Aller Leben. Aber wir sollen nun auch eingehen in diese Ordnung, welche Wort und Glaube unter uns geschaffen haben, und nicht bloß äußerlich, sondern von Herzen und mit dem ganzen festen Willen, und nicht bloß daß wir's so mitmachen, weil es einmal so Gewohnheit ist, sondern daß wir es auch durchleben im Gemüthe,

und nicht bloß zum Genuß oder zum Gewinn oder um Ehre davon zu haben, sondern immer in der Richtung, daß wir die Seele sättigen. Beispiele werden es klar machen: Wir sollen nicht darum fleißig in's Gotteshaus gehen, damit Andere und wir selber uns ein gut Zeugniß geben könnten, sondern darum, daß unsere Seele im Hause Gottes lerne selber ein Haus Gottes zu werden; wir sollen die Predigt hören, aber nicht darum, weil etwa ihre Worte schön klingen und unser Ohr davon Genuß hat, sondern darum, daß unsere Seele und unser Leben durch das Wort gebessert werden; wir sollen Gehorsam üben nach dem Gebote Gottes, aber nicht bloß darum, weil Ehrlich am längsten währt, und weil ein rechtschaffenes Leben auch schon in den Dingen der Erde seinen Vortheil hat, sondern darum, weil es so Gottes Gebot und Sein heiliger Wille über uns ist; wir sollen aller christlich guten Ordnung und Sitte unterthan sein, aber nicht bloß darum, damit wir uns vor der Welt Augen mit dem Ansehen eines christlichen Lebens schmücken, sondern darum, damit wir durch solche Ordnung selber innerlich zu allem christlichen Wesen erzogen werden. Auf diese innerliche Wirkung kommt es Alles an; und dahin muß es Alles gezogen werden, Wort und Glaube und alle nach dem einen und aus dem anderen geschaffene christliche Ordnung und Sitte, daß sie unsere Seele sättigen, aber auf keine anderen Zwecke.

Freilich, man kann Gottes Wort auch auf andere Zwecke ziehen; ja und Gottes Wort kann uns in der That auch zur Erreichung solcher anderen Zwecke verhelfen. Es ist die wunderbare Macht in dem Worte Gottes, daß es dir giebt und schafft, was du ihm abverlangst. Suchst du

bei dem Worte Gottes, daß es dein Ohr mit seiner süßen Rede ergötze, so wird es dir den Genuß geben; oder suchst du Klugheit und Lebensweisheit darin, mit der du vor Anderen glänzen oder dich im Leben geschickt führen mögest, so wird es dich weiser und verständiger machen; oder suchst du darin das Muster und die Regeln eines ehrsamen Lebens, um dich äußerlich danach zu halten und durch solchen Schein Ruhm bei Menschen zu finden, so wird es dich zu einem feinen Menschen machen, wenn du dich nach seiner Anleitung verhältst, und du wirst Ehre bei den Menschen finden. Aber wir wollen nun auch wohl auf die von unserem Texte hervorgehobenen Folgen solchen Verfahrens mit dem Worte Gottes achten: Wenn wir dann sterben werden und unser genußsüchtiges Ohr mit, und wenn wir dann werden begraben werden und von der Welt und von ihrem Ruhm geschieden, da werden denn auch alle jene äußerlichen Zwecke, welche wir beim Worte Gottes gesucht haben, der Genuß und die Ehre und der Vortheil, alle zusammen mit in das Grab fallen; und wenn wir nie etwas Anderes bei dem Worte Gottes gesucht haben, so werden wir über solches Suchen das Wort unseres Textes hören: Gedenke, mein Sohn, daß du dein Gutes, die Güter, die du suchtest in dem dir geschenkten Worte und Glauben, bei deinem Leben empfangen hast, und daß deine Rechnung abgetragen ist.

Vielmehr giebt's nur ein einziges Gut, welches das Wort geben und der Glaube suchen soll: daß es die Seele sättige, daß es das Herz befriedige, daß es den Geist erquicke. Und dies Gut giebt sich dem Herzen, wenn man Gottes Wort in das Herz nimmt. Ist aber dies Eine Gut gewonnen und im Herzen verborgen, so geht es nimmer, auch

im Tode nicht verloren, weil Herz und Seele nicht im Grabe bleiben. Und ich will nur wünschen und von Gott erbitten, es möge auch mein heutiges Wort uns dazu helfen, daß unser Christenthum und unser Glaube uns immer mehr ein allerhöchstes Gut und ein innerliches Eigenthum werde und bleibe in Ewigkeit. Amen.

LIX.

Gehalten am 3. Sonntage nach Trinitatis, 1845.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater, und von dem Herrn Jesu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch! Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Luc. 15, 1—10: „Es naheten aber zu Ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie Ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Er aber sagte zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren Eins verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlorenen, bis er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbaren, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder,

der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder, welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie deren Einen verliert, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage Ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut."

Unser heutiges Wort ist jenes Wort der Gnaden von einer annehmenden, nachgehenden, tragenden Sünderliebe Gottes in Seinem Sohne, ohne welches Wort wir keinen Frieden hätten weder in dieser noch in jener Welt. Weil wir denn solch großes Wort haben und wissen unserem Gott und Heiland Lob zu singen für Seine rettende Barmherzigkeit und Dank für Seine Gnade, so möchte ich über diesem Worte der Gnaden, welches uns ein Lebenswort geworden ist, meine Stimme zu euch erheben für Diejenigen, die noch nichts von dem Worte der Gnade wissen; ich möchte euch ermahnen, daß ihr auch barmherzig handeltet mit den Gefallenen, gleichwie mit euch barmherzig gehandelt worden ist in eurem Fall; ich möchte euch bitten, ich möchte euer Herz bewegen, ich möchte euren Willen gewinnen, daß ihr mitarbeitetet, das Reich der Gnade und der Liebe da zu bauen, wo es noch nicht ist. Denn — wenn ihr nur den Text ansehet — Solches gebietet mir der Text.

Der Herr sagt ja in diesem Worte: Wenn Er eine verlorene Seele gefunden habe, rufe Er Seinen „Freunden und Nachbaren" und spreche zu ihnen: „Freuet euch mit

Mir." Dies Wort aber gilt uns, denn diese Freunde des Herrn sind wir, die Er zu Gnaden angenommen hat; wir sind diese seine Nächsten, die an Seinem Tische essen und aus Seinem Kelche Sein Blut und Seine Liebe trinken. Und es gilt uns als ein Wort, welches uns wahrlich mehr abverlangt als eine müßige Mitfreude und als ein Zuschauen ohne That. In unserem Texte steht geschrieben, daß Freude sei bei Gott, bei Seinem Sohn, bei Seinen Engeln im Himmel um jede Seele, die sich finden läßt; aber es steht auch geschrieben, daß diese Sünderliebe des Sohnes Gottes sich bethätigt und, wenn ihr euch den Text zerlegt, daß sie sich bethätigt in der Milde, die den Verfehlten an ihr Herz nimmt, und in der Sorge und Pflege, die ihm auf den Weg hilft, und in der Treue, die mit göttlicher Geduld um seine Seele wirbt, bis sie dieselbe findet. Das Alles zeigt hinlänglich, daß auch unsere Mitfreude ein Mitsuchen sein solle: Wie wir das Wort der Erlösung, das der Herr uns in unser finsteres Herz gesagt hat, predigen sollen von den Dächern, wie wir die Gaben, die Seine Gnade uns darreicht, immer weiter reichen sollen an die Darbenden, wie überhaupt wir Christenleute nicht ein bloß äußerlich Gesetz, sondern an dem Wege des Herrn unsere Straße, an Seinem Bilde unser Vorbild, an Seinem Thun unsere Regel und zugleich unsere Kraft haben, so sollen wir auch Seelen aufnehmen, Seelen suchen, Seelen finden gleichwie Er und durch Ihn. Blicken wir also tiefer in unseren Text hinein; stellen wir aus demselben uns hin: **Wie wir es unserem Herrn nachthun sollen in der Liebe zu den Verlorenen**, und zwar nach allen ihren Stücken, in der aufnehmenden Milde, in der pflegenden Sorge, und in der geduldigen Treue.

I.

Wir gehen aus von dem Grund- und Hauptworte unseres Textes: „Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen." Feindesmund hat das Wort Ihm nachgesagt als einen Tadel, aber Er hat's als wahr anerkannt und Sich beigelegt als ein Lob, das Ihm auch Sein Feind lassen müsse; und noch steht das Wort in Uebung und in Wirkung, und noch wird's empfunden in seinem Trost und in seiner Kraft, aber auch noch wie damals weiß die Welt Nichts von dem Worte.

Ich weise euch in die tägliche Erfahrung hinaus, die uns alle Tage und aller Orten irrende Brüder zeigt, und fallende Menschen, und ganze stürzende Häuser, und versinkende Seelen, lauter Opfer jener finsteren Macht, die wir in uns Allen wirksam wissen. Aber wenn ich euch nun über allen diesen Opfern frage, wie euch das Thun der Menschen Angesichts derselben erscheint, und ob ihr wohl das Walten einer bedeckenden, tragenden Liebe spürt um diese Opferstätten herum? wenn ich euch bitte, aus den täglichen Fällen, daß ein Mensch fiel, nur einen einzigen einzelnen herauszugreifen: läuft nicht gleich die Kunde des bösen Dings von Ohr zu Ohr, getragen von schadenfrohen Lippen? wird's nicht gleich ein Unterhaltungsstoff für dieselben Menschen, von denen außer ihnen selber Jeder weiß, daß sie auch an ihrem Wandel ihren Fehl und an ihrer Ehre ihren Flecken tragen? Und dazu rechnet noch den Neid, der sich freut an dem Gestürzten, weil ein Platz leer geworden für ihn; rechnet dazu die Scheu, in der die Gesellschaft der Selbstgerechten sich zurückzieht von dem gefallenen Menschen, von dem anrüchig gewordenen Haus; rechnet dazu die heimliche Rache, die nun

ihren Plänen ein offenes Feld sieht. Und dann fragt weiter nach dem Schmerzlichsten: wie solches Alles zurückwirkt auf diese Verlorenen selber? Was bleibt den Aermsten, wund am Gewissen, an der Ehre vor der Welt geschädigt, von den Besseren verlassen, und in dem Triebe nach Gemeinschaft zu den Schlechteren geworfen und zu immer Schlechteren bis zu den Verworfenen — was bleibt da den Aermsten übrig, als von dem ersten Anfang aus nun Stufe um Stufe hinunterzusinken bis auf den Bodensatz des Menschenlebens? Erst in Sünden gefallen, dann verlassen, dann verworfen, in den drei schiedlichen Worten faßt sich der Lebenslauf von Tausenden zusammen. Hunderte von Denen, die wir hinter Schloß und Riegel verwahren als Feinde des Gesetzes und der Ordnung, wären zu retten gewesen, wenn in ihrer ersten schwarzen Stunde ein Christenmensch sie an sein Herz genommen, ihnen seine Arme geöffnet, sie in des Herrn Namen in seine und damit auch in des Herrn Liebe geschlossen hätte; Hunderte von Denen, die wir täglich verkommen und verwelken sehen in dem leichten Genußleben dieser Tage, wären zu halten gewesen, wenn in den leichten Tagen ihrer Jugend ein christlicher Vatermund, ein fester Freund, ein Engel christlicher Liebe an ihrer Seite gestanden hätte; Hunderte von Denen, die mit Weib und Kind aus der Gesellschaft der Ehrsamen hinausgewandert sind in die Winkel unserer Städte, wären zu halten gewesen, wenn die Gemeine Jesu sich in den Tagen ihres Wankens um sie zusammengeschlossen hätte mit ihren bewahrenden Mächten.

Und laßt uns doch ja nicht glauben, daß das bloß jene Einzelnen träfe, an denen es sich so in grellen Farben herausstellt. Liebe Brüder, wir sind schon Alle durch gute

und böse Gerüchte gegangen, und wir sind nicht immer in der glücklichen Lage gewesen, daß unser Gewissen dazu sprach, es geschehe völlig mit Unrecht; wir tragen Alle manche Gedanken, manche Regung, manche Erinnerung in uns herum, von der die Welt Nichts weiß und auch Nichts wissen darf, und wenn sie's wüßte, wär's schlimm für uns; wir haben alle in unserer Lebenserfahrung Stunden, wo wir aus Angst um unsere heimliche Schuld gedacht haben, es sei besser in Gottes als in der Menschen Hände zu fallen; wir kommen Alle, wenn wir unsere Lebensgeschichte zurückdenken, auf Entscheidungsstunden, auf Wendepunkte, in welchen das Loos über unser Leben geworfen wurde, und von welchen wir sagen müssen, wenn da nicht ein Engel Gottes seine schützende Hand über uns gebreitet hätte, entweder in der Gestalt unserer frommen warnenden Mutter, oder eines Freundes, oder eines Erlebnisses, das uns Gott gemacht hatte, oder eines frommen Wortes, das unser Gedächtniß uns zur rechten Stunde heraufrief, — was wäre aus uns geworden? und was wären wir heute?

Aber wenn das eure eigenen Lebenserfahrungen sind, dann habe ich auch eine Bitte an euch frei. Wenn ihr je erkannt habt, daß, was euch bewahrte und rettete und erhielt, nicht euer Verdienst war, sondern ein Werk der Gnade, das der Herr durch Seiner Menschen Mund und Hand an euch that; wenn ihr je, von eurem Gewissen verklagt und von der Welt gerichtet, euch in die Arme Dessen geworfen habt, der auch die Sünder annimmt; wenn ihr je in diesen Armen Etwas gefunden habt, nur Etwas geahnet habt von jener Seiner Macht, die den Menschen heilen kann am Gewissen, und ihn trösten kann um aller Ehre Verlust, und ihm

aufhelfen kann von allem Fall — da bitte ich euch und vermahne euch, daß ihr solche Barmherzigkeit, die an euch zur Stunde eures Falles geschehen ist, weiter üben wollet an jedem Menschenkinde, das an eurer Seite und unter euren Augen in eine dunkle Stunde seines Lebens tritt. Und damit meine ich zunächst Das, was auch nach unserem Texte das Erste ist: Weil die Sünde eine Mutter der Schande und die Schande wieder das offene Thor in die immer tiefere Sünde ist, so schweiget eure Zunge von eures Nächsten Fehltritt, wo ihr ihn sehet, und decket ihn gegen die Welt zu mit barmherziger Hand; aber gegen ihn selber schweiget nicht, weil die Sünde ein Hang ist, sich in die Heimlichkeit des Herzens und des Lebens hineinzuflüchten; darum gebt euch Mühe um den Gefallenen, daß er sein Herz gegen euch ausschütte und vor euch gestehe und bekenne; und damit er so thue, werbet um seine Liebe; weil in jeder Verfehlung Etwas liegt, was den Menschen vom Menschen mißtrauisch scheidet, darum gehet ihr zu ihm, thut ihr den ersten Schritt, und nehmet den in seiner Schuld Geschiedenen an euer Herz; zeiget ihm und sagt es ihm, daß seine Verfehlung ihn wenigstens um eure Liebe nicht betrogen hat; werft euch zwischen ihn und zwischen die finstere Macht, die ihn gefaßt hat, zwischen ihn und zwischen den Abgrund, an dem er hinwankt; macht euch zu dem Band, das ihn bei dem besseren Theil der Menschen erhält, und übet so von der Sünderliebe, die uns geboten ist, das erste Stück, nemlich die aufnehmende und annehmende Barmherzigkeit.

II.

Aber verträgt sich's denn mit der Gerechtigkeit, daß

man so zudecke, was Uebles gethan ist? und solch Verschweigen und Verhüllen und Uebersehen, ist's nicht wider jene Ordnung gethan, nach welcher der Sünde die Schuld und der Schuld der Schimpf und dem Schimpf die Scheidung folgt? Es ist doch mit dieser Ordnung, die in der Welt ist, wie es mit der Ordnung des Hauses ist. Eines Hauses Ordnung ist die Verkörperung des Geistes, der in ihm waltet, ist die Gestalt, welche des Hauses Liebe sich gegeben hat, und wer des Hauses Ordnung bricht, der kränkt des Hauses Liebe und betrübt den Geist des Hauses; so ist's billig und ist Recht, daß solchem Ordnungsbrecher fortan die Liebe kürzer zugemessen werde von den Gliedern des Hauses. Ist's dann aber billig, daß Einer die sittliche Ordnung der Welt, dies Band der Gottesliebe, mit welchem Er die Welt umfaßt und Seine Geschöpfe und Seine Menschen wie ein Haus zusammenhält, durchbreche und doch ungeahndet und ohne Schaden bleibe? und thut man nicht Unrecht, wenn man mit jener aufnehmenden Barmherzigkeit der vergeltenden Gerechtigkeit in den Arm fällt?

Wir thäten wahrlich Unrecht, wenn wir bei dem Aufnehmen und Annehmen stehen blieben, und unsere Liebe zu den Gefallenen durch Nichts weiter bethätigten als durch das Verdecken und Uebersehen und Nachsehen. Es giebt in der Welt eine solche Art der Liebe, aber dieselbe ist denn auch nur das falsche Nachbild der rechten Liebe, wie ja jede Tugend, jede Güte, jede Perle des Christenlebens so ihr unächtes Nachbild hat. Es ist das jene falsche Liebe, in welcher Eltern die Seelen ihrer Kinder tödten, wenn sie das falsche Thun derselben behandeln, als wäre es ein rechtes Thun; in welcher die Obrigkeit die Seelen ihrer Untergebenen tödtet, wenn sie ihr

Schwert in der Scheide hält zur Unzeit; in welcher Jeder Todessamen ausstreut, der in Menschengefälligkeit Schwarz weiß und Bös gut und Lüge Wahrheit nennt. Aber Der hier, von dem wir's haben, daß wir das Verlorene suchen sollen, hat in Seiner Liebe noch nie ein Menschenherz getödtet; sondern wem Der vergiebt, den heilt Er auch, wen Der zu Gnaden annimmt, den züchtigt Er auch, und Seine vergebende Barmherzigkeit ist unmittelbar und ganz auch eine Sorge, die das Kranke pflegt, wie Er's uns im Texte sagt: Er sei gleich dem Weibe, das seinen Groschen verloren hat, so zündet sie ein Licht an, und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß. Gewiß, Er zündet ein Licht an in jeder verlorenen Seele, die Er annimmt; in Seinem Wort, das scharf ist wie ein zweischneidig Schwert und wird ein Richter der Gedanken und der Sinne des Herzens, und in Seiner Gestalt, die auch wie Sein Wort heilig ist und rein, und in Seinem Geiste, der ein verzehrend Feuer ist, tritt Er heran an dies sündige Menschenherz, wie Er einst vor Petrum trat, daß derselbe auf sein Angesicht fiel und sprach: „Gehe von mir hinaus, Herr, ich bin ein sündiger Mensch." Und wenn es dann ob dem Licht hell geworden ist in dem Haus des Herzens, daß solcher Mensch erkannt hat, wie sein inneres Haus so wüste, so voll eitler Spinnweben, so voll Unraths unreiner Regung, und dabei so voll Scherben zerbrochener Wünsche, so voll Wustes alter verwitterter Hoffnung ist, da kehrt Er auch das Haus wiederum mit Seinem Wort und Geist, und schafft hinaus, was wider Gott ist, bis Er's umgeschaffen hat zu einem Tempel und zu einem Garten Gottes, in dem Er Güte um Güte pflanzen, in dem Er Blüthe um Blüthe und Frucht um Frucht ziehen

möge mit treuem Fleiß. Das ist die Art, wie der Herr mit den gefallenen Menschen handelt, und wie Er Gerechtigkeit zu handhaben weiß zugleich mit der Liebe: Er verbindet und vereinigt Gnade und Gerechtigkeit dadurch, daß Er Den, welchem Er in Gnaden seine Schuld vergiebt, auch gerecht macht durch Seine Gerechtigkeit. So haben's auch wir erfahren, und Keiner ist je eingegangen, und Keiner wird je eingehen und Keiner kann eingehen in Sein Reich, der's nicht erführe, daß man dazu nur durch jene innere Trübsal und durch jene heilsamen Schmerzen gelangen kann, die wir in dem Namen der Reue, der Buße, der Beugung zusammenfassen; aber, wer je dies Joch auf sich nahm, dies Kreuz trug, und diesen Kelch trank, der hat auch das Weitere erfahren, daß aus solchem Tode aufsteht ein neuer Mensch, der nach Gott geschaffen ist.

Da kann ich denn nur auf's Neue sagen: So geht denn hin und thut deßgleichen; und wenn ihr neben euch ein Menschenkind von dem rechten Weg abkommen sehet, und habt dann nach unserem ersten Worte gethan, daß ihr solchen Menschen an euer Herz genommen, und ihm sein Herz abgewonnen habt, da thut sofort weiter nach des Herrn Beispiel: Vor allen Dingen zündet ihm das wahre Licht an; nehmt das Wort des Herrn auf eure Lippe, und haltet es ihm vor ganz rückhaltslos als einen Spiegel seiner schuldbeladenen Vergangenheit, und seines gar betrübten Jetzt, und seiner Zukunft voll Schrecken des Gerichts; so prediget ihm die Buße scharf. Aber wenn er dann zusammenknickt unter dem Wort der Buße, da kehrt ihm auch das Haus seines Herzens, reißt ihn los von den Banden alter schlimmer Gewohnheit, zieht ihn fort aus den Kreisen des Lebens, die ihn verderben, verleidet ihm seine eigenen Gedanken und

seine eigenen Lüste, die ihm zum Fallstrick geworden, bis er, ganz arm am Geist geworden, nur noch das Eine Gebet hat um einen neuen Geist und um ein reines Herz. Und dann endlich suchet seine Seele mit Fleiß, hängt euch wie sein Schatten an seine Seite, führt ihn ein in die Kreise des Lebens, in denen bessere Mächte walten, malet vor seine Seele tausend zarte Bilder christlichen, göttlichen Lebens, füllet sein Herz mit gutem Samen des Wortes früh und spät, und laßt eure Hand nicht von ihm ab. So werdet ihr ihn finden und retten.

Denn zwei Fragen sollt ihr mir nicht entgegen halten. Ihr sollt nicht fragen: wie ihr aber Solches könntet! Ihr könnt's allerdings nicht, denn ihr seid ja selber gleich dem Gefallenen sündengebrochene Menschenkinder. Aber ihr seid gerettet worden durch Gnade und Verdienst unseres Herrn Jesu Christi, euch dargetragen durch Sein Wort, und von euch angenommen im Glauben; und solch Wort Gottes ist euch zu bezeugen gegeben; so sollt ihr nun dies Wort Gottes von der Gnade in Christo solchem Gefallenen bezeugen, es ihm sagen, und ihn zum Glauben daran reizen; dadurch wird jenes Alles gelingen zwar nicht von euch, aber durch euch. Und noch weniger sollt ihr fragen: was es hülfe, zu ihm zu reden, denn er werde nicht hören? und was es hülfe, ihn zu weisen, denn er werde nicht folgen? Da trauet dem Worte der Erfahrung, das ich euch sage: Kein Verfehlter, und wäre er noch so stolz und wäre er noch so hart und wäre er noch so wild, Keiner weist das Wort der Buße zurück, wenn's Liebe ihm bietet. Solche Verhärtung wird immer erst durch jene Lieblosigkeit herangezogen, die den Gefallenen nicht aufnimmt, sondern verstößt. Zu Anfang

seiner Sünderlaufbahn ist jeder Sünder zu haben. Denn es hängt an jeder Verfehlung eine bittere Thräne, die um verscherzte Liebe weint; es liegt in jeder Sünde ein hülfloses Wesen, das seine Arme nach einem Helfer ausstreckt; es schläft in jedem wunden Gewissen ein namenloses Weh, das sich ausklagen und ausweinen will. Darum wappnet euch mit jener Liebe und Demuth, die man in der eigenen Buße-schule lernt, und tretet in solcher Liebe und Demuth getrost an den Menschen eurer Pflege heran, und glaubt's gewiß: Wenn ihr euer Werk recht aus der Liebe Christi heraus thut, da hört und folgt er; und wenn er nicht hört und folgt, da habt ihr euch in eurem Wort für das Mal vergriffen.

III.

Dagegen legt uns unser Text ein Anderes auf als der Sünderliebe drittes und letztes Stück. Daß wir in solchem Werke eine Treue ohne Wanken und eine Geduld ohne Grenzen üben sollen. „Bis daß Er's finde," sucht der Herr; und bis daß wir's finden, gebietet Er uns zu suchen.

Liebe Brüder, wenn der Herr Ein Mal unsere Seele zu suchen an die Pforte unseres Herzens klopfte, wenn Er Ein Mal Leben und Tod uns vorlegte zur Wahl, wenn Er Ein Mal Sein Wort und Verheißung an unser Ohr trüge, nur Ein einzig Mal das Alles und nicht wieder, — wer möchte für sein armes Herz einstehen, daß es solcher Einen Stunde recht wahrnehmen, daß es wache Sinne und eine offene Thür haben werde? Und ob wir auch schon gefunden sind, taucht nicht noch immer der alte Mensch wieder in uns auf? werden wir nicht noch immer wieder der Versuchung zum Opfer und der Verlockung zum Raube? haben wir

nicht noch immer mit Fleisch und Blut zu kämpfen bis an den Tag, der hinter allen Tagen liegt? Aber das ist die große Barmherzigkeit, die uns widerfahren ist, daß wir einen mitleidigen Hohenpriester haben, der, unabläßig Gotte Sein Blut vorhaltend, immerdar für uns bittet und uns immer auf's Neue, wo sie Noth ist, Vergebung der Sünden sendet; daß wir einen milden Arzt haben, der nicht mit uns als Gesunden, sondern als mit Genesenden handelt; daß wir einen Freund der Seelen haben, der freilich nicht Alle findet, aber der selbst bei Denen, die Er nicht findet, nicht aufhört, sie zu suchen; daß wir einen treuen Hirten haben, der, was Er sucht, auch weidet, bis daß Er es finde und habe es fest.

Darum bis daß wir sie finden, sollen auch wir die verlorene Seele suchen. Werden wir doch nicht müde, an unserem Kinde zu bessern und zu mahnen, ob's auch hundert Mal rückfällt! Lassen wir doch nicht ab vom Säen, ob's auch zehn Mal mißriethe! So sollen wir auch unsere Liebespflicht an unserem Nächsten thun mit gleicher Geduld; kein Mißlingen soll uns entmuthigen, kein Widerstand soll uns entwaffnen, kein Rückfall soll uns beirren, sondern immer auf Hoffnung, immer des getrosten Muthes, daß der Herr es thun wird, immer des fröhlichen Glaubens, daß nun dies die Stunde sei, die der Herr ihm versehen hat, und daß gerade wir des Herrn Boten an ihn sind, sollen wir immer unser Werk an ihm von vorn anfangen in der Weise wie wir's beredet, bis daß wir ihn finden.

Und dabei ist allerdings zu bedenken, daß solche Treue oft recht schwer wird. Es fällt oft sehr schwer, dem eigenen argen Herzen nur das nöthige Maß der Liebe abzuringen. Die Sünde ist auch das Unrecht, und nicht selten werden

wir durch das, was unser Nächster übel thut, verletzt und geschädigt. Darum gilt's in hundert Fällen erst den sauern Kampf des Vergebens und Vergessens, ehe man überall taugt zum Liebesdienst. Aber ihr betet ja: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Weiter hält's schwer, sich über den Spott der Welt hinwegzusetzen, der sich gern daran hängt. Es kann leicht geschehen, wenn ihr redlich nach unserem Worte thut, daß die Welt der Selbstgerechten hinter euch herruft: „Der nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen!" Aber die Schrift hält euch einfach zwei Worte vor, nemlich das Wort Gottes: „Wenn du einen Menschen siehst auf gottlosen Wegen, und du warnst ihn nicht, und sagst es ihm nicht, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern;" und daneben das andere Wort: „Wer einen Sünder bekehrt hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen." Da habt ihr Gottes Ausspruch in der Sache, und mögt wählen, was ihr lieber wollt, ob der Welt Wohlgefallen und Gottes Zorn, oder ob Gottes Lohn und der Welt Spott.

Wir können überdem die Sache auch noch von einer anderen Seite betrachten: Wir haben Alle ein sehnend, liebebedürftig Herz, und werben und suchen im ganzen Leben um Liebe und um Freundschaft. Wenn ihr nun ein Herz gewinnen möchtet, das an euch mit den Banden wärmster innigster Liebe gekettet wäre, wenn ihr eine Seele finden möchtet, die euren Namen vor Gott trüge in jedem Morgengebete und in jedem Abendgebete, helfet in Jesu Namen einer Seele vom Tode, rettet ein Menschenkind aus seiner Noth, hebet einen Bruder auf von seinem Fall, ein Solcher

wird euer sein für Zeit und für Ewigkeit. So läßt sich dem Spotte der Welt über die Sünderliebe auch die Gegenrechnung machen.

Und endlich, seid nicht verlegen, wo ihr die Seele finden sollt, die ihr pfleget: es stehen wenige Häuser auf Erden, es leben wenige Familien in der Welt, die nicht in weiterem Kreise ihrer Glieder Eins hätten, das Eines Blutes mit ihnen, und ihnen auch an's Herz gewachsen ist, und das sie doch alle Tage als der Gesunkenen Einen bejammern müssen. So schaut nur rund in eurem Lebenskreise, und ihr werdet finden, was ihr pfleget. Aber es giebt noch besseren Rath: Wir lieben leicht dasjenige unserer Kinder am meisten, welches am besten artet; wir schließen uns leicht an den Freund am engsten an, der am meisten Güte hat. So ist's der Zug der Natur, ist aber ganz gegen Christi Sinn. Das bedenkt und laßt einmal nach dem Beispiel des Herrn die neun und neunzig Gerechten, die euch am besten gefallen, und hängt euch mit ganzer suchender, opfernder Liebe an die Eine unter euren Seelen, die euch vielleicht am wenigsten zusagt, und die eurer doch am meisten Noth hat; so werdet ihr wieder haben, was ihr suchet; und glaubt gewiß: selbst diese zeitlichen und fleischlichen Bande der Liebe, die die Natur knüpft, werden geistig und ewig, wenn jene Bande ewiger Liebe sich daran knüpfen. Oder wenn du ein Einzelner wärest, der nicht Eltern noch Kinder hat und Nichts als sich allein, lieber einsamer Bruder, so nimm dich selber in die Pflege. Sünde ist ein Schwert, das durch die Seele geht, Sünde scheidet dich von dir selber, Sünde scheidet dich von deiner eigenen Seele, Sünde scheidet dich von deiner Liebe zu dir selber. So tritt in's Mittel

zwischen deine eigene Sünde und deine eigene Seele, und ganz wie wir's gesagt, nimm dich deiner selbst an, pflege dich selber mit Gottes Wort und Gebet, und laß die Hand nicht ab von dir selbst, bis daß du dich wiedergefunden hast. Oder wenn ich uns Alle anschaue als eine Gemeine des Herrn, als Einen Leib verbunden in Christo, an welchem wir Einzelnen als die Glieder und als die Gelenke hangen, o so hört mein Wort: Es liegt in Dem, was wir heute beredet haben, ein Maßstab, an welchem Gott Seine Gemeinde mißt, wie weit sie im Glauben und in der Heiligung ist. So viel Sünderliebe, so viel Suchen der Seelen, so viel bedeckender Barmherzigkeit, so viel pflegender Treue in einer Gemeinde ist, so viel ist die Gemeinde gefördert in Christo; und so viel richtender Härte, so viel Spott der Welt, so viel absprechendes Urtheil, so viel Gehen- und Laufenlassen in einer Gemeine ist, so weit ist sie zurück in Christo. Theure Gemeinde in Christo Jesu, laßt uns fleißig sein, Jeder an seinem Platze und Jeder mit seinem Pfunde, daß wir in Seiner edelsten Tugend und in Seiner göttlichsten Güte Ihm ähnlicher werden, der uns gemacht ist zur Kraft und zum Vorbild, und das helf' uns Gott. Amen.

LX.

Gehalten am 3. Sonntage nach Trinitatis, 1850.

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit, und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott! Amen.

Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der voraufgehenden Predigt abgedruckt.

In unserem Texte liegt der Mittelpunkt in dem Worte, welches der Herr uns zuruft: „Freuet euch mit Mir!" der Herr beschreibt da Sein Werk, welches Er in der Welt thut, und an dessen Gelingen Er Seine Freude hat; Er beschreibt dasselbe nach mehr als Einer Seite hin; aber Er endet dann immer mit dem an uns gerichteten Zuruf: „Freuet euch mit Mir!" Er will damit, nachdem Er Sein Werk an uns gethan hat, uns einladen, daß wir Sein Werk, wie Er es in der Welt thut, uns ansehen, daß wir Gefallen daran haben,

daß wir dasselbe zu unserem eigenen machen, daß wir Seine Arbeit, Sein Gelingen, Seine Freude mit Ihm theilen sollen.

Es ist nicht gleichgültig, Geliebte, an was für Dingen und Beschäftigungen ein Mensch seine Freude hat. Sag' mir, woran du Freude hast, so will ich dir sagen, was du werth bist. Denn wer seine Freude an unbedeutenden Dingen hat, der ist selber unbedeutend; und wer seine Freude an reinen Dingen hat, der ist selber rein; und wer seine Freude an gemeinen Dingen hat, der ist selber gemein. Andererseits ist's auch nicht folgenlos, ob und woran man seine Freude hat. Denn Schmerz und Leid trennen die Menschen, und treiben uns in uns selbst zurück, und schließen uns ab; aber die Freude thut des Menschen Herz weit auf, und verbindet uns mit den Menschen, mit welchen wir uns freuen, und macht uns ihnen ähnlich und gleich. Darum sag' mir, mit wem du dich freust, sag' mir, in welcher Gesellschaft du am fröhlichsten sein kannst, so will ich dir sagen, zu welcher Art von Menschen du selber gehörst. Denn wer seine Lust an Gottes Dingen hat, der ist auch Gottes Freund; wer aber seine Lust an Spott und Thorheit hat, der ist auch der Spötter und der Thoren Geselle. Und zudem haben wir's auch nicht mehr frei, woran und mit wem wir uns freuen sollen. Wahrlich, Geliebte, wenn irgend Etwas in dem Herzen des Christenmenschen feststeht, so ist es das: Wir sind nicht mehr unser eigen, wir gehören nicht mehr uns selber an; sondern so wir in Christo sind, so sind wir auch Sein. Er hat uns erworben und gewonnen, so darf Er auch mit uns als mit seinem Eigenthum handeln; Er ist für uns in den Tod gegangen, so darf Er uns auch sagen, wie wir im Leben gehen und wandeln sollen; Er

hat unsere Schmerzen auf Sich genommen und unsere Last getragen, so darf Er uns auch sagen, woran wir unsere Freude und unsere Lust haben sollen. Wir aber müssen folgen, damit wir selig werden. Es ist also Noth und Gebot für uns, wenn der Herr zu uns spricht:

Freuet euch mit Mir!

Was heißt das aber?

I.

Zuerst gewiß das, Geliebte, daß wir unsere Freude an den nemlichen Dingen haben sollen, an welchen unser Herr Christus Seine Freude hat: Was Ihm Sein Herz erfüllt, soll uns auch das Herz erfüllen; was Ihn selig macht, soll uns auch selig machen; was Ihm Lust schafft, soll uns auch Lust schaffen.

Was aber dem Herrn Seine Freude ist, sagt uns der Text in seiner Erzählung und in seinem ersten Gleichniß: Der Herr Jesus ist in dem Gleichniß der Mann, der die Heerde hat; und alle, alle Menschen sind zu dieser Heerde gezählt, keine allerkleinste Seele ausgenommen; und das ist nun Seine Freude, daß Er, wenn irgend ein Glied dieser Heerde verloren geht, wenn irgend eine allerkleinste Menschenseele in die Wege der Irre geräth, dann solcher Seele nachgehe, um sie zu suchen mit Seinem heiligen Worte, mit Seiner heimlichen Mahnung an ihrem Gewissen, mit dem leisen Zuge Seiner Gnade. Daß Er in dieser Weise um solche Seele werbe und nach ihrem Herzen jage, und daß Er dann, wenn solche Seele sich finden läßt, wenn sie dann zu Ihm nahet, wie in unserem Text die Zöllner und Sünder zu Ihm nahten, wenn sie dann zu Seinen Füßen kommt,

Ihn zu hören, weiter dieselbe auf Seine Arme, auf Seine Achseln nehme, und sie rettend aus der Wüste ihrer Verirrung heraus, zurück in die ewige Heimath trage, darin besteht Seine Freude. Sünderliebe ist des Herrn Lust, Sünder suchen ist Seine Arbeit, Sünder bekehren ist Seine Absicht, Sünder verloren gehen sehen ist Sein Schmerz, und Sünder finden ist Seine Freude.

Und wir sind die Freunde und Nachbaren in dem Gleichniß: wir sollen uns mit Ihm freuen. Geliebte, wir sollen zunächst wenigstens ein Auge und ein Herz für solch Werk des Herrn haben. Er treibt dasselbe ja mitten in unserem Leben, Er thut es ja täglich vor unseren Augen. Erscheint nicht der Arm Seiner rettenden Liebe in jedem Worte rechter Predigt, welches zu Buße und Glauben ruft? und in jeder Stunde, die das Wasser der Wiedergeburt oder den Kelch der Versöhnung bietet? und in jedem Almosen, welches in Jesu Namen und dadurch zu leiblichem und geistigem Segen gegeben und genommen wird? und in jeder stillen Mahnung, die von Mutterlippen in Kindesherzen fällt? und in jeder helfenden Hand, die christliche Bruderliebe dem Nächsten hinhält? und in jedem Hause, welches sich Sündern zur Besserung öffnet, oder Müden zur Ruhe in Gott, oder Armen zum Reichwerden in Gott? Sind nicht alle diese und viel andere gleiche Dinge, von der Predigt der Barmherzigkeit an bis hin zu den Werken der Barmherzigkeit, von Ihm gesendet, von Ihm hervorgerufen, von Ihm gestiftet, von Ihm getragen, und auch von Ihm gesegnet? und das Alles zu dem Einen Ziele, damit das Verlorene gesucht und das Irrende wiedergebracht werde? Darum, wenn wir Christi sein wollen, werden wir auch anerkennen

müssen, was Sein ist; wir werden es billigen und loben müssen, wenn wir irgendwo jene Dinge finden, und werden es tadeln und beklagen müssen, wenn sie irgendwo fehlen; wir werden uns freuen müssen, wenn dieselben irgendwo Fortgang haben, und werden uns betrüben müssen, wenn sich an ihnen durch menschliche Schwäche Fehler offenbaren; wir werden alle diese Dinge mit unserer Hülfe unterstützen, und uns zu ihnen als zu Seinen Werken bekennen, sie mit unserem Worte vor der Welt vertreten, wir werden wenigstens eine Theilnahme und eine Beachtung, ein Auge und ein Herz für sie haben müssen; wir werden wenigstens nicht darob murren dürfen, wie in unserem Texte die Pharisäer darüber gemurrt haben.

Denn man kann dahin kommen, daß man murrt gegen die Sünderliebe des Herrn und ihre Erweisungen, und daß man an allen solchen Werken, welche sich auf diese Heilandsliebe gründen, nicht mehr Lust und Wohlgefallen, sondern geradezu seinen Aerger hat. Die Murrenden in unserem Text sind in sehr einfachem Wege in solche verkehrte Gemüthsrichtung hineingekommen: Sie waren auch arme Sünder, aber sie wußten's nicht und glaubten's nicht; sie kannten sich selber nicht, und glaubten darum auch an Christum nicht; sie glaubten an Christum nicht, und darum waren sie selber nicht erlöst; das gab ihnen die falsche Stellung zu der Sache. Sie wußten nichts von der Sünde, und sie wußten nichts von der Erlösung, darum begriffen sie des Herrn Thun nicht. Es war ihnen eine Thorheit, daß der Herr sich zu den Sündern that, denn sie wußten nicht, wie es ein so schwer und bitter Ding um die Sünde ist, daß wohl auch der Sohn Gottes Selber mit einer armen Sünder=

seele ein tiefes Mitleid haben kann; es war ihnen eine Thorheit, daß die Zöllner und Sünder zu Jesu nahten, denn sie hatten nicht an sich selber erfahren, in welcher Angst ein beladenes Gewissen nach dem Erlöser getrieben werden kann; es war ihnen eine Thorheit, daß der Heiland solche Zöllner und Sünder zu bessern hoffte, denn sie selbst waren nicht gebessert worden, darum glaubten sie nicht, daß irgend ein Sünder gebessert werden könne; es war ihnen Alles eine Thorheit, und weil nun doch wirklich geschah, was ihnen Thorheit däuchte, so hatten sie ihren Aerger daran, und verachteten es, und verlachten es, und feindeten es an. So kamen die Pharisäer in unserem Text dahin, daß sie sich nicht mit dem Herrn freuten. Und ich will nicht fragen, wie Viele denn wohl in unseren Tagen auf die Seite des Herrn, und wie Viele dagegen auf die Seite der Murrenden treten? ich will nicht einen Vergleich zwischen Jetzt und Damals anstellen und daran erinnern, wie das Wort der Predigt, welches die Sünder selig machen möchte, ja auch jetzt eine Thorheit und ein Aergerniß sein, wie jedes Werk, welches das Verlorene zu Christo und Seinem Reiche sammeln möchte, ja auch jetzt erst durch den Spott und durch die Feindschaft der Welt hindurch gehen muß; ich will nicht sagen, was ich mit Wahrheit sagen könnte, daß das Pharisäerthum von damals noch jetzt ist, daß es jetzt ist, was es damals war, daß es jetzt thut, was es damals that, daß es jetzt murrt, wie es damals murrte, weil es jetzt nicht begreift, was es damals nicht begriff. Ich will das lassen, und mich lieber allein an euch wenden und euch vermahnen: Wenn ihr selber in Christo Jesu seid, wenn euer Christenthum mehr ist als ein Name, und eure Taufe mehr ist als

schlecht Wasser, wenn ihr aus eigener lebendiger Erfahrung wißt, daß ihr Sünder seid, und daß der Herr euer Heiland ist, da folgt dem Herrn nach in der Sünderliebe, und haltet Sein Wort: „Freuet euch mit Mir." Trübt Ihm Seine Freude nicht, hindert Ihm Seine Wege unter den Menschen nicht mit Spott, mit Mißachtung, mit Kaltsinn; und wo immer sich Etwas in Wort oder Werk hervorthut in Jesu Namen, und für sich anführt, daß es in diesem Einen Namen und auf diesem Einen rechten Grunde Seelen der Menschen gewinnen und zu Tempeln Gottes bauen möchte, da legt euch nicht dawider, und haltet's nicht auf; denn mit alle Dem stellen wir nur uns selber ein Armuthszeugniß dahin aus, daß wir uns selber nicht kennen, und daß wir Christum nicht kennen. Nicht daß ihr ohne Weiteres Alles, was Menschen in Jesu Namen unternehmen, um dem Herrn Seelen zu suchen, für vollendet hinnehmen solltet. Es ist wohl möglich, daß ein solches Unternehmen seine Fehler habe, es ist möglich, daß es nicht richtig angefangen ist, es ist möglich, daß es in der Schwachheit ausgeführt wird; aber der Wille dabei ist gut, und der Zweck ist vollkommen. So tadelt es denn, aber nicht mit jenem herzlosen und unehrerbietigen Tadel, der es Alles lachenden Mundes von vornherein verwirft, sondern mit jenem ehrfürchtigen Tadel, mit jenem Tadel des Schmerzes, dem es wehmüthig ist und Leid thut, daß es nicht besser ist. Und sagt, wie es besser zu machen sei, gebt an wie zu helfen sei, und — legt selbst Hand mit an, fördert solche Werke, werdet selber thätig in der Sünderliebe.

II.

Denn das kann nicht die Meinung des Herrn sein,

wenn Er als Seine Freude das Erretten der Verlorenen nennt, und uns ein „Freuet euch mit Mir" zuruft, daß wir nur die Zuschauer machen sollten, wenn Er Seine Werke der Seelenrettung thut, oder durch andere Menschen thun läßt, und daß wir nur an solchem Zusehen, an dem müßigen Danebenstehen unsere Freude haben sollten; sondern das wird Er meinen, daß wir auch die Sünder annehmen sollen, gleich wie Er sie angenommen, daß wir uns auch zu ihnen thun sollen, wie Er Sich zu ihnen gethan hat, daß wir auch der Sünder Gesellen werden sollen, wie Er es geworden ist. Oder sind sie nicht, diese Sünder, alle diese Irrenden und Fehlenden und Verlorenen — sind sie nicht unsere Brüder? und sind sie nicht bedürftig, daß ihnen eine Hand der Liebe hingehalten werde? und sind sie nicht elend und die Mitleidswürdigsten unter Allen? So werden wir sie auch nicht verschmähen noch verwerfen dürfen, sondern werden sie an- und aufnehmen müssen; und gerade wie der Herr gedacht hat, werden wir auch denken, gerade je tiefer Einer gesunken und verloren ist, desto näher werden wir ihn unserem Herzen, unserem Mitleid, unserer Liebe, unserem Umgang stellen müssen.

Wir wenigstens, Geliebte, werden uns nicht entziehen können, der Sünder Gesellen zu werden. Die Pharisäer in unserem Text konnten das: sie waren ja die Gerechten, sie waren ja die Rechtschaffenen, sie waren ja die Reinen und Untadelhaften, die keines Christus und keiner Erlösung bedurften; sie waren ja weit, hoch hinaus über diese Zöllner und Sünder, daß sie dieselben vielmehr richten und urtheilen konnten; so lag's in ihrer Art ganz und gar, daß sie sich von den Sündern schieden und trennten als von den Unreinen.

Aber wir wissen nicht von uns, daß wir gerecht und rein wären, und Keiner, der in Christo ist, weiß Solches von sich; wir wissen nur, daß wir auch arme Sünder sind, und daß wir auch verloren wären, wenn sich nicht der Herr unser erbarmt hätte, und daß wir, obgleich wir erlöst und zu Gnaden angenommen sind, doch noch den Geist Gottes öfter als gut ist mit Worten und Werken betrüben; wir wissen nicht anders, als daß wir sind wie alle anderen sündigen Menschenkinder, schuldig wie sie, und heilsbedürftig wie sie, und der Gnade Gottes befohlen wie sie. Wir müssen schon die Sünder ansehen als unseres Gleichen, wir können uns nimmermehr von ihnen sondern und zurückziehen, als wären wir zu gut für sie.

Vielmehr ist das ganz ausgemacht: Es giebt gar Nichts, was ferner wäre von aller christlichen Art, als diese blinde Selbstüberhebung, die in eigener Gerechtigkeit die Schaar der Zöllner und Sünder weit unter sich sieht; und es giebt gar kein bestimmteres Zeugniß von völligem Mangel christlicher Empfindung, als dies Reden von den Fehlern Anderer, als dies Gerichthalten über fremde Sünden, als dies Schauspiel, das jedes Mal geliefert wird, wenn ein armer Mensch in dunkler Stunde von einem Fehl übereilt ward, daß solch Begebniß den Mund der Leute füllen, ihnen zur Belustigung gereichen, auf Wochen hin ihnen den Stoff herzloser Unterhaltung abgeben kann; und es giebt kein deutlicheres Zeichen von gänzlicher Erstorbenheit christlichen Lebens, als was wir so oft geschehen sehen, wenn einmal ein armer Mensch thut, was gegen Ehre und gute Sitte ist, daß dann die Schaar der sogenannten guten Menschen nichts Eiligeres zu thun hat, als sich von Solchem

zu scheiden, um nur nicht für seines Gleichen gehalten zu werden, und ihn seine dunkle Straße fortan allein gehen zu lassen ohne eine Liebe, die ihn tröstet, ohne ein Wort, das ihn zurechtweist, ohne eine That, die ihm aufhilft. Wahrlich, Geliebte, das ist nicht der Sinn Christi und nicht der Wille Gottes. Es sollen Unterschiede und Trennungen mancherlei Art unter den Menschen sein, das ist der Wille Gottes; aber die Liebe soll sie alle ausgleichen, das ist auch der Wille Gottes. Es soll z. B. Unterschied sein zwischen Gaben und Gaben und Geschick und Geschick und Beruf und Beruf, aber in der Liebe sollen sie alle einander dienen, damit Alle durch Alle leben; es soll Unterschied sein zwischen Reich und Arm und Groß und Gering, aber in der Liebe sollen die Einen geben und gebieten und in der Liebe sollen die Anderen empfangen und dienen, auf daß Alle mit Allen bestehen. So ist nun auch Unterschied zwischen Christen und Unchristen, zwischen Erlösten und Unerlösten, zwischen Bösen und Besseren, aber in der Liebe sollen Die, welche Besseres empfangen zu haben wissen, sich zu den Schwachen thun und das Schwache stärken. Es soll nicht dahin kommen, daß die Bösen sich in Einen Haufen zusammenthun, und ihre Kräfte verbinden, um mit gemeinsamen Kräften ihre bösen Werke gemeinsam zu schaffen; und damit es dahin nicht komme, sollen nach Gottes Willen auch die Guten, die Erlösten, die Christen, sich nicht in Einen geschlossenen und geschiedenen Haufen zusammenthun. Wir Alle, die wir in Christo Jesu sind, sind ja in Ihm und unter einander Eins; aber aus dieser inneren Einheit sollen wir nicht auch eine äußere Einheit machen, wir sollen uns nicht von den Namenchristen

zu einem äußerlich geschiedenen Haufen aussondern, wir sollen uns nicht auf uns selber zurückziehen, wir sollen nicht bloß mit einander leben wollen, damit wir unter einander unseres Lebens desto froher würden; sondern wenn wir wissen, daß wir in Christo etwas Besseres sind und haben, so sollen wir uns auch aufmachen, sollen hineingehen mitten in die Welt, die Nichts von Christo weiß, sollen der Sünder Gesellen werden und sollen suchen, daß wir ihre Seelen auf den Einen Weg der Rettung führen. Das ist das bekannte Gleichniß des Herrn von dem Sauerteig, der ja gewiß unter die Masse gemengt werden und gemengt bleiben muß, damit er Alles durchsäuere.

III.

Freilich wird, wenn wir uns so zu den Sündern thun, die Absicht dabei und das Streben eben nur dahin gehen dürfen, daß wir sie von dem Irrthum ihres Weges herum holen. Wenn wir der Sünder Gesellen werden wollten, um auf ihre Wege einzugehen, so hieße das, sich der Welt gleich stellen; und das ist uns verboten. Oder wenn wir uns in die Welt begeben wollten, um an ihrem Treiben unsere Lust zu haben, so wäre das gefährlich; schlechte Genossenschaft verdirbt gute Sitten; und Niemand steht so fest, daß er nicht fallen könnte. Aber ein Anderes ist es, wenn man den Herrn Jesum in seinem Herzen, und Seinen Namen auf der Lippe, und Sein heiliges Werk in der Hand in die Welt hineingeht, um das Schwache zu stärken, um das Verlorene wiederzubringen, um das Verirrte zu bekehren. Da kann man ohne Sünde und ohne Gefahr der Seele bis in die Schlupfwinkel des Bösen, bis in die Rotten der Argen

gehen, und soll es auch. Das will der Herr auch, auch das meint Er, wenn Er uns zuruft: „Freuet euch mit Mir!" Sollen wir mit Ihm ernten, so sollen wir auch mit Ihm arbeiten; sollen wir mit von den Früchten Seines Reiches essen, so sollen wir's auch mit Ihm pflegen.

Und der Herr beschreibt uns auch, wie wir Solches anfangen und treiben sollen, in dem zweiten Gleichniß unseres Textes. Das zweite Gleichniß sagt nicht ganz dasselbe, was das erste Gleichniß sagte: in dem ersten Gleichniß ist der das verlorene Schaf suchende Mensch der Herr, und dies Gleichniß legt dar, wie der Herr ausgeht, das Verlorene zu suchen; aber in dem zweiten Gleichniß ist das den verlorenen Groschen suchende Weib die Gemeinde, die in Christo Jesu ist, und dies Gleichniß weist der Gemeinde zu, was das erste Gleichniß von dem Herrn rühmt: die Gemeinde soll Seelen retten und das Verlorene suchen, wie der Herr das Verlorene sucht. Wir wollen aber auch im Einzelnen ansehen, wie die Gemeinde, wie jede Gemeinde Christi, auch die hier in diesem Gotteshause versammelte, in dieser Beziehung sein und thun soll. Nemlich so: Wenn eine Gemeinde, die den Namen Christi hat, auch wirklich christlich ist, da erkennt und erblickt sie vor allen Dingen in jeder Menschenseele einen Schatz, der ihr gegeben und so heilig vertraut ist, daß keine Wittwe, die nicht mehr als zehn Groschen hat, mehr auf Einen Groschen, mehr auf das ganze Zehntheil ihrer Habe geben kann, als solche Gemeinde auf jede kleinste Menschenseele giebt, welche der Herr ihr geschenkt, welche sie selbst auf ihren Pathenarmen in Gottes Haus und Reich getragen hat. Aber darum „kehrt" auch eine solche Gemeinde weiter „ihr Haus": eine rechte Gemeinde

kennt sich, kennt alle ihre Glieder, kümmert sich um einander; eine rechte Gemeinde zählt alle ihre Glieder, alle Häuser ihrer Gassen und alle Seelen ihrer Häuser, und forscht, damit sie reiner und immer reiner werde, ihre Seelen, ob auch hie oder da eine auf verlorenen Wegen wandle. Und damit sie ihre Geister also prüfen könne, „zündet sie ein Licht an," nemlich das Licht des Wortes Gottes; dasselbe Licht läßt sie in ihrer Mitte leuchtend brennen, das ist das Wort in ihrer Versammlung, das ist das Feuer auf ihrem Altar, das wird von ihren Dächern gepredigt; und mit dem Maße dieses Wortes mißt sie alle ihre Seelen, ob sie in der Wahrheit wandeln, und mit dem Lichte dieses Wortes leuchtet sie in die Gewissen aller ihrer Glieder hinein, daß sie sich selber fragen, ob sie auch im Lichte wandeln. Und wenn sich dann hie und da unter ihren Seelen eine findet, die nicht ein Kind jenes Lichtes ist, die noch in den Schatten des Todes sitzt, oder die zurückgetreten ist in diese finsteren Schatten, da „sucht" solche Gemeinde solche Seele „mit Fleiß": da greift sie abermal zu jenem Lichte des göttlichen Wortes, um ihr zum Leben zu leuchten, um sie zu erleuchten; da spannt sie das Netz des ewigen Menschenfischers aus um sie, und liegt ihr an mit Warnen und mit Bitten, mit Ermahnen und mit Rathen, mit Tragen und mit Helfen, ob sie sie nicht gewinne; und also, „bis sie sie findet." O sie findet nicht immer, was sie so sucht, weit nicht immer; es geht Mancher dahin, der nicht wiederkommt; aber sie läßt Keinen laufen, sie giebt Keinen auf, sie wird nicht müde, sie bezeugt die Gnade, so lange der Herr Gnadenfrist giebt. So thut jede Gemeinde, die in Christo lebendig ist.

Und wir, Geliebte? Soll ich's aussprechen, welches

die lebendigen Zeugen davon sind, daß wir den Namen einer Gemeinde Christi haben und doch todt sind, und welches zugleich Die sind, an denen wir besser machen sollen? Sie gehen täglich durch unsere Straßen: es sind die armen Kinder vor unseren Thüren, Früchte der Sünde und Opfer der Sünde, die keinen Vater haben, der sie in der Zucht und Vermahnung des Herrn erzieht, und die keine Mutter haben, die sie beten lehrt; es ist die freche, wilde Jugend, die weder Gott noch Menschen fürchtet, weil sie Gott nicht kennt und von keinem Menschen geliebt wird; es sind die wilden Menschen, welche die Hälfte ihres Lebens um Verbrechens willen hinter Schloß und Riegel zubrachten, welche, als sie wiederkamen, gern auf bessere Wege gehen wollten, aber Niemanden fanden, der ihnen in dem unbekannt und fremd gewordenen Leben Pfad und Weg gewiesen hätte, und die nun unrettbar abwärts untergehen; es sind die Unglücklichen, die ihre Ehre in unbewachter Stunde verscherzten, denen aber, obgleich sie es schon lange bereuten und von sich thaten, dennoch die kein Abthun und kein Vergeben und kein Vergessen kennende öffentliche Meinung und Nachrede ihren Fehltritt nicht vergab noch vergaß, und die nun mit gebrochenem Herzen ihren Schimpf bis in die grauen Haare tragen müssen und sich von dem zerknickenden Schlage nimmer erholen können. Ach, und nicht bloß da auf unseren Gassen gehen sie; auch da, wo aller Reichthum und alle Fülle und alle Bildung wohnt, sind sie zu finden: Die sind's, die reich an Allem sind, und sind doch nicht reich in Gott; Die sind's, die in früher Lust Leib und Seele verdarben, und nun noch Nichts wissen, als die stumpfe Seele mit neuer Lust zu kitzeln; Die sind's, die zu dem Ernst ihres Lebens den Spaß und den Tand

machen, weil sie den Ernst des Lebens nie gekannt. Wahrlich, Geliebte, das Alles gäbe es nicht unter uns, wenn wir eine in Christo lebendige Gemeinde wären. Wie könnte die Braut des Herrn, die reine, die edle, solche Flecken, solche Schäden tragen!

Aber wenn's dennoch Alles nur zu wahr, nur zu wirklich ist, dann macht euch auch auf und hinaus auf des Herrn Wort, damit wir besser machen. Und wir wollen nicht warten bis Alle, bis Andere zugreifen. Sondern wer da sagen muß, daß Christus sein Theil ist, der greife zu im Glauben, wo sich's ihm bietet. Jeder wird nahe genug bei sich finden, was des Zurückbringens auf den Weg des Lebens bedarf. Aber das Eine wollen wir uns dabei wohl merken: „mit dem Herrn," sagt unser Text; mit dem Herrn sollen wir uns freuen, mit dem Herrn sollen wir ernten, so müssen wir auch mit dem Herrn arbeiten und säen, wenn's gelingen soll. Es giebt nichts Thörichteres auf Erden, als wenn sich Menschen beikommen lassen, mit ihrer eigenen Weisheit und mit ihrer eigenen Vortrefflichkeit Verlorene zurecht bringen zu wollen, als ob sie die Vollkommenen und Reinen und Hohen wären, die sich nur herabzulassen brauchten in ihrer Vortrefflichkeit auf die armen Sünder, so würden dieselben besser werden. Nein, Geliebte, es ist nur Einer vom Himmel gekommen, der in den Himmel einführt; es ist nur Einer für die Sünden der Welt gestorben, der die Sünden der Welt wegnimmt; es ist nur Ein Name, den Menschen gegeben, darin sie gerettet und selig werden sollen. In diesem Einen Namen muß alles Seelensuchen, alles Menschenretten, alles Menschenbekehren angefangen und betrieben werden; in diesem Einen allein sind die Kraft, und die Kunst, und der Sieg. Amen.

LXI.

Gehalten am 4. Sonntage nach Trinitatis, 1847.

Es vermahne uns der Herr, und lasse die Liebe völlig werden unter einander, und gegen Jedermann, daß unsere Herzen gestärkt, unsträflich seien in der Heiligkeit vor Gott und unserem Vater, auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi, sammt allen Seinen Heiligen! Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Luc. 6, 36—42: „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und Er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen und werden sie nicht alle Beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie

sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest."

Es ist eine goldene Regel, meine Geliebten, die uns von der Schrift gegebene Regel, daß wir allezeit die Treue im Kleinen üben, und daß wir, wo es gilt, Geboten nachzuleben und Pflichten zu erfüllen, niemals in das Weite streben, auch nicht nach hohen Dingen trachten, sondern nur immer recht treu Das vor die Hand nehmen sollen, was uns zunächst befohlen ist, was vor unserer Thür liegt, was das tägliche Leben als Anforderung der Pflicht an uns bringt.

Wir wollen dieser Regel gerade bei den Worten unseres heutigen Textes eingedenk sein. Unser Herr hat diese Worte gesprochen, als Er Seine Kirche zu stiften angefangen, als Er die Zwölfe erwählt hatte, und sie hineinführte in das Volk, dem sie predigen sollten. So haben wir diese Worte, nebst den voraufgehenden und nachfolgenden Versen, zu nehmen als die Gebote, welche der Herr Seiner Kirche gegeben und mit auf ihren Weg gegeben hat. Diese Worte enthalten den Auftrag, sie sprechen die Sendung aus, welche die Christenheit an die Welt und an ihre eigenen Glieder hat; und diese Gebote gelten somit auch der ganzen Christenheit und allen ihren Gliedern, und sollen von Allen und von

uns gehalten werden zu allen Stunden und in allen Lagen. Da könnten wir also diese Gebote unseres Textes mit Recht anwenden auf die großen und weitgreifenden, weltgeschichtlichen Aufgaben, welche die Christenheit als Ganzes in der Welt hat: wir könnten das Wort: „seid barmherzig" vor uns nehmen und könnten betrachten, wie die Christenheit ein Reich der Liebe ist, hineingestiftet und hineingesendet in die Welt, damit sie suche, das verloren ist, und heile, das krank ist, und tröste, das traurig ist. Oder wir könnten das andere Wort: „gebet, so wird euch gegeben," nehmen und könnten uns erinnern, daß die Christenheit eine Bewahrerin und Hüterin und Haushälterin ist der Güter des Herrn, nemlich Seines Wortes und Seiner Gaben, welche sie von Seiner Hand empfangen hat, und mit welchen sie nun über die Erde gehen und dieselben an jedes Volk und an jede Seele bringen soll, auf daß sie Alle geladen und Alle gerufen und, wär's möglich, auch Alle gefunden werden. Und wenn wir so redeten, so redeten wir gewiß, was in dem Text liegt. Aber wir wollen heute einmal Das zur Seite liegen lassen, was unser Text der Christenheit für ihre allgemeinen und großen Beziehungen sagt, und wollen lieber hören, was er uns, den Einzelnen, für unser tägliches Leben, für unser nächstes Thun sagt.

Die Christenheit im Ganzen und Großen ist das weite große Haus Gottes und Seines Sohnes, aber in diesem weiten Hause Gottes giebt es wieder kleinere Häuser Gottes. Schon ein Volk, welches den Namen Christi nennt, ist solch ein kleineres Haus Gottes innerhalb des weiten Hauses der Christenheit. Und wenn wir immer weiter herabsteigen in das Engere, und uns die engste Gemeinschaft suchen, die

noch ein Haus Gottes, die noch eine Gemeinde Christi ist, so ist es das Haus, die Familie. Wo Mann und Weib sich die Hand reichen und ihren Lebensweg zusammen gehen in Jesu Namen, da ist ein Haus Gottes; oder wo eine Anzahl Menschen, groß oder klein, ihre Heimath haben um Einen Heerd herum, und zwar so, daß der Herr Jesus da unter ihnen auch eine Heimath hat, da ist ein Haus Gottes und eine Gemeinde Jesu; oder wo eine Menschenzahl sich täglich niedersetzt um Einen Tisch herum, und zwar so, daß an solchem Tisch oder um solchen Tisch her neben dem Erdenbrod auch Lebensbrod gereicht wird, welches das Wort Christi ist, da ist gewißlich ein Haus Gottes und eine Gemeinde Christi. Darum gilt nun eben, was von der Christenheit im Ganzen gilt, auch von dem christlichen Haus: was der Kirche Gottes gesagt, geboten, gedroht und verheißen ist, das ist auch dem christlichen Haus gesagt; und Alles, was die Christenheit thun und üben soll in ihrem weiten Raum, das soll das christliche Haus auch üben auf seinem engen Raum. Da wollen wir denn von diesem Gesichtspunkte aus unseren Text ansehen, und von ihm uns sagen lassen: *Welches die Aufgabe eines christlichen Hauses, welches seine Sendung, welches sein Beruf sei?* Unser Text sagt uns nicht Alles, was davon zu sagen wäre, er will nur zwei Worte über die Thür unserer Häuser schreiben, nemlich 1) das Wort: „seid barmherzig!" und 2) das Wort: „gebet, so wird euch gegeben!" Aber wenn diese Worte über der Thür unserer Häuser unverlöschlich stehen, und wenn in unseren Häusern nach diesen Worten unverbrüchlich gelebt wird, da ist wahrlich der ganze Christus darinnen, und Seine anderen Gaben werden auch nicht fehlen. Nehmen

wir es nur genau mit diesen zwei Worten, und sehen wir zu, daß wir in ihre Tiefe dringen.

I.

Nehmen wir zuerst das Wort „seid barmherzig“ vor uns! Bedenken wir, daß Gott mit Seinem Finger dies Wort über die Thür unseres Hauses geschrieben hat, so gewiß Er ja durch Sein Wort unser Haus zu einer Hausgemeinde Christi geweiht hat, und daß Er's dem Hausvater und der Hausmutter, den Eltern und den Kindern, den Herren und den Dienern, allen Gliedern der Hausgemeinde gesagt hat: seid barmherzig unter einander! Was ist dann gefordert mit solchem Wort?

Nun, zuerst sieht das Wort zurück auf jenes andere Wort: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei;“ es sieht die Noth und die Leere an, die ein jegliches Menschenherz fühlt, so lange es einsam durch die Welt geht, und legt die Hände des Weibes und des Mannes, der Brüder und der Schwestern zusammen und gebietet ihnen, daß sie barmherzig sein, und Einer dem Anderen mit dem Trost der Liebe das Weh stillen sollen, welches jedes einsame Herz trägt. So gründet es das Haus. Dann aber sieht es auch die Sorge an, die mit irgend welchen Klagen an jedem Heerde wohnt, und die Noth, die nicht immer Bettelkleider, auch oft seidene Kleider trägt, und in irgend welchem Kleide unter jedes Dach kommt; und gegen solche Noth und Sorge legt es die Hände der Hausgemeinde zusammen, legt das hülflose Kind in den Schooß seiner Mutter, legt den alten Vater an den Arm seines Sohnes, legt den Wohlstand des Herrn in die Hände seiner Diener, und das Wohl der

Diener auf das Gewissen ihres Herrn, und gebietet wieder ihnen, daß sie barmherzig sein, und Einer dem Anderen treulich in ihrer Noth und Sorge beistehen sollen. So versorgt es das Haus.

Endlich aber sieht das Wort die Wunden an, welche das Leben schlägt, und das Weh, welches durch die Welt zieht; und sammelt die Glieder des Hauses aus der Welt und ihrem Weh in die stille Heimath des Hauses; es legt die kranken Glieder in die Hände der gesunden, es weist den jungen Sohn an die Weisheit seines Vaters, es holt den Mann aus dem Streit des Lebens heraus und läßt ihn hundert Schmerzen vergessen in der Stille seines Heerdes, und tausend Thränen trocknen in den mitfühlenden Thränen seines Weibes, und bitterste Kränkung verschmerzen über dem Lachen seines Kindes; und weist so wieder alle Glieder des Hauses an einander, und gebietet ihnen, daß sie barmherzig und Einer für den Kummer des Anderen mit der pflegenden Treue bereit sein sollen. So scheidet es das Haus von der Welt, und macht es zur stillen Heimath.

Aber das Alles, meine Geliebten, haben die Menschen von der Häuslichkeit gehofft und in der Häuslichkeit gesucht, lange vorher ehe ein Heiland in der Welt war. Wenn der Heiland sagt: „Ihr sollt barmherzig sein," so muß es noch etwas mehr als das bisher Gesagte enthalten. Und wir brauchen auch nur unseren Text darauf anzusehen: der Herr sagt da nicht bloß: „seid barmherzig," sondern Er sagt: „seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist." Unser Gott aber und unser Vater in Christo Jesu ist mit uns nicht bloß in zeitlichen Dingen, sondern auch in ewigen Dingen barmherzig; Er hat Gnade mit uns, nicht bloß

wenn uns Etwas fehlt, sondern auch wenn wir fehlen; Er hilft uns nicht bloß von unseren Sorgen, sondern auch von unseren Sünden. Darum erklärt auch der Herr Sein Wort weiter, und zeigt den Gliedern des Hauses, wie sie namentlich in der Richtung barmherzig sein sollen, daß sie nicht Einer den Anderen um ihrer Fehler willen richten und verdammen, sondern vielmehr geduldig Einer des Anderen Schwachheit tragen, und Einer dem Anderen ihre Schuld vergeben. Das Wort sieht also auch alle Sünden an, die in dem Hause geschehen, und alle Fehler, die seine einzelnen Glieder an sich tragen; alle Worte, die darin geredet werden und doch besser ungeredet blieben, und alle Thaten, die darin gethan werden und doch besser nie gethan wären, die alle faßt es zusammen, und legt sie allen Gliedern des Hauses an ihr Herz und an ihr Gewissen, und gebietet ihnen, am ernstesten an diesem Punkte, daß sie Einer gegen den Anderen barmherzig sein, und sich Einer gegen des Anderen Sünde und Schwachheit mit tragender Geduld, mit bedeckender Liebe, mit vergebender Langmuth, mit vergessender Versöhnlichkeit erweisen sollen. So macht das Wort, so gewiß alle Sünderliebe und alles Vergeben und Versöhnen nur von dem Kreuze Christi ausgeht, aus dem Hause ein christliches Haus.

Meine Geliebten, und wir wollen, damit wir erkennen, daß gerade dies in der Häuslichkeit die Hauptsache ist, ein Bekenntniß thun: Wir Alle haben, indem wir in eine Häuslichkeit getreten sind, unser Selbst und unsere Persönlichkeit mit hineingebracht. Das weiß ja aber Gott, daß unser Selbst ein mängelvolles Ding ist: Denke dir zehn Menschen um den Tisch eines Hauses herumsitzen, so hat Jeder seine eigene Sünde. Und doch ist es die Art jeglicher Sünde,

daß sie den Nächsten verwundet und ihm Leides thut. So geschieht es nothwendig, weil es kein Haus ohne Sünde giebt, und weil in dem Hause, in unseren Häusern Keiner ohne seine Fehler ist, daß wir Alle mit diesen unseren Fehlern Einer dem Anderen zu tragen geben, und Alle Einer dem Anderen mit diesen unseren Fehlern wehe thun. Und was sollte nun wohl aus dem Hause werden, wenn da nicht eine vergebende Liebe, eine bedeckende Barmherzigkeit in die Mitte träte? Ihr könnt an vielen Häusern sehen, was daraus wird: Es sind schon manchem Hause, das einst fröhlich gegründet ward, alle seine Hoffnungen zu Schanden geworden, weil die zu solchem Hause verbundenen Persönlichkeiten nicht Einer des Anderen Last tragen wollten; und schon an mancher Wiege haben sich Eltern gefreut, die dennoch in späteren Jahren viele Thränen weinten, weil die Eltern nicht über ihres Kindes Sünden wachten, oder weil das Kind nicht mit der Eltern Schwachheit Geduld hatte! Meine Geliebten, es kann sich kein Band, also auch kein häusliches Band halten gegen die schneidende und zertrennende Macht der Sünde, die eine Beleidigerin und Zertrennerin der Herzen ist von Natur; das Band der Menschen und des Hauses ist der Friede, und dieser Friede ist in jeder Minute in Frage gestellt, wenn, sobald ein Glied des Hauses in der Aeußerung seiner sündlichen Art und Eigenheit sich an dem anderen vergeht, da sofort das rasche Wort von des Beleidigten Lippen fährt, denn dann flieht mit dem ausgesprochenen Worte nothwendig der Friede, und mit dem Frieden ziehen die Liebe und der Trost und alle heimischen Gefühle hinaus aus dem gestörten Haus. Darum besteht das rechte Grundwort, auf welchem ein Haus gebaut sein muß, in der

Regel: daß bei jeder Verfehlung eines Gliedes die anderen Glieder des Hauses eintreten müssen nicht mit Zorn, sondern mit Erbarmung, und nicht mit Gericht, sondern mit dem Mitleiden.

Aber dabei giebt es denn wieder Zweierlei zu bedenken: Einmal ist es schwer, die Fehler Anderer zu ertragen; und es ist das doppelt schwer in der engen, häuslich nahen Berührung. Das kann nur der Mensch, der seine eigene Sündlichkeit erkannt, und zwar so tief erkannt hat, daß seine eigene Sünde ihm wie ein Balken erscheint gegen den Splitter seines Nächsten. Und solche Weisheit lernt man wiederum nicht von selber. Ein Mensch kann in der Schule der Welt und des Lebens Viel lernen; aber die Erkenntniß seiner selbst, und wie man so arm in seiner Sünde ist, und wie viel Jammer und Elend an diesen Sünden hängt, das lernt nur Der, dem Gottes Wort das Bild des Herrn vor die Seele gemalt hat. Also zuvörderst ist Gottes Wort dem Hause darum Noth, damit Erkenntniß der Sünde und Mitleid mit den Sündern in dem Hause sei.

Sodann genügt es doch nicht, daß man mit den Fehlern seiner Hausgenossen eine träge Nachsicht habe und sie stumm erdulde. Derjenige ist noch nicht barmherzig, der ein träges Mitleid mit dem Armen hat, aber ihm nicht hilft; und derjenige Vater weiß noch nichts von einem christlichen Mitleid, der über die Sünde seines Kindes sich nur bekümmern kann, aber nicht ihm herauszuhelfen trachtet. Auch dazu sind die Glieder eines Hauses aneinander gewiesen, daß sie einander barmherzig helfen sollen, von ihren Sünden loszukommen. Nun aber heilt sie nicht Kraut noch Pflaster, sondern allein das Wort des lebendigen Gottes. Also zweitens ist das Wort

Gottes dem Hause auch dazu Noth, damit seine Glieder gebessert werden.

Darum schreibt denn der Herr als zweites Wort

II.

über unsere Häuser: „Gebet, so wird euch gegeben;" und Er meint damit ohne Frage auch das, daß das Wort Gottes im Hause von einem Gliede dem anderen gegeben werden soll.

Denn freilich hat das Wort: „Gebet, so wird euch gegeben," angewendet auf das Haus, auch noch einen weniger tiefen Sinn. Das Haus hat auch für diese Welt eine Aufgabe zu lösen; ein Haus der Menschen soll seine Stelle ausfüllen, da es auf Erden steht; es soll allda seine Gemächer immer reicher, und sein Dach immer höher bauen; es soll sich, so gut es kann, mit Gütern und Ehren schmücken; es soll sich Tochterhäuser und Sohneshäuser erbauen um sich herum. Das sieht das Wort „Gebet, so wird euch gegeben" allerdings auch an, und ruft alle Glieder der Hausgemeinde auf zur gemeinsamen Arbeit, und gebietet ihnen, daß sie Einer dem Anderen, Jeder mit seiner Gabe dienen und helfen, und Alle ihre Kräfte und Einsicht und Fleiß treu zusammenlegen sollen, um das Eine Dach zu bauen, unter welchem sie Alle wohnen, und um den Einen Tisch zu decken, an welchem sie Alle essen und sich nähren.

Aber wir wissen, was geschrieben steht: „ein Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes gehet." Diesem Worte zufolge soll an dem Tische eines christlichen Hauses nicht bloß das Brod der Erde gereicht werden, sondern es soll auch Gottes Wort in unseren Häusern reichlich wohnen und Einem von dem Anderen dargereicht werden. Und ein anderes Wort

der Schrift sagt: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Diesem Worte zufolge ist es nicht möglich, ein Haus bloß mit menschlicher Arbeit zu bauen und zu erhalten, sondern es muß auch Gebet und Gotteswort und Gottesdienst dazu kommen, damit Gottes Segen auf dem Hause ruhe. Und daß der Herr wirklich, wenn Er in Seine Hausgemeinden hineinspricht: „Gebet, so wird euch gegeben,“ hauptsächlich an diese gegenseitige Versorgung mit dem geistlichen Brode denkt, das sehen wir daraus, daß Er ja gleich nachher von dem Wege spricht, den ein Mensch dem anderen nicht weisen kann, von jenem Wege des Heils, welchen allein das Wort Gottes zeigt. Der Herr bedenkt, daß ja das Haus aus unsterblichen Menschenseelen besteht, daß diese Seelen einen ewigen Weg und ein ewiges Ziel vor sich haben, daß sie aber von diesem Wege und Ziel oft genug in ihrer Sündhaftigkeit und in ihrer Schwachheit abirren, und daß auf solchen Irrwegen ein Mensch den anderen so wenig als ein Blinder den anderen leiten kann, sondern daß sie Alle durch Gottes Wort geheilt werden müssen, — das Alles bedenkt der Herr, und so knüpft Er denn an die Barmherzigkeit, mit welcher wir unsere Hausgenossen in ihrer Schwachheit tragen sollen, noch das andere Gebot, daß wir, um diese Barmherzigkeit recht zu erweisen, Einer dem Anderen mit dem Worte Gottes zur Hand sein sollen. Er setzt den Hausvater ein, daß er an dem Hause ein Priester des Wortes Gottes sein soll; Er weist die Mutter an, daß sie ihre Kinder beten lehren soll; Er weist alle Glieder des Hauses an, daß sie einander mit aller geistlichen Gabe, mit Warnung, mit Vermahnung, mit Tröstung, mit Stärkung, mit Ermunterung aus dem

Worte Gottes dienen sollen; und stellt so das ganze Haus hin als eine heilige Gemeinde, die sich untereinander zum ewigen Leben erziehen soll. So heiligt Er das Haus.

Meine Geliebten, und wir wollen auch hier ein Bekenntniß thun: Wir klagen oft, daß die Bande der Liebe nicht zusammenhalten wollen, daß selbst die Bande des Blutes so leicht und leichtsinnig zerrissen werden, daß wir selbst am eigenen Heerde nicht einmal die Stille, den Frieden, den Trost finden, den sich der Mensch doch so natürlich da sucht, wenn die übrige Welt ihm denselben versagt. Aber die natürliche Liebe hält nicht aus, wenn sie nicht durch Gottes Wort geheiligt wird, da sie sonst wie alle irdischen Blüthen dahin welkt; auch wohnen der Friede, der Trost, diese Kinder des Himmels, nicht von selbst im Hause, wenn sie nicht vom Worte Gottes hineingetragen und durch das Wort Gottes im Hause genährt werden. Und haben wir, die wir sonst so eifrig sind, unser Haus mit Allem zu versorgen, auch wohl dafür gesorgt, daß Gottes Wort darin nicht fehle, daß darin die Quelle geöffnet sei, aus welcher allein Trost und Friede dem Hause zufließen können? Wir sagen wohl mit Seufzen, daß kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen schaffen mit ihren großen Fehlern. Aber von selbst tragen die Kinder, wenn sie groß werden, nicht liebliche und selige Früchte. Und haben wir, die wir sonst für ihr Lernen und Fortkommen eifrig genug sind, wohl dazu alles Nöthige und Mögliche gethan, daß auf ihre Herzen, als sie noch jung waren, reichlich und unter erwärmendem Gebet jener Same des Wortes Gottes gesäet wurde, aus welchem allein sie, wenn sie groß sind, liebliche Früchte tragen können? Wir beschweren uns wohl, daß wir kein gutes Gesinde haben,

daß unsere Dienstboten nicht treu, nicht anhänglich, nicht unserem Interesse ergeben sind. Aber das Interesse bindet die Menschen niemals in Liebe und Treue zusammen, weil begreiflich Jeder sein eigenes Interesse, weil der Diener ein anderes Interesse als sein Herr hat; nur wenn zwei Menschen innerlich im Worte Gottes vereinigt sind, können sie auch im Aeußerlichen zusammengehen. Und haben wir wohl Gottes Wort in unserem Hause wohnen lassen? Haben wir wohl versucht, auch unsere Dienstboten in die Gemeinschaft des Glaubens und in die Anbetung Gottes hineinzuziehen, so daß wir nun verlangen könnten, sie sollten auch in den Dingen der Welt mit uns gehen? Oder, daß wir einmal unsere eigenen Klagen lassen, und unsere Blicke etwas weiter richten: Wir sehen in der Welt so manches eheliche Band schnöde und schmählich zerreißen. Aber nun sehet auch einmal zu: Hat es nicht, wo Solches geschieht, immer so gestanden, daß in solchen unglücklichen Häusern niemals Gottes Wort und Dienst Gottes und Gebet und Gemeinschaft in dem Herrn gewesen war? Und wir sehen allerdings im Leben manchen Menschen losgerissen und verlassen, vereinsamt untergehen. Aber sehet auch nur näher zu, ob ihr nicht finden werdet, daß das nur Solche trifft, die niemals in einer auf dem Worte Gottes gebauten und in der Liebe Jesu zusammengehaltenen Häuslichkeit standen? Und wir sehen allerdings oft in der Welt, daß Kinder sich gegen ihre Eltern erheben. Aber ob das wohl nicht immer solchen Eltern begegnet, die, wenn sie auch ihre Kinder liebten, doch dieselben nicht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen?

Meine Geliebten, es sind viele Menschenseelen verloren gegangen und viele Häuser sind unsäglich schwer betrübt

worden, weil die Häuser nicht das Wort hielten: „Gebet, so wird euch gegeben." Wahrlich, gegen diese von den schmerzlichsten Erfahrungen bestätigten Klagen kommen alle die Gegenreden, mit welchen man jetzt oft das Wort Gottes und das Gebet aus den Häusern fern zu halten sucht, wenig in Betracht; um so weniger, da diese Gegenreden sich meistens auf die Furcht, daß man unversehends zu Viel von der Frömmigkeit bekommen könne, oder gar nur darauf zurückführen, daß man sorgt, was die Welt dazu sagen möchte, wenn man anfinge in seinem eigenen Hause christlich zu leben. Daher wollen wir uns durch solche Gegenreden nicht irren lassen, sondern hier einmal stolz sein, und denken, daß wir in unseren Häusern unsere eigenen Herren sind, und dieselben halten und einrichten können so, wie wir einsehen und wissen, daß es gut ist. Daher wollen wir uns auch nicht irren lassen. Wir wissen aber, daß ein Haus dadurch ein christlich Haus wird, daß in ihm das Bedürfniß der Heiligung lebendig ist, daß in Allen die Liebe lebendig ist, welche dem Einen gebietet, den Anderen aus der Sünde an das Heil zu fördern, und daß deshalb in ihm das Wort Gottes reichlich wohnen muß. Und weil wir solches wissen, wollen wir auch sorgen, daß es also mit unseren Häusern werde und geschehe. Und wenn wir damit nur anfangen, so wird der Herr und Gott, der auch das kleinste Werk und Vornehmen, welches Menschen in echter Heilsbegier zu Seiner Ehre beginnen, mit Seiner Kraft fördert und mit Seinem Segen begleitet, uns dabei zum Wollen das Vollbringen schenken ohne Zweifel. Er wolle solch Sein Werk damit in Seiner Gnade anheben, daß Er dies mein Wort an euren Herzen segne und dieselben zu guten Entschlüssen leite. Amen.

LXII.

Gehalten am 6. Sonntage nach Trinitatis, 1845.

Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Matth. 5, 20—26: „Denn Ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder Etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und

versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest."

Unser Text drängt uns gleich in seinem ersten Verse auf den Glaubenssatz hin, welcher von je her als die Grund- und Kernlehre unserer evangelischen Kirche gegolten hat. Immer hat unsere Kirche als den Eckstein ihres Baues und als den Mittelpunkt ihres Bekenntnisses die Lehre benannt: daß die vor Gott geltende Gerechtigkeit dem Menschen allein aus dem Glauben an Christum Jesum komme. Mit dieser Lehre hat sie wider die von der Wahrheit abgewichene Kirche des Papstthums gefochten, welche sich den Himmel mit selbsterwähltem Werke zu verdienen hoffte; mit dieser Lehre hat sie die Schlafenden erweckt, hat sie die Gewissen getröstet, hat sie Thränen getrocknet, und Sünden gemindert, und sich selbst gesammelt, so lange sie besteht; und wenn du alle Herrlichkeit berechnest, die sie aus sich entfaltet, und alle Blüthen, die sie aus sich hervorgetrieben hat, die Reinheit der Lehre, der sie sich immer gerühmt, und die klare Predigt des Wortes Gottes, die sie immer geübt, und den Schatz frommer Lieder, den sie wie keine andere Kirche in ihrem Herzen und auf ihren Lippen gefunden hat, und den ganzen blühenden Garten voll Schuldgefühl und Heilandsliebe, voll Himmelssehnsucht und Glaubenszuversicht, voll sittlichen

Ernstes und Heiligungseifers, der sie immer und auch in ihren schlechtesten Zeiten gewesen ist — das ist Alles aus dem Boden der Einen klar erkannten Lehre erwachsen: daß der Mensch gerecht werde nicht von selber, nicht durch sich selber, nicht durch eigene Werke, nicht durch eigenes Verdienst, sondern allein durch den Glauben an Christum Jesum und Sein Werk und Verdienst.

Und immer hat sich unsere Kirche, um diese Grundlehre zu beweisen, auch auf das Wort unseres Textes berufen. Dies Heilandswort unseres Textes redet uns von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und was dieselbe erfordere und sei. Es spricht uns von einer opfernden Liebe, durch welche die Gerechtigkeit, wo sie vorhanden sei, sich erweise. Und endlich weist es uns über die Stunde des Gerichts hinüber auf Den hin, der für unsere Schuld genug gethan hat, damit Seine Gerechtigkeit durch den Glauben unsere Gerechtigkeit würde und die Liebe in uns erzeugte. Wir wollen diesem Gedankenzuge des Textes folgen, und wollen uns den alten Glauben unserer Kirche wiederum aus dem Heilandswort herauslesen. Denn heilsam ist's und knüpft die Bande der Liebe fester, wenn das Kind sich fleißig hineindenkt in den Sinn des Vaterhauses; und heilsam ist's, daß die Kinder der Kirche sich auf's Neue in den Sinn der mütterlichen Kirche vertiefen.

I.

Ueber der Wiege unseres Geschlechtes steht von Gottes Hand das Wort geschrieben: „Gott schuf den Menschen Sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn!" Wie du's an jedem Geschöpfe Gottes, an jeder Pflanze und an

jedem Baume findest, daß ein Jegliches seine Art hat, in der es bestehen muß, wenn es nicht sterben soll, daß ein Jegliches sein vorgezeichnetes Bild hat, in welches es hineinwachsen und welches es erfüllen muß; so haben auch wir Menschen eine Gestalt des Lebens, welche wir in unserem Leben darstellen, ein vor unsere Seele durch Gottes Hand hingezeichnetes Bild, in welches wir hineinwachsen, und welches wir an uns tragen sollen, weil wir auf dasselbe angelegt, nach demselben geschaffen sind; und dies Bild ist Gottes eigenes Bild. Auch drückt das Leben, das täglichste Leben sein bestätigendes Siegel auf dies Wort der Schrift von Gottes Bilde; nur zeigt es uns zugleich, daß wir dies Bild, welches wir tragen sollten, nicht tragen! Achtet einmal darauf: Es giebt keinen Menschen, der sich in Dem, was er jetzt ist, zur Ruhe geben könnte; es giebt keine Menschenseele, die nicht weiter streben, die nicht irgend Etwas werden wollte; es giebt kein Menschenherz, dem nicht die Gestalt eines reicheren Lebens in Stunden der Sehnsucht vor seinem Auge schwebte, das nicht von zukünftigen Lebensgütern träumte, das nicht seinem Wünschen und Laufen Ziele steckte, hinter denen es, wenn es sie nur erst errungen, den Frieden und die Ruhe und die Seligkeit des Besitzes zu finden hofft. Woher dies allgemeine Unbefriedigtsein aller Menschen in Dem, was sie sind und haben? All' dieses Trachten in die Ferne, all' dies Suchen nach einem unbestimmten Gute, all' dies Sehnen und Unruhigsein, das die Welt zum Markt macht und das Leben zur Mühsalskette, meine Geliebten, es ist in seinem tiefsten Grunde nichts Anderes, als das Suchen nach dem Bilde Gottes, das wir tragen sollten, aber durch die Sünde verloren haben, als das Ringen nach

der Herrlichkeit, die uns zieren sollte und doch so verwüstet ist, als der Schmerz um eine verlorene Gerechtigkeit, der betteln geht um eine neue „bessere" Gerechtigkeit.

Und es beweist Nichts dagegen, wenn Viele unter uns in solchem Suchen sich ganz verirren. Wie Viele, die des suchenden Sinnes und des suchenden Eifers genug haben, kennen kein höheres Ziel als die Wasserblasen der Luft, welche die Stunde schafft und wieder zersprengt? und wie Viele kennen keine Herrlichkeit als die Herrlichkeit, in welcher der Reiche dieser Welt auf seiner Habe lebt? und wie Vielen wieder gilt als das Bild, dem sie entsprechen möchten, nur das Standbild der Ehre, das Menschen den Menschen setzten? Das sind die Bilder zukünftigen Glückes, denen der seiner ursprünglichen Gerechtigkeit und Seligkeit verlustig gegangene Mensch nachjagt, wenn er auch Das vergessen hat, worin die Gerechtigkeit besteht, die er verlor und wieder haben muß. Darum kann man von jenen Allen wohl mit Recht sagen, daß sie eine Herrlichkeit kennen, und daß sie auch eine Herrlichkeit suchen; aber man muß allerdings auch hinzufügen, daß die Herrlichkeit, welche Jene meinen, nicht die Herrlichkeit des inwendigen Menschen, nicht die Gerechtigkeit, nicht die Güte ist, welche den Menschen ziert, wenn er nach dem Bilde Gottes ist. Ja und in noch viel anderer Weise kann man sich in dem Suchen nach der verlorenen Gerechtigkeit verirren. Meine Geliebten, wir Menschen können's erkannt haben, daß die Herrlichkeit des Menschen doch nothwendig eine Herrlichkeit des inwendigen und sittlichen Menschen sein müsse; wir können's wissen, daß herrlich nur Der ist, der gerecht ist, und daß gerecht nur Der ist, der recht ist; und dessenungeachtet geschieht es uns, daß wir uns im

Suchen nach solcher Gerechtigkeit mit einem viel zu Geringen zufrieden geben. Unser Text hebt aus dem weiten Kreise unseres Lebens, das ganz und in Allem nach Gottes Bilde sein soll, nur ein Einzelnes beispielsweise heraus; von unserem Verkehren und Leben mit anderen Menschen redet er, und sagt warnend: Es sei nicht genug, die äußerliche That zu behüten, daß sie nicht am Leben des Nächsten frevle; es sei auch nicht genug, wenn die Rede nicht richte, und wenn das Wort nicht verletze; sondern genug sei's erst, wenn auch die stumme Tiefe der Seele kein Arges berge, und wenn das Auge Dessen, der Herz und Nieren prüft, auch auf dem Grunde unseres Herzens Nichts in unseren Gedanken über unseren Nächsten für Sein Gericht finde. Mit diesem Warnworte hat aber der Herr die ganze Breite unseres Lebens gerichtet. Wir meinen gar gern, alles Maß der Gerechtigkeit erfüllt zu haben, wenn wir nur dasjenige Maß einhalten, welches allenfalls der Arm menschlichen Rechtes mit seinem Zwang sicherstellen kann; und doch ist rechtlich und ehrlich und rechtschaffen noch nicht gerecht vor Gott. Wir geben uns oft genug zufrieden, wenn wir die wilde Bewegung des Herzens meistern, daß sie nur nicht in Wort und Blick hervorbreche; und doch ist die Wunde viel schlimmer, die nach innen blutet. Wir geben uns viel Mühe um die glatte, anmuthige Form des Lebens; und es kann doch so viel wüstes und so viel hohles Wesen des inneren Menschen unter dieser glatten Außenseite schlafen. Wir meinen uns weit über alles Irdischgesinntsein hinaus, wenn wir an mancherlei Erkenntniß reich und mit vielerlei Gabe geziert sind; und doch ist geistig noch nicht geistlich, und von allem Geistigen ist nur Das ewig, was auch geistlich und göttlich

ist; man kann alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß haben und doch dabei ein Mensch von Erde und ein Mensch der Erde sein mit jeder Faser, die an Einem ist. Daß dies oft genug unsere Wege sind, daß unser ganzes Leben voll ist von Schein ohne Wesen, von Worten ohne Gesinnung, von Aeußerlichkeiten ohne die innere Wahrheit, und von Werken, die vielleicht vor Menschen und doch nicht vor Gott bestehen — wer mag das läugnen?

Und doch, nicht wahr? können selbst diese unsere Verirrungen dazu dienen, uns auf das Rechte hinzuweisen. Denn das bleibt doch stehen, daß wir im ganzen Leben nach einer Gerechtigkeit suchen, selbst da, wo wir uns mit ihrem Schein zufrieden geben. Und auch das bleibt stehen, daß noch Keiner in solcher erträumten Gerechtigkeit zur Ruhe gekommen ist. Aus jedem Traum giebt's ein Erwachen: es hat noch Keiner mit dem Brod der Erde sich auf die Länge um das Brod des Himmels getröstet, und noch Keiner hat bis an sein Ende an seine eigene Gerechtigkeit geglaubt. Darum nehme ich allerdings das unbefriedigte Suchen, in welchem alle Menschen durch das Leben gehen, als ein Zeugniß dafür, daß wir Alle im Leben nach einer verlorenen Gerechtigkeit suchen, und kehre ruhig zurück zu unserem Worte: Uns steht Allen vor unserer Seele das Bild einer Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, daß wir nemlich heilig sein sollen, gleich wie Er heilig ist, und daß wir vollkommen sein sollen, gleich wie Er vollkommen ist. Die Gestalt dieses Bildes ist nicht an uns zu finden, seine Züge sind verwischt an uns, und unser ganzes Leben ist an ein Suchen und Streben, wie wir solch Bild an uns verneuen, dahingegeben. Wir können uns in solchem Suchen verirren, wir können uns mit dem

Schein zufrieden geben, wir können in dem Traume, sie zu haben, Jahrelang, ein halbes, ein ganzes Leben lang dahingehen; aber nach jeder noch so langen Täuschung bricht endlich wieder eine klare Stunde hervor, wo es deutlich vor unsere Seele tritt, daß es eine „bessere" Gerechtigkeit ist, der wir bedürfen. Und das Alles beweist, daß Schrift und Kirche Recht haben, wenn sie uns aufrufen, eine bessere Gerechtigkeit zu suchen, die nicht Schein ist, sondern den Menschen von innen nach außen neu macht, die sich nicht in Halbem befriedigt, sondern in ganzer Heiligkeit bestehen will, die sich auch nicht nach menschlichem Maße mißt, sondern ihr Maß an Gottes Bild hat.

II.

Aber unser Text zeichnet uns auch noch das Bild der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, mit bestimmten Zügen, indem er uns an einem Beispiele zeigt, wie sie sich erweist.

Der Herr fährt in unserem Texte fort von unserem Leben mit den Brüdern zu reden, und fordert von uns, daß wir den Schritt zur Versöhnung thun sollen, sobald wir gewahren, daß unser Nächster Etwas wider uns habe. Wir müssen es wohl bemerken: Er sagt nicht, daß wir Solches nur dann thun sollen, wenn wir Etwas wider den Anderen haben, oder wenn wir die Schuld des Zwiespaltes haben; sondern selbst dann, wenn er Etwas wider uns hat, obgleich ohne unsere Schuld und Ursach, sollen dennoch wir die Hand der Versöhnung bieten, nicht von Rechtswegen, aber um Friedens willen, nicht unsertwegen, sondern in opfernder Liebe für ihn, damit die unselige Flamme des Zorns und Haders in seinem Herzen gelöscht werde. Daß es ein wichtig Ding

ist, daß in der Welt der Hader gemindert werde; daß von tausend unseligen Ehen das Elend hinweggenommen wäre, daß tausend friedelosen Häusern und ebenso vielen zerrissenen Lebensverhältnissen die Ruhe zurückgegeben wäre, ihnen selber zum Segen und der Welt zum Nutzen, wenn von zwei Zwiespältigen Keiner mehr fragte, was sein Recht in der Sache sei, und wenn nur immer davon die Rede wäre, was die selbstverläugnende, opfernde Liebe von Jedem heische — das geben wir wohl dem Texte zu ohne Worte. Aber es ist mit diesem ermahnenden Worte des Herrn, wie es vorher mit dem richtenden Worte war, daß es uns einen Fingerzeig über die ganze Breite unseres Lebens giebt.

Wir lernen daraus einen tiefgreifenden und doch oft verkannten Unterschied zwischen Liebe und Liebe, diesen Unterschied: Ich kann mein Herz an mein Kind und an mein Haus hängen, ich kann meine Seele in das Werk meines Berufes versenken, ich kann Lust an aller Tugend und an aller Gerechtigkeit haben, aber ich fühle und thue doch das Alles nur weil's mein Kind, nur weil's mein Haus ist, und weil's mir Nutzen und mir Ehre und Lohn schafft; ich lege da mein Ich in das Ding oder in den Menschen meiner Liebe hinein, und liebe solch Ding und Menschen nur, weil ich mein Ich und mich selber in ihm wieder finde. Das ist die genießende Liebe, das ist die Selbstsucht in der Liebe, die von aller unter den Menschen vorkommenden Liebe einen so sehr großen Theil ausmacht. Aber ich kann auch mein Herz an mein Kind hängen, weil mein Kind mir an mein Herz fällt und mir mein Herz stiehlt; ich kann meine Lebenswelt in meinem Hause finden, weil mein Haus mir entgegentritt als ein Tempel, und sein Heerd als ein Altar, an

welchem mein Gott mich zum Priester bestellt hat, Ihm darin und daran zu dienen; ich kann in meinem Berufe meine Lust haben, weil aus dem Werke meines Berufes mich ein Gedanke angesprochen hat mit Macht, dem nun mein Leben gehören muß mit mich beherrschender Gewalt; da lege denn nicht ich mein Ich hinein in das Ding meiner Liebe, sondern das Ding meiner Liebe hat mich überkommen und hat mir mein Herz genommen, daß ich mein Leben daran verloren und ihm gelassen habe, daß, was ich bin und habe und thue, fortan diesem Dinge meiner Liebe gehören muß, daß solch Ding mein Herr ist, und ich ihm dienstlich bin. Das ist die opfernde, selbstverläugnende Liebe, das ist die Hingebung in der Liebe, die in der Welt selten ist. Und es ist ein folgenreicher Unterschied zwischen der genießenden und zwischen der opfernden Liebe: Genießende Liebe läßt ganz einsam, man liebt ja in dem Anderen nur sich; aber opfernde Liebe füllt und verdoppelt die Seele, man trägt ja das Ding seiner Liebe in seinem Herzen. Und darum weiter: Genießende Liebe ist thatenlos, denn genießende Liebe trägt keine Schmerzen, genießende Liebe bringt keine Opfer, genießende Liebe zittert immer unter tausend Rücksichten der Selbstsucht; aber opfernde Liebe ist stark und mächtig, denn in opfernder Liebe zieht die Mutter ihr Kind groß und denkt der Schmerzen nicht, weil ein Mensch zur Welt geboren ist; in opfernder Liebe wirft ein Mann sein Leben hin an das Werk seines Berufes, und weiß es ganz bezahlt, wenn ihm nur Eins gelang in seinem gottbefohlenen Thun; in opfernder Liebe sind die Apostel des Herrn hinausgezogen ohne Stab und Tasche und haben dem Herrn, den sie liebten, aus der Welt eine Kirche geworben; und wo etwas Großes

und wo etwas Edles je in der Welt geschah, da ist's geschehen durch die Macht der opfernden Liebe. Und darum noch weiter: Genießende Liebe läßt blutarm, da bleibt man ja ganz bei seinem eigenen armen Selbst; aber setze dich in Schülerliebe zu den Füßen eines weisen Mannes, so wird seine Weisheit in deiner Seele Früchte tragen; oder trage dein Kind auf deinem Herzen, so wird dein eigenes Herz in Kindessinn erweichen; oder gieb einem Gedanken, einem Dinge, einer Idee dein Herz hin, so wird dasselbige Wesen in deine Seele hinein wurzeln und wachsen, denn opfernde, hingebende Liebe ist der gottgewirkte Faden, an welchem aller innere Reichthum sich aus Seele in Seele leitet, ganz nach jenem tiefen Worte des Herrn: „wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren, wer's aber verliert um Meinetwillen, der wird es finden!"

Das ist's um die hingebende, selbstvergessene, opfernde Liebe. Und seht, Geliebte, wer solche hingebende Liebe hat, wer mit solcher selbstsuchtlosen Liebe seinen Gott und die Brüder und das ganze Leben und seinen Beruf darin umfaßt, der hat die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, der trägt an sich das Bild des heiligen Gottes, der ist so, wie es Gott gefällt. Denn in solcher Liebe erweist und bethätigt sich jene Verfassung des menschlichen Gemüthes und Lebens, die vor Gottes Augen die richtige ist. Und man kann auch gar nicht zu solcher Liebe gelangen, sie besitzen, und üben, wenn nicht zuvor Gemüth und Leben richtig verfaßt sind, denn wie könnte solche süße Frucht an einem Leben blühen und reifen, das einem Dornstrauch gliche!

Daraus erkennen wir denn freilich auf's Neue, daß wir die rechte, vor Gott geltende Gerechtigkeit nicht besitzen, daß

wir eine bessere Gerechtigkeit suchen müssen. Denn wir haben und üben solche hingebende und opfernde Liebe ohne Frage nicht in unserem Leben. Eben darum gerade fordert der Herr in unserem Texte uns solche Liebe ab, um uns darauf hinzuführen, daß wir sie nicht, und darum auch nicht die rechte Gerechtigkeit haben. Aber vielleicht könnte Jemand meinen, daß gerade diese Liebe der Weg sei, um zur rechten Gerechtigkeit zu gelangen. Wir haben ja eben die große Macht dieser Alles opfernden, sich ganz an ihren Gegenstand dahingebenden Liebe gepriesen. Da könnte nun Jemand sagen: Nun, wenn du weißt, daß du die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, haben solltest, und sie doch nicht hast, wenn du weißt, daß du Gottes Bild an deinem Leben darstellen solltest, und doch des Bildes Züge nicht an dir findest, sondern es darum an dir zu erneuen im ganzen Leben suchen mußt, da laß, damit du solche Gerechtigkeit findest, der Gerechtigkeit dein Herz; verliere deine Seele an den Gedanken, daß du sollst heilig sein, wie dein Gott ist, und stell' ihn klar vor deine Seele in jeder Stunde jedes Tages; denk' dir's im Einzelnen durch, was Alles hineingehört in ein Leben, das als gerecht gilt vor Gottes Maß; male dir vor dein inneres Auge die Gestalt des Menschenlebens, die Gestalt deines Lebens, die würdig wäre Gottes Bild zu heißen; und das thu' wieder und thu's immer wieder — so wird solcher Gedanke, solch Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, über dein Herz Gewalt gewinnen, wird sich von deinem Herzen aus all' dein Denken, all' dein Wollen, alle deine Sinne und Kräfte aneignen, und wird aus solchem Wollen die Wirklichkeit gebären. So haben Viele gerathen. So haben auch Viele gethan; Alle, welche durch ihre

eigenen Werke die Gerechtigkeit suchen, wandeln auf diesem Wege. Aber führt dieser Weg zu der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt?

III.

Die heilige Schrift und die Kirche nennen nicht die Liebe, sondern den Glauben, und zwar den Glauben an Jesum Christum und Sein Werk und Verdienst den Weg zur Gerechtigkeit. Und sie haben mehr als Einen guten Grund dazu. Wir wollen sie hören.

Zunächst laßt uns Folgendes bedenken: Gerechtigkeit ist ein Gedanke, ist ein Wort und Begriff; und ich kann ja allerdings auch an einen Gedanken mein Herz verlieren, aber doch nur, wenn der Gedanke Gestalt gewonnen hat und mir entgegentritt als wirklich geworden im lebendigen Leben. Ich kann die Kindesnatur lieb haben, aber nur, wenn ich sie anschaue in diesem Kinde; ich kann die Weisheit lieben, aber nur, wenn ich sie von diesen Lippen dieses Mannes höre. Demnach, wenn ich der Gerechtigkeit mein Herz lassen, wenn meine Seele zu ihr erwarmen soll, daß ich nach ihr hungere und dürste, so muß sie mir entgegentreten in wirklicher lebendiger Gestalt und gekleidet in Fleisch und Blut, mit Worten auf der Lippe und mit Werken an ihren Händen, daß ich mein Herz an ihr Herz legen, daß ich ihre Hände fassen, daß ich aus ihren Augen lesen und an ihren Lippen hängen kann. Ja, wir können noch weiter gehen und sagen: Wenn ich das Bild eines gerechten, eines nach Gott geschaffenen Menschenlebens vor meine Seele malen soll, daß es mir mein Herz bezwinge, wie könnte ich die Züge eines solchen Bildes auf dem trüben Spiegel

meiner eigenen Seele zu finden hoffen; wie könnte ich mir dasselbe ausmalen mit meinen unreinen Gedanken? wie könnte ich mir rein denken, was ich nicht rein habe? Sondern das Bild der Gerechtigkeit muß mir entgegentreten, muß mir von außen her in wirklich gewordener Gestalt entgegentreten, damit ich zunächst nur verstehe, was es um sie sei. Das ist, meine Geliebten, der erste Grund, warum die Schrift und die Kirche uns mit unserem Verlangen nach Gerechtigkeit auf Jesum weisen. Er ist die Gerechtigkeit in menschlicher Gestalt, Er ist der Gerechte, dessen Bild keinen Zug an sich hat von irdischer Größe, der Nichts an Sich trägt, was dich auf falsche Wege führen könnte, der aber die Größe hat, daß Er der Vollkommene ist, an dem kein Fehl gefunden ward, daß Er das Bild Gottes in menschlicher Gestalt, daß Er das Urbild eines reinen Menschenlebens und doch dein Bruder ist, den wir lieben können brüderlich von ganzem Herzen. So sollen wir denn an Seinem Bilde das Bild Gottes schauen, das wir nicht mehr tragen; an Seiner Gestalt sollen wir die Gestalt erkennen, welche unser Leben haben sollte und doch nicht mehr hat; und wie wir die Weisheit schöpfen vom Munde des Weisen, und wie wir die Kunst erlernen von des Künstlers Hand, so sollen wir uns unsere Gerechtigkeit holen von diesem Gerechten, und sollen dabei vertrauen und glauben, daß Er der Gerechte ist und uns auch gerecht machen will, daß Er wahrhaftig die Gerechtigkeit hat und sie uns geben will, und daß Er Solches an uns thun kann und will durch die Vermittelung der Liebe. Nach dem Allen werden wir also nicht mehr sagen dürfen, um die Gerechtigkeit zu erlangen, müsse man die Gerechtigkeit lieb haben; sondern wir werden wenigstens

sagen müssen, um gerecht zu werden, müsse man den Gerechten, müsse man Jesum lieb haben.

Nun aber steht es mit der Liebe Jesu so, daß allerdings Jesum lieb haben ein sehr wesentliches und nöthiges Ding zur Erlangung der Gerechtigkeit ist, aber doch nicht das einzige und nicht einmal das erste. Wir müssen uns noch Folgendes bedenken. Unser Text sagt: mit jedem Ding, damit wir übel thun an unserem Nächsten, werde eine Schuld gehäuft, die uns dem Richter überantworte und durch den Richter dem Kerker, und es sei aus solchem Kerker kein Herauskommen, bis nicht von solcher Schuld auch der letzte Heller bezahlt sei. Was so gilt von unserem Verhalten gegen unseren Nächsten, das gilt auch von unserem Verhalten gegen Gott und überhaupt wieder von der ganzen Breite unseres Lebens. Jedes Stück, das uns mangelt an der Gerechtigkeit vor Gott, ist Schuld vor Gott; Schuld hängt an jedem Zuge unseres Bildes, der nicht ist nach Gottes Bilde; und solche Schuld preßt des Menschen Herz zusammen in der Furcht des Gewissens, daß auch kein Blick von Gottes Liebe in den dunklen Kerker seiner Seele dringen kann. Dieser Kerker muß erst zerbrochen sein, ehe die Seele frei zum Himmel fliegen kann; die Schuld muß erst gesühnt, der gerechte Zorn Gottes über uns muß erst versöhnt, die Sünde muß erst vergeben sein, ehe wir Gott in Seinem Sohne Jesu lieben und durch die Liebe Jesu am inwendigen Menschen reich werden können; man kann nicht eher auf eine neue Gerechtigkeit hoffen, ehe man nicht von der alten Ungerechtigkeit losgesprochen und erledigt ist; ja der Mensch kann sich nicht mit warmer voller Liebe an seinen Heiland schließen, kann nicht sein unreines Herz an Sein reines

Herz legen, ehe nicht das Wort der Vergebung über das alte Leben gesprochen ist. Und da tritt ja nun das selige Wort von der Versöhnung ein: daß dieser selbe Jesus Christus nicht allein uns eine neue Gerechtigkeit in Seiner Person darstellt und in Liebe mittheilt, sondern daß Er auch eine Versöhnung zwischen Gott und uns gestiftet hat in Seinem Blute. Er ist um unserer Sünde willen zerschlagen, Er hat unsere Missethat und Schuld am Kreuze getragen und gebüßt, Er hat für uns genug gethan, und Gott will sein heilig Werk und Leiden uns zu Gute rechnen, und uns arme Sünder trotz unserer Sünde in diesem Seinem Sohne zu Gnaden annehmen. Aber wir müssen nun auch diesem erklärten Gnadenwillen Gottes vertrauen, müssen das von dem Herrn Jesu zu unserer Erlösung gethane Gnadenwerk annehmen und uns zurechnen, müssen's glauben, daß in Seinem Blute die Vergebung und viel Erlösung bei Ihm ist. Und dann erst, wenn wir, also besprengt mit dem Blute Christi, wieder liebe Kinder Gottes und von dem bösen Gewissen los geworden sind, kann der Herr Jesus uns und können wir den Herrn Jesum recht lieb haben, so daß dann durch Vermittelung solcher Doppelliebe wir von dem vollkommenen und gerechten Herrn Jesus mit allerlei geistiger Gabe geziert und mit Kleidern einer neuen Gerechtigkeit geschmückt werden; darum sagt die Schrift und sagt ihr nach die Kirche mit Recht, daß wir nicht durch uns selber, nicht durch die Liebe zur Gerechtigkeit und Tugend, selbst nicht durch die Liebe Jesu, sondern daß wir allein durch den Glauben und durch das Vertrauen auf das Gnadenwerk, auf das erlösende Verdienst, auf den versöhnenden Tod Jesu einer besseren Gerechtigkeit theilhaftig werden; und

wir werden wohl thun, wenn wir nun am Schlusse der Rede die Ordnung der Rede umkehren, und es uns so noch einmal vorhalten zur Erinnerung: Wir mangeln der Gerechtigkeit, die wir vor Gott haben sollten, und daß sie uns mangelt, ist Schuld. Es ist aber erschienen die heilsame Gnade Gottes in Christo Jesu, und hat uns in Seinem Blute Vergebung und Versöhnung bereitet, und Allen und Jedem unter uns. Und das Wort von dieser am Kreuz Christi gegebenen Vergebung klingt die Welt entlang, und spricht der Menschen Glauben und Vertrauen an. Wo aber ein Mensch solch Werk der Gnaden im Glauben und Vertrauen aufnimmt, da thut Gott nach seinem Willen und nach solchem Vertrauen, vergiebt solchem Menschen seine Schuld, und nimmt ihn in Seinem Sohne trotz seiner Sünden für gerecht und als Sein Kind an. Und wenn der Mensch also auf Buße und Glauben an Christi Blut absolvirt ist, dann tritt das Bild Jesu, das Bild des Gerechten, das Bild Gottes in Menschengestalt vor seine Seele, und lockt sie, nimmt ihm sein Herz hin, und bewegt ihn, daß er sein möchte, wie der Herr Jesus ist, und auch in Seine Herrlichkeit und Reinheit verklärt werden möchte; und wenn er dann den Herrn Jesum bittet, da theilt ihm Derselbe aus der Fülle der Vollkommenheit, die Er ist, Güte um Güte, und Gabe um Gabe, und Vollendung um Vollendung mit, bis er in Jesu Bild verklärt ist. Das ist der Weg zur Gerechtigkeit, wie ihn nach der Schrift der Kirche Wort verkündigt.

Es ist möglich, Geliebte, daß ihr euch nicht gleich in dieses Wort finden könnt, wir müssen uns Alle erst hineinfinden; es ist möglich, daß ihr es vorzieht, die Gerechtigkeit noch eine Weile auf selbsterwähltem Wege zu suchen. Und

8

ich will nicht allzu stürmisch in euch dringen, daß ihr diesen Weg zwischen heute und morgen verlassen sollt, ob er auch falsch ist; es wäre möglich, daß ihr gerade durch das Klopfen an brodlose Thüren desto gründlicher lerntet, vor die rechte Thür zu kommen. Nur das Eine bitte ich euch: welchen Weg ihr auch gewählt habt, lauft ihn mit der Anstrengung eures ganzen Wesens, und macht an ihn und an euch den Anspruch, daß er euch rein, ganz rein bis auf den Tüttel des Gesetzes darstellen, und daß er euch in eurem Herzen auch nicht die kleinste Lücke lassen soll. Dann, weiß ich, werdet ihr zwar über Kurz oder Lang mit einer Täuschung enden, mit einer schweren, bittern Täuschung, denn es ist nun einmal in keinem Andern Heil. Aber aus solcher Täuschung werdet ihr zum Glauben an Jesu Kreuz, und aus solchem Glauben werdet ihr zur Gerechtigkeit geboren werden. Das schenke Gott uns Allen durch Seine reiche Barmherzigkeit! Amen.

LXIII.

Gehalten am 6. Sonntage nach Trinitatis, 1846.

Herr, auf Dich traue ich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden; errette mich durch Deine Gerechtigkeit. Amen.

Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der voraufgehenden Predigt abgedruckt.

Es ist jetzt viel Streitens und Redens unter den Menschen über christliche und kirchliche Dinge. Soll man sich darob freuen? soll man davon hoffen, daß die Menschen durch Streit zur Erkenntniß der Wahrheit kommen werden? Schwerlich, meine Geliebten. Man streitet über die christlichen und kirchlichen Dinge, als ob man über die beste Staatsverfassung stritte; es ist den Streitenden nicht um die Lösung der einzigen, der allein des Forschens werthen Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? zu thun; und darum führen sie auch den Streit in äußerlicher Weise und mit fleischlichen Waffen: die Unwissenheit in christlichen

Dingen bläht sich, als wäre sie Weisheit; und wo Gründe fehlen, müssen Lüge und Verdächtigung Dienst thun. Von solchem Streiten ist kein Ertrag an Wahrheit und Erkenntniß zu hoffen.

Darum wollen wir uns in diesen Streit des Tages, der nur zum Schein um die christliche Wahrheit und im Grunde um ganz andere Dinge ficht, nicht mischen. Was hat die Gemeinde Gottes in ihrem stillen Wesen mit solchem Welthader zu schaffen? ja, was haben selbst die suchenden Seelen, die noch nicht zur Erkenntniß des Heils gekommenen, aber zu der Sehnsucht nach demselben erwachten Gemüther mit solchem Welthader zu schaffen? Für Solche — und als mit Solchen rede ich mit euch — für Solche giebt's im Gegensatze zu jenen Weltmenschen im Grunde nur die Eine Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Aber auch über diese Frage ist selbst unter den suchenden und ernstlich fragenden Menschen Streit gewesen, so lange die Sünde in der Welt gewesen ist und die Menschen auf die Nothwendigkeit dieser Frage hingetrieben hat. Von Anbeginn her haben die Einen gemeint, der rechte Weg zum Heile sei, daß der Mensch recht thue, die Gebote Gottes erfülle, sich vor Sünden hüte und allen guten Werkes befleißige. Und dagegen sind die Anderen nicht müde geworden zu erinnern: wenn die Seligkeit abhängig wäre von der Erfüllung des Sittengesetzes, so würde kein Mensch selig, weil kein Mensch das Gesetz erfülle; vielmehr bedürfe der sündige und schuldbeladene Mensch zum Seligwerden der Gnade, derjenigen Gnade, welche ihm Gott in Seinem Sohne Christo Jesu anbietet. So wollen die Einen die Seligkeit von den Werken des Gesetzes durch ihr eigenes Thun und Verdienst, die Anderen

aber dieselbe von der Gnade Gottes durch den Glauben erlangen. Und bei diesem Streit handelt sich's allerdings um das ewige Heil der Seele; über diese Frage muß nothwendig jeder Mensch zur Klarheit kommen. Darum wollen wir diese Frage aufnehmen. Wir wollen sie uns so stellen: Ob wir zur Seligkeit bloß an dem Sittengesetze, an den zehn Geboten Gottes genug haben? und unser Text, welcher uns die Meinung des Herrn über diese Frage darlegt, soll uns darauf die Antwort geben.

I.

Der Herr verneint die Frage offenbar gleich im ersten Verse unseres Textes: Er verlangt ja eine „bessere" Gerechtigkeit von uns, so ist er ja mit derjenigen Gerechtigkeit, welche wir an unseren Thaten und durch unser Leben haben, nicht zufrieden. Und Er beweist uns das, Er ruft unser eigenes Gewissen zum Zeugniß auf, daß wir selbst bekennen sollen, mit unserer eigenen Gerechtigkeit, die wir uns durch Erfüllung der Gebote Gottes erworben hätten, sei es Nichts. Er stellt uns nemlich in den zwei weiteren Versen unseres Textes eine Gewissensfrage hin, Er nimmt aus den Geboten Gottes beispielsweise das Eine „du sollst nicht tödten" heraus, Er nimmt gerade dies Gebot, an welchem die meisten Menschen nimmer gefehlt zu haben glauben, als Beispiel heraus, und legt es nach seinem Inhalte auseinander, als wollte Er dich und mich in unser Gewissen hineinfragen: Bist du nun an diesem Gebote „du sollst nicht tödten" wohl geblieben? hast du wohl nie so oder so wider dasselbige gehandelt? Und, wie gesagt, nur beispielsweise hebt der Herr dieses einzelne Gebot heraus: wir sollen nach diesem Bei-

spiel alle Gebote Gottes ebenso vor unser Gewissen halten, das ganze Sittengesetz Gottes sollen wir uns ebenso auseinanderlegen, und die Frage stellen: ob wir dasselbe wohl gehalten haben? Geliebte, es ist das die Frage, von welcher man bei allem Nachdenken über christliche göttliche Dinge ausgehen und immer wieder ausgehen muß. Von dieser Frage aus, wenn man sie recht scharf und gründlich faßt, wenn man es mit ihrer Beantwortung recht ehrlich meint — kommt in alle anderen Fragen Klarheit; von dieser Frage aus lösen sich alle anderen Fragen und Geheimnisse des Glaubens; von dieser Frage aus wird der ganze Rathschluß Gottes zur Seligkeit dem Menschenherzen verständlich; und von dieser Frage aus kommt auch immer neuer Eifer in das Trachten nach der Seligkeit. Soll aber gar die Frage ausgemacht werden: ob wir zur Seligkeit an dem Gesetze genug haben? da ist's ja die allererste Vorfrage, auf die es ankommt: ob wir denn dies Gesetz, von dessen Erfüllung wir die Seligkeit hoffen, auch wirklich erfüllt haben? Denn das ist ja an sich selbst klar, daß das Gesetz nur selig machen kann, wenn es gehalten wird. Nur das gehaltene Gesetz macht ein reines Gewissen, giebt ein zufriedenes Herz, stellt den Menschen schuldlos vor Gott hin, enthebt ihn dem göttlichen Zorn und Gericht, läßt ihm den Weg in die Seligkeit offen; aber jeder Bruch des Gesetzes, jede Uebertretung seiner Gebote, und wäre sie auch noch so klein, wirft einen Stachel in das Gewissen, macht die Seele unruhig, häuft Schuld vor Gott, ruft Seinen väterlichen Unwillen und Seine strafende Hand wider uns auf, und verschließt uns so den Weg in die Seligkeit. Darum stellt uns der Herr mit Recht vor das ganze Gesetz hin, und fragt uns, damit wir

uns selber fragen und prüfen sollen: Wenn ihr durch die Erfüllung des Gesetzes, durch eure guten Werke, durch euren rechtschaffenen Wandel, durch eure treue Pflichtleistung, durch eure Tugenden selig werden wollt, da sehet vor allen Dingen genau zu, ob ihr denn auch dasjenige, was für euch im ganzen Leben Pflicht war, vollständig und pünktlich Alles erfüllt und gethan habt?

Ohne allen Zweifel habt ihr nicht Ein Mal, sondern oft vor eurem Gotte und Seinen heiligen Geboten gestanden in solcher Prüfung eurer selbst. Wer nicht wie ein Träumender durch das Leben geht, der stehet wohl hie und da einmal stille am Altjahrsabend, oder an seinem Geburtstagsmorgen, oder wenn die heimsuchende Hand Gottes ihn aufschreckt, oder wenn der Tadel der Menschen über ihn herfällt, und blättert das Buch seines Lebens rückwärts, und vergleicht seine darauf eingezeichneten Thaten mit den heiligen Geboten Gottes, ob es wohl stimme. Aber sehet, ich habe an manchen Sterbebetten gestanden, und habe Menschen auf diesem ihrem letzten Lager liegen sehen, von denen ich und alle Welt wußten, wie traurige Verirrungen und wie grobe Uebertretungen ihr vergangenes Leben barg; ich habe sie mit zitterndem Gebein in die Stunde eilen sehen, die sie vor ihren Richter stellen sollte; ich habe es ihnen gesagt, daß sie in wenig Stunden offenbar werden würden vor dem allwissenden Gott, und ich habe sie dennoch auf die Frage: Erkennst du dich für einen armen Sünder? mit Schaudern und Entsetzen antworten hören: O nein, ich habe in meinem ganzen Leben nichts Unrechtes gethan! denn der Blick ihres Herzens und Gewissens war verschlossen. Und in der Welt der Lebenden sehe ich manchen Mann umhergehen,

der sich für einen rechten und ganzen Mann hält, an keine Gnade Gottes denkt, sondern alle Tage so wie er ist glaubt nicht allein in alle Ehren bei Menschen, sondern auch in den Himmel Gottes eingehen zu können, obgleich alle, alle Menschen um ihn herum sehen und wissen, mit welchen Gebrechen er behaftet und mit welcher Schuld er beladen ist. Die allerschwerste Wissenschaft ist die Selbsterkenntniß; es ist Nichts nöthiger und ist doch Nichts seltener, es ist Nichts weiser und ist doch Nichts versäumter, als daß ein Mensch sich selbst richtig schätze. Darum laßt mich immerhin zum Ueberfluß noch einmal in unseren Text hineingreifen, um daraus ein paar Regeln zu schöpfen, nach welchen wir verfahren müssen, wenn wir einen klaren Blick in das Verhältniß unseres Lebens und Wandels zu dem Gesetze Gottes thun wollen.

Zuerst sehet euch an, wie der Herr in unserem Texte Seine Worte stellt; es liegt eine gute Anweisung zur Selbstprüfung darin. Er fragt nemlich nicht bloß, ob wir auch mit der That getödtet haben, sondern Er fragt weiter nach unseren Worten, und noch weiter nach unseren Mienen und Geberden, ja Er fragt in das Innerste unserer Seele, in unsere tiefste und geheimste Gedankenwelt hinein: ob wir auch nicht mit Worten unseren Nächsten verletzt? ob wir ihm auch nicht gedroht? ob wir ihm auch nicht im Herzen Böses gewünscht haben? Denn das Alles will Er angesehen wissen als Uebertretung des Gebotes „du sollst nicht tödten.“ So sollen wir es nun auch machen, wenn wir unser Leben am Gesetze Gottes messen wollen, wir sollen nicht bloß nach unserem äußerlichen Thun fragen. Unsere äußerlichen Thaten haben viele Hüter und Schranken; da muß man sich fürchten

vor der Strafe, und vor der Schmach, und vor dem Widerstand, und vor der Rache; da muß man sehen auf Anstand, auf Nützlichkeit, auf Schaden und Vortheil, auf Gunst und Ungunst; mit der äußerlichen That nimmt sich Jeder in Acht, daß er nicht allzu grob verstoße; der groben Ausbrüche schwerer Thatsünde schämt sich Jeder. Aber fragt einmal weiter nach euren Worten, nach den Worten, die unbelauscht fallen, die der Zorn, die Begier, der Haß, die Leidenschaft, die gottlose Lust, der Schmerz, über die Zunge jagen, und die dennoch offenbaren, was im innersten Herzen ist. Fragt auch nach den dunkeln Winkeln in eurer Seele, nach den Lüsten, nach den Wünschen, nach den Regungen von Neid und Tücke und Fluch und Wollust, die nie über die Lippe treten, und die dennoch in eurem Herzen wild und wirr durcheinander wogen, ein unruhig Meer von Sünden. Ja, und dann haltet einmal Alles zusammen, vergleicht einmal eure Worte mit euren Werken und eure Gedanken mit euren Mienen, ob und wie dieselben zusammenpassen. Gottes Gesetz ist ein Ganzes, alle seine einzelnen Gebote stimmen wohllautend zusammen, denn es ist ganz heilig. Aber ob du wohl auch solch ein Mensch aus Einem Stück und Guß, ob du wohl so ein schönes Ganze bist, wie das Gesetz deines Gottes? O welch ein Scherbenhaufen ist das Menschenleben!

Weiter aber bedenket, wie unser Herr im Texte keinen Unterschied zwischen großen und kleinen Sünden macht, sondern Er spricht das Wort des Gerichts und der Verdammniß ebenso gut über die Uebertretung im Herzen und Gedanken aus, als über die Uebertretung mit der That. So sollen wir es nachmachen, wir sollen nicht unsere Ueber-

tretungen wägen, sondern zählen, sollen nicht meinen, daß wir gerecht wären, wenn wir vor sogenannten groben Uebertretungen bewahrt geblieben sind, so wir doch kleiner Fehler voll sind. Es ist mit großen und kleinen Sünden, wie es mit großem und kleinem Unglück ist. Ein schwerer Unglücksschlag wirft den Menschen nieder, und er steht doch wieder auf; aber kleines, tägliches, nie endendes Kreuz macht Herz und Seele matt; und schließlich verscheucht kleines und großes Unglück, eines wie das andere, das Glück und den Frieden. So wirft schwere Uebertretung den Menschen zu Boden, und doch steht er in Reue durch Gnade wieder auf; aber das kleine, unbewußte, tägliche, unbekämpfte Sündigen zieht den Menschen heimlich tiefer und tiefer; und schließlich nimmt die kleine wie die große Sünde dem Menschen die Gerechtigkeit und sein Lob bei Gott; denn Gottes Gesetz ist ein Ganzes, und wer's an einem Theile bricht, der hat das Ganze gebrochen. Darum, wenn ihr euer Leben durchforschet, und ihr findet auch nicht, daß ihr gestohlen, oder gemordet, oder betrogen hättet, aber ihr könnt doch zwischen jedem Morgen und jedem Abend so viel unnütze Worte, und so viel sündliche Pläne, und so viel Wellen und Blasen falscher Lust oder Unlust in eurem Gemüthsleben zählen, so gebt das Widerstreben auf, und denkt euch euer Leben als einen Baum, für welchen euern Lebensbaum es ganz gleich ist, ob ihm ein Sturm seine großen Aeste zerschmetterte, oder ob ihm der Frost alle seine kleinen Zweige verdarb und seine Blüthenknospen vernichtete; euer Leben ist dann siech und krank, es steht nicht in der Gerechtigkeit, gleichviel ob vermöge Einer schweren Vergehung oder vermöge hundert kleiner Gebrechen.

Ich weiß nicht, zu welchem Ergebniß ihr kommen werdet, wenn ihr in solcher Weise euer Leben an dem Gesetze Gottes prüfet. Es ist das eine Frage, auf welche sich Jeder für sich die Antwort finden muß. Aber wenn sich euch dieselbe Antwort ergeben sollte, die sich allen Christenmenschen von je her darauf ergab, daß nemlich das Gesetz Gottes und euer Leben nicht zusammenklinge, sondern widereinander stehe — nicht wahr? Geliebte, dann ist keine Hoffnung, daß wir durch das Gesetz sollten selig werden können, oder daß wir an dem Gesetze genug hätten zur Seligkeit. Denn wer durch das Gesetz selig werden will, der muß es halten und erfüllen; ihr aber habt's nicht gehalten und erfüllt; so könnt ihr auch nicht durch das Gesetz selig werden, sondern müßt eine „bessere" Gerechtigkeit suchen, müßt euch an die Gnade in Christo halten.

II.

Aber vielleicht gebt ihr mir darin Recht, daß ihr, um selig zu werden, einer besseren Gerechtigkeit bedürft als ihr habt, weil ihr ja nicht läugnen könnt, daß ihr das Gesetz in Sünden nicht gehalten habt. Aber ihr läugnet dennoch das Andere, daß wir uns deshalb sollten an die Gnade Gottes zu wenden haben. Ihr weiset doch wieder hin auf das Gesetz, und meint, da stehe doch vorgezeichnet, was wir zu thun und zu lassen hätten, und wenn wir bisher nicht ganz richtig danach verfahren wären, so käme es nur darauf an, daß wir künftig besser darnach verführen, daß wir unsere Fehler ablegten, daß wir uns besserten, daß wir mit Ernst ein neues Leben anfingen und Gott einen neuen Gehorsam erzeigten; und damit werde Alles gut sein.

Wir wollen sehen, was unser Herr dazu sagt. Er ist

zuerst ganz eurer Meinung, denn Er fährt im vierten Verse unseres Textes fort uns zu zeigen, wie, wenn wir unserem Nächsten Uebles gethan haben, wir denselben wieder versöhnen, wie wir wieder gut machen sollen. Und wir wollen Solches ja beherzigen, Geliebte. Allerdings kommt es auf den Anfang eines neuen Lebens an; allerdings soll das das Allererste sein, wenn wir uns als Uebertreter und Sünder erkannt haben, daß wir aus diesem alten Leben heraus in ein neues begehren; allerdings handelt es sich darum, daß wir besser machen, was wir schlecht gemacht, daß wir lassen, was wir bisher gegen Gottes Willen thaten, daß wir Gott mit allem Fleiß ein neues Herz, einen neuen Sinn, neue Werke, neue Worte, neue Liebe darbringen, daß wir Ihm das Opfer eines neuen Gehorsams geben. Aber, Geliebte, geht denn das so rasch und ohne Weiteres?

Ehe wir in das neue Leben hineineilen, müssen wir doch wohl mit dem alten fertig sein; und ehe wir so frisch und neu und rein vor Gott hintreten können, wird doch noch die sehr ernste Frage dazwischenkommen: Was wird denn aus den alten Sünden, die hinter uns liegen? Findet es sich mit denen denn so von selbst? Freilich, wir für unser Theil vergäßen sie wohl recht gern, legten sie weg, und dächten nicht wieder daran. Aber man kann sich nicht selbst von seinen Sünden lossprechen, und damit, daß man seine Sünden vergißt, sind sie nicht vergeben. Vielmehr vergeben, weglegen kann nur Der die Sünden, gegen den sie begangen worden sind, der durch dieselben verletzt ward. Wenn wir also auch beschließen, nunmehr mit unseren alten Sünden Nichts mehr zu schaffen haben zu wollen, sind sie damit vergessen von dem Nächsten, der durch sie beleidigt ward?

sind sie damit weggewischt aus dem Gedächtniß des Gottes, an welchem jede Uebertretung eines seiner Gebote ein Unrecht ist? Wahrlich, die Täuschung kann sich nur Der machen, der nie Reue gefühlt hat. Wer je Reue gekannt, wer je diese Stimme gehört hat, durch welche Gott seine Sache an und vor unserem eigenen Gewissen führt, der weiß, daß Gott ein heiliger Gott ist, dem keine Uebertretung gefällt, der auch keine vergißt. So lesen wir ja auch ausdrücklich im Texte von einem Gefängniß, aus dem der Schuldner nicht herauskommt, ehe er nicht den letzten Heller bezahlt hat. Dies Gefängniß ist der Zustand der Schuld und des Zornes Gottes, aus welchem die Seele des Sünders nicht herauskommt, ehe nicht eine Sühne geschehen, also nicht bezahlt ist. Denn Gott ist ein gerechter Gott, und ein allwissender Gott: er schreibt unsere Sünden auf mit Seinem Finger in den Büchern des Gerichts; und wir sind Ihm nicht erst von heute an ein Seinem Gesetz entsprechendes Leben schuldig, sondern ein solches hätten wir Ihm von unserer Wiege her zum Opfer bringen sollen. Demnach ist es nicht damit gethan, daß wir nach so manchen Verirrungen nur von heute ab eine bessere Bahn einschlagen; ob wir das auch thäten und vollbrächten, so liegen doch unsere alten Sünden da aufgehäuft vor Gott, die wir nicht so zur Seite legen können, als wäre nie Etwas zwischen Gott und uns vorgefallen, für welche vielmehr erst eine Sühne geschehen, deretwegen Gott erst versöhnt, sein gerechter Unwille erst gestillt, für welche erst bezahlt werden muß, damit wir aus dem Gefängniß kommen. In Sünden gefangen, müssen wir erst von denselben los sein, um in ein neues Leben hineingehen zu können.

Und noch eine zweite Frage tritt dazwischen, ehe wir aus unserem alten Sündenleben nur so forteilen können in ein gebessertes, neues Leben: Können wir denn etwa so ohne Weiteres zu jeder Stunde, wenn wir wollen, ein neues Leben anfangen? Ihr werdet kaum so kühn sein zu behaupten, daß ihr, wenn ihr nur wolltet, im Stande wäret, von heute an sündlos und schuldlos zu leben. Wenigstens wenn ihr's könntet, so wüßte ich nicht, warum ihr's nicht thätet, und warum nicht unsere ganze Gemeinde von heute ab wie die Engel im Himmel lebte. Aber ihr sagt, so sei es nicht gemeint, zwar nicht mit Einem Male von bestimmtem Tage ab, aber wohl allmählig und langsam könne und solle der Mensch sich bessern, mühsam und unter Kämpfen sich die alten Untugenden abgewöhnend, und mühsam und unter Rückfällen sich neue Tugenden angewöhnend. Und da will ich davon schweigen, daß ihr ja bei dieser Art euch zu bessern doch immer neue Sünden zu den alten hinzufügen und euer Schuldbuch doch nur fortführen würdet statt es zu schließen. Aber mit allem Ernst will ich euch daran erinnern, daß so nur Solche reden, die es nie damit versucht haben; während Alle, die es je versucht haben, mit dem Geständniß endeten: „so ginge es nicht, denn eines Menschen Besserungsvorsätze zerplatzten wie Seifenblasen, und seine guten Entschlüsse verwehten in die Winde." Und es hat seinen Grund, daß es so verläuft. Die Sünde ist eine Kette, die den Menschen bindet; umhängen kann er sie sich selber, aber lösen kann er sich nicht selbst davon, sondern sie hängt ihm nach und hält ihn, daß er nicht wieder zum Guten von selber hinaufkommen kann. Denn Sünde ist ein Gift, ein verzehrend Gift für die Kräfte des Menschen

zum Guten; wer Sünde hat, ist dadurch zum Guten zu schwach, und darum zur Besserung untauglich. Seht, aus allen den Gründen kann man nicht so durch eigenen Entschluß und eigene Kraft, die Sünde hinter sich werfend, ein neues, besseres Leben anfangen, sondern es bedarf dazu der Gnade, die dem Menschen unter die Arme greife, ihn von seinem Falle erhebe, ihn bessere Wege lehre, ihm einen neuen Willen in's Herz gebe, ihn auf dem besseren Wege hebe, trage, unterstütze, erhalte.

Freilich, das gebe ich gern zu, daß auch dieses Alles vom Menschen erfahren sein will, daß ein Mensch es erst an sich erproben muß, wie man sich weder selbst die Sünden vergeben noch selbst vom Falle aufheben kann. Aber ich glaube auch, daß, wenn ihr's recht bedenket, auch ihr derselben Meinung werden werdet. Versucht's nur einmal, euerm Gewissen auf der einen Seite recht klar vorzuhalten, wie vielfältig doch und wie schwer ihr Gotte verschuldet und verhaftet seid um eures ganzen Lebens willen, und auf der anderen Seite ihm doch keinen Trost als den zu bieten, ihr wolltet eben an eure Sünden nicht weiter denken. Versucht's nur einmal, euer Leben aus eigenen Kräften ohne Hülfe göttlicher Gnade, ohne Wort Gottes und Gebet bessern zu wollen. Versucht nur einmal diesen falschen Weg, und ihr werdet ohne Frage zu demselben Geständniß kommen, zu welchem noch Alle gekommen sind, die je Christen wurden. Denn Alle, die je Christen geworden sind, sind es über den zwei Fragen geworden: Was sie nun mit ihren hinter ihnen liegenden Sünden anfangen sollten? und: Was sie bei ihrer durch die Sünde an ihnen erwirkten Schwäche zum Guten machen sollten? In dieser gedoppelten Noth haben

sie erkannt, daß der Mensch einer Gnade bedürfe, welche für seine hinter ihm liegende Schuld die Sühne bringe und das Lösegeld bezahle, und welche ihn anderer Seits mit den Kräften zu einem neuen Leben ausrüste; da haben sie gelernt, daß sie einer besseren Gerechtigkeit bedürfen, als das Gesetz verleihen kann, welches wohl Sünden vorzurücken, aber nicht zuzudecken vermag, und welches ja auch dem Sünder keine neuen Lebenskräfte einhaucht; da haben sie zu beten und zu hoffen angefangen auf eine Gerechtigkeit aus Gnaden, welche Beides, Schuld bedecken und Kraft verleihen kann, und haben Beides gefunden in Christo Jesu. So werdet ihr auch erkennen und finden, wenn ihr's mit Ernst versuchet.

III.

Oder stände es vielleicht so mit euch, daß ihr es zugäbet, der Mensch bedürfe der Gnade Gottes zu Beidem, damit seine Schuld bedeckt und was dahinten ist vergessen, und damit ihm weiter geholfen werde zum neuen Leben; aber daß ihr doch nicht begriffet, warum Gott Seine den Menschen aus seiner Sünde an das Leben ziehende Gnade gerade an das im Glauben zu ergreifende Werk und Verdienst Seines lieben Sohnes gebunden hat, und warum Er sie nur Dem gewähren will, der in diesem Wege Gnade sucht?

Da will ich euch denn gern bekennen, daß ich das Warum hierbei auch nicht begreife. Gerade so wenig, als ich begreife, warum Gott die Sonne Tags scheinen läßt und den Mond des Nachts, oder warum er die Ordnung gemacht hat, daß wir essen und trinken müssen, um zu leben. Es ist einmal Seine Ordnung so, es hat Ihm einmal in

Seiner Weisheit und Güte so und nicht anders gefallen, und wir haben's so, wie Er's geordnet, hinzunehmen — das ist die einzige Antwort, die es auf die Frage giebt: warum Gott Seine Gnade an uns armen Sündern gerade in Christo und nicht anders üben wolle und übe? Es hat einmal Gott also in Seiner Weisheit und Barmherzigkeit gefallen, daß Er um uns armen Sündern das Heil zu schenken Seinen Sohn in die Welt gesandt, daß Derselbe für unsere Sünde den Tod erduldet, für unsere Gefangenschaft in derselben das Lösegeld gezahlt, für unsere Schuld die Sühne gethan, auch durch Seine siegreiche Auferstehung ein neues Leben und Kräfte eines neuen Daseins an das Licht gebracht hat; und so ist es nun einmal Sein guter und gnädiger Wille, daß der Mensch, nur wenn er diesen von Ihm gemachten Weg der Erlösung betritt, nur wenn er dies Erlösungswerk des Sohnes Gottes im Glauben und Vertrauen ergreift, Gnade und Vergebung finden, und zu einem neuen und seligen Leben hinaus kommen soll. Und wir werden diese Ordnung Gottes hinnehmen müssen, wie sie ist. Oder hätte etwa der Sünder ein Recht, oder ziemte es ihm auch nur, bestimmen zu wollen, in welchem Wege Gnade an ihm geübt werden sollte? Vielmehr, von welchem die Gnade geübt wird, der hat auch ihren Weg und ihre Weise zu bestimmen, und ihre Bedingungen vorzuschreiben. Und da hat uns ja Gott deutlich genug Seinen Willen zu erkennen gegeben, wenn es heißt: „Es ist in keinem Anderen Heil", und wenn es abermal heißt: „Wer da glaubt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Wir haben also nur die Wahl: entweder wir finden und fügen uns in Gottes Ordnung des Heils,

und suchen und finden Heil und Seligkeit durch Gnade in Christi Blut und Verdienst; oder das gefällt uns nicht, so gehen wir auf den Weg des Gesetzes zurück, und bleiben in unseren Sünden, und bleiben unter der Strafe, und kommen nicht an das Licht.

Das sind die beiden Wege, der Weg des Gesetzes und der Weg der Gnade. Wir haben nun gesehen, daß der eine nicht zur Seligkeit führen kann, die Gott dem den anderen Weg Einschlagenden mit Seinem wahrhaftigen Munde verspricht, und die Wahrheit davon mögt ihr selbst an euch erproben und erfahren. Darnach nun trefft eure Wahl zwischen beiden. Denn zwischen diesen beiden Wegen muß jeder Mensch bei Leibesleben wählen, müßt auch ihr wählen. Wählt denn, und Gott lenke eure Wahl. Amen.

LXIV.

Gehalten am 7. Sonntage nach Trinitatis, 1847.

Wie theuer ist Deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen. Sie werden trunken von den reichen Gütern Deines Hauses, und Du tränkest sie mit Wohllust als mit einem Strom. Denn bei Dir ist die lebendige Quelle, und in Deinem Licht sehen wir das Licht. Breite Deine Güte über Die, die Dich kennen, und Deine Gerechtigkeit über die Frommen. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Marc. 8, 1—9: „Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten Nichts zu essen, rief Jesus Seine Jünger zu Sich, und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharrt, und haben Nichts zu essen; und wenn Ich sie ungegessen von Mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn Etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten Ihm: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und Er fragte sie: Wie viel habt ihr

Brode? Sie sprachen: Sieben. Und Er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und Er nahm die sieben Brode, und dankte, und brach sie, und gab sie Seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und Er dankte, und hieß dieselben auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt, und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten; und Er ließ sie von Sich."

Unser Evangelium zeigt uns den Herrn, wie Er die Hungrigen sättigt. Dieses Evangelium hat die kirchliche Sitte so recht gerade vor die Ernte hingestellt: wir sollen durch dasselbe daran erinnert werden, daß es der himmlische Vater sammt Seinem lieben Sohne, daß es der dreieinige Gott und kein Anderer ist, an welchem wir unseren Ernährer, den Stiller unseres Hungers, unseren Retter aus aller Noth haben. Und ich denke, wir bleiben auch heute bei diesem nächsten Sinne unseres Evangeliums stehen. Die Geschichte unseres Textes war geschehen zu der Zeit, da viel Volks da war und „hatten Nichts zu essen;" und auch wir kommen ja eben her aus einer Zeit der Theurung und Noth, da viel Volks da war und hatten Nichts zu essen. Und wenn Gott uns gnädig gewesen ist, daß wenigstens bei uns Niemand auf dem Wege verschmachtet ist, und wenn Seine Güte uns schon wieder in nächster Nähe neue Hoffnungen und neue Ernten und neuen Segen zeigt, so daß es bald wieder heißen mag: „sie aßen aber Alle und wurden satt" — so ist das gewiß ein Grund mehr, vor unserem Evangelium stehen zu bleiben, und recht treu einzugehen auf seine

Lehre: daß unser Helfer in der Noth der Herr ist. Wir wollen aber solche unsere Betrachtung folgender Maßen anlegen:

Es ist gar fein und sinnig, daß wir unsere Noth die liebe Noth nennen. Wir seufzen über unsere Noth, wir nennen sie die bittere Noth, und die große Noth, und die schwere Noth, aber indem wir über unsere Noth seufzen, sagen wir doch wieder dazwischen, wie wir da unsere „liebe" Noth hätten. Denn, meine Geliebten, die Noth kommt vor aller Menschen Thür; sie hat eine freche Stirn, daß sie an die Mächtigsten herantritt; und sie hat kein Erbarmen, daß sie auch des Aermsten nicht schont; aber Flügel hat sie, daß man vor ihr zu fliehen versuchen kann und ihr dennoch nicht entläuft. Und wenn die Noth naht, da ist sie — was wir Alle wissen — ein bitteres, schweres, drückendes Ding. Aber dennoch kann man sich innerlich mit der Noth versöhnen, man kann das Herz zu der Noth, und die Noth zu dem Herzen, und durch die Noth das Herz zu seinem Gott so stellen, daß die Noth sich sogar wohlthuend an das Herz legt, daß das Bittere ausscheidet und das Schwere abfällt von der Noth; so denn wird aus der bitteren Noth eine liebe Noth. Meine Geliebten, es ist gewiß eine feine, lernenswerthe Kunst, daß man verstehe aus der bitteren Noth eine liebe Noth zu machen; aber es ist ebenso gewiß auch eine schwere Kunst; und nicht bloß Zeit gehört dazu, sie zu lernen, so daß man sie im ganzen Leben nicht recht auslernt; und nicht bloß Zucht des Herzens gehört dazu, daß man sein Herz nicht eigenwillig laufen lasse; sondern es gehört auch Hülfe Gottes dazu und Christi Wort und Gnade. Nur Christenmenschen allein wissen von einer lieben Noth

zu reden, alle Anderen wissen nur von bitterer Noth. Da wollen wir denn unseren Text fragen: Wie man's anfange, aus der bitteren Noth eine liebe Noth zu machen? und unser Text wird uns darauf drei Regeln geben; und wenn wir uns diese drei Regeln recht klar durchdenken, da werden wir Beides erfahren, wie der Herr unser Helfer in der Noth ist, und wie wir uns solche Hülfe des Herrn zu eigen machen.

I.

Also, Geliebte, lasset uns alle unsere Noth in Gedanken zusammennehmen, wie sie auch Namen habe, Hunger und Armuth und Krankheit und Verlust und Reue und Schmerzen, und über diesem Allen, was Jeder als seine Last denken mag, lasset uns fragen: wie wir aus solcher bitteren Noth eine liebe Noth machen mögen? was werden wir auf diese Frage antworten? Meine Geliebten, ohne Zweifel stellt sich uns da als die erste Regel, als die erste nach der Zahl und als die erste nach der Bedeutung, das Wort hin, welches der Apostel uns zuruft: „Alle eure Sorge werfet auf Ihn, den Herrn, denn Er sorget für euch;" und so ganz und genau nehmen wir's mit dieser Regel, daß wir uns mit einem anderen Apostel zurufen: „Sorget nichts," sorget gar nichts! Denn so haben wir es auch in unserem Texte: da ist das Volk in der Noth des Hungers und des Verschmachtens gewesen; aber das Volk hat auch nicht einmal gedacht an seine Noth, auch die Jünger haben nicht an die schwebende Noth gedacht; der Herr allein hat für Alle gesorgt, Er hat die kommende Noth vorausgesehen, Er hat den Jammer des Volkes auf Seinem Herzen getragen, Er hat

gedacht, Er hat gerathen, Er hat geholfen. Demnach ist das Rechte, daß wir Nichts sorgen, aber daß Er für uns sorgt, und daß darum wir alle unsere Sorge auf Ihn werfen. Wir wollen nur näher sehen, wie es damit gemeint ist.

Meine Geliebten, das ist ja in der Bitterkeit der Noth der bitterste Punkt, daß jede Noth zu ihrem Bruder den Kummer, und zur Schwester die Sorge hat. Es ist ein fressender Wurm in der Noth, der sich an das Herz hängt und an dem Herzen nagt. Man kann sich abgefunden haben mit der Entbehrung, die ein Verlust zur Folge hat, man kann sich getröstet haben um den Schaden, den ein Unglück gebracht, man kann sich Geduld erworben haben in den Schmerzen einer Krankheit, und es bleibt dennoch Etwas in dem Herzen zurück, das nicht aus ihm weicht, nemlich jenes Weh, nemlich jener Kummer, nemlich jenes Verwundende, das in jedem Nothstande liegt. Und diese Wunde brennt, brennt bald leiser und bald schärfer, aber brennt heimlich immerfort; und mit ihrem Brennen und mit ihrem Zucken zieht sie unsere Sinne und unsere Gedanken an sich, alle ganz an sich, so daß wir in der Noth so leicht dahin kommen, an Nichts mehr zu denken als an unsere Noth, und für Nichts mehr Sinn zu haben als für unsere Noth, so recht die Noth und ihren Gram in unserem Herzen zu hegen und pflegen; und geben wir uns dem hin, so versinken wir in der Noth. Ich weiß nicht, ob dir es auch wohl begegnet ist: Wenn man am Abend mit kummerbeschwerter Seele zu Bette ging, und der Kummer im stillen Schlaf versank, und dann der Morgen uns wieder weckt, da kommen dann mit dem Erwachen erst alle die freudigen leichten Morgengedanken wie gewöhnlich an die Seele, aber als der dritte oder vierte

Gedanke kommt auch ganz gewiß der Nothgedanke, und legt sich schwer und trübe auf die Seele; und liegt dieser Gedanke erst auf dem Herzen, da treten alle anderen Gedanken flugs zurück, und Gebet und Muth und frischer Sinn und Thatenlust, Alles ist dahin für den ganzen Tag, die Seele ist in ihrem Kummer gefangen. Das ist die rechte Noth in der Noth, daß sie die Seele gefangen nimmt in ihrem Gram; und darum macht uns die Noth auch so leicht engherzig und selbstsüchtig und verschlossen und theilnahmlos und liebelos; und das Alles legt sich denn auf die Seele als der Druck der Noth, als die sie zu dem Irdischen herabdrückende Last der Noth. O, meine Geliebten, wie wäre uns stark geholfen, wenn wir nur zu dem Einen ein Mittel wüßten, unsere Noth abzulösen von unserem Herzen, und unser Gemüth zu scheiden von unserer Noth! Alles Andere müßte zu tragen zu sein, Schade und Verlust und Entbehrung und Arbeit müßten zu tragen sein, wenn wir nur die Wunde der Noth, ihren Druck auf dem Herzen verwinden und vergessen, wenn wir nur die Freiheit und die Frische der Seele aus der Noth heraus retten können! Und wie viel fähiger würden wir in der Noth sein, Rettung zu suchen und Rath zu fassen und Hülfe zu schaffen, wenn wir nur zu dem Einen ein Mittel wüßten, daß wir unserer Noth innerlich Herr würden, daß wir uns über sie zu stellen, daß wir zu sprechen vermöchten: Ich sorge Nichts, sondern da lege ich meine Noth hin und weg, und sie soll mir nun wohl eine Arbeit und eine Aufgabe sein, aber ein Gram und ein Kummer und ein Herzeleid soll sie mir nicht mehr sein!

Meine Geliebten, das Volk in unserem Texte hat hiezu Weg und Mittel gewußt. An ihnen sehen wir, daß sie

nicht an ihre Noth gedacht haben, noch darum gesorgt haben; aber von ihnen konnte uns auch eben erzählt werden, daß sie bei dem Herrn ausgeharrt drei Tage. Sie haben eben ihr Herz bei dem Herrn gehabt, sie haben mit ihrem Ohr an Seinen Lippen gehangen, sie haben in den Gedanken Gottes gelebt, die Er ihnen sagte, und darüber haben sie ihrer Noth vergessen und gar nicht an dieselbe gedacht. Das ist also das rechte Mittel: wir sollen unserer Noth über der Liebe Gottes vergessen, wir sollen Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, so daß die Sorge keinen Platz darin habe; und die Liebe Gottes und Seines Sohnes und Seines Wortes, und alle seligen Gedanken, Erwägungen und Hoffnungen, die sich an den Besitz der Liebe Gottes knüpfen, die sollen dermaßen unser Herz einnehmen und so mächtig an demselben werden, daß sie mit ihrer Macht das Herz los von all seinem kleinen Gram und Kummer reißen. Das ist das Mittel, und wir können sogar erkennen, daß es auch das einzige wirksame Mittel ist.

Es ist in dem Menschenherzen von selber ein Trieb, sich gegen die Noth zu wehren. Sobald ein Nothstand eintritt, fängt das Herz an zu fliehen, und möchte los von dem Gram; es möchte sich mit anderen Dingen, mit anderen Gedanken, mit anderen Stoffen füllen, daß es nur von dem Kummer los käme. Aber es ist nun nicht einerlei, was wir in solchem Bedürfniß nach anderweitiger Erfüllung unseres Herzens in die Seele fassen. Die meisten Menschen suchen dann die Welt auf, sie suchen Zerstreuung, Arbeit, andere Güter; man kann ihr Verfahren in solchen Fällen auf Einen Satz bringen: sie wollen sich um den Verlust eines Erden-

gutes damit trösten, daß sie ein anderes Gut der Erde erjagen. Wenn du aber deine Seele lieb hast, so vertreibe dir nicht die Schmerzen deiner Noth auf diese Weise. Du weißt es selber, wohin der Mensch in dem Bestreben, seine Sorgen über der Welt zu vergessen, gerathen kann; es kann dir nicht verborgen sein, wie gerade hier der Punkt ist, an welchem die Noth den Menschen in den Abgrund des Verderbens zieht: wie hier das unselige Wort vor der Thür liegt, daß Noth kein Gebot kennt; wie hier zum Sorgenbrecher der Sorgenbecher gemacht wird. Dieser Weg ist unter allen Umständen nichts Anderes als die Bahn des Leichtsinns. Und da ist Alles nur Ein Schritt; man ist immer und sofort am Rande des Verderbens, wenn man einmal darauf ausgeht, die Noth und ihren Kummer in der Welt zu vergessen. Aber du weißt auch außerdem, daß das Alles dennoch nicht einmal nützt. Kann denn ein irdisch Gut mich darum trösten, daß ich ein anderes verlor? Die Dinge dieser Welt sind alle von gleichem Werth; da kann's mir nichts helfen, wenn ich eine neue Freude gewinne, sie giebt mir doch die verlorene nicht wieder; wenn ich Ein Kind verlor, können mich alle anderen sechs, die ich noch habe, nicht um das Eine verlorene trösten. Aber Gott kann mich trösten, Gott kann mich gewiß trösten. Wenn ich Gott habe, dies allerhöchste Gut, und in Ihm alle Güter, wenn ich weiß, daß Gott mein Gott ist, wenn ich die Gewißheit habe, daß mein Heiland mich meinem Gott in Seinen Schooß gelegt hat als Sein liebes Kind, und daß dieser Gott mir gesagt hat „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen" — wird denn solch Meer der Liebe Gottes nicht groß genug sein, um ein wenig Gram

drin zu ertränken? oder ist solcher Reichthum der Liebe Gottes nicht köstlich genug, daß wir ihn eintauschen möchten gegen alles Gut der Welt? Das braucht keine Worte. Ja, wir können noch weiter gehen und sagen: Es ist Vortheil bei diesem Tausch. Die ganze Welt kann dir nicht Ersatz geben für ein einzig Ding; aber Ein Tropfen von der Liebe Gottes kann dir die ganze Welt ersetzen. Und wenn unsere Noth nur das an uns erwirken will, daß sie uns zu der Liebe Gottes erziehe, wenn sie nur ein Band werden will, unsere Herzen näher an Gott zu fügen, da soll ja alle Noth uns herzlich willkommen, auch unter Thränen willkommen sein, und wir wollen gern ihre Bitterkeit vergessen, und wollen sie von Herzen gern unsere liebe Noth nennen. Und ihr mögt auch sicher glauben: Unter Allen, die ein rechtes Leben in Gott gefunden haben, sind die Meisten diesen Weg gegangen, daß Noth sie beten lehrte; und so geschieht es ihnen nun, daß sie an keine Zeit ihres Lebens so lebendig und so gern als an die Tage ihrer Schmerzen denken, denn da haben sie ihren Gott gefunden, da haben sie glauben und lieben und hoffen gelernt, da haben sie Zeitliches verloren aber Ewiges gewonnen, so können sie nun nicht aufhören zu reden von den lieben Tagen, wo sie ihre liebe Noth gehabt. Es kommt nur immer auf das Eine an, daß wir unser nothbedrücktes Herz zu Gott tragen, da weicht das Bittere aus der Noth, und es wird eine liebe Noth daraus, weil sie die Liebe entzündet zu dem lieben Gott.

II.

Aber ihr werdet mir einwenden und sagen: Damit sind wir noch nicht fertig; damit ist wohl der Schmerz der Noth

hinweggenommen, und Trost und Frieden sind in mein Herz gekommen; aber es ist noch etwas Anderes drückend an der Noth, nemlich der Mangel und das Bedürfniß und die Armuth, die immer mit der Noth gegeben sind; da ist's nicht genug, daß ich getröstet werde, es muß mir auch geholfen werden, und ich kann mich wohl um meine Armuth trösten mit dem Reichthum der Liebe Gottes, aber ich muß denn doch auch zu essen und zu trinken und Kleider und Schuh haben; wie wird mir nun geholfen, wie wird mir gerathen, wie werde ich errettet aus meiner Noth?

Meine Geliebten, auf diese Frage giebt uns die zweite Regel Auskunft, welche wir halten müssen, um aus der bitteren Noth eine liebe Noth zu machen. Diese Regel stellt der Apostel uns auf mit seinem Worte: „es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und läßt sich genügen." Und unser Text predigt diese Regel mit seinem Beispiel: Als da der Herr der Noth des Volkes gedachte und die Jünger auf dieselbe hinwies, da fingen die Jünger gleich an zu fragen: wo nehmen wir Brod her? hier in der Wüste, wo keine Menschen sind, und wo Erdenhülfe fern ist, wo nehmen wir da Brod her, daß wir die Tausende sättigen? Sie dachten sogleich an das, was sie brauchten, aber daran dachten sie nicht, daß sie doch noch Etwas hatten; sie berechneten gleich die Tausende, die gesättigt werden sollten, und gegen den großen Bedarf achteten sie Das, was sie hatten, gering; und weil sie so rechneten, rechneten sie auch nicht auf die Hülfe Gottes, sondern auf Menschenkraft und Erdenhülfe, die denn freilich ferne war. Und ist das nicht gerade recht die Art, wie das ungestüme Menschenherz sich in den Tagen der Bedrängniß zu haben pflegt? Wenn so eine Noth daher

kommt mit ihrem Mangel, o wie leicht verlieren wir da die in Gott verwahrte Fassung des Gemüthes, daß wir die Hände ringen, und fragen rechts und fragen links: wie soll jenes werden? wo ist nur hier eine Thür? und wo ist nur da eine Rettung? Und über allem diesem Hin- und Herfragen, und über allem diesem Sorgen in die Weite übersehen wir dann ganz und gar, daß uns doch immer noch gar Vieles geblieben ist, daß wir immer noch Mehr als das tägliche Brod behalten haben, ja daß auch noch viele Mittel der Hülfe in unseren Händen liegen; oder wir achten auch wohl alle diese uns noch gebliebenen Güter und Hülfsmittel gering, lassen sie liegen, machen statt dessen große Berechnungen unserer Noth nicht bloß auf den morgenden Tag, sondern auf die kommenden Jahre hinaus, und lassen ganz außer Acht, was geschrieben steht: „es ist dem Herrn nicht schwer durch Viel oder durch Wenig helfen.“

Aber solches Gebahren des Menschenherzens straft nun auch der Herr in unserem Texte. Er giebt den Jüngern keine Antwort auf ihre kleingläubige Frage, Er sagt ihnen nicht, woher sie Brod nehmen sollen; sondern mit der Frage: wie viel habt ihr Brode? ruft Er sie ab von jenem Berechnen und von jenem Sorgen um den Mangel, und weist sie einfach auf Das hin, was sie hatten. Und als sie geringschätzend sagen: Nur sieben Brode auf vier tausend Menschen, was ist das! da achtet Er es nicht geringe, verwirft auch das Fischlein nicht, sondern nimmt es Alles mit Freuden, ist ihnen zum strafenden Exempel damit ganz zufrieden, und heißt es sie genießen mit Danksagung. Daran sollen wir unser Vorbild haben. O, meine Geliebten, wenn einmal eine Noth in's Leben hereintritt, und dem

Mangel seinen hungrigen Mund weit aufthut, dann nur gleich den Blick hinweg von der Lücke, welche die Noth gerissen hat! auch nicht dann umhergeschaut nach Nah und Fern, als müßte die Hülfe aus irgend welchem Winkel der Erde kommen! sondern sofort das Auge, und zwar ein recht dankbares Auge auf Das gewendet, was uns geblieben ist, was wir immer noch haben, und dies behaltene Gut dann mit doppelter Liebe an's Herz geschlossen, und es genützt mit doppelter Treue, und dafür Gott gedankt mit verdoppelter Inbrunst! Meine Geliebten, das ist in aller und jeder Noth der beste Weg der Hülfe. Sagt nur selber, wenn eine Mutter drei Kinder verlor durch den Tod und eins behielt, und nun mit ihrer Liebe nicht loskommen kann von dem Einen, ihr gebliebenen, daß sie alle bisher unter so viele getheilte Sorge auf dies Eine wendet, und es mit ebenso viel Dank gegen Gott als sonst alle vier an ihr Herz nimmt, ist das nicht der einzige Weg der Hülfe, den es für sie gab? Oder wo ein Mensch an Hab und Gut großen Schaden litt, ist's da nicht ein trefflich und richtig Ding, wenn er nun nicht etwa den Rest seines Lebens in hoffnungsloser Trägheit vergeudet, sondern, zufrieden mit dem gebliebenen täglichen Brode, seine Kräfte nur desto mehr zusammenfaßt, damit er nichtsdestoweniger sein eigen Brod esse? Oder ist's nicht das Richtige, wenn ein Mensch durch schlimme Thaten an seiner Ehre Schiffbruch leidet, daß er dann nicht sich selbst aufgebe, sondern daß er dann vielmehr seiner schlimmen Thaten halber die Vergebung Gottes suche, wo sie zu finden ist, dann aber auch das Alte hinter sich werfe und vor den Menschen mit neuem Wandel neue Ehren zu erwerben trachte?

Freilich ein festes Herz gehört dazu, sich so auf den

kleinen Anfang zurückzustellen, und das Spiel des Lebens noch einmal anzufangen; und Demuth gehört auch dazu, die sich darum zu trösten weiß, daß man klein geworden ist; und Entsagung gehört auch dazu, die sich mancher Dinge zu begeben weiß, welche in den besseren Tagen lieb geworden waren. Und weil dies Alles, Festigkeit, Demuth und Entsagung nicht so über Nacht gefunden wird, so gehören auch Gottes Hülfe und gute, göttliche Gedanken dazu. Wir müssen, wenn und wo Noth uns in irgend einer Weise arm macht, es uns fest vor die Seele stellen, daß wir allen Besitz dieses Lebens nur von Gott geliehen haben, daß wir deshalb immer bereit sein müssen, es Alles Gott wieder zu geben, wann Er will, daß es auch gar nicht darauf ankommt, ob man in diesem kurzen Leben Viel oder Wenig habe, ja daß es am Ende Verschonung Gottes ist, wenn Er uns nicht Allzuviel giebt, weil doch geschrieben steht: „Welchem Viel gegeben ist, bei dem wird man Viel suchen; und welchem Viel befohlen ist, von dem wird man Viel fordern." Das sind die rechten Trostgedanken, die den Menschen in der Noth erhalten. Und wer solche Gedanken nur recht in der Seele zu behalten weiß, und sich durch diese Gedanken von der Noth, wenn sie über ihn kommt, erziehen läßt, daß er sich recht demüthig in dem Wenigen, was er hat, zufrieden giebt, und dieses Wenige mit ganz neuer Treue warten lernt, der wird dann schon zu seiner Zeit, wenn die Noth und Heimsuchung wieder vorüber sind, in einem noch anderen Sinne zu rühmen haben, daß die bittere Noth doch eine liebe Noth ist, eine liebe Noth, weil sie ihm das Liebe, was ihm blieb, mit einer neuen Liebe an das Herz gelegt, und ihn so viel treuer gemacht hat vor seinem lieben Gott.

III.

Doch noch von einer dritten Seite müssen wir den Gegenstand betrachten. Wir würden Nichts dagegen haben können, wenn Jemand gegen Alles, was wir bisher gesagt, einreden und sprechen wollte: Aber das Alles sei noch nicht genug; es sei wohl ein edel Ding, sich mit Wenigem genügen zu lassen; aber es habe doch Alles sein Maß: das tägliche Brod müsse der Mensch doch haben, und ein bestimmtes Maß von Menschenliebe und Menschenehre müsse er auch haben, und noch Mancherlei gebe es, dessen doch der Mensch nur mit dem Leben selber entrathen könne; und wenn nun die Noth daherfahre, auch das Nöthigste hinweg reißend, und dem Menschen wohl ein Wenig, aber doch zu Wenig lassend, wie dann? Wir werden gegen solche Einrede Nichts haben können, sondern sie aufnehmen, und fragen müssen: Was ist denn in solchen Nothlagen die Hülfe? und was ist da die Regel?

Meine Geliebten, die für solche Nothfälle geltende Regel, die dritte, spricht schon David aus, wenn er sagt: „die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut;" und im Texte zeigt uns der Herr, wie diese Regel anzuwenden ist: Er nahm die sieben Brode. Die sieben Brode waren viel zu Wenig für die vier tausend Menschen; aber Er dankte darüber, und dann brach Er sie; da reichten sie für Alle. Darin liegt das Geheimniß der großen Kunst, mit wenig Gut und Glück doch weit zu reichen. Genießen mit Gebet und Danksagung mehrt das Gut und macht es reichlich, wenn es auch zu Anfang viel zu geringe war; aber genießen ohne Aufblick zu Gott verschleudert das Gut, macht dasselbe gar bald viel zu wenig, ob auch zu Anfang

Tonnen Goldes vorhanden gewesen wären. Und ihr könnt dies auf alle Arten und Grade von Gütern anwenden. Ihr könnt es anwenden auf Geld und Gut: In dem Krug der Wittwe von Sarepta hat's nie an Oele gemangelt und in ihrem Faß ist das Mehl nicht ausgegangen, aber der verlorene Sohn ist in ein paar Jahren mit seiner ganzen Habe fertig gewesen; der verlorene Sohn war auch eben ein verlorener Sohn, und von der Wittwe von Sarepta steht dagegen geschrieben, daß sie hörte auf des Herrn Wort. Oder ihr könnt es anwenden auf das Gut der Liebe: Unser Herr und Heiland hat ein ganzes Volk wider Sich gehabt und bei Sich nur zwölf Jünger, die Ihn lieb hatten, aber Er hat dennoch Gott gedankt für die Seelen, die Ihm Derselbe gegeben hatte; darum sind auch diese Wenigen zu Herolden und Boten Seiner Liebe geworden, und der Kreis und das Reich Seiner Liebe sind gewachsen und wachsen immerfort. Aber thu du nur das Gegentheil, nimm du nur die Liebe, welche du in der Welt findest, selbstzufrieden und hochmüthig als den Preis deines eigenen Werthes und nicht als ein theures Gnadengeschenk entgegen, vergiß du nur deinem Gotte für die Seelen, die Er dir gegeben hat, zu danken, wage es nur ihre Liebe deinem Werke und Verdienste zuzurechnen und sie einzufordern wie einen schuldigen Zins, und du wirst erleben, wie bald der kalte Stolz dazwischentreten, und alle Bande der Liebe zwischen dir und den Deinen eines um das andere zerschneiden wird. Oder wir können es anwenden auf das Gut der Ehre: Wenn dir Großes in der Welt gelingt, daß Menschenlob deinen Namen nennt, o da geh ganz in die Stille, sage dir's recht ehrlich in das Gewissen, daß du Mancherlei gewesen bist und

gethan hast, was solch Lob nimmer verdient, und dann falte deine Hände und danke deinem Gotte, daß Er dir in jener Ehre bei Menschen gab, was du nicht verdientest, dann wird Gottes Segen auf dir bleiben, und du wirst wachsen sammt deinem Werk und sammt deiner Ehre immerfort. Aber gehe einmal die entgegengesetzte Straße, höre einmal auf, deine Ehre anzusehen als ein Gnadengeschenk Gottes, rechne sie einmal dir selber und deiner That zu, da wird der Wurm der Eitelkeit sich in den Kranz deiner Ehre nisten, und wird dir alle seine Blätter zerfressen, und die Menschen werden die mottenfräßigen Löcher sehen. Es ist ganz gewiß: wo das Kleinste als eine Gabe Gottes entgegengenommen, und treu wie eine Gabe Gottes gepflegt wird, da wächst der Segen, und die Noth nimmt ab, da ist die Speisung der vier tausend Mann, da ist der Krug der Wittwe von Sarepta. Freilich Glaube gehört dazu, Glaube an die Güte und an den Segen Gottes. Aber Gott hat ja doch alle Güter der Welt in Seiner Hand, und wird sie uns schon geben, wenn wir nur den Sinn haben, sie zu nehmen; und Seine Jünger, Seine Menschen, Seine Werkzeuge hat Er auch in der Welt, denen Er rufen und gebieten kann, daß sie das Brod brechen und es zutheilen den Hungrigen. Und nicht wahr? auch das, daß die Noth uns auf die Allmacht Gottes, und auf die Menschen und auf die Werkzeuge Gottes schauen lehrt, und uns anleitet mit Hoffnung und mit Dank auf solche Wege Gottes zu achten, das ist eben auch ein liebes Stück an der lieben Noth.

Und wenn wir nun zurückblicken und fragen, was die Summa unserer ganzen Rede sei, ist's dies: daß die liebe Noth und der liebe Gott zusammengehören, und daß, wenn

dieselben zusammen sind, die Noth uns Gott lieb, und Gott uns die Noth lieb macht. Sie gehören ja auch sprachlich zusammen. Wir sagen, wie wir „die liebe Noth" sagen, so auch „der liebe Gott." Andere Völker nennen Gott anders: einige sagen „der gute Gott," andere sagen „der große Gott;" aber wir Menschen deutscher Zunge sagen „der liebe Gott," wie wir „die liebe Noth" sagen; und was unsere frommen Väter, die unsere feine fromme Sprache gemacht haben, durch die Sprache zusammen gebunden haben, das wollen wir auch zusammen lassen, und wenn wir Alle im Leben unsere liebe Noth haben, so soll's uns nimmer fehlen, daß auch der liebe Gott dabei sei. Amen.

LXV.

Gehalten am 7. Sonntage nach Trinitatis, 1849.

Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen, und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen. Amen.

Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der voraufgehenden Predigt abgedruckt.

Man hat oft die Bemerkung gemacht, Geliebte, daß jeder der einzelnen Abschnitte, der verschiedenen Theile der Schrift seine weltgeschichtliche Stunde habe: es können Jahrhunderte hingehen, ohne daß ein bestimmter einzelner Abschnitt der Schrift eine Anwendung findet; oder er findet etwa Anwendung, aber doch nur auf vereinzelte Menschen und zu gewissen Stunden; aber dann mit Einem Male bricht eine Zeit herein, wo gerade dieser Abschnitt der Schrift der allerwichtigste und von Allen gemerkte, ein rechtes Welt-

wort wird, weil der Gegenstand, den er behandelt, die Frage, die er aufwirft, die Antwort, die er ertheilt, gerade in der Zeit die Weltsorge und die Weltsehnsucht ausmacht.

Ich möchte dies auf unseren heutigen Text anwenden: derselbe zeigt uns ein hungriges Volk, welches durch die allmächtige Hand des Herrn gesättigt wird, er wirft die Frage auf: „wo nehmen wir Brod her in der Wüste, daß wir sie sättigen?" und giebt eine Antwort darauf. Diese Frage nun ist wohl auf den Lippen Einzelner zu allen Zeiten gewesen; wie manche hungerbleiche Lippe hat schon geflüstert: wo nehme ich Brod her in der Wüste? wie manches gramerfüllte Elternauge hat schon auf seine Kinder gesehen mit der Sorge: wo nehmen wir Brod her, daß wir sie sättigen? und wie manches also sorgende Menschenherz hat auch getraut auf Den, der hier mit der That der Allmacht antwortet, und hat dabei wirklich und wahrhaftig erfahren, daß derselbige Gott, der den Raben zu Elia sendete an den Bach Krith ihn zu speisen, der der Wittwe zu Sarepta den Krug mit Oel füllte, der hier Tausende satt machte, noch lebt? Jetzt aber, wo sich wörtlich erfüllt hat, was unser Text spricht, daß nemlich „viel Volks" da ist und hat nichts zu essen, jetzt, wo Arme und Reiche einander gegenüber stehen wie zwei feindliche Heere, wo die Einen trotzig fragen: wo nehmen wir das Brod, daß wir uns sättigen? und die Anderen erschreckt dagegen fragen: wo nehmen wir Brod her, daß wir Jene sättigen? jetzt ist eine Weltfrage, von deren Lösung die Geschicke der Welt, der Fall und die Auferstehung der Völker abhangen, geworden aus der Frage: „Wo nehmen wir Brod her in der Wüste, daß wir sie sättigen?" Da wollen wir doch die Ant-

wort hören, welche das alte Evangelium in der vorbildlichen Geschichte unseres Textes auf diese Frage giebt.

Absichtlich sage ich, daß wir das alte Evangelium über diese Frage hören wollen, denn, wie ihr wißt, ist jetzt ein neues Evangelium in die Welt gekommen, welches recht eigentlich an diese unsere Frage anknüpft, welches sich an das Fleisch und an die Begierden des Fleisches wendet, auch dem Fleische recht verständlich ist, und ganz kurz antwortet: Nun, wir nehmen es Denen weg, die Etwas haben, und geben's Denen, die Nichts haben, und theilen, und machen Alles gleich. Und dies neue Evangelium tadelt das alte Evangelium hart, und spricht: dieses alte Evangelium kümmere sich nicht um die irdische Noth der Menschen; dieses Christenthum weise den Menschen auf das Jenseits an, aber es lasse ihn im Stiche im Diesseits; dieses Wort vom Kreuz vertröste den Menschen auf den Himmel, aber es helfe ihm nicht auf Erden. Daß diese Beschuldigung unwahr ist, kann euch ein einziger Blick in den Text lehren. Da spricht der Herr Christus: „Mich jammert des Volks," das nichts zu essen hat; Er ist nicht zufrieden, ihre Seele gesättigt zu haben mit göttlicher Wahrheit und ewigem Trost, sondern Er will sie auch nicht ungegessen von Sich heim gehen und auf dem Wege verschmachten lassen. Und wie Er, so thun und denken Seine Jünger: Dieselben haben nicht bloß gefragt: „wo nehmen wir Brod her, daß wir sie sättigen?" sondern sie nahmen von dem Ihrigen, und legten's dem Volke vor, und brachen den Hungrigen ihr Brod. Und gleicherweise dachte und that man je und je in der Gemeinde Jesu: So lange es eine Kirche Christi gegeben, ist's in ihr festgehalten worden, daß Niemand sich

einen Christen nennen dürfe, der nicht aus Grund seines Herzens Ihm das Wort nachsprechen könne: „mich jammert des Volks, das nichts zu essen hat;“ das erste Amt in der Gemeinde Jesu ist das Predigtamt gewesen, aber das zweite ist das Armenpflegeramt gewesen; und wo immer in der Welt der Name Jesu bekannt geworden ist, da hat man sich's nicht bloß zur Aufgabe gerechnet, die Armen zu speisen, die Nackenden zu kleiden, die Kranken zu pflegen, die Betrübten zu trösten, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen, sondern man hat's auch gethan: die Kirche Christi hat viel Noth der Menschen gemindert, hat viele Herzen getröstet, hat viele Thränen getrocknet, hat viele Wunden heil gemacht. Wer dürfte das läugnen? wer das Gegentheil behaupten? Wenn man nach Denjenigen fragt, die immer zum Geben und Helfen bereit sind, die unter allen Umständen für jedes Noth- und Liebeswerk ein Scherflein steuern, sind's vielleicht Die, welche sich auch sonst als Feinde und Verächter des Kreuzes Christi erweisen? oder sind's nicht gerade immer und gerade nur die Bekenner jenes verachteten alten Evangeliums? Dagegen, jenes neue Evangelium soll erst Thaten thun; bis jetzt hat's wohl Reiche arm, aber noch keinen Armen reich und noch weniger selig gemacht. Wir geben daher der Wahrheit die Ehre, und bekennen: Das alte Evangelium hat allerdings auch die Frage um der Menschen Noth und Armuth zu seiner Frage, und es hat auch eine Antwort darauf.

Freilich müssen wir Eins von vornherein zugeben: die Antwort, welche das alte Evangelium auf diese Frage hat und giebt, ist viel umständlicher und schwieriger als die Antwort des neuen Evangeliums. Das neue Evangelium

fährt geradezu, es sieht sich den Menschen der Noth, dem geholfen werden soll, nicht erst an wie er innerlich beschaffen ist, es fordert auch Nichts von ihm, es spricht ganz bequem: Wir nehmen's Dem weg, der da hat, und geben's Dir, der nicht hat, so bist du glücklich. Darum, weil es so bequem ist, glauben ihm auch so viele Menschen. Dagegen spricht das alte Evangelium zu dem Menschen der Noth: Gut, du bist hungrig, ich will dich speisen; du bist durstig, ich will dich tränken; du bist traurig, ich will dich trösten; du bist elend, ich will dir alle Fülle und alle Genüge geben; aber laß zuvor sehen: bist du auch schon innerlich ein Mensch, der überhaupt satt zu machen ist? der auch getröstet werden kann? an dem das Gute und die Hülfe auch haften? und wenn du das vielleicht noch nicht bist, o so komm erst her zu mir und zu dem von mir verkündigten Herrn und Gott, und laß dir durch Seine Kräfte der Erlösung und der Heiligung erst dahin verhelfen, daß du ein Mensch werdest, an welchem überhaupt Hülfe möglich ist. Das ist einmal die Art des alten Evangeliums: es kennt alle Noth der Menschen, es hat auch für alle Noth der Menschen Herz und Hülfe; aber wenn es soll helfen wollen und helfen können, da verlangt es von dem zu Errettenden eine innerliche Bereitschaft, da macht es an denselben zuvor eine sittliche Forderung. So will es den Menschen speisen, es will ihn tränken, es will ihn sättigen, es will ihn auch dazu in den Stand setzen, daß er seines täglichen Brodes theilhaftig werde; aber wen es soll sättigen wollen und sättigen können, von dem fordert es, daß er so sei, oder daß er sich so mache, wie in unserem Texte das Volk war. Dies Volk aber war — es läßt sich kurz sagen — nicht begierlich: es sorgte

nicht, sondern ließ den Herrn sorgen; es tobte nicht, sondern hoffte still auf den Vater in der Höhe; es begehrte nicht Viel, sondern ließ sich sättigen mit Wenigem. Und warum war es so still? und warum war es so genügsam? Weil es andere, ewige Sorgen hatte, darum war es mit der irdischen Sorge leicht abgefunden; weil es reich in Gott war durch Jesu Wort, darum war es fröhlich in seiner Armuth; weil es an der Seele gesättigt war mit des Himmels Gaben, darum war es nach dem Leibe bald versorgt. Geliebte, darin liegt die Entdeckung des bangen Geheimnisses, das ist die einfache Lösung des schweren Räthsels, welche das alte Evangelium uns bietet. Und da hat das alte Evangelium Recht, und das neue Evangelium Unrecht, denn es kennt den Menschen nicht.

Wenn man das neue Evangelium fragt, so ist für den Menschen kein Jenseits, so ist sein Leben in dieser Erdenspanne beschlossen, so giebt es auch keine himmlischen Seelengüter, so hat der Mensch nur an irdischem Gut und nur an zeitlichem Wohl Theil und Hoffnung, so daß es denn auch keine andere Aufgabe für ihn giebt, als daß er gut esse, als daß er gut trinke, als daß er weich schlafe, als daß er sich sein Leben mit Gut und Lust und Ehre schmücke, so gut er kann. Und freilich, wenn's so ist, dann ist der Arme im unausgleichbaren Nachtheil gegen den Reichen, der ja besser ißt und voller lebt. Aber ist der Mensch also? und fühlst du dich also? Ist's wahr, daß der Mensch Nichts ist als eine Blume, die hin ist, wenn sie zeitlich verwelkt ist? Ist's wahr, daß der Mensch keine vornehmere Sorge hat, als wie er wohl lebe? Ist's wahr, daß der Mensch zu Nichts geboren ist, als in dem Staube der Erde zu kriechen, und

diesen Staub mit hoffnungslosen Thränen abzuwaschen, bis er in seinem brechenden Auge die letzte zerdrückt? Wenn's nichts Anderes um das Menschenleben wäre, dann, würde ich sagen, wäre es am Ende auch gleichviel, ob man diesen kümmerlichen Lebenstraum ein bischen leichter oder ein bischen schwerer, oder ob man ihn auch gar nicht träumte. Aber es ist nicht also, es ist anders, es ist so: Der Mensch hat eine Seele, und die Seele hat ein wünschend Herz, das mit seinen Armen durch die Wolken bis in das Herz Gottes greift, die Seele hat ein paar Sehnsuchtsaugen, die über das Grab hinaus in ein volleres, wärmeres, reineres Leben sehen; und vor dem wünschenden Herzen und vor dem Sehnsuchtsauge der Seele hat Gott der Herr einen reichen Tisch gedeckt, auf welchem viele Gaben sind von dem armen Bissen Brodes an, der dem elenden Leibe das Dasein bis an den andern Morgen fristet, bis hin zu jener Speise aus Gott, zu jenem Brod des Himmels, daß, wer davon isset, nimmermehr stirbt. Die Seele aber kennt Unterschied zwischen diesen mancherlei Gaben, die ihr von Gott bereitet sind — das hat Gott sie gelehrt und ihr eingeschaffen, daß sie's nimmer vergißt — sie macht Unterschied zwischen Maß und Gewicht der Gaben Gottes; sie nennt diejenigen Gaben die größesten, welche die Seele in Gott reich machen, und kann ihrer nimmer entrathen noch überdrüssig werden; und nennt dagegen diejenigen Gaben die kleinsten, welche den Leib versorgen und schmücken, so daß sie von diesen letzteren Wenig begehrt, wenn sie nur mit jenen ersteren gesättigt ist. Wenn du nun aber im Widerspruch mit diesem Allem deiner Seele die Arme bindest, daß sie nicht hinauf zu Gott reichen kann, und ihre Sehnsuchtsaugen blendest, mit denen

sie glaubend und hoffend in ein seligeres Leben schaut — was du Alles kannst — und dann von deiner Seele verlangst, daß sie allein von Demjenigen leben soll, was die Erde giebt, dann hungert deine Seele und bleibt im Hunger, ohne daß es möglich wäre ihr diesen Hunger zu stillen. Du kannst ihr dann alle Schätze dieses Lebens reichen, und sie wird gleichwohl nicht satt davon, weil es nicht die sie befriedigende Speise ist. Giebst du ihr dann zu essen und zu trinken, so will sie Mehr davon, denn sie wird nicht satt dadurch, und giebst du ihr dies Mehr, so will sie etwas Anderes, so will sie Reichthum, Wohllust, Ehre, denn sie wird auch von jenem Mehr nicht satt; und giebst du ihr dieses Andere, giebst du ihr Reichthum, Ehre, so wird sie erstens auch davon nicht satt, sondern bleibt unersättlich, und wird zweitens in der Unersättlichkeit unruhig, wüst, gewaltthätig, unselig, weil sie nicht reich in Gott ist. O Geliebte, lasset uns aufmerksam sein auf diesen Punkt, denn es ist der rechte und einzige Punkt unseres Unglücks. Es ist nicht wahr, was das neue Evangelium spricht: daß das alte Evangelium die Menschen nur auf den Himmel vertröstet hätte. Das gerade Umgekehrte ist die Wahrheit: Die dem alten Evangelium seit einem Jahrhundert am Wort und sonst wie gedient haben, haben das Volk nicht genug auf den Himmel und auf Gott und auf Seine Gnade und auf Seinen Sohn und auf Dessen ewiges Leben gewiesen, sie haben diese ihnen vertrauten Gaben Gottes, welche die Seele inwendig reich machen, nicht fleißig und nicht treu und nicht allseitig genug verwaltet und ausgetheilt. So ist sie zu Millionen angewachsen, die Zahl jener Elenden und Unglücklichen, die an der Seele hungrig und am Geiste durstig sind, ja die

nicht einmal wissen, daß sie eine Seele haben, denen es nie ein Mensch gesagt hat, daß es eine Speise für die Seele giebt, und wer dieselbe darreicht, und wie sie zu gewinnen ist. Ist's nun ein Wunder, wenn alle diese hungrigen Geister sich auf die irdischen Güter stürzen und sich an diesen ihre leere Seele sättigen möchten? wenn sie nicht zufrieden sind in Dem, was sie haben, wenn sie Mehr bekommen können und doch nicht zufrieden sind, wenn sie unersättlich sind? Seht, das sind unsere Armen: sie sind die vom Worte Gottes leeren und darum von sittlicher Kraft entblößten Massen; und eben weil sie das sind, darum sind sie auch leiblich arm, und darum eben ist auch ihrer leiblichen Noth nicht zu helfen. Und darum greift auch die Zahl der Armen weit über die Zahl Derer hinaus, die nicht zu essen haben: das Bettlerthum, welches nach Brode geht, ist weit nicht das einzige noch das schlimmste; auch Der ist ein Armer, der allen Ueberfluß hat und doch keine Ruh darinnen; und überdem giebt's auch Bettler am Gewissen, und Bettler an der Ehre, und Bettler an der Treue, und so fort, und diese Alle sind unersättlich, und in sich unbefriedigt, und unruhig, und gewaltthätig, und neidisch, darum weil sie nicht reich in Gott sind. Und dieses vornehme Bettlerthum ist dem gemeinen Bettlerthum der Führer zu allen bösen Dingen. Der ganze Sturm, der durch unsere Zeit tobt, ist nichts als ein unbefriedigter Hunger nach dem Worte Gottes, der sich in den Gütern der Erde befriedigen möchte und doch nicht kann. Aber darum ist auch allein und einzig hier der Punkt des Anfangs unserer Hülfe. Nichts, gar Nichts würde es helfen, wenn wir die Forderungen des neuen Evangeliums wörtlich in Ausführung bringen, wenn wir theilen, wenn wir

unseren Armen alle Schätze der Welt hinwerfen wollten: sie würden gar nicht die sittliche Kraft haben es fest zu halten; es würde, wie ihr's an täglichen Beispielen seht, unter ihren Händen zerrinnen; sie würden sich auch gar nicht gesättigt darnach fühlen, denn sie hungern in erster Linie an der Seele, und erst in der zweiten am Leibe. Sondern wir müssen erst wieder selbst lernen und die Anderen lehren, daß des Menschen vornehmste Sorge sei, in Gott reich zu werden; die Welt muß erst wieder von dem Brod des Himmels essen und aus dem Quelle Gottes trinken, daß ihre Seelen leben; und erst wenn die Seelen der Völker wieder lebendig geworden sind, und so die Tugenden, die sittlichen Eigenschaften wieder gewonnen haben, die einmal nöthig sind, damit die Hülfe im Zeitlichen auch nur an ihnen hafte, damit sie auch mit Wenigem glücklich sein können, damit sie auch mit den irdischen Gaben umzugehen und dieselben zu achten wissen als Gottes Gaben, damit sie wieder zu sättigen sind — dann und nicht eher wird's möglich sein, die Hungrigen zu speisen, die Elenden zu trösten, die Thränen zu trocknen; bis dahin aber wird alle geradezu auf das Leibliche und Zeitliche sich richtende Hülfe fruchtlos bleiben. Das ist der Anfang der Antwort, die unser Text auf die Frage hat: „Wo nehmen wir Brod her, daß wir sie sättigen?"

Aber das ist doch nur die Vorbedingung. Wir denken uns nun diese Vorbedingung erfüllt; wir denken uns, die Völker hätten durch das wieder gepredigte und geglaubte Evangelium die innerliche Bereitschaft, die sittliche Tüchtigkeit wieder, um wieder in Segen und Frieden auf Gottes Erde leben zu können; oder besser, wir denken uns, wir hätten schon gethan, was wir thun sollen und müssen, wir

hätten uns schon aufgemacht mit dem Stabe des Wortes Gottes in der Hand, und hätten's schon, wenn auch zunächst nur am einzelnen Ort und in engeren Kreisen, erwirkt, daß die Menschen ihren Gott wieder kennten, liebten und hätten, und es wäre nun nur noch übrig, auch die zeitlichen Nöthe zu kehren, auch die irdischen Wunden zu verbinden — wie wäre das anzufangen? Da müssen wir sehen, wie der Herr und Seine Jünger es gemacht haben, ein hungrig Volk zu speisen.

Wir wollen da gleich die Jünger darum beloben, daß sie sich sofort an den rechten Mann gewendet haben. Ihr höret's: sie haben nicht das Volk selber gefragt, wie ihm zu helfen sein möchte. Was sollten sie auch das Volk fragen? Wenn diese armen Menschen gewußt hätten, wie ihnen zu helfen wäre, so würden sie sich selber geholfen haben. Noch viel weniger aber haben sie sich unterwunden, selber aus eigenem Kopf und mit eigener Kraft dem Volk helfen zu wollen; sie haben sich nicht vermessen, sich selber des Volkes Freunde und des Volkes Retter und seine Beglücker zu nennen. Das thut kein Christenmensch, auf daß es nicht heiße: Rücke herunter, Freund, du bist zu hoch gestiegen! Sondern sie haben ihre Frage: wo nehmen wir Brod her, daß wir die Hungrigen speisen? an den Sohn Gottes gerichtet und haben Recht daran gethan. Es giebt nur Einen Freund der Völker, es giebt nur Einen Ernährer der Hungrigen, es giebt nur Einen Tröster der Betrübten, es giebt nur Einen Vater der Wittwen und der Waisen, es giebt nur Einen Hausherrn in dem Haus der Welt, des Himmels wie der Erden. Das ist Gott der Herr und Keiner mehr; das ist Der, von dem wir singen: „will uns allzeit

ernähren;" das ist Der, der uns versprochen hat, daß kein Haar von unserem Haupte fallen soll ohne Seinen Willen; das ist Der, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und hat uns noch viel lieber denn sie. Der ist's allein, der die Elenden weiß aus der Trübsal zu erlösen, und zu dem Beide kommen müssen sowohl der Arme, der essen will, als auch der Reiche, der Andere speisen will. Und das ist mehr als eine fromme Redensart; es kommt darauf an, daß es mit der That festgehalten werde.

Es braucht nemlich Gott Mittel und Wege, um die Hungrigen zu speisen; und es ist nicht so ganz leicht, sich davor zu bewahren, daß man nicht Zwecks Hülfe in der Noth zu Mitteln und Wegen greife, die Gott nicht gefallen. Noth blendet die Augen des Gewissens; und wer hungrig ist, kommt leicht dahin, daß er Wege der Rettung einschlägt, die nicht von Gott vorgezeichnet noch erlaubt sind. Selbst der Weise hat gebetet: „mach' mich nicht zu arm, ich möchte sonst stehlen und mich am Namen meines Gottes vergreifen." Und selbst Der, welcher Hungrige speisen und Elenden helfen will, kommt leicht von Gottes schmalen Wegen ab; es kommt da die Eitelkeit um das edle Werk in's Herz hinein, der gute Zweck macht unbedenklich um die Mittel, und so kommt's denn ähnlich wie mit Jenem, der da stahl und schenkte es nun den Armen. Um nun, mag man sich oder Anderen helfen wollen, sich vor den Gott nicht wohlgefälligen Mitteln und Wegen des Helfens zu bewahren, muß man immer vor den Augen haben, daß Gott der einige Ernährer und der alleinige Geber immer und allenthalben ist, damit man selbst im Helfen und im Retten und im Geben Gottes Mittel wähle und Gottes Wege gehe. Und der

Herr zeigt diese Wege und Mittel Gottes, Er beschreibt sie genau, als die Jünger Ihn fragen: „wo nehmen wir Brod her hier in der Wüste?“ Denn gebt wohl Acht: Er sagt nicht: nun, weil ihr arm und hungrig seid, so laßt uns uns aufmachen, und auf die Dörfer und Städte und Güter umhergehen, und laßt uns da nehmen, was wir brauchen, und laßt uns rauben, wo wir es finden. Das sei ferne! Ja, er sagt nicht einmal: Seid geruhig, Ich will euch versorgen. Sondern Er weist sie mit ihrer Frage ab, Er fragt ihnen entgegen: wie Viel habt ihr denn noch? Er macht sie darauf aufmerksam, daß sie ja noch Etwas besitzen; Er will nicht, daß sie die Gaben Gottes, die in ihrem Besitze sind, weil sie nur klein sind, verachten und gleich darüber hinaus trachten sollen, Mehr zu erlangen; ehe Er hilft und Mehr giebt, sollen sie erst erkennen, wie viel Wohlthat Gott ihnen an Dem gethan hat, das sie besitzen; sie sollen sich zunächst an Das halten, was sie haben, und sollen sehen, wie weit das reicht, und sollen schmecken, wie viel Segen darin ist, ehe sie darüber hinausgreifen. Und darin liegt eine wichtige Regel und eine ernste Lehre für uns Alle. Es ist eine ernste Regel, daß wir, wenn wir selber in Noth sind, nicht fruchtlos Dem, das wir nicht haben, nachseufzen, daß wir uns lieber an Das, das wir haben, halten und mit dankbarer Seele darauf fort bauen sollen. Dann behalten wir festen Boden unter den Füßen; sonst kommen wir in das Schwindeln, und bauen Schlösser in die Luft; die Luftschlösser aber stürzen zusammen. Und es ist eine wichtige Regel, daß wir, wenn wir Anderen helfen wollen, sie vor Allem auf Das, was sie noch haben, hinführen, ihnen vor allen Dingen dieses wieder lieb wie Gottes Gaben

machen, sie wieder lehren sollen, daß sie's mit Danksagung genießen, und mit Fleiß verwalten, und darauf weiter bauen. Thun wir bei unseren Liebes- und Wohlthätigkeitswerken dies nicht, so helfen wir nicht, sondern verderben; wie das neue Evangelium, das mit der Predigt der Unzufriedenheit und Undankbarkeit anhebt, eben darum auch nie hilft, sondern nur verderbt.

Aber wenn's nun doch, was der Mensch noch hat, einmal zu wenig ist? Es geschieht ja doch wirklich oft, daß ein Mensch allzu wenig hat. Wenn's nun doch in der That nicht reicht? Auch hier im Texte ist zu wenig, viel zu wenig gewesen; aber der Herr dankte und brach's, ehe Er's gab zum Genießen: durch Danksagung und Gebet hat Er's gemehrt. Durch Danksagung und Gebet sollen auch wir unser und Anderer Gut mehren und die Armuth kehren. Und sprecht nicht dagegen: aber hier war ein Wunder göttlicher Allmacht dabei! hier war's ein ander Ding! Da würde die Antwort sein: haben denn die Wunder aufgehört? ist nicht auch das ein Wunder, wenn Gott der Herr aus so viel Handvoll Körnern, die ein Mensch streuet, ebenso viel Scheffel wachsen läßt zur Speise? und wenn Er in den Röhren der Rebe die Wasser der Erde kocht zum Trank, der des Menschen Herz erfreut, ist das nicht auch ein Wunder? und ist es nicht ein Wunder, wenn Seine Sonne Keime weckt im Schooß der Erde, daß sie dem Menschen eine fruchtbare Mutter sein muß? und ist's nicht ein Wunder, wenn Gott dem Mächtigen und Reichen Herz und Hand aufthut, dem Armen zu helfen? und ist's nicht ein Wunder, wenn Er, wo die Noth am größesten ist, die Hülfe erscheinen läßt plötzlich? Wahrlich, Gott war nicht bloß am

See Genezareth, Gott ist auch hier; und Gott ist nicht laß, Gott ist in Wundern prächtig und zu helfen mächtig. O wie arm ist das gepriesene neue Evangelium, das nur Selbsthülfe kennt, das keinen Gott kennt! Aber wenn Gott Etwas geben soll, so will Er auch gebeten sein; und wenn Er Etwas gegeben hat, so will Er auch Danksagung hören. Durch Danksagung und Gebet wird das Gut gemehrt, denn der Bissen Brods, der mit Gebet erworben ward, wird nicht vertreten; und die Gabe Gottes, die mit Danksagung genommen ward, wird nicht vergeudet. Und wenn du einen Hungrigen speisen und einem Armen helfen willst, so gieb ihm nicht bloß, und schenk' ihm nicht bloß, und lehre ihn auch nicht sparen allein, sondern lehre ihn auch das Beten und das Danksagen dazu.

Und nun ist nur Eins noch übrig: Gott, der große Versorger aller Armen, braucht dazu nicht bloß Mittel, sondern auch Mittelspersonen. Ihr seht's im Text: Da geht der Herr nicht Selber hin und speist die Hungrigen, sondern Er muthet's den Jüngern zu, und zwar legt Er es ihnen auf, weil sie Etwas hatten, weil sie für das Mal die Reichen waren. Da sehen wir, wer Gottes Mittelspersonen sind, um die Armen zu speisen und zu trösten. Die Reichen sind Gottes Boten an die Armen; die Etwas haben, sollen's für Diejenigen mit haben, welche Nichts haben; Gott hat den Reichen Seine Gaben gegeben, aber sie sollen Ihm dafür Seine Kinder ernähren, welche die Armen sind; Gott hat die ganze Welt gedeckt zum Tisch, aber Er hat an den Tisch die Reichen gestellt, daß sie der Armuth dienen sollen mit den empfangenen Gaben. So ist's der Wille Gottes. Aber wir wollen auch gleich weiter sehen, was

für eine Ordnung Gott diesem Seinem Willen gemacht hat. Der Herr erklärt dieselbe ganz deutlich im Text. Bemerkt es wohl, wie Er nicht spricht: die Reichen sind schuldig, die Armen zu speisen, darum will Ich hingehen, und nehmen's den Reichen weg, und geben's den Armen. So thut Er nicht, denn dann hätte Er Recht gebrochen. Er legt's auch nicht den Jüngern auf als ein Gesetz mit Zwang, daß sie den Hungrigen ihr Brod brechen sollen. Dann hätte Er wieder Recht gebrochen. Und Gott bricht nie Recht; das thut nur der Mensch in seiner Sünde. Sondern Er spricht die Jünger darum an, Er legt's ihnen an's Herz, Er verlangt's ihrem Mitleid ab, Er muthet's ihnen zu als Liebespflicht. Also Liebespflicht und Liebesdienst und Liebesband soll bestehen zwischen Arm und Reich; Liebe soll geben und Liebe soll nehmen, Mitleid soll mittheilen und Dank soll empfangen, Liebe soll theilen, Liebe soll ausgleichen, Liebe soll in's Rechte bringen; und nicht das Gesetz. O wenn doch Niemand glauben wollte, daß dergleichen Dinge sich in Gesetze fassen, sich auf Paragraphen und Artikel stellen ließen! Glaubt ihr denn, daß man's in Gesetze fassen könnte, wie ein Vater mit seinem Kinde leben, wie ein Weib mit ihrem Manne handeln soll! und würdet ihr nicht glauben, es müßte, wenn man das versuchte, alle Wärme, es müßte dann alle Frische, es müßte alles Leben zum Leben hinausgeflohen sein? Nun, so sag' ich euch: es ist kein ehelich Band so innig, und es ist kein natürlich Band so fest als das Band ist, was Gott gewoben hat zwischen Groß und Klein, zwischen Hoch und Niedrig, zwischen Reich und Arm. Und wenn eine liebeleere Zeit daher kommt und dies Band durch Gesetze zu ersetzen versucht, da stellt sie sich nur

ein Armuthszeugniß ohne Gleichen aus, daß sie kein Herz hat; ein Bekenntniß wider Willen legt sie ab, daß die Liebe Christi keinen Raum mehr in ihr habe; und löscht zugleich noch die paar letzten Funken Liebe, die noch in ihr waren, gänzlich aus. Denn glaubt's gewiß, wenn sie den Reichen durch Gesetze zwingen werden, mit dem Armen zu theilen, so werden sie statt Liebe Haß gegen den Armen in seine Seele pflanzen; und wenn sie dem Armen geben werden durch Gesetz, so werden sie ihm den Dank sparen, und was danklos gewonnen ward, wird sorglos verschleudert werden; und es werden so die Herzen der Armen und der Reichen noch weiter von einander gerissen werden, als sie schon sind, und die Frage wird nicht gelöst, sondern erst recht schwierig geworden sein. Denn so will's Gott nicht; so soll's nicht sein. Vielmehr so, daß wir es uns Alles zusammenfassen, soll es sein: Gott hat die Reichen und die Armen gemacht, Beide sind was sie sind von Gott. Aber nun sollen die Reichen in Gott demüthig sein, und sollen wissen, daß sie Haushalter sind über Gottes Gaben, Seinen hungrigen Kindlein zu Gut; und die Armen sollen selig in Gott sein, und lassen sich genügen. Und wenn sie Beide so innerlich, geistlich, sittlich befähigt sind, die Reichen, daß sie helfen können, die Armen, daß sie können errettet werden, da sollen sie zusammentreten und einander selig machen, die Einen damit, daß sie in Liebe geben, und die Anderen damit, daß sie in Liebe nehmen, und sollen Beide mit Einem Munde Gott loben, der sie allesammt ernähret. So soll's sein; das ist die Antwort, die das alte Evangelium auf die Frage hat: „wo nehmen wir Brod her in der Wüste, daß wir sie sättigen?“

Aber wird's so werden? und wann wird's so werden? ist nicht die Liebe erstorben in den Herzen der Reichen? ist nicht der Dank stumm geworden auf den Lippen der Armen? ist nicht die Begier wild aufgestachelt in den Herzen der Armen? und ziehen nicht die Reichen nur um so fester an sich, was sie haben? und — was noch trüber — ist nicht auch das Gebet dürftig, ist nicht Gottes Wort theuer, ist nicht der Christenglaube schwächlich, sind nicht alle jene Mittel in der Welt selten geworden, welche dienen könnten, die bösen und kalten Herzen zu erwärmen? Kann's da so werden? kann's da besser werden?

Und ich schweige still zu der trüben Klage, und klage sie mit. Auch antworte ich nicht: es steht immer noch besser mit uns als mit dem Volk im Texte, wir haben immer noch mehr als sieben Brode auf viertausend hungrige Menschen; das tröstet mich nicht. Nur Eins tröstet mich, Eins, das die Weisen dieser Welt verlachen, und deß die Rohen ihren Spott haben, und das dennoch wahr ist, und viel fester als die Berge steht, und das ist das: Ich kenne Einen, der die erzürnten Wogen des Meeres ruhig sprach, und es ward stille; ich kenne Einen, der dem hungrigen Volke gebot, daß es sich zur Erde lagere, und es legte sich fromm und sanft. Und dieser Eine hat die Art, daß Er kommt, wenn die Weltnoth am größesten wird, wenn die Weltsorgen so scharf, so spannend, so beengend werden, daß es dem bangen Menschenherzen wird, als müßten die Achsen der Welt zerbrechen; dann kommt Er mit Seinem Wort, und Niemand weiß woher es schallt, und doch spricht es in Aller Ohr; dann kommt Er mit Seinem Geist, und Niemand weiß, woher derselbe weht, aber Sein Sausen spüren Aller Herzen.

Und wenn Derselbige wieder so kommt, dann werden die harten Herzen zerschmelzen, und die verschlossenen Hände wieder offen werden, dann wird man wieder Liebe bieten und Liebe nehmen, dann werden die Schwerter wieder zu Sicheln und die Spieße zu Pflugschaaren werden, dann wird die Angst und der Streit der Welt geschlichtet, dann wird die Frage gelöst sein: „Wo nehmen wir Brod her in der Wüste?" und wir — werden dann todt sein. Gott habe uns selig, hier und dort. Amen.

LXVI.

Gehalten am 7. Sonntage nach Trinitatis, 1853.

Danket dem Herrn, und prediget Seinen Namen; verkündiget Sein Thun unter den Völkern: Er sättigte sie mit Himmelbrod: Er öffnete den Felsen, da flossen Wasser aus, daß Bäche liefen in der dürren Wüste. Amen.

Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der vorletzten Predigt abgedruckt.

Als wir zum letzten Male*) mit einander redeten, sprachen wir von der Geburt des neuen Menschen in uns, von dem Anfange jenes inwendigen, geistlichen, göttlichen Menschen, der in uns geboren wird aus dem Wasser und Geist, und in uns geboren werden muß, damit dieser unser äußerliche natürliche Mensch, nachdem er durch Jesu Blut von Sünde und Schuld gewaschen ist, mit seinem Thun und Denken und Treiben ins Geistliche verwandelt, von

---

*) Vergleiche die 57. Predigt.

göttlichem Leben erfüllt, eine Pflanze des Himmels, und also ewig und selig werde. Daran schließt sich nun unser heutiges Evangelium trefflich an, und redet uns von der Speisung, von der fortgehenden Ernährung, von der Lebenserhaltung dieses durch Gottes Wort und Geist in uns geborenen geistlichen, inwendigen Menschen, dem nicht genug ist, daß er geboren, als ein Lebensfunke im Herzen entzündet ist, sondern der, wenn er nicht im Leben wieder ersticken und verkommen soll, alltäglich mit himmlischer Kost gespeist und getränkt werden muß.

Denn unser Text ist eine jener bekannten Speisungsgeschichten in den Evangelien, und diese Speisungen sind Zeichen, die der Herr thut, uns Etwas zu zeigen. Sie lehnen sich auf der einen Seite an an jene Geschichten alten Testaments, die uns erzählen, wie Gott Sein erwähltes Volk leiblich erhielt und versorgte, z. B. mit dem Manna und mit dem Felswasser in der Wüste, und da Elias zur Zeit der Theurung Hunderte mit weniger Speise, aber durch Gottes Allmachtssegen sättigte, und da Gott den Raben gebot, daß sie den Elias versorgen sollten. Diese vorigen Thaten Gottes nimmt unser Evangelium wieder auf, und zeigt uns zuvörderst in dem Thun des Herrn, daß es unter dem neuen Testamente ebenso wie unter dem alten bleiben soll, und daß der treue Gott und Herr an Seinem neutestamentlichen Volk, welches Er Sich durch Sein Wort und Glauben sammelt aus aller Welt Zungen, nicht anders als vordem an Israel handeln, sondern uns Christenmenschen alle wahrhaftig mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes täglich und reichlich versorgen will; so daß wir an diesen Geschichten ein festes Siegel haben sollen auf das Wort

unseres Herrn: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Allen bedürfet." Aber alle Worte neuen Testaments haben immer zugleich das Geistliche und Inwendige im Auge; und wenn schon jene alttestamentlichen Speisungsgeschichten über sich hinaus auf eine geistliche Speisung hinweisen, die Gott einst Seinem Volke werde widerfahren lassen, so muß das noch viel mehr von den neutestamentlichen Speisungsgeschichten gelten. Sie sind eben Zeichen, welche über die leibliche Speisung hinaus auf eine geistliche hinweisen. Wir erkennen das auch schon äußerlich daran, daß die in diesen Speisungsgeschichten immer wiederkehrenden Worte „dankte, brach, und gab" uns offenbar an die entsprechenden Worte in der Einsetzung des heiligen Abendmahls erinnern. Wir werden dieser unserer Textgeschichte und ihrer Zeichennatur nur ihr Recht widerfahren lassen, wenn wir unsere Textesworte dahin verstehen, daß sie, auch wenn sie vom Leiblichen reden, doch immer zugleich auch Das meinen, was geistlich und der Seele ist. So ist mit der Wüste, von welcher in unserem Evangelium die Rede ist, dies Leben, dies Leben in der Welt bedeutet, durch welches wir unseren Wandel haben und unseren Weg gehen müssen, so Viele unser durch Wort und Glauben zu Kindern Jesu geboren sind. Und in diesem Leben ist's uns Noth, daß unser inwendiger Mensch, unsere aus des Teufels Gewalt gerissene Seele, unser aus Gott erneuertes Herz und Gemüth alltäglich mit himmlischer Kost genährt, erquickt werden. Wir wissen's wohl, daß unser inwendiger Mensch in diesem Leben Hunger leidet, und daß uns Herz und Seele verschmachten müßten

in dieser Wüste des Lebens, wenn sie nicht Brod vom Himmel empfingen; denn wir wissen auch, daß diese Welt Nichts hat, des Menschen Herz zu sättigen, weil sie eben eine Wüste ist, und daß wir auch für uns selber Nichts zu essen haben, weil wir für uns selber der Welt Kinder sind. Aber da tritt denn unser Evangelium hinein, und weist uns auf den Herrn: Derselbe wolle sättigen, nicht bloß unseren äußerlichen Menschen mit Brod und Fischlein, sondern auch unseren inwendigen Menschen mit Seinem allmächtigen Wort und heiligen Geist; so daß wir an dieser Geschichte unseres Textes ein Siegel haben auch auf das andere Wort: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen."

So, Geliebte, ist unser Evangelium das rechte Wort von der Ernährung und fortgehenden Speisung des inwendigen aus Gott geborenen Menschen, und zeigt uns im Einzelnen: 1) wer unser rechte Speisemeister und Ernährer in all' unserem inwendigen Hunger und Elende ist; 2) welches dawider die rechten Nahrungsmittel sind; und 3) wie wir derselbigen gebrauchen sollen und müssen. Das wollen wir denn heute mit einander überlegen.

I.

Es stände schlimm um uns, Geliebte, wenn wir unseren rechten und wahrhaftigen Speisemeister erst suchen müßten, wenn wir wirklich noch zu fragen brauchten, wer uns in unserem inwendigen Hunger und Elende der rechte Ernährer sei. Es ist im irdischen Leben eine schlimme Lage, wenn man am täglichen Brode Mangel leidet; aber eine noch viel schlimmere Lage im irdischen Leben ist's, wenn man

nicht einmal die Stelle zu finden weiß, wo man Arbeit und durch der Hände Arbeit Brod finde, wenn man gerne arbeiten möchte, damit man esse, aber nicht essen kann, weil man nicht weiß, wo man arbeite. Und gerade so ständen wir, Geliebte, wenn es mit uns wirklich wäre, wie mit den Vielen, die noch nicht wissen, wo das Brod des Himmels hungrigen Menschenherzen gebrochen wird, wenn wir in der That erst fragen müßten, wer und wo der große Gastgeber unserer Herzen, jener reiche Mann sei, von dem es heißt: „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl.“ Darum eben ist der Anfang unseres Evangeliums so tröstlich, weil er uns erinnert, daß wir diesen großen und gütigen Ernährer unseres inwendigen Menschen längst schon haben und kennen: Das Volk in unserem Evangelium war schon drei Tage in der Wüste, und hatten Nichts gegessen, und hatten auch Nichts zu essen, und dachten auch gar nicht daran. Aber der Herr trat von selbst heran, ehe sie Ihn nur anriefen; Er kannte ihre Noth, ehe sie dieselbe noch aussprachen; Er wußte, weß sie bedurften, ehe sie darum baten; der sie zu Sich geladen hatte, wollte und mußte sie auch erhalten.

Darin besteht die tröstliche Versicherung, Geliebte, welche der Eingang unseres Evangeliums uns giebt: der nemliche Herr, der uns zu Seinem Volke gemacht hat, will uns auch als die Seinen erhalten! Und nicht als eine neue Antwort auf eine neue Frage wollen wir es hören, aber als eine alte selige Antwort auf eine alte Frage alter Noth wollen wir es neu zu Herzen nehmen: der nemliche Herr, der der Anfänger unseres Glaubens ist, ist auch der Vollender unseres Glaubens; und so gewiß Derselbe, noch ehe

wir Seinen Namen hören oder Sein Wort verstehen konnten, schon Sich unserer herzlich angenommen, uns aus dem Reiche der Finsterniß herausgenommen, uns unsere Sünde vergeben, und uns aus sterblichen Menschenkindern durch Taufe und Geist zu Gottes Kindern gemacht hat, so gewiß will Er auch fortgehend im ganzen Leben, selbst ehe wir Ihn rufen und bitten, mit Seiner Hülfe und Gnade bereit stehen, damit das Kind Gottes in uns, der von ihm in uns geschaffene neue göttliche Mensch nicht auf dem Wege verschmachte, sondern gepflegt und ernährt werde, und zum vollkommenen Menschen Gottes erwachse. Dieser unser hochgelobte Heiland und Herr ist nicht bloß der große Prediger in der Wüste dieses Lebens, der Sich aus aller Welt Zungen ein großes Volk zu Buße und Glauben zusammenruft, sondern Er ist und bleibt auch der gute Hirte, der die Heerde, welche Er sich gesammelt hat, treulich, und ob mitten in der Wüste, dennoch auf grüner Aue weidet. Derselbe Eine ist nicht bloß der große Hohepriester, der in Seinem Blut eine Stätte der Versöhnung und Vergebung aufgerichtet, den Anfang eines neuen Lebens gesetzt, und ein Reich neuen göttlichen Lebens gestiftet hat zu Einem Male, so daß Er abgeschieden wäre, nachdem Er's gethan, sondern Er ist auch der große König, der bei Seinem Reiche und bei jedem einzelnen gliedlich in dasselbe eingefügten Herzen bleiben will alle Tage bis an der Welt Ende, damit Er ein Jegliches je nach seinem Hunger und seinem Durst mit Trost in der Anfechtung, mit Kraft in der Prüfung, mit Schutz in der Gefahr, mit Rettung in der Versuchung sättige und versorge. Derselbe thut sich auch nicht bloß ein oder zwei Mal im Leben zu uns, damit Er uns entsündige,

bekehre, unseren ganzen Menschen auf einen anderen Grund stelle und demselben eine andere Lebensrichtung gebe; sondern wer mit Ernst in Buße und Glauben auf Seinen Weg getreten ist, dem bleibt Er auch zur Hand unzertrennlich, damit Er ihn bewahre, vollbereite, stärke, kräftige und gründe.

Und es ist ein Trost, Geliebte, zu wissen, daß nicht bloß das Werk der Schöpfung des neuen göttlichen Lebens in uns, sondern auch das Werk der Erhaltung und Ernährung desselbigen vor allen Dingen des Herrn ist, daß das Eine wie das Andere zunächst Seine Sorge ist. Alle Christenmenschen wissen, daß ihr inwendiger Mensch ein langsames Wachsen hat; und sie wissen auch, daß dies daher kommt, weil ihr Glaube schwach, ihr Eifer lahm, ihre Hoffnung nicht fest ist. Wenn wir nun mit dem Wachsen unseres inwendigen Menschen an uns selber gewiesen wären, wer könnte eine Sicherheit und herzliche Zuversicht haben, daß er das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, schließlich auch davon tragen werde? Darum gehen auch so viele ernste Menschen in großer Sorge umher, meinen, es hätte wohl Gottes Glaubenswerk in ihnen angefangen, aber sie könnten's doch nicht fertig bringen, und würden endlich doch verloren gehen; es ist das die große Sorge, daß auch mit ihnen wie ja mit so Vielen, was im Geiste angefangen hat, dennoch im Fleische endigen möchte. Aber in solcher Noth und Sorge sollen Christenmenschen gar nicht sein, weil sie ein Undank gegen den Herrn und ein Verkennen Seiner Güte, und der Seele selbst nur schädlich ist. Geliebte, wir haben nur für Zweierlei zu sorgen: einmal unser Herz stets also zu halten, daß es in Buße und Glauben aufrichtig und mit ganzem Ernst den Herrn, Sein Heil, Seine

Wahrheit und Gerechtigkeit will; und zweitens im Gebet mit Hülfe der göttlichen Gnade an uns zu arbeiten, daß wir diesem Herrn in unserem ganzen Wandel mit Verläugnung und Verlassung alles ungöttlichen und mit Aneignung alles göttlichen Wesens wohlgefallen. Aber nimmer sollen wir dann unsere Hoffnung, daß wir endlich das Ziel solcher vollkommenen Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit erreichen werden, auf dies unser Arbeiten an uns selbst bauen. Sondern wie wir's in leiblichen Dingen machen, daß wir im Schweiße unseres Angesichtes arbeiten, die Erde bauen, und guten Samen säen, aber dabei unsere Hoffnung, daß das tägliche Brod uns nimmer fehlen werde, nicht sowohl auf dies unser Arbeiten, sondern darauf setzen, daß dabei der lebendige Gott Selber den Boden und den Samen und die Kraft und den Segen schenken will, damit Er uns durch Viel oder Wenig ernähre — gerade so sollen wir's in geistlichen Dingen machen: Wir sollen auf Grund der uns durch Taufe und Wort geschenkten Gnade arbeiten an uns selbst, daß unser Leben von aller Untugend gereinigt und mit aller Gottseligkeit geschmückt werde; aber unsere Zuversicht, daß wir schließlich gewiß dahin kommen werden, vor Gott als die vollkommenen Männer in Christo zu stehen, sollen wir nicht auf dies unser Arbeiten an uns selber setzen; sondern verlassen sollen wir uns auf die Treue Dessen, der uns an Seiner Hand hält, und Gnade um Gnade und Leben um Leben darreicht, bis Er Sein Volk geschmückt hat wie eine Braut zu Seiner Hochzeit. Und wie wir in leiblichen Dingen schließen und sagen: „Was unser Gott geschaffen hat, das will Er auch erhalten," und darauf hin von unserem himmlischen Vater preisen und singen: „Er will uns

allzeit ernähren; Leib und Seel' auch wohl bewahren, Allem Unfall will Er wehren, Kein Leid soll uns widerfahren, Er sorgt für uns, Hütet und wacht, Es steht Alles in Seiner Macht," — so sollen wir auch in geistlichen Dingen schließen und sagen: „Welche der Herr Christus in die Kindschaft Gottes gesetzt hat, die will Er auch darin erhalten," und darauf hin den Sohn nicht minder denn den Vater preisen und singen, wie wir auch gesungen haben: „Der Herr ist nun und nimmer nicht Von Seinem Volk geschieden, Er bleibet ihre Zuversicht, Ihr Segen, Heil und Frieden; Mit Mutterhänden leitet Er die Seinen stetig hin und her."

II.

Nun aber kommt die weitere Frage: Welches sind denn dem Herrn die Nahrungsmittel, durch welche Er den geistlichen Menschen in uns speist und ernährt, damit derselbe wachse und gedeihe? Auch die Jünger thun, nachdem der Herr Seinen Entschluß, Sein hungrig Volk speisen zu wollen, kund gegeben hatte, alsbald die Frage: aber „wo nehmen wir Brod her hier in der Wüste?" Auch weist uns die Natur der Sache auf diese Frage hin: Es ist mit unserer Seele in ihrer Art nicht anders gethan als mit unserem Leibe in seiner Art. Es ist dem Leibe nicht genug, daß er geboren ist, sondern wenn er nun weiter wachsen, und stark werden, und Kraft in der Arbeit und Ausdauer in der Mühsal und Widerstand in Gefahr und Krankheit beweisen soll, so muß er mit Speise und Trank wohl und richtig versorgt werden; das wissen wir ja auch, und beachten es alltäglich. Aber durch dies alltägliche Ding sollen wir uns billig auch alltäglich daran erinnern, und sehr ernstlich daran erinnern

lassen, daß unsere Seele ganz in demselben Falle ist. Es ist nicht genug, daß in uns ein geistlicher Mensch geboren, der Anfang eines neuen Lebens gemacht, der Funke des neuen Lebens geweckt sei; sondern wenn dieser Christenmensch in uns wachsen und stark werden, wenn er Trost im Leide und Kraft in der Anfechtung und Geduld im Kreuz und Ausdauer in der Versuchung haben und beweisen soll, während er durch die Wüste dieses Lebens wandelt, so muß er genährt, gespeist und getränkt werden. Alltäglich sucht den inwendigen Menschen, so lange er in diesem Leben der Pilgrimschaft ist, der Hunger nach der Gerechtigkeit und der Durst nach Gott heim, gerade wie den Leib der Hunger nach Brod und der Durst nach Wasser; was auch jeder Christenmensch weiß, der wohl auf sich achtet und seiner Seele wahrnimmt. Und alltäglich muß dann dieser Hunger mit Himmelsbrod und dieser Durst mit Lebenswasser gestillt werden, wenn der inwendige Mensch in Gesundheit leben und fröhlich wachsen soll. Denn andere Nahrung nimmt der inwendige Mensch nicht; die Träbern der Welt nähren ihn nicht; empfängt er daher seine zukommende Speise nicht, so wird er krank und matt, und er verschmachtet endlich auf dem Wege, wie die Vielen, in denen auch, als sie Kindlein waren, durch des Herrn Gnade und Taufe ein geistlicher und göttlicher Mensch geboren ward, aber die diesem ihrem inwendigen Menschen nie zu essen und zu trinken gegeben haben, so daß er verkommen, auf dem Wege verschmachtet ist. Darum spricht auch die Schrift so oft von einem Hunger der Seele und von einem Durst des Herzens; darum redet sie so oft und viel von einem geistlichen Essen und geistlichen Trinken; darum ermahnt sie so dringend: „Wirket

Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in's ewige Leben." Welches nun ist diese Speise, die den inwendigen Menschen nährt und sättigt? Dieses Himmelsbrod und Lebenswasser, worin besteht es, und worin wird es uns gereicht?

Unser Evangelium zeigt es uns deutlich und klärlich an: Nicht Brod und Fischlein, welche nicht einmal das Volk in unserem Evangelium leiblich zu versorgen genugsam gewesen sind, überhaupt keine Dinge und Güter der Erde taugen die Seele zu nähren; wohl aber taugt dazu das Wort Gottes, durch Seinen Sohn gegeben und verwaltet. Dieses göttliche Allmachtswort, nicht Brod und Fischlein, nährt in unserem Evangelium die Viertausend; so lebt auch der inwendige Mensch nicht von irdischer Freude, Weisheit, Liebe, Güte, sondern von diesem göttlichen Allmachtsworte. Ihr kennt den Spruch: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes gehet." Dieses selbe Wort, das die Welt geschaffen hat, das alle Dinge trägt, das in Jesu Fleisch geworden ist, dieses Leben schaffende und Leben erhaltende Wort Gottes ist Beides, sowohl der Stab, mit welchem, als auch die Aue, die fette Trift, auf welcher der Herr Sein gefundenes Volk zum ewigen Leben weidet. Und daneben Das, woran die Worte in unserem Evangelium: „Er nahm das Brod, dankte, brach's und gab's Seinen Jüngern" uns so unverkennbar deutlich erinnern, nemlich Sein Tisch und die Gaben Seines Tisches, Sein Fleisch und Sein Blut: die sind das echte Manna in der Wüste, und das echte Oel im Kruge, das nicht ausgeht. Und so wird Alles richtig stehen: Der Leib kann von Erdenkost leben und gedeihen, weil er von

Erde und Erde ist; aber die Seele und der inwendige Mensch können nicht von Erdenkost leben, weil sie Kinder des Himmels und aus Gott geboren sind. Darum eben verschmachten so Viele an ihrem inwendigen Menschen, weil sie demselben Nichts als Erdenkost, Arbeit der Erde und Lust der Erde, zu essen geben. Darum würde es uns auch Nichts helfen, wenn wir uns um Nahrung der Seele an andere Menschen, an ihren Rath, an ihre Weisheit, an ihre Liebe, an ihre Kunst und Wissenschaft wenden wollten. Das ist Alles auch abgewiesen mit der Frage, die in unserem Evangelium die Jünger thun: „Wo nehmen wir Brod her in der Wüste, daß wir sie sättigen?" Diese Frage müssen wir uns in das Geistliche übersetzen, und müssen eben so fragen: Wo sollten wohl wir Menschen Brod hernehmen hier in der Wüste dieses Lebens, daß wir Menschenherzen sättigen könnten? Aber derselbige Herr, der Heil und Leben gemacht hat, hat auch die Mittel gemacht, durch welche Heil und Leben zu dem Menschen kommen und den Menschen versorgen. Und diese vom Herrn zugerichteten Heilsmittel unterscheiden sich in solche, durch welche der neue geistliche Mensch in uns geboren, in uns erzeugt wird, und in andere solche, durch welche der geistliche Mensch in uns genährt und erhalten wird. Denn durch Wort und Taufe wird der Mensch Gottes in uns geboren, und durch Wort und Abendmahl wird der Mensch Gottes in uns gespeist und ernährt. Wort und Abendmahl, Geliebte — das ist recht fest zu behalten — Wort und Abendmahl sind jene rechten Ernährungsmittel, jene wahre Speise und Kost des inwendigen Menschen, welche auch der Herr täglich und reichlich durch Seine Jünger und Knechte Seinem Volke darreicht, und von welchen

dennoch, obgleich viele Tausende davon essen, immer übrig bleibt für viele neue Tausende. Zu Wort Gottes und Abendmahl sollen wir uns halten, damit der neue Mensch in uns lebe, wachse und gedeihe.

III.

So bleibt denn nur noch die Eine Frage: Wie wir denn dieser Ernährungsmittel, welche die Güte des Herrn unserem inwendigen Menschen zugerichtet hat, Seines Wortes und Seines Tisches, uns gebrauchen sollen und müssen? Und dafür giebt unser Evangelium uns wenigstens Einen Wink, den wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Merken wir es wohl, Geliebte: Schon drei Tage des Nichtessens scheinen dem Herrn zu lange, und es scheint Ihm Gefahr des Verschmachtens dabei, wenn drei Tage ohne Nahrung verstreichen. Das können wir uns nur zur Vermahnung gereichen lassen, dazu daß wir unsere Seele durch Betrachtung des Wortes Gottes speisen und nähren sollen alle Tage, wörtlich alle Tage; daß wir keinen Tag ohne Beschäftigung mit dem Worte Gottes, ohne Tröstung des Herzens aus demselbigen, ohne Vermahnung des Gewissens aus demselbigen, ohne Erquickung und Kräftigung unseres Gemüthes hinbringen sollen; daß wir kein Werk anheben sollen, ohne es von seinem Anfang her unter Gottes Wort zu stellen; daß wir kein Leid durchleben sollen, ohne den nöthigen Frieden aus Gottes Wort zu schöpfen; daß wir keinen Segen entgegennehmen sollen, ohne aus Gottes Wort danken zu lernen; kurz, daß wir Alles, was an uns kommt, Kleines und Großes, Inwendiges und Auswendiges, und Frohes und

Leibes in der Seele zusammenfassen sollen mit dem nährenden und erhaltenden Gotteswort.

Es ist dies ja offenbar nur die einfachste Folge, Geliebte, von Allem, was wir heute besprochen haben. Wenn es wahr ist, daß der inwendige Mensch essen muß, damit er lebe, daß er von Erdenbrod nicht leben kann, daß der Herr ihm eine andere Speise bereitet hat und herzlich gern darreicht, daß die Speise Sein Wort ist, da liegt der Schluß auf der Hand. Wie der Leib in seiner Art essen muß alle Tage, so muß auch die Seele in ihrer Art essen alle Tage, damit sie lebe. Und gegen die Kraft dieses Schlusses vermögen alle jene Einreden nichts, deren man so viele hat. Es rede doch Niemand von dem Mangel an Zeit! So viel Zeit, um ein Wort Gottes mit zu nehmen, schenkt Gott wahrlich Jedem an jedem Tage. Man sage doch nicht, daß der Drang der Arbeit es nicht gestatte! Die Arbeit geht munterer fort, und geräth besser, wenn Gottes Wort das Herz zu derselben erfrischt hat. Man sage doch nicht, dies tägliche Beschäftigen mit dem Worte Gottes störe den Lebensgenuß! Das Herz thut sich im Gegentheil weiter auf für das bischen Freude, mit welchem uns Gott dieses Leben segnet, wenn es sich zuvor mit diesem Gott recht gestellt hat durch Sein Wort. Aber die Sitten dieser Zeit vertragen sich vielleicht nicht mit der täglichen Uebung des göttlichen Wortes? Allerdings nicht; die Sitten dieser Zeit, die von einem eigentlichen Umgehen mit dem Worte Gottes wenig weiß, sind in der That das rechte Hinderniß: Mancher übte sich gern täglich im Worte Gottes, er weiß nur in dem Leben, wie es einmal zugeschnitten ist, nicht mehr Ort und Stunde dafür zu finden. Aber ein vorsichtiger Mensch, der

offene Augen hat und sieht, daß diese Zeit mehr untergehende als zu Heil und Leben kommende Menschen zeigt, nimmt sich seine Sitten nicht von solcher Zeit an, sondern macht sich seine eigene bessere Sitte. Aber wenn nun das eigene Herz nicht so launig, heute nach dem Worte Gottes begierig, morgen desselben überdrüssig wäre! Allerdings ist das Herz ein launig Ding, das heute Lust und morgen Unlust hat. Aber ein weiser Mensch macht nicht sein Herz zu seinem Herrn, sondern hält sein Herz an, daß es, wenn nicht mit Lust so mit Unlust thue, was sich gebührt.

Also lassen wir's, Geliebte, bei dem „alle Tage," und fassen in Gebet, was wir ohne erbetene Gottesgnade doch nimmer hielten, und sprechen mit dem Psalmisten: Neige, Herr, unser Herz zu Deinem Wort; Dein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege; erhalte uns durch Dein Wort, daß wir leben, und laß uns nicht zu Schanden werden über unserer Hoffnung. Amen.

LXVII.

Gehalten am 8. Sonntage nach Trinitatis, 1851.

Herr, behüte meinen Mund, und bewahre meine Lippen; neige mein Herz nicht auf etwas Böses, ein gottloses Wesen zu führen mit den Uebelthätern, daß ich nicht esse von Dem, das ihnen geliebet. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Matth. 7, 15—23: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte; ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu Mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich

kommen, sondern die den Willen thun Meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu Mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde Ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet Alle von Mir, ihr Uebelthäter."

Unser Herr Jesus Christus hat es vorausgesehen, daß nach ihm Menschen in die Welt kommen müßten, die Seinen heiligen Namen mißbrauchen und Sein reines Wort fälschen würden, um unter dem Schein Seines Namens und unter den seligen Lauten Seines Wortes Samen des Unkrautes in die Herzen und in das Leben der Menschen zu streuen. Denn der Herr wußte, was in dem Menschen ist; Er wußte, daß unser Herz nur ein unreines Gefäß für Seinen heiligen Geist, und unsere Zunge nur ein schwaches und fehlsames Werkzeug für die Verkündigung Seines Wortes ist; Er wußte auch, daß der Mensch eitel und ehrgeizig ist von Natur, und daß er, wenn er von solchen Trieben der Selbstsucht bewegt wird, Nichts scheut und Nichts verschmäht, daß er sich dann nicht entblödet auch das Heiligste, auch seinen Glauben und seine Religion zum Mittel zuzurichten und zu gebrauchen und zu mißbrauchen, um die Absichten seines kleinen Ich zu erreichen. So wußte Er es voraus, daß Seine heilige Kirche auf Erden nicht bloß mit Denen zu kämpfen haben würde, die draußen sind, mit den Juden und mit den Heiden, sondern daß unter Seinen Gläubigen selbst, innerhalb Seiner Kirche und Gemeinde selbst Menschen

kommen würden mit falscher Lehre, Prediger des Irrthums, die das Wort der Wahrheit in Lügen wandeln und zum Bösen wenden.

Der Herr hat es aber auch vorausgesagt, daß es also geschehen werde, zur Warnung. Der Herr hat über diese Dinge völlig andere Gedanken, als viele Menschen dieser Zeit darüber hegen. Es ist eine sehr gewöhnliche Vorstellung unter den Menschen dieser Tage, daß es auf rechte und reine Lehre nicht ankomme; es sei gleichgültig, meinen sie, wie ein Mensch denke, was er für Vorstellungen habe von den göttlichen und menschlichen Dingen, was er da bekenne und was er da läugne, was er da wisse oder nicht wisse; das sei Alles gleichgültig, sagen sie, wenn er nur in seinem Betragen richtig sei und thue, was recht ist. Aber, Geliebte, man kann nicht thun, was recht ist, wenn man nicht auch recht denkt. Es handelt sich da um Wahrheit oder Irrthum und Lüge; und es macht gewißlich einen weiten Unterschied, ob ich Wahrheit oder ob ich Lüge in meine Gedanken fasse. Denn in dem inwendigen Menschen ist Alles aus Einem Stück: die Gedanken werden zu Gesinnungen, welche den Gedanken entsprechen, und die Gesinnungen treiben wieder Worte und Werke heraus, welche den Gesinnungen entsprechen. Da ist immer Zusammenhang, und Wirkung hin und wieder. So kann ich nicht oben im Kopfe arge und böse Gedanken, und doch dabei edle Gesinnungen im Herzen, und selige Worte auf der Zunge, und rechtschaffene Werke in den Händen haben; sondern wie der Mensch denkt, so ist er; und wenn meine Gedanken und Ueberzeugungen falsch und irrig und aus der Lüge sind, so müssen auch meine Worte und Werke falsch und fehlsam

werden, wie sie hinwiederum fromm und gut werden müssen, wenn meine Gedanken aus der Wahrheit Gottes sind. So sieht's der Herr an, und so hält's die ganze Schrift; die geben auf Nichts so viel, als auf die Wahrheit und das Leben in der Wahrheit, halten ängstlich und ernst auf rechte reine Lehre von den göttlichen Dingen, und warnen allewege vor Denen, die den unlauteren Samen falscher Lehre und irriger Gedanken ausstreuen möchten, daß wir ihnen nicht unser Ohr aufthun noch unser Herz zur Verführung öffnen sollen.

Ein solches Wort solcher Warnung haben wir denn auch hier vor uns, Geliebte: „Sehet euch vor," ruft uns hier der Herr zu; nachdem Er vorher ermahnt hat: „Gehet ein durch die enge Pforte," und nachdem Er gewarnt hat: „denn die Pforte ist weit, die zur Verdammniß abführt, aber die Pforte ist enge, die zum ewigen Leben führt," gleich darauf warnt Er weiter: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, vor den Predigern des Irrthums, vor den Lehrern der Lüge, vor Denen, welche die Wahrheit Gottes in Fabeln verkehren, auf daß sie in den Irrthum verführen, wo möglich, auch die Auserwählten — vor Denen „sehet euch vor," spricht der Herr, und giebt dann in längerer Rede die Merkmale an, an welchen wir erkennen mögen, was ein falscher Prophet ist. Und wir wollen uns warnen lassen, Geliebte, und wollen diese Merkmale hören, damit wir uns und unser Herz behüten; vorher aber wollen wir noch Einen Gedanken hinzunehmen:

Geliebte, nicht bloß durch Menschen und Menschenlippen werden wir belehrt, und unsere Gedanken erfüllt; auch die Dinge, die uns im Leben umgeben, und das ganze uns

umspielende Leben lehren und wirken in uns hinein. Auch das Buch, das du liesest, und die Sitte, die dich umgiebt, und der Umgang, den du dir suchst, und jedes Ereigniß, das du erlebst, und der Beruf, in dem du dich bewegst, das Alles lehrt, das Alles wirkt auf uns, das Alles wirft seine bunten Bilder in's Menschenherz hinein, und das Menschenherz ist der alle Zeit bereite Spiegel, der alle diese bunten Bilder aufnimmt. Aber die Christenseele soll nun nicht solch ein Spiegel für Alles, soll nicht solche Tafel sein, auf welche Welt und Menschen Alles schreiben können, was sie Lust haben. Sondern eine Christenseele soll zu unterscheiden wissen: Was von Gott kommt, was von der Sonne der Gerechtigkeit ausgeht, was vom Licht der Welt ausstrahlt, dem Allen soll die Christenseele sich öffnen wie ein Blumenkelch, und es Alles durstig in sich saugen; ihr kennt die Blumen, Geliebte, welche ihre Kelche gegen die Sonne öffnen, so soll die Christenseele sich gegen Gott und Seinen lieben Sohn öffnen; wenn aber das Wüste, das Arge, der Irrthum, die Lüge vor die Seele treten, da soll die Seele sich schließen; ihr kennt auch die Blumen, Geliebte, welche, wenn der rauhe Finger sie berührt, ihre Kelche schließen.

Aber woran erkennen wir nun Das, wovor wir die Seele schließen müssen? woran erkennen wir die Menschen und die Dinge in der Welt, welche falsche Propheten, welche Bringer der Lüge und des Verderbens sind, daß wir uns vor ihnen hüten? Auf diese Frage wollen wir hören, welche Merkmale uns der Herr dafür angiebt. Er nennt uns sechs Merkmale, und wo eines uns verlassen möchte, da wird das andere helfen.

Als das erste Merkmal stellt Er uns Das hin, daß

wir vor Demjenigen, was in Schafskleidern zu uns kommt, inwendig aber reißenden Wölfen gleich ist, uns vorsehen sollen. Und der Sinn der bildlichen Rede liegt klar zu Tage: Vor Demjenigen, was einen guten Schein nach außen hat, aber nach seinem inneren Wesen arg und faul ist, vor Demjenigen, was hohe und schöne und edle Worte vor sich herträgt, was goldene Verheißungen macht, was lieblich in die Augen fällt, aber unter welchem doch, wenn man die Decke des Scheines ein wenig lüftet, die verzehrende Selbstsucht und der Wunsch des Zerreißens steckt, vor Demjenigen, dessen blendendes Aeußere nicht seinem Inwendigen entspricht — vor Dem „sehet euch vor!" denn so ist die Natur des Irrthums und des Bösen. Wenn das Böse nackt und kahl in seiner selbsteigenen natürlichen Gestalt vor die Welt hinträte als das Böse, wenn der Irrthum und die Lüge offen sprächen: „ich bin die Lüge," „ich bin der Irrthum," da würden sie wenige Menschenherzen gewinnen. Sondern der Teufel muß sich in einen Engel des Lichts verstellen, die Lüge muß sagen: „ich bin die Wahrheit," und das Böse muß sagen: „ich bin die Tugend," das Arge muß sich eine gleißende Gestalt geben und sein inwendiges Wesen verbergen; dann berückt es die Herzen der Menschen. Und wollt ihr ein aus der Wirklichkeit gegriffenes Beispiel, so nehmt nur das Eine: Ist euch bei Dem, was so in unseren Tagen in der Welt vorgeht, wohl noch niemals das Wort der Schrift eingefallen: „durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen"? Sehet einmal an, wie dermalen alle die schönen, hohen und heiligen Worte von der „Liebe" und von der „Freiheit" und vom „Vaterland" gebraucht werden als Deckmäntel. Wer Etwas sucht

und will, das er nicht sagen darf, weil's häßlich wie die Sünde ist, der trägt diese Worte vor sich her, und will doch dabei gar nicht, was sie sagen: er redet vom Vaterland, und will doch nur sich; er redet von der Liebe, und will doch nur Die kränken und verdächtigen, die ihres Glaubens leben; er redet von der Freiheit, und sucht doch nur, daß er herrsche. Und so ist's des Argen und Seelenverführenden Art in aller Welt. Da soll denn ein Christenmensch Nichts in sein Herz kommen lassen auf das bloße Wort und den bloßen Schein hin; sondern was auch in der Welt an ihn kommt, und ob's auch noch so schöne Worte mache, soll er erst vor sich hinstellen und es fragen: bist du auch, wie du aussiehst? und soll ihm unter seine Decke schauen mit Wahrheitsliebe. Geliebte, fleißiget euch der Wahrheitsliebe, sie ist selten in dieser Welt. Es wird da viel gesündigt in dieser Zeit: Wir lassen die Menschen an uns kommen, wenn sie uns zusagen und gefallen; wir gehen mit ihnen zusammen, wenn sie nur von unserer Partei, Farbe, Richtung und Art sind; wir heißen die Ereignisse willkommen, wir billigen die Werke, die geschehen, wir freuen uns über die Dinge, die passiren, wenn sie nur in unsere Pläne passen und Wasser auf unsere Mühle geben, selbst wenn wir recht gut wissen, daß sie inwendig nichts taugen, daß sie's gar nicht ehrlich so meinen, daß sie schlecht und faul sind. Aber so lassen wir denn auch den bösen Menschen und den bösen Dingen den Weg an uns, werden, ehe wir's merken, in arge Dinge verstrickt, und büßen's mit der Seele Verderben. Da sollen wir vielmehr Liebe zur Wahrheit beweisen, daß wir Alles und Jedes, was im Leben an uns kommt, und ob's auch noch so sehr gefalle und passe, und ob's auch noch so schönen Schein gebe, erst vor die Frage

stellen: ob's auch ist, wie sich's giebt? und wo wir befinden, daß es sich anders giebt, als es ist, da sollen wir es nimmermehr in Herz und Seele lassen, und keine Gemeinschaft damit haben.

Und wenn ihr sagen wolltet: Aber wie erkenne ich, ob's so ist, wie's läßt? kann ich den Menschen in's Herz sehen? und ihre Nieren prüfen? kann ich den Dingen unter die Decke sehen, und ihr Innerstes erfragen? kann ich mich nicht dabei irren? und kann ich nicht gerade dabei Menschen und Dingen recht Unrecht thun, sie nach dem Schein richten? — nun, so giebt uns der Herr ein zweites Merkmal und spricht: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Alle Dinge müssen offenbar werden; etliche Dinge werden gleich offenbar, andere Dinge werden später offenbar, aber endlich müssen alle Dinge offenbar werden. Was inwendig ist, muß an's Licht kommen; was inwendig in einem Ding ist, muß einmal hervorbrechen in seiner Wirkung und in seinen Folgen; und was inwendig in dem Menschen ist, muß einmal hervorbrechen in Worten und Werken, wenn auch nur in der unbewachten Stunde und im hastigen Wort und flüchtigen Werk. Und dann muß sich's zeigen: es wachsen einmal keine Trauben auf den Disteln, und der Feigenbaum trägt keine Dornenbeeren; was inwendig göttlich ist, das muß einmal erscheinen in göttlicher seliger Frucht, und was inwendig arg und faul ist, das muß einmal hervorbrechen in gräulicher arger Frucht. Also, Geliebte, wenn wir etwa vor einem Dinge oder vor einem Menschenkind stehend, das an uns will, nicht auszumachen wissen, ob dasselbe so gut ist, wie's läßt, da sollen wir warten; wir sollen dasselbe nicht gleich verwerfen, wir sollen es aber auch

nicht sofort in die Seele lassen, sondern warten sollen wir und beobachten, bis es einmal hervorbricht und seine innere Natur zeigt, bis es einmal herausgeht in Worten oder Werken; und wenn es dann arge Frucht giebt, wenn beispielsweise, Geliebte, eine Lehre durch die Welt fliegt, süße Worte von Liebe, von Brudersinn, von ewigem Frieden redet, und dann doch wieder, wo sie einmal sich gehen läßt, blutige Drohungen hervorstößt; oder wenn ihr erlebt, daß dieselben Menschen, welche zur einen Stunde von dem Lobe des Namens Christi und alles Dessen, was christlich ist, überfließen, dennoch zur anderen Stunde sich einmal wieder in einer Weise äußern, welche klar den Willen verräth, daß sie wohl des Herrn Haus, Seine Kirche, zerbrechen möchten, wenn sie nur könnten — wo so, Geliebte, das Inwendige in der Stunde der Leidenschaft herausbricht zu böser Frucht, da „sehet euch vor!"

Aber, möchtet ihr sagen, da kann man doch abermal sehr irren und Unrecht thun. Es giebt ja kein Menschending, das nicht einen Mangel hätte, und es giebt ja keinen Menschen, der nicht einen Fehl hätte. So kann man doch nicht einen Menschen und ein Ding allsogleich verwerfen, wenn man mit spürendem Auge einen Fehl daran erforscht. Ihr habt Recht, Geliebte, wenn ihr so redet. Es wird auch oft Mißbrauch getrieben mit dem Wort des Herrn: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen;" es ist mißbräuchliche Anwendung dieser vom Herrn gegebenen Regel, wenn ich die Menschen und namentlich diejenigen Menschen, welche mir nicht recht gefallen, gleichsam umlauere, und, wenn ich dann an ihnen erspähe, daß sie auch einmal thun und reden, was nicht recht und wohlgethan ist, mich sofort berechtigt

glaube, über den ganzen Menschen den Stab zu brechen, und nun auch allen anderen Dingen, die derselbe Mensch thut, und allen anderen Worten, die er redet, nicht mehr zu trauen, ob sie gleich ohne Fehl sind. Vor solchem großen Unrecht soll man sich allerdings hüten, und soll dagegen festhalten, daß ein Unterschied ist, ob ein Mensch oder Ding wohl einen einzelnen Fehl hat, so jedoch, daß sein Grund und Wesen in Gott gefaßt ist, oder ob das Ding und der Mensch etwa eine einzelne gute Eigenschaft haben, aber so, daß ihr Grund und Wesen aus dem Argen ist. Aber darum sagt nun auch der Herr nicht bloß: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ sondern Er geht weiter, giebt uns noch ein drittes Merkmal, und spricht: „ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird abgehauen.“ Da giebt uns der Herr zu bedenken, daß nicht wir es sind, die da richten; aber Gott der Herr richtet, und richtet recht; Derselbe weiß es wohl, ob ein Mensch oder Ding nur einen einzelnen Fehl hat bei sonst in Gott gefaßtem Wesen, oder ob das Wesen, der ganze Baum nichts taugt. Und wo nur der Grund, das Herz, das Wesen in Gott gefaßt sind durch Christum, da legt der einzelne Fehl sich wieder zurecht, da wird er vergeben, da wird er geheilt, da richtet Gott nicht. Wo aber der Grund nichts taugt, wo das Herz nicht bei dem Herrn ist, da muß die einzelne Blüthe und Frucht sammt allem glänzenden Schein über Kurz oder Lang dahin fallen, da liegt das Verderben im Keim, da bricht die Verwesung zu ihrer Zeit herein, da kommt zu ihrer Stunde die richtende Hand des gewaltigen Gottes. So haben wir denn ein neues Merkmal, die Dinge und die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind, nemlich an den

Gerichten Gottes, die über die Welt gehen. Denn wenn wir vor einem Menschen oder Dinge als vor einem verschlossenen Schrein stehen, und weder an seinem Selbst noch an seinen Früchten auszumachen wissen, was es darum ist, dann sollen wir nicht hastig zufahren, dann gilt der Rath Gamaliels: „ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen," dann sollen wir warten, warten bis die Zeit der Geduld Gottes um ist, warten bis entweder der Segen Gottes hereinbricht und ihm Zeugniß giebt, oder bis die Gerichte Gottes kommen; und wenn die Gerichte Gottes kommen über einen Menschen und über ein Ding, daß seine Herrlichkeit zerfällt, daß seine Blüthe taub wird, daß der Segen ausbleibt, daß Gott es zeichnet mit Seiner verderbenden, richtenden Hand, Geliebte, da sehet vor seiner Sache euch vor!

Aber worin legen die Gerichte Gottes sich zu Tage? bestehen sie im Unglück, im Leid, im schweren Schicksal? so daß wir sagen könnten: was vom Unglück heimgesucht wird, das wird von Gott gerichtet, und das sollen wir meiden und fliehen? Das sei ferne, Geliebte. Wir wissen ja vielmehr, daß gerade die Frommen recht unter dem Kreuz sein müssen, und daß das Leid und Unglück vielmehr eine Gnade Gottes ist, welche Er gerade den Seinen sendet väterlich zur Läuterung und Besserung. So meint's der Herr nicht, und fährt darum auch fort, beschreibt genau diejenigen Gerichte, welche die falschen Propheten treffen, und giebt uns damit noch drei weitere Merkmale an, an denen wir die Menschen und die Dinge prüfen sollen, ehe wir uns ihnen hingeben. Zuerst sagt Er: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen."

Geliebte, wenn Jemand nicht aus der Wahrheit ist, noch in der Wahrheit wandelt, und die Zeit der Geduld Gottes über ihm erfüllt ist, da besteht das erste Gericht Gottes über ihm darin, daß Gott ihn eben in seiner inwendigen Lüge offenbar werden, daß Er den Widerspruch zwischen seinem Inneren und Aeußeren, zwischen seinem Reden und seinem Sein an den Tag kommen läßt. Der schöne Schein, den er sich gegeben hatte, entschwindet; die glatte Form, die aber kein wahres Wesen hatte, zerbricht; die schönen Worte zerstieben, und werden als Lügen erfunden; Gott fügt's so mit den Dingen und mit den Menschen, die falsches Prophetenthum treiben und die Herzen der Menschen vergiften möchten, daß die inwendige Unlauterkeit derselben an den Tag kommen muß, daß sie sich in Lügen verstricken und mit Schanden offenbar werden. Das ist Gottes erstes Strafgericht über alles falsche Prophetenthum. Denkt nur, Geliebte, an so Manches, was wir in den letzten Zeiten mit stolzen Worten und prunkenden Geberden haben in die Welt treten sehen, wie es eine Weile geglänzt und getäuscht hat, aber darnach gar schnell als hohle Rede und lügenhaftes Versprechen und als Schein ohne Wesen offenbar geworden ist; denkt nur an die neuen Kirchenreformatoren! an die neuen Weltverbesserer! Das ist Gottes richtende Hand. Wir aber sollen daran ein weiteres viertes Merkmal haben: Wo wir sehen, daß Menschen und Dinge sich nicht durch die einfache Kraft der Wahrheit halten können, daß sie, um sich zu behaupten, zur Lüge und zu heuchlerischem Wesen greifen müssen, und daß sie sich dann in der Lüge verstricken, und so als Solche erkennbar werden, die doch je und je nur „Herr, Herr" gesagt, das Gute nur im

Munde geführt haben, in ihren Gedanken anders als in ihren Erweisungen gewesen sind — da heißt es: Sehet euch vor, schließt euer Herz und euer Ohr zu und hütet eure Seele, haltet mit solchen Dingen und Menschen keine Gemeinschaft, sondern sehet euch vor!

Und damit hängt gleich ein Zweites zusammen: Der Herr spricht weiter: „Es werden am Tage des Gerichts Viele zu mir sagen: haben wir nicht in Deinem Namen Dies und Jenes gethan?" Geliebte, wenn Etwas inwendig unlauter oder hohl ist, da fängt es an groß zu thun; da hat es kein gut Gewissen in sich, und in dem bösen Gewissen hat es keine Ruhe, und in der Unruhe fängt es an zu prahlen und sich selber zu rühmen. Und das ist doch nur ein Gericht Gottes über solchem Wesen, dadurch Er die Nichtswürdigkeit desselben an das Licht bringt und offenbar macht. Was wirklich recht aus Gott ist, tritt nicht so keck und laut vor den Herrn dar, und spricht: haben wir nicht in Deinem Namen Dies und Jenes gethan? Ein recht in Gott gegründeter Mensch geht seinen Weg in Stille, denn er weiß ja, daß er vom Herrn erkannt ist; auch macht ihn die Demuth schweigsam, denn er weiß, daß doch all' sein Thun nimmer sein eignes, sondern Gottes Gnadenwerk an ihm ist. Aber was nicht taugt, was nicht aus Gott ist, das ist eitel, das ist hoffärtig, das macht Anspruch, das rechnet Gott und Menschen seine Verdienste vor, das möchte, ob es gleich das Christliche haßt, sich doch mit dem Namen des Christlichen schmücken, und giebt uns damit selbst ein fünftes Merkmal, daran wir es erkennen sollen, um es zu meiden. Warnend sage ich euch: Wo ihr etwas mit großen Worten und prahlend und anspruchsvoll in die Welt

treten seht, und namentlich und am meisten wo ihr erlebt, daß Menschen es nicht verschmähen, auch den Namen Gottes und Seines Gesalbten mit hinein zu flechten, um sich damit zu schmücken oder ihr Ding damit zu bessern oder ihre Ehre damit zu erhöhen, wo ihr seht, daß Menschen sich brüsten, als seien eigentlich sie die Leute, welche Gottes Wort und Sache erst hielten und zu Ehren brächten, da seid gewiß, da ist das Gewissen nicht lauter, da ist schon die Angst im Herzen, da ist Gottes Gericht schon im Walten, und da seht euch vor!

Und sollte das Alles euch noch nicht volle Klarheit im einzelnen Falle geben, so hat der Herr noch ein letztes Merkmal: Es hilft nicht, spricht der Herr, ob sie auch sagen: haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in Deinem Namen viele Thaten gethan? so sie nicht „den Willen thun Meines Vaters im Himmel." Es hilft nicht, meint Er, daß man große Dinge und selbst Zeichen und Wunder thue, wenn man nicht zugleich im Allerkleinsten treu sei, wenn man nicht vor allen Dingen einfach die zehn Gebote Gottes halte. Geliebte, wenn ein Mensch in unlauteren Wegen dahin geht, anders nach dem Schein und nach den Worten als in der Wahrheit und im Wesen, und es nahen dann die Gerichte Gottes, die ihn offenbar machen, daß er sich in Lügen verstrickt und in Hochmuth fällt, da entsteht ihm die verhängnißvolle Nothwendigkeit sich überbieten zu müssen, da muß er sich dann steigern in der Unlauterkeit, da muß er sich dann noch höher und immer höher rühmen, daß es am „Herr, Herr" sagen nicht mehr genug ist, aber da fährt denn auch Gott darein

mit Seinem letzten und endlichen Gericht, und läßt einen solchen Menschen von seiner Höhe jählings herunterstürzen, daß er an dem Kleinsten und Geringsten, an Gottes zehn Geboten schmählich zu Schanden wird. O sieh nur hinein in die Welt, wie es oft da geschieht, daß Menschen in großem Glanz und großen Ehren stehen lange Jahre, und obwohl fromme Gemüther hin und wieder an ihnen irre werden und ihren Zweifel an ihnen haben, so schlagen sie es doch lange Alles nieder mit der Zuversicht und mit der Anmaßung, bis sie am Ende an irgend einem Punkte Dessen, das allen Menschen zukommt, jämmerlich zu Schanden werden! oder wie oft es da geschieht, daß eine Lehre und Meinung für große Weisheit und treffliche Kunde lange Zeit gilt und viele Menschen berückt, bis sie Schüler gezogen hat, und selbige Schüler mit ihren Thaten zeigen, daß nur Keime ganz gemeiner Verirrungen in der Schaale solcher Lehre liegen! Das ist Gottes letztes Gericht wider das falsche Prophetenthum; uns aber ist's das letzte Merkmal, die Geister zu prüfen. Nehmt kein Ding ohne Prüfung in die Seele, und keinen Menschen ohne Prüfung an euer Herz, sitzet zu keines Menschen Füßen, und leset kein Buch, und habt keine Gemeinschaft im Leben, ehe ihr nicht geprüft habt; und um zu prüfen braucht alle die Merkmale nach einander, die wir besprochen haben, fragt danach, wie sich bei ihnen Schein und Wesen scheiden, fragt nach ihren Früchten, fragt danach, ob Gott ihnen durch Segen Zeugniß giebt oder nicht; aber wenn euch das Alles noch keine klare Antwort giebt, da wartet und stellt solchen geheimnißvollen Menschen und Dingen die zehn Gebote Gottes gegenüber, und fragt sie wieder und immer wieder: haltet ihr auch das

erste, und das zweite, und das dritte, und so weiter, göttliche Gebot? Und was diese Probe aushält wieder und wieder und bis an's Ende, das laßt ruhig in eure Seele. Wo ihr aber Glanz und Schein und prächtige Worte und hohe Sinne sehet, und doch daneben bemerkt, daß die Treue im Kleinen fehlt, daß die gemeine Moral nicht bewahrt wird, daß wider Das, was allen Menschen zukommt, gehandelt wird, daß die zehn Gebote Gottes gebrochen werden, da sehet euch vor, oder richtiger, da seht euch nicht allein vor, sondern da brecht auch ganz und gar mit solchen Dingen und Menschen, die gewiß tief hinein böse sind.

Und dann bedenkt zum Schlusse auch Das noch: die falschen Propheten sind nicht bloß außer uns; auch wir selber können unsere eigenen falschen Propheten sein, wenn wir nicht lauter sind, sondern uns selbst durch unsere eigenen Gedanken und Lüste von der Wahrheit abführen. Und da gelten dieselben Merkmale; und da entscheidet am letzten Ende auch nur unser Verhalten zu den zehn Geboten, zu dem heiligen Willen Gottes. Die sind und bleiben der ewige Maßstab Gottes, und alles Wandeln in hohen Dingen ist nur Schein und Täuschung, wenn's an der Treue im Kleinen, am Halten der zehn Gebote, an dem Thun des Willens des Vaters unseres Herrn Jesu Christi mangelt. Das laßt uns auch bedenken. Amen.

LXVIII.

Gehalten am 9. Sonntage nach Trinitatis, 1851.

Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güter. Es wartet Alles auf Dich, daß Du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn Du ihnen giebst, so sammeln sie; wenn Du Deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättigt. Verbirgst Du Dein Angesicht, so erschrecken sie; Du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub. Die Ehre des Herrn ist ewig. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Luc. 16, 1—9: „Er sprach aber auch zu Seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre Ich Das von dir? Thue Rechnung von Deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter

sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie Viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreib flugs funfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie Viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlecht. Und Ich sage euch auch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten."

Unser heutiger Text, Geliebte, ist in manchem Betracht der schwierigsten einer. Gleichwohl liegen die einfachen Grundgedanken, auf welche unser Herr und Heiland durch dies Gleichniß uns führen will, so sehr verborgen nicht; es liegt ja die Auflösung des Gleichnisses nahe genug: Mit dem reichen Manne in unserem Texte ist der Herr Gott gemeint, und in dem Haushalter ist ein Mensch hingestellt, der von Gott dem Herrn Güter zur Verwaltung überkommen, aber diese Verwaltung schlecht geführt hat, und der es nun sehr klüglich anfangen muß, um ungeachtet seiner schlechten Verwaltung dennoch zu Gnaden angenommen, in die ewigen Hütten aufgenommen zu werden; und dieser

Mensch wird wegen seines klüglichen Benehmens vom Herrn anderen Menschen, die in der gleichen Lage sind, nicht gut mit Gottes Gütern hausgehalten zu haben, als Beispiel aufgestellt. So Viel ist also gewiß, der Herr will hier gewissen Menschen lehren und zeigen, was sie zu thun haben, wenn sie mit den ihnen von Gott anvertrauten Gütern nicht richtig umgegangen sind, damit sie dennoch dem Gerichte entrinnen und Gnade erlangen.

Aber nun fragt sich weiter: Welchen Menschen will der Herr Solches lehren und zeigen? nur gewissen bestimmten Menschen? oder allen Menschen? und auch uns? Und: Um welche unter den vielerlei von Gott den Menschen zur Verwaltung hingegebenen Gütern handelt es sich?

Wenn ihr die Schriftgelehrten fragt, so sagen Euch die Einen, es handle sich hier um den rechten Gebrauch der irdischen Güter, und die Anderen dagegen, es sei hier von der rechten Verwaltung der geistlichen, der Heilsgüter die Rede. Die Wahrheit ist, daß die Einen Recht, und die Anderen nicht Unrecht haben. Unser Gleichniß ist eigentlich ein von dem Herrn über Israel geredetes Wort. Das Volk Israel hatte von dem reichen Gott das Gesetz und die Verheißung, die Weissagung und die Vorbereitung des Heils empfangen; und zugleich hatte Gott es auch leiblich gesegnet, ihm das Land gegeben, wo Milch und Honig floß, es Seine Sitten und Rechte gelehrt, es beschützt und erhalten, es geführt wie die Jugend. Und alle diese hohen Gottesgaben hatte es nicht bloß für sich selber allein empfangen, sondern es war durch dieselben mitten in die Welt der Heiden als die Stätte und Wohnung Gottes bei den Menschen, als die Bewahrerin und Haushalterin der göttlichen Heils-

und Gnadengüter für die übrige Menschheit hingestellt. Nun aber war darüber das Volk Israel stolz, sicher, hoffärtig geworden, daß es meinte, es brauche nun Nichts weiter; und als nun der einige Sohn Gottes selber in ihm erschien, um das Heil für die ganze Welt zu vollenden, als es nun seinen Beruf als Haushalterin der Heilsgüter für die übrige Menschheit ganz hätte erfüllen sollen, da nahm es diesen Sohn Gottes nicht auf, da ging es auf die Vollendung des Heils nicht ein, da wollte es zur Verbreitung des Heils an die übrige Menschheit nicht Dienst thun, sondern es wollte die von Gott in ihm niedergelegten Heils= und Gnadengüter für sich als sein zeitlich Gut und Theil behalten. Damit war denn das Volk Israel ein ungerechter Haushalter geworden, es hatte die Heils= und Gnadengüter Gottes damit zu schnödem Mammon herabgewürdigt; so war nun aber auch die Zeit gekommen, daß es nicht mehr Haushalter sein konnte; das Amt mußte von ihm genommen werden, es mußte Rechnung thun von seinem Haushalte, es konnte nun weder in dem Besitz der Heilsgüter noch in dem Besitz der damit verliehenen zeitlichen Güter und Gaben bleiben, es mußte nun hinaus aus dem Hause Gottes, und hatte auch so keine Aussicht in die ewigen Hütten, d. h. in das Reich zu kommen, in welchem der Herr ewig bei Seinem Volke sein und wohnen wird. Indessen traf dies doch nur das Volk Israel als Ganzes. Etliche und Einzelne waren immer darunter, die des Trostes Israels warteten, unter diesen namentlich die Jünger Jesu. Und an diese Einzelnen in Israel, an seine „Jünger" wendet sich nun in unserem Texte der Herr, und zeigt ihnen, damit wenigstens sie dem über das Volk hereinbrechenden Gerichte entrinnen, wie sie,

obgleich sie sammt dem Volke an den anvertrauten Gütern Gottes zum ungerechten Haushalter geworden seien, dennoch sich vor dem Gerichte erretten und zum Leben bewahren könnten dadurch, daß sie sich wieder auf ihre Haushalterpflichten besännen, daß sie die als schnöden Mammon behandelten Heilsgüter wieder als Gottes Gaben erkennten, und sich aufmachten, dieselben zu den armen, gleich ihnen an Gott zu Schuldnern gewordenen Heiden trügen, und sie mit diesen theilten, damit sie sammt diesen und in der Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit diesen in die ewigen Hütten gelangten.

Das ist der nächste Sinn unseres Evangeliums. Dann aber ist auch kein Zweifel, daß es sich auf den Gebrauch von beiderlei, wie den geistlichen so den irdischen, Gütern bezieht, denn mit beider Art Gut hatte der Herr Gott Sein Volk Israel gesegnet. Und dann ist auch kein Zweifel, daß, was hier den Jüngern gesagt ist, auch uns gilt, wenn wir anders von Gott gleichfalls zu Haushaltern über allerlei geistlich und leiblich Gut gesetzt und doch in solchem Haushalte nimmermehr treu gewesen sind. Wir werden also — und zwar so, daß wir dabei gleich sehr an die geistlichen und an die leiblichen Güter denken — diesem Evangelium gegenüber unsere Stellung als Gottes Haushalter, und unsere Untreue darinnen zu betrachten, dann aber aus demselben zu lernen haben, wie wir gleichwohl vom Gerichte errettet werden mögen.

I.

Die Schrift nennt an vielen Stellen die Welt, die Erde ein Haus Gottes, und in diesem Hause nennt sie uns Menschen bald die Kinder, bald die Knechte, bald die Diener,

auch wohl die Priester, und noch anders; in unserem Texte aber nennt sie uns die Haushalter in diesem Hause Gottes. Was meint sie nun mit diesem Bilde?

Vor Allem das: daß in diesem Hause der Welt nicht wir die Herren sind, da der Haushalter nicht der Herr ist, sondern daß Gott der Herr ist allein, von welchem Herrn wir Alles, was wir haben, nur geliehen haben und zu Lehen tragen. Wie in unseren Häusern der Hausherr der Herr ist, und alle Glieder des Hauses nur von seinen Händen Speis und Trank, Schutz und Obdach nehmen, so, sagt die Schrift, hat Gott den Menschenkindern die Erde gegeben, und auf der Erde das Leben, und im Leben jeglich klein und großes Ding. So ist Alles, was unser ist, Gabe des Herrn. Und da ist kein Unterschied. Wir sollen da keinen Unterschied machen zwischen Großem und Kleinem, denn es ist Gnade Gottes, daß mir meine Sünden vergeben werden, daß ich in Christo Sein Kind bin, daß ich die Hoffnung des ewigen Lebens habe, aber es ist nicht minder täglich mit Dank hinzunehmende Gnade Gottes, daß meine Augen sehen, daß meine Ohren hören, daß meine Füße gehen. Wir sollen da auch keinen Unterschied machen zwischen Solchem, das uns zufällt durch Gottes Schickung, und zwischen Solchem, das wir uns selber erwarben, denn es ist Gottes Huld, wenn ich Nachts sicher schlafe unter Seinem Schutze, und wenn mich am Morgen Seine Sonne wieder weckt, aber es ist nicht minder Gottes Huld, wenn Er mir meiner Hände Arbeit mit dem täglichen Brode, meines Lebens Arbeit mit Ehre und gutem Namen segnet. Wir sollen auch keinen Unterschied machen zwischen Dem, was Gott uns schenkt, und zwischen Dem, was uns

durch Vermittelung der Menschen zukommt, denn wenn ein Armer mir für die ihm von mir gegebene Gabe seinen Dank sagt, so ist solch ein Dank ein Gotteslohn, und wenn ein Reicher mich, den Armen speist, tränkt, kleidet, so thut er's nach Gottes Willen und von Gott getrieben, und seine Gabe ist eine Gottesgabe, ja und wenn ein Mensch mich kränkt und beschädigt, so thut er's durch Gottes Zulassung und sein Unrecht ist doch mir eine göttliche Zulassung. Da sollen also keine Unterschiede gemacht werden, wir sollen Alles, Großes und Kleines, Zeitliches und Ewiges, und gleichviel durch welche Vermittelungen es an und über uns komme, ohne Unterschied als Gottes Gaben und als aus Gottes Händen entgegennehmen.

Und über diese Gottesgaben sollen nun wir die Haushalter sein, sollen also dieselben nicht ungenützt liegen lassen. Sehen wir weiter zu, was es mit einem Hause ist, so ist es eine ganze kleine Welt: da sind darin zusammen Kinder und Knechte und Diener und Weib und Mägde, und hat doch darin unter dem Herrn des Hauses ein jedes seine eigene Stelle, sein bestimmtes Werk, seine gewiesene Pflicht; diese Pflicht soll es erfüllen, dies Werk soll es leisten in der Welt des Hauses, damit das ganze Haus bestehe; und nur weil es solches thut, giebt der Hausherr ihm Obdach und Nahrung. Wird nun Gott die Erde den Menschenkindern gegeben haben, bloß damit sie derselben genießen? Vielmehr heißt es am Morgen des Menschengeschlechtes: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen;" und im neuen Bunde spricht der Apostel: „Sehet aber an, lieben Brüder, euren Beruf." So sollen wir denn Alle Gott in diesem Hause der Welt Dienst thun, Jeder an

seiner Stelle und in seiner Art. Und diese Stelle und Berufungsart bestimmt sich für Jeden durch die Gaben und Güter, die ihm Gott gab und giebt, und der von uns zu leistende Dienst besteht eben in nichts Anderem als in dem Haushalten mit diesen uns gegebenen Gütern. Gott der Herr theilt Jedem sein Maß nach Seinem Willen zu, dem Einen gesunde Glieder, und dem Anderen scharfen Verstand, dem Dritten viel Hab und Gut, und dem Vierten das Geschick der Hand. Er stellt und führt auch Jeden an seine Stelle nach Seinem Rath; Er bestellt die Einen zu Königen, die Anderen zu Lehrern, die Dritten zu Werkleuten; all' ehrlich, tugendsam Amt, Werk, Stand und Beruf in der Welt, von dem gemeinen Christenstand an bis zu dem besonderen Werk, das der Einzelne in der menschlichen Gesellschaft thut, ist geordnet von Gott; und daß der Einzelne in dies sein Amt hineinkommt, ist auch von Gott. Ja, so sehr ist's von Gott, daß Gott alle Stände und Berufe gleich ansieht, und nicht, wie wohl wir Menschen, einen Unterschied zwischen hohem und niederem Berufe macht: Wer mit seinen Händen arbeitet, der ist in seinem Stande und Berufe von Gottes Gnaden, so gut wie der König auf seinem Throne; und wer mit dem Werke seiner Hände Gott lobt, der gefällt Gotte nicht schlechter als der Andere, der Ihm in hohen Künsten dient. Aber das will Gott von uns, daß wir die uns von Ihm verliehenen Güter und Gaben an der uns dadurch gewiesenen Stelle verwerthen und verzinsen sollen, denn Haushalter sind Verwalter, dürfen das anvertraute Gut nicht liegen lassen. Dahin zielen alle jene Worte, die uns geredet sind: daß wir unser Pfund nicht vergraben, unser Licht nicht unter den Scheffel stellen

nicht unnütze Knechte sein sollen. Diese Worte gelten zunächst von den geistlichen und Heilsgütern, daß wir das Pfund unserer Taufe nicht vergraben, das Licht seines uns geschenkten Wortes nicht unter den Scheffel stellen, an Seinem uns von Ihm gedeckten Tische nicht allzu satt vorüber gehen sollen; aber sie gelten auch von den zeitlichen Gütern, von den gesunden Gliedern, von dem Kindersegen, von Geld und Habe. Allenthalben gilt es, daß Der Gott beleidigt, der, was er hat, nicht braucht.

Aber allerdings Der auch, der, was er hat, nicht recht braucht. Ein Haushalter darf mit dem anvertrauten Gut nicht schalten und walten, Geliebte, wie er Lust hat; er darf's nicht nach seinem eigenen Willen, nicht nach seinem augenblicklichen Gelüst, nicht in seinen eigenen selbstsüchtigen Nutzen verwenden. Das ist Alles ausgeschlossen durch die Haushalterstellung: ein Haushalter soll sich in der Verwaltung des ihm anvertrauten Gutes nach der von seinem Herrn gesetzten Ordnung, nach der Hausordnung seines Herrn halten. Und es ist nicht so schwer zu finden, wie Gott Seine uns von Ihm geschenkten Güter von uns verwaltet haben will. In den Häusern der Menschen ist es, wenn es mit ihnen seine rechte Art hat, so geordnet, daß „die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren, und die Augen der Mägde auf die Hände ihrer Frauen sehen.“ Das ist die erste Regel für den richtigen Haushalt mit Gottes Gaben: wir sollen sie gebrauchen, verwenden, nützen, verwalten, in dem steten Aufblick zu dem Herrn. Darin eben besteht die große Täuschung, in welcher so viele Menschen in ihrem Lebenshaushalt sich verrechnen: sie messen ihr Leben bloß nach dem Maßstabe äußerlicher Pflicht, sie

glauben ihr Werk und Amt wohl erfüllt, wenn sie es so weit gethan, als Menschen es auf Regeln bringen und Aufsicht darüber führen können, aber das vergessen sie, daß es nie zu einem ganz pflichttreuen Leben kommen kann, wenn man nicht ununterbrochen als unter den allsehenden Augen Gottes dahin lebt, und daß selbst einem äußerlich pflichttreuen Leben der Schmuck, die Vollendung, das Ziel fehlt, wenn es nicht zugleich ein Gottesdienst und Gotteswerk, ein aus Gott, in Gott, zu Gott gethanes Werk ist. Wenn man dagegen sein Leben unter dem steten Aufblick zu Gott als dem Herrn führt, da findet sich das Weitere hinsichtlich des Gebrauchs der einzelnen uns von Gott geschenkten Lebensgüter immer von selbst. Jeglich Gut, das Gott darreicht in unserem Leben, hat durch Gottes Bestimmung in sich selbst seinen geordneten Zweck, seine gewiesene Bestimmung, seine gemessene Art der Verwendung, und leicht und sicher erkennt der Mensch, wie er mit jedem von Gott ihm zu Theil werdenden Gute zu schalten habe, wenn er nur eben im Gebrauche stets zu Gott aufblickt. Aber das ist's nun auch, was von uns als den Haushaltern Gottes gefordert wird: Wir sollen auch von dem allergeringsten Gut des Lebens nicht meinen, daß wir damit, als wäre es unser eigen, nach unserem eigenen Interesse und Belieben schalten könnten, sondern wo auch nur ein allerkleinstes Gut uns zu Theil wird, sollen wir die demselben von Gott gegebene Bestimmung, den in dasselbe von Gott gelegten Zweck, die darüber waltende Gottesordnung aus Gottes Wort unter Gebet ermitteln und verstehen, und nur innerhalb dieser Ordnung es verwenden, ob auch unsere Lust und Begier ganz anders riethe. Wenn ihr doch von euren

Dienern verlangt, daß sie ihre Arbeit aus Anhänglichkeit für euch, aus Dienertreue in der von euch bestimmten Ordnung zu den von euch gesetzten Zwecken thun sollen, und wenn ihr doch diese eure Diener tadelt, sobald sie, ihren Nutzen und ihre Lust und ihre Ehre suchend, euren Willen und Ordnung vergessen, hat denn nicht Gott gleiches Recht an euch? Ihr wißt auch, daß Gott solch Recht an euch hat, in den kleinen irdischen Dingen recht wohl; da sind es euch bekannte Gedanken: daß man das liebe tägliche Brod nicht unter die Füße treten darf im satten Hochmuth; daß man seinen Kindersegen nicht verachten noch verderben, seine Kinder nicht betteln, lügen, stehlen lassen soll; daß man nicht sein Geld umbringen darf mit Prassen, noch verderben im Geiz. Da wißt ihr von Ordnungen Gottes, innerhalb deren die Güter gebraucht werden müssen, damit ihr Gebrauch zu Gottes Ehre sei. Aber ich sage euch auch von den allergrößesten und ewigen Dingen: Das Wort Gottes ist da, daß es Seelen selig mache, und die Kirche ist da, daß sie den Samen des Wortes Gottes in die Herzen trage, und das Kreuz Christi ist da, daß es uns mit Gott versöhne und bei Seiner Gnade erhalte; so sollen aber wir nun auch nicht das Wort Gottes gebrauchen, damit wir aus der Frömmigkeit ein Gewerbe machen, und der Kirche Gottes nicht als eines Herrschmittels, und des Kreuzes Christi nicht, damit es uns bei unserem Geldsacke erhalte. Sondern, Geliebte, in allen Dingen sollen wir auf die Hände des Herrn sehen, wie eine Magd sieht auf die Hände ihrer Herrin, und sollen alles Gut des Lebens, des Leibes und der Seelen haben und verwenden nach dem Willen und der Ordnung Gottes zu Seiner Ehre.

Das ist unsere Haushalterstellung, und die Treue, die sie begehrt, und das Gewissen, das sie fordert. Und das Alles ist so einfach, so selbstverständlich, so alltäglich. Ich zweifelte, ob ich es euch noch einmal ausführen dürfte. Aber ich habe es euch noch einmal vor die Seele führen wollen, denn wir haben ja Dem gegenüber nicht mehr und nicht minder als das zu bedenken, daß wir darinnen zu ungerechten Haushaltern geworden sind, die dem Herrn seine Güter umgebracht haben.

II.

Der Beweis für die Wahrheit dieser Selbstanklage ist bald geführt. Alle Erfüllung der Ordnungen Gottes hat ihren Segen im unmittelbaren Gefolge; auch die Erfüllung jeder einzelnen unter unseren Haushalterpflichten hat ihren sichtlichen Lohn. So brauchen wir nur zuzusehen, welcher Segen natürlich jedem einzelnen Stück unseres Haushalterberufes folgt, wenn er erfüllt wird; und wenn wir dann befinden, daß dieser Segen in unserem Leben nicht im rechten Maße zu spüren ist, so werden wir überwiesen sein, nicht recht hausgehalten zu haben.

Wenn wir Alles ohne Unterschied aus der Hand des Herrn unseres Gottes nehmen, da fällt uns unmittelbar der reiche Segen zu, daß unser Herz fest wird. Wer diese einfache Kunst recht versteht, der wird nicht übermüthig im Segen, der wird nicht stolz im Gelingen, der wird nicht mißmüthig im Mißlingen, dessen Seele hat großen Frieden ohne Unterlaß. Und darin eben liegt auch der Grund, warum wir Alles aus Gottes Händen nehmen sollen, damit wir, wenn wir arm sind, einsehen, daß wir noch überschwenglich reich sind; damit wir, wenn wir reich sind, in

der Furcht Gottes bleiben; damit wir in der Angst Hoffnung behalten; damit wir mitten in den Folgen und Heimsuchungen unserer Sünden Vertrauen in die Gnade Christi behalten; damit wir mitten in der Seligkeit erlangter Vergebung und in Jesu gewisser Gnade nicht aus dem Herzen die Buße und ihre Demuth verlieren. Nun aber sehe ich von all' diesem Segen in unserem Leben nicht Viel. Vielmehr sehe ich die Armen trotzig oder verzagt, und die Reichen hart und geizig, und das Wohlgelingen gepaart mit gottvergessenem Uebermuthe, wie das Mißlingen mit kraftloser Entmuthigung, und wo immer eine spärliche Saat christlichen Lebens aufgeht, da sehe ich auch bald die schädliche Raupe der geistlichen Eitelkeit darüber hinkriechen und nur zu viele Pflanzen verderben. Wenn's aber so ist, können wir dann von uns sagen, daß wir gewohnt wären Alles als Gottes Gabe hinzunehmen? Würden nicht, wenn wir die Frage bejahen wollten, alle Thränen des Kleinmuths, die wir im Leben geweint, alle unnützen Klagen unseres Mundes, alle Worte der Selbstüberhebung, die wir geredet, sammt den daraus geborenen Werken unserer Hände wider uns aufstehen, und uns überführen, daß wir noch wenig wissen von dem Wort „Es kommt Alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum?"

Auch das hat seinen Segen, wenn der Mensch die ihm von Gott verliehenen Güter und Gaben an der ihm dadurch von Gott gewiesenen Stelle braucht und verwerthet. Durch diese Ausstattung und Begabung, welche Gott dem Menschen zu Theil werden läßt, weist Gott demselben Menschen seinen Beruf in der Welt an; und wer, ehe er in das thätige Leben hinausblickt, erst ansieht und überschlägt, was

Gott ihm aus dem Schatze Seiner Güter zu seiner Ausrüstung mitgegeben hat und fort und fort darleiht, der verfehlt seinen Beruf nicht; wer Das weiß, was Gott an ihm gethan hat, der weiß auch, was er zu thun hat. Und es ist ein großer Gewinn, daß man seinen Beruf, seine Stellung, seine Aufgabe in der Zeit und für die Ewigkeit genau erkenne, daß man klar und bestimmt wisse, was man zu thun hat. Der Gewinn hiervon ist gerade so groß, als der Schade des Gegentheils: es ist ein Jammer um den Menschen, der seinen Beruf verfehlt. Ein solcher Mensch thut Unrecht an seinem Gott, denn wenn kein menschlicher Hausherr ein Glied in seinem Hause leidet, das seine Stelle nicht einnimmt und ausfüllt, wie mag Gott Solches leiden? Er thut auch Unrecht an der Welt, da er in ihrem großen Haushalte sein Stück Arbeit ungethan läßt. Und am meisten thut er Unrecht an der eigenen Seele, die in einem beruflosen Leben verkümmert. Gleichwohl werden wir einräumen müssen, daß in unserer heutigen Zeit und Welt Wenige sind, die klar wissen, was sie zu thun haben, um in Zeit und Ewigkeit vor Gott zu bestehen. Da leben Tausende, die überhaupt gar keinen Beruf gefunden haben; und andere Tausende und aber Tausende haben, von Eitelkeit und Ehrgeiz und Habsucht verführt oder von Trägheit gehindert, nicht den Beruf gefunden und ergriffen, für den Gott durch Seine an ihnen gethanen Werke der Natur und der Gnade sie gemacht hatte; Tausende auch haben sich selbst Berufe geschaffen in unehrlicher Handthierung, in Werken und Thätigkeiten, die Gott nicht gefallen. So ist in das Leben der heutigen Welt jenes haltlose und ziellose Wesen gekommen, jene Vielgeschäftigkeit, die doch über

allen verschiedenen sich kreuzenden Interessen keine bestimmte Richtung auf ein gewisses Ziel finden kann, jenes ruhelose Treiben und Mühen, das doch nichts Dauerndes erschafft, jenes Schweifen in das schrankenlos Weite, das doch nie weit kommt. Und dem Allen gegenüber könnten wir sagen, wir wären die Leute, die es verständen, Gottes Güter und Gaben zu erkennen und zu gebrauchen?

Und noch weniger Ursache werden wir haben, selbstzufrieden auf die Art hinzublicken, wie wir die großen Güter und Gaben Gottes gebrauchen. Das ist ja nicht zu verkennen, daß unsere Zeit mehr, als viele andere Zeiten ehedem, an leiblichem und geistlichem Gut gesegnet ist. Das weiß alle Welt und ist sogar stolz darauf, daß Erwerb und Arbeit im zeitlichen Leben dermalen nie gesehenen Reichthum, Glanz und Ueberfluß, und nie gekannte Reichlichkeit und Schönheit des irdischen Lebens von allen Enden der Erde herbeischaffen; und das wissen wenigstens die Gottesfürchtigen, daß Gottes Wort und Evangelium nach langen dürren Zeiten jetzt wieder reichlich und lieblich wie lange nicht mehr gegeben werden. Da sollte man meinen, in solcher Zeit könne Niemand darben. Denn das ist der Segen, wenn Gottes Gaben recht gebraucht und verwendet werden, daß sie an Alle kommen und Aller Hunger stillen. Nun aber sehen wir in unserer Zeit und Welt das gerade Gegentheil: All' der unermeßliche Reichthum dieser Zeit und Welt fällt wie mit Nothwendigkeit in verhältnißmäßig wenige einzelne Hände, und neben diesen wenigen Beglückten steht in scharfer Scheidung eine Welt von Armen, die Nichts haben, und an denen auch Nichts haftet, denen Nichts mitzutheilen und zu bringen ist; und während Gottes Wort und Evangelium so reichlich

geboten wird, haftet und fruchtet es doch nur an einzelnen Kreisen, neben welchen weite, düstere Massen stehen, die Nichts davon haben und Nichts davon wollen; kurz, der leibliche und geistliche Reichthum häuft sich bei Einzelnen, während diesen gegenüber eine immer wachsende leibliche und geistliche Armenwelt entsteht. Diese Eine, immer bedrohlicher in unserem Leben hervortretende Erscheinung beweist hinreichend, daß es mit dem Gebrauche, mit der Verwendung der Güter und Gaben Gottes nicht richtig stehen kann. Wenn Die, die haben, richtig geben, und wenn Die, die nicht haben, richtig annehmen, könnten solche Erscheinungen nicht hervortreten, aber falscher Gebrauch der Gaben Gottes treibt Dergleichen allerdings nothwendig hervor. Falscher Gebrauch der Güter Gottes verderbt zunächst den Besitzer und Gebraucher selber, vergiftet ihm Herz und Seele und Gemüth: Wer Gottes Wort mißbraucht, wird einfach ein Heuchler; wer seinen Kindersegen mißbraucht, wird ein Rabenvater; wer sein Hab und Gut mißbraucht, wird ein Geizhals oder Verschwender, und in beiden ein enger, selbstsüchtiger, herzloser, gewissenloser Mensch. Falscher Gebrauch der Güter Gottes verderbt aber weiter auch die Güter selbst, macht sie zu Mammon, zu schnödem, ungerechtem Mammon: Hab und Gut ist ein edler Gottessegen, aber was ist der als Lustmittel, als Sündenmittel, als Launenmittel mißbrauchte Reichthum? Kindersegen ist die lieblichste Gabe Gottes und die Kraft und der Reichthum des gemeinen Wesens, aber was sind die armen Kinder, die in Sünden erworben und ohne Vaterzucht und Mutterliebe erzogen werden? Gottes Wort und Evangelium ist die allertheuerste Gabe Gottes, aber wenn der Heuchler es auf seine Lippe nimmt, wenn es den Berechnungen der

Menschen dienen soll, wenn es von glaubenlosen Seelen zum Mittel ihrer selbstsüchtigen Zwecke herabgewürdigt wird, wird da nicht aus der allertheuersten Gottesgabe ein elender Mammon, der allerschändlichste Mammon gemacht? Und darum verderbt der falsche Gebrauch der Güter Gottes auch Diejenigen, an welchen sie gebraucht, welchen sie mitgetheilt, gegeben werden: Wenn ich, obgleich selber ungläubig, nur aus selbstsüchtigen Zwecken meinen Nächsten zum Glauben an das Evangelium bringen will, so wird er mir das angebotene Evangelium entweder im Unwillen zurückwerfen und künftig noch ungläubiger werden, oder er wird es eben so selbstsüchtig annehmen, als ich es ihm gebe, und ein Heuchler werden wie ich; und wenn ich von meinem Reichthume dem Armen seine Gabe zuwerfe im Geiz oder zuschleudere im Verschwendersinn, so wird er ebenso geizig oder verschwenderisch, eben solch ein Mammonsknecht werden wie ich. Das sind die unausbleiblichen Folgen, wo Gottes Gaben mißbraucht werden. Und wir, die wir vor Augen haben, wie bei uns die Ungläubigen ungläubiger und die Armen ärmer werden, wir sollten nicht bedenklich über den Gebrauch werden, den wir von den Gaben Gottes machen?

Und ihr könnt, zu mehrerem Beweise, darauf die Probe machen. Wo in einem menschlichen Hause alle Glieder in der Ordnung des Hauses wandeln, da klingt und greift Alles zusammen, Herzen und Hände; der rechte Segen, den alle Hausglieder ernten, wenn sie zu ihrem Theile die Treue im Haushalte üben, ist der Friede, der Wohllaut, die gegenseitige Liebe des Hauses. Nun aber sehet einmal zu, wie es um den Hausfrieden steht in dem großen Haushalte der heutigen Welt. Ich erinnere euch auch hier wieder nur an

die Eine Erscheinung, wie die Habenden und die Nichthabenden zu einander stehen, in welcher Spannung, in welcher Entfremdung die Reichen und die Armen, die Gläubigen und die Ungläubigen einander gegenüber stehen. Und wenn es gewiß ist, daß daran der Neid und die Mißgunst der Armen und der Leichtsinn und die Verstocktheit der Ungläubigen Schuld haben, so ist's leider nicht minder gewiß, daß das Verfahren Derer, welche die leiblichen oder geistlichen Güter haben und verwalten, ebenso große Schuld trägt. Ihr kennt jenes Wort, in welches der Haß der Armen gegen die Reichen sich gefaßt hat: daß Eigenthum Diebstahl sei. Es ist das ein unrichtiges und bitter böses Wort, denn sie meinen damit, daß die Reichen ihr Hab und Gut eigentlich den Armen gestohlen hätten und es mit Unrecht besäßen. Das ist allerdings unwahr. Aber enthält nicht dies Wort, etwas anders gewendet, wirklich eine tiefe Wahrheit? Wenn ich die irdischen Güter, in deren Besitz ich mit allem Recht bin, unrecht und unrichtig, in Geiz und Härte, in Genußsucht und Selbstsucht, in Verschwendung und zur Verführung Anderer verwende, verwandle ich da nicht mein Recht in Unrecht? stehle ich sie da nicht dem lieben Gott? besitze ich sie da nicht wirklich als Diebstahl? Und daß dieserlei Diebstahl so häufig in unserer Zeit begangen wird, das hat eben jenes Wort hervorgebracht, das giebt auch diesem Worte so große Macht über die Gemüther trotz seiner Unwahrheit, das stellt die Reichen und Armen so fremd und feindlich einander gegenüber. Und ebenso ist's mit der Austheilung der geistlichen Güter. Wahrlich, wenn's nicht wirklich in unseren Tagen so oft geschähe, daß man ohne eigenen Glauben und ohne wirkliche Liebe und Theilnahme für das

Seelenheil der Brüder auf die Förderung des Reiches Gottes und auf die Verbreitung des Evangeliums und auf die Begünstigung der Kirche sich verlegte, bloß aus kluger Berechnung um der conservativen Interessen willen, wenn diese Art Heuchelei nicht wirklich vorkäme, so würden die Ungläubigen auch nicht jede Verkündigung des Evangeliums als Heuchelei behandeln, und der Vorwurf der Heuchelei würde nicht auch auf Denen lasten, die es treu und von Herzen mit dem Worte Gottes meinen, ihre Verkündigung verdächtigend, und ihrem Thun den Weg an die Herzen versperrend. Kurz, der Mammonsdienst, der von den Herzen der heutigen Menschen Besitz genommen hat, die Selbstsucht und Eigensucht in den Gemüthern der heutigen Menschen, die in leiblichen und geistlichen Dingen die Reichen am rechten Mittheilen und die Armen am rechten Annehmen verhindert, die stören den Hausfrieden in dem Hause der heutigen Welt, und beweisen damit, daß sie nicht die rechten Eigenschaften getreuer Haushalter sind.

Ja, es bewendet nicht einmal dabei, daß wir nach dem Allen den Vorwurf, zu stehen wie der ungerechte Haushalter in unserem Evangelium, nicht werden abläugnen können. Wir sind auch schon gewarnt worden wie er; es sind schwere Heimsuchungen, drohende Gerichte in den letzten Jahren über uns gekommen; hoch hat der Herr über unser Leben Seinen Hausherrnfinger erhoben, und uns Sein „Wie höre ich das von dir?“ Sein „Thue Rechnung,“ Sein „Du kannst nicht mehr Haushalter sein“ laut genug zugerufen. Und wir haben uns nicht warnen lassen, wie doch der Haushalter in unserem Evangelium sich hat warnen lassen. Nur ein flüchtiges Gefühl davon, daß es mit ihrem Haushalte nicht

in der Ordnung sei, ist durch die Gerichte der letzten Jahre über die Menschen gekommen, aber dies Gefühl hat bei den Meisten nicht durchgeschlagen; rasch genug ist's wieder vergessen, und sie haben wieder in die alten unrichtigen Wege eingelenkt mit doppelter Gier: die Mammonssucht ist glühender nur, die Reichen sind härter, die Armen sind gieriger, und der Hausfrieden ist bedrohter denn je geworden. Keiner hat Schuld, Alle sind für sich selbst gerecht, die Reichen beschuldigen die Armen und umgekehrt, die Hohen beschuldigen die Niederen und umgekehrt, ein Stand verklagt immer den anderen, daß er seine Schuldigkeit nicht thue, aber Keiner greift in den eigenen Busen, und fegt vor seiner Thür. So ist's in Israel gewesen, als demselben unser Herr das heutige Evangelium sprach; und so ist's heute bei uns!

III.

Geliebte, da naht nun der Herr wie damals so jetzt Seinen „Jüngern," den Uebrigen aus Israel, Denen, die noch an Seinen Namen glauben, die noch nicht verschlungen sind von dem Mammonsdienst der Welt. Zu euch, Geliebte, kommt mit diesem Seinem Worte der Herr, und will euch retten aus dieser Welt, damit ihr wieder so Viele aus der Welt rettet, als Er euch geben wird. Und wir wollen Sein Wort hören. Allen kommt irgendwann die Zeit, wo der Herr das Amt von ihnen nimmt. Für Viele kommt sie schon im Laufe dieses Lebens: Es ist eines der trübsten Vorkommnisse und doch ein nicht seltenes, daß dem Menschen seine Lebenskraft nicht so lange aushält als sein Odem, oder daß seine Lebensstellung eher zusammenbricht als sein nacktes Leben; es giebt viele Fälle, daß Menschen im Leben

Schiffbruch leiden, und viele Weisen und Arten giebt es, solchen Schiffbruch zu leiden; immer aber, wenn des Menschen Amt und Werk eher zu Ende geht als sein Leben, ist es eine richtende That Gottes, die das Amt nimmt von dem Haushalter. Für Alle aber kommt die Zeit, da Gott das Amt von ihnen nimmt, wenigstens dann, wenn sie die Augen schließen. Dieses Leben ist die Zeit des Haushaltens; mit dem Ende dieses Lebens fallen alle die Dinge dahin, und scheiden sich von uns, über welche wir gesetzt waren, und in derselben Stunde, die uns unseres Haushaltes entkleidet, fällt an uns das Wort heran: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!" Da wollen wir's erkennen, daß uns der Herr zuvor warnt durch Sein Wort, wollen ihm mit dem Haushalter in unserem Evangelium antworten: „Was soll ich thun?" und wollen uns an diesem Haushalter, den Er uns als Beispiel hinstellt, unsere Lehre nehmen.

Die erste Klugheit, die dieser Haushalter bewies, ist aber gewesen, daß er auf Gottes Warnwort hörte. Gott warnte ihn, ehe der Tod kam, ehe das Amt von ihm genommen ward, ehe das Gericht hereinbrach, und er hörte, er gestand es ein, daß er ein ungerechter Haushalter gewesen, er griff zur Besserung. Wir wollen uns auch vor Gott dessen schuldig bekennen, daß wir mit Seinen Gütern nicht so geschaltet haben, wie wir gesollt. Wir wollen namentlich nicht denken, daß alle die Fehler und Vergehungen, die wir soeben unserer Welt und Zeit nachgesagt haben, von uns nicht wären begangen worden. Wir sind Kinder unserer Zeit, und Kinder einer Zeit sind immer verwickelt in die Sünden und beladen von den Schulden ihrer Zeit. Das unterscheide uns von unserer Zeit und Welt, daß wir uns

bessern und heilen von ihren Gebrechen. Und wer könnte denn auch sagen, daß er mit Gottes Gaben allewege recht hausgehalten, daß er nur den Schatz seiner Taufe recht wahrgenommen und unverderbt bewahrt, ja, daß er nur sein Augenpaar immer nach Gottes Willen, und nie zu Augenlust und Fleischeslust und hoffärtigem Wesen benutzt hätte?

Die zweite Klugheit des Haushalters aber, die wir ihm nachmachen wollen, ist die gewesen, daß er nicht hat graben mögen, und daß er sich zu betteln geschämt hat. Denn wer gräbt, gräbt in die Erde hinein. Das aber würde uns so wenig wie ihm helfen, wenn wir, nachdem wir mit den Gütern unseres Lebens bisher nur allzu irdisch und nach allzu zeitlichen Zwecken hausgehalten haben, uns nur noch tiefer in das Irdische versenken wollten. Viele freilich machen es so, wenn der Haushalt ihres Lebens zusammenbricht, daß sie nun um so eifriger nach dem Irdischen trachten. Wir aber wollen vielmehr zu Gott aufblicken. Wenn wir ungerechte Haushalter gewesen sind, so kam es davon, daß wir nicht stets unter dem Aufblicke zu Gott wandelten. Darum wollen wir uns zuerst an diesem Punkte bekehren, wollen uns gewöhnen in allen Dingen oben hinauf, auf die Hände des Herrn zu sehen, wie eine Magd auf die Hände ihrer Herrin; so werden wir wieder die Güter unseres Lebens als Gaben Gottes betrachten, so werden wir dieselben wieder lieben, ehren, achten, so werden wir uns wieder als Gottes Haushalter, als Gottes Knechte ansehen lernen. Und aus demselben Grunde wollen wir uns auch vor dem Betteln hüten. Wer bettelt, sucht hungrig sein Brod vor den Thüren der Menschen. Aber wer nicht recht gethan hat, darf nicht hoffen vor den Thüren der Menschen

Hülfe und Trost zu finden. Wir wollen statt bei den Menschen zu betteln, lieber bei Gott beten; wir wollen uns wieder an das Gebet gewöhnen, und wo wir uns in den Gütern des Lebens mit unserer That zu bewegen haben, uns erst immer Rath und Kraft im Gebete zu suchen. So werden wir von Gott gelehrt und unterwiesen werden, wie wir in unserem Amte und Werke unserem Gotte recht als Seine treuen Haushalter dienen mögen; so werden wir, wie der Haushalter, den großen Gewinn haben, daß wir sagen können: „Ich weiß, was ich will.“

Denn das ist die dritte Klugheit des Haushalters gewesen, die ihm sein Gott verliehen hat, als er seine Schuld erkannte und Buße that: daß er wußte, was er wollte. Zu wissen, was man will und soll, Klarheit über sein Leben zu haben, ist die erste Voraussetzung aller Weisheit. Die wenigsten Menschen wissen, was sie wollen; denn nur der Mensch kann wissen, was er will, der in Gott erleuchtet ist. Darum wissen nur die Menschen, was sie wollen, die durch Jesum erlöst, aus der Blindheit ihrer Sünde errettet, mit neuem Licht erleuchtet sind. Alle Anderen, die ohne Gottes Wort und Glauben noch in ihren Sünden wandeln, wissen das rechte Woher und Wohin ihres Lebens nicht, werden auch von der sie beherrschenden sündlichen Lust hin und her gezogen; so wissen und können sie nicht, was sie wollen. Aber der Haushalter hier in unserem Texte hat in seiner Buße sich zum Herrn gewandt, und so gelernt, sein Leben zu verstehen, und so hat er gewußt, was er zu thun hatte. Was hat er denn zu thun gewußt?

Er ist — und darin ist schließlich alle Klugheit, die er in seiner Buße vom Herrn gelernt hatte, zu Tage gekommen —

er ist hingegangen, hat die ihm von Gott verliehenen Güter und Gaben, die bisher schnöde von ihm mißbrauchten und umgebrachten, die er aber nun in seiner Buße wieder als Gottes Gaben hatte erkennen und würdigen und lieben lernen, auf eine ganz andere und neue Weise in seine Hände genommen, und hat sie so angewandt, wie er sie von vornherein hätte verwenden sollen, nemlich dazu, daß er mit denselben seinen Nebenmenschen, den ebenso wie er selbst gegen ihren Gott verschuldeten, die Last ihrer Schuld mindern und tragen hülfe. Und damit hat er wirklich die rechte Weise mit den geistlichen und leiblichen Gütern Gottes hauszuhalten getroffen. Wir sollen dieselben nicht bloß für uns selber in Selbstsucht haben und nützen, das eben hieße sie zum Mammon herabwürdigen, sondern man soll mit denselben haushalten zum Besten Anderer, so daß man damit seines Nächsten Noth, seine geistliche und leibliche Armuth mindere. Das wird aber immer nur in der von dem Haushalter beobachteten Weise richtig geschehen. Denn leibliche Armuth ist, weil ein Uebel, immer eine Strafe, eine Last der Schuld; und von der geistlichen Armuth, der Unwissenheit, Blindheit, Verirrung in göttlichen und sittlichen Dingen versteht sich das von selbst, weil Gott seine Wahrheit kund genug gemacht hat, daß Niemand in der Irre zu gehen brauchte. Folglich ist auch Nichts damit gethan, daß man dem Armen Geld, und dem Unwissenden oder Ungläubigen die rechte Lehre hingebe. Dies Geldzuwerfen hat noch nie einen Armen von seiner Armuth errettet, und jene kalte Predigt des Evangeliums, die das Wort der Lehre ohne Vermittelung, ohne Suchen der Seelen hinwirft, hat noch nie einen Sünder bekehrt. Vielmehr wird es darauf an-

kommen, den leiblich wie den geistlich Armen, indem man ihm leibliche oder geistliche Hülfe bringt, zugleich und zunächst zu überzeugen, daß er durch seine eigene Schuld also arm sei, und so durch Reue und Buße sein Herz zu bereiten, damit die leibliche und geistliche Hülfe an ihm hafte und wirklich nicht bloß die Last seiner Schuld für den Augenblick, sondern seine Schuld selbst gründlich mindere und erleichtere. Das erfordert aber erstlich, daß man selbst seine Schuld vor Gott erkannt und in rechter Buße ein mildes und mildthätiges Herz erlangt habe. Das Wort Gottes den Ungläubigen so predigen, daß sie an ihre Brust schlagen, kann nur Der, der selber vor seinem Gott zum armen Sünder geworden ist; und selbst dem leiblich Armen ein Almosen recht zu geben, so daß es demselben wahrhaft hilft, versteht nur Der, der selbst arm am Geiste geworden ist. Und zweitens erfordert es, daß man im Mittheilen geistlicher oder leiblicher Gabe auch wirklich darauf ausgehe, in dem Armen durch die eigene Buße das Bewußtsein seiner Schuld zu erzeugen. Es würde aber Nichts helfen, wenn ich dem Armen, dem ich helfen, oder dem Sünder, den ich bekehren will, eine lange Strafpredigt halten wollte, mich ihm gegenüberstellend wie den gerechten Richter dem Verbrecher, sondern man wird's eben wie der Haushalter in unserem Evangelium machen, und ihm, indem man ihm mit geistlicher oder leiblicher Gabe hilft, in irgend einer Form sagen und zu verstehen geben müssen: Zwar ich bin ein ebenso ungerechter Haushalter, ein ebenso armer Sünder als du, aber ich habe mein Unrecht erkannt und mich auf meinen Herrn besonnen, und das treibt mich nun, was ich habe zu theilen mit dir, der du ein eben solcher Sünder und Schuldner bist wie ich,

nimm es an von mir nicht als der Arme vom Reichen und als der Unreine vom Reinen, sondern als von Deinesgleichen, daß uns Beiden geholfen werde. So muß gegeben, so gelehrt werden, und so hilft's auch nach drei Seiten hin. Erstlich hilft es dem Gebenden, denn er hat für sich selber Uebung in der Buße und in der Besserung, hat ein Gegengift gegen alle Selbstsucht daran. Zweitens hilft es Dem, dem gegeben wird, denn es trägt die Buße und Besserung von dem Gebenden auf ihn über. Drittens verbindet es Beide, den Gebenden und den Empfangenden, durch ein fest und innig Liebesband; bloß Geld hinwerfen macht den Reichen und den Armen eher zu Feinden, als zu Freunden; aber wenn man so mittheilt, daß der Empfänger wirklich auch geistliche, sittliche Gabe empfängt, da wird zwischen dem Geber und dem Empfänger auch ein geistlich, sittlich Gemeinschaftsband, in welchem und durch welches Beide zum ewigen Leben wachsen, in die ewigen Hütten miteinander wandeln.

Das ist die Klugheit des Haushalters in unserem Evangelium gewesen, und wahrlich, Geliebte, darin allein liegt die einfache Arznei für unsere Zeit und ihre Uebel. Rasch würde die krankhafte Scheidung und Spannung zwischen Arm und Reich sich gesund gestalten, rasch würde Gottes Wort und Reich sich in die unwissenden und ungläubigen Massen verbreiten, wenn Diejenigen in unserer Zeit, welche im Besitze der leiblichen und geistlichen Güter Gottes sind, in selbsteigener Buße und gründlicher Umkehr zum Herrn lernten, mit den Bedürftigen nicht in einem selbstgerechten Vonobenherab, sondern als die armen Sünder mit den armen Sündern, als die Schuldner mit den

Schuldnern zu handeln. Hoffen wir, daß es dazu komme, von dem Gott, der die harten Herzen der Menschen zu finden, und wenn sie auf seine Warnungen nicht hören, durch den Hammer Seiner Heimsuchungen zu erweichen weiß. Amen.

LXIX.

Gehalten am 11. Sonntage nach Trinitatis, 1846.

Gott, sei mir Sünder gnädig! Amen.
Vater unser u. s. w.

Text:

Luc. 18, 9—14: „Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die Anderen, ein solches Gleichniß: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel zu beten, Einer ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und betete bei sich selbst also: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zwei Mal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor Jenem; denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden."

Wie unser Text selbst sagt, hat der Herr die in demselben uns berichteten Worte zu Etlichen gesprochen, und zwar zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären. Hat denn der Herr diese Worte auch zu uns gesprochen? sind wir Solche, die sich selbst vermessen, daß sie fromm seien? und ist es uns Noth, daß wir diese Worte des Herrn hören?

Die zwei Menschen, von denen unser Text erzählt, gingen hinauf in den Tempel, in das Heiligthum Gottes; sie wollten da beten, sie wollten in ihrem Geiste Eins mit ihrem Gott werden. Unser ganzes Leben, wenn es ein klein wenig von der Art an sich hat, die es haben soll, was ist es Anderes als ein Weg nach dem Tempel Gottes, als ein Trachten und Streben, daß wir zu Gott kommen möchten, daß wir Ihn suchen, finden, fühlen, mit Ihm im ganzen Leben so Eins werden möchten, wie wir es wohl hie und da in einer einzelnen Stunde seligen Gebetes gewesen sind! Aber man kann auf diesem Wege fehl gehen. Es ist zwar ein Sprichwort, aber nur in grauenhaftem Sinne ein wahres Wort, wenn sie sagen, daß alle Wege an das Ende der Welt führten. Ja, an das Ende, an irgend ein Ende, an der Welt Ende führen zuletzt alle Wege, aber nicht jedes Ende ist ein gutes Ende, und ein sehr nachdenkliches Wort ist's, wenn die Schrift sagt: „Es gefällt Manchem ein Weg wohl, aber endlich bringet er ihn zum Tode." Zu Gott und zum guten Ende führt nur Ein Weg unter allen: der Weg, den Gott uns gemacht hat in Christo Jesu. Aber von diesem Wege ist ein- und abermal bezeugt, daß er ein schmaler Weg sei: man kann diesen Weg gehen, und doch so gehen, daß man nichts desto weniger nicht an sein

Ende kommt. Der Pharisäer in unserem Gleichniß ging hinauf in den Tempel, und ging doch nicht gerechtfertigt hinab in sein Haus; er ging den Weg, den Gott Israel gewiesen hatte, der gerades Wegs zu Jesu führte und durch Jesum zu Gott, er ging in den Tempel, er hielt an aller Lehre und Satzung, er betete, fastete, that wohl, und er kam doch nicht zu Gott. Es kann dem Menschen geschehen, daß er den Weg zu Gott, der in Christo und Seinem Worte gegeben und gewiesen ist, gelernt hat, weiß, bekennt, daß er auch im Aeußerlichen die Schritte thut und die frommen Uebungen vornimmt, die dieser Weg fordert, und daß er dennoch nicht zu Gott dringt. Das geschieht dem Menschen, wenn er nicht auf die rechte Weise mit seinem Herzen bei dem Wege ist, den er nach Christi Wort geht. Es giebt eine ganz bestimmte Herzensstellung, eine ganz bestimmte Richtung des Gemüths, die der Mensch haben und inne halten muß, wenn er auf den Weg kommen, auf dem Wege bleiben, das Ziel erjagen will. Gott schenkt dem armen Menschen diese Herzensstellung, richtet ihm sein Gemüth recht durch Seinen heiligen Geist in Seinem Worte; aber der Mensch muß Solches an sich geschehen lassen, muß im Gehorsam gegen das Wort Gottes in diese Richtung des Gemüthes hineingehen; sonst kommt er nicht zu Gott, und ob er auch thäte, was zu thun ist, läse und betete, käme zu Gottes Hause und zu Gottes Tisch, und übte Fleiß und Wohlthat, so hilft's ihm Alles nicht, Gottes Wort erleuchtet ihn nicht, Gottes Tisch speist ihn nicht, das Gebet fördert ihn nicht, wenn nicht in dem Allen sein Herz diese ganz bestimmte Stellung hat.

Diese Herzensstellung nun, auf welche allein es an-

kommt, damit der Mensch sich auf den rechten Weg zu Gott finde, auf demselben bleibe, und das Ziel erjage — beschreibt uns der Herr in unserem Evangelium. Nicht diesen Weg selber zeigt Er uns hier; das thut Er in vielen anderen Reden, das setzt Er hier als bekannt voraus; aber das beschreibt Er uns, wie wir in uns gesinnt sein müssen, um auf diesem Wege zu wandeln und zu bleiben bis an's Ende. Und da nun mindestens das uns Allen Noth sein wird, daß wir auf dem Wege zu Gott bleiben, so wollen wir auch Alle gern dies Wort des Herrn hören.

I.

Der Herr stellt uns da zwei Beispiele auf, eines zum Vermeiden und eines zur Nachfolge. Wir brauchen nur beide Punkt für Punkt zu vergleichen, wir brauchen nur die Worte, in welchen der Herr den Einen beschreibt, immer denjenigen Worten gegenüber zu stellen, in welchen Er den Anderen malt, so finden wir leicht schrittweise, wie wir nach dem Willen des Herrn gesinnt und nicht gesinnt sein sollen. Wir fangen mit dem ersten Worte an.

Der Pharisäer „stand," sagt der Text, und der Zöllner „stand," Beide standen „im Tempel," an der Stätte, da die Ehre des Höchsten wohnt, Beide standen vor dem Angesichte ihres Gottes. Wir stehen alle Tage und alle Stunden vor dem Angesichte unseres Gottes, wir sind immer unter Seinem Blicke, Sein Ohr erlauscht jedes Wort unseres Mundes, Sein Auge sieht alle unsere Schritte, Er prüft uns Herz und Nieren, und unsere Gedanken versteht Er von ferne. Weißt du das, daß du immerdar unter dem Blicke Gottes bist? daß dein Innerstes ganz stets vor Ihm bloß liegt?

Sprich dir nicht vor, daß du dies Wissen längst, schon länger gehabt hättest, als deine Erinnerungen zurückreichen. Ein Mensch weiß Mancherlei, wenn er sich erst in einer gesammelten Stunde darauf besinnen kann, aber wenn man ihn rasch und plötzlich fragt, da weiß er's nicht und ihm stockt die Antwort. Nun ist aber unser ganzes Leben eine Schule, in welche Gott uns nimmt, und Alles, was uns Gott im Leben schickt, sind Fragen, die Er an uns richtet, und alle diese Fragen fragen im Grunde nur das Eine: ob wir auch wissen und bedenken, daß wir stündlich unter dem Blicke Gottes sind? Da gilt es denn, ob wir auch auf diese Fragen, wie plötzlich und unvermuthet, kreuz und quer sie auch an uns kommen, immer gleich die Antwort bereit gehabt, ob wir immer zur Stunde gewußt haben, daß wir unter Gottes Augen ständen? Ob es uns wohl nicht oft erst hinterher, erst zu spät eingefallen ist? Wenn wir auf unser Leben zurückblicken, ob wir wohl nicht klagen und seufzen müssen: Ach, hätten wir dies Eine, daß wir unter Gottes Augen sind — hätten wir's gewußt in jener Stunde unserer Trübsal, wie viel unnütze Thränen hätten wir sparen mögen! hätten wir's gewußt in jener Stunde, da unser Leben sich entschied, da wir den Würfel warfen über unsere Zukunft, wie viel Schmerzen der Reue hätten wir vermeiden können! hätten wir's in allen jenen Stunden gewußt, da wir gegen Gottes Gebot gehandelt haben, wie viel reiner könnte unser Leben sein! und wenn wir's wenigstens jetzt wüßten, nachdem unser Leben so voll Halbheit und Armuth und Uebertretung geworden ist, wenn wir's wenigstens jetzt wüßten, damit wir uns doch aufmachten zur Umkehr!

Meine Geliebten, die Schrift sagt von unserem Leben:

„das Leben der Menschen ist wie ein Schatten auf Erden, und ist kein Aufhalten da," und wenn dies Wort zu einer Zeit mehr als zu der anderen wahr sein kann, so ist's gewiß zu und von unserer Zeit doppelt und dreifach wahr. Wo hat es je eine Zeit gegeben, die so in das Arbeiten und Erwerben verschlungen, die so in Zerstreuung und Lust auseinander gerissen, die so in ein schrankenloses, hastiges, flüchtiges Wesen aufgegangen gewesen wäre? Und sind nicht auch wir in dieses Leben der Zeit hineingerissen so tief, daß wir uns gar nicht davon lösen können, ob wir auch wollten? Wahrlich, da ist große Gefahr und für Jeden unter uns die allergrößte Noth, daß wir am Ende über aller der Erdenarbeit die Arbeit für die Seligkeit vergessen, daß wir, weil wir in der Welt so viel Zeit brauchen, am Ende für Gott keine Zeit mehr behalten, daß wir am Ende durch die Welt, aber nicht zu Gott kommen. Und gewiß hängt es mit diesem Leben im steten Rausche zusammen, wenn wir klagen müssen, daß wir zwar allezeit vor Gott stehen, auch Solches wissen, und dennoch nicht daran gedenken. Das Leben hat unser Herz von Gott entwandt: wir sind unter seinem Auge allezeit, aber unser Herz ist ferne von Ihm. So muß denn hier ein Wandel geschehen: wenn unser Herz nicht mehr vor Gott steht, so müssen wir es vor Ihn stellen, und wenn wir es verlernt haben vor Gott zu sein immerdar, so müssen wir's wieder erlernen stundenweise. Es soll uns doch von heute an kein Tag vergehen, an welchem wir uns nicht wenigstens Eine Stunde machten, da wir einmal unsere Gedanken aus dem Joch der Erde ausspannen, da wir einmal aus unserer Seele alles Weltliche bannen, da wir einmal Nichts denken und

sorgen, als was Gott und Gottes ist. Thu so, und du wirst den Segen spüren, wirst erfahren, wie dein inneres Leben wächst, wie Gott Macht über dich gewinnt, wie dein Herz wärmer, dein Muth frischer, deine Weisheit ernster wird, wie Dein ganzes Leben sich hebt. Freilich wird dein Herz es dir sauer machen, es wird sich nicht zu Gott wenden wollen, es wird dir schon den Versuch verleiden: es wird dir sagen, du habest dazu keine Zeit, aber halte du ihm mit der That entgegen, daß es dazu keiner Zeit bedarf; es wird von den weltlichen Gedanken nicht lassen, an die göttlichen nicht hinan wollen, aber zwinge du dein Herz wie ein Mann; es wird dir manchmal obsiegen, du wirst's nicht in Einer Bahn durchsetzen, es werden doch wieder Tage dazwischen kommen, wo du von der guten Gewohnheit abweichest, aber fange du nur immer wieder an. Und was auch dein Herz dir entgegenhalte, halte du ihm nur immer die große Nothwendigkeit der Sache entgegen, und mach' dir recht klar, was wahrlich klar genug ist: Es ist doch, wenn wir zu Gott kommen sollen, das Allernöthigste und Erste, daß wir zunächst nur an Ihn denken. Die erste Stellung, die das Menschenherz haben muß, um auf den Weg des Lebens zu kommen und darauf zu bleiben, ist, daß es lerne unaufhörlich mit und in Gott sein, daß es lerne „von allen Menschen abgewandt zu Gott gen Himmel oben" zu schauen. Wo diese Richtung des Gemüthes nicht ist, da ist kein weiterer Schritt auf dem Wege des Lebens möglich. So sehen wir's auch, wenn wir nun weiter in unseren Text sehen.

II.

Da stand der Zöllner vor Gott; aber weil er wußte

und fühlte, daß er vor Gott stand, weil sein Herz gegen Gott gewandt war, indem er vor Gott stand, so stand er „von ferne;" er erkannte die Kluft, die zwischen Gott und ihm war, jene von der Sünde gezogene Kluft, jene von der Schuld aufgerichtete Mauer, er sah jenen Cherub mit dem flammenden Schwerte, der zwischen Gott und jedem Menschen steht; darum wollte er auch sein Auge nicht aufheben gen Himmel: er erkannte an, daß er diese Kluft zwischen Gott und ihm durch seine persönliche Schuld gemacht habe, daß nicht Gott von ihm gewichen sei, sondern er von Gott in seiner Sünde, darum hielt Reue seine Seele und Scham sein Auge gefangen, er vermochte nicht auf den Himmel zu sehen, und zu rechnen, wie er war; sondern er schlug an seine Brust, er ging in sich, er dachte auf Umkehr, er sann auf Sühnung. Mit dem Allen aber war er weiter gekommen, er stand nicht mehr, wo er stand, sondern weil er recht und richtig vor Gott gestanden hatte, war er vorwärts, er war aus dem Stehen vor Gott in die Beugung vor Gott, er war in die zweite Stellung gekommen, die das Menschenherz haben muß. Dagegen stand der Pharisäer daneben; er stand auch vor Gott, wie wir Alle alle Stunden, aber er bedachte es nicht; er stand in dem Heiligthume Gottes, aber die Schauer des Heiligen erfaßten seine Seele nicht; er stand an der Stätte, da die Ehre Gottes wohnt, aber er fühlte Seine Nähe nicht. Darum stand er aber auch, und kam nicht vorwärts; er stand nicht von ferne, sondern er stand in großer Selbstzufriedenheit und Selbstzuversicht; er schlug nicht sein Auge nieder, sondern er stand aufrecht; er schlug nicht an seine Brust, sondern er stand unbewegt; aber wo er stand, da blieb er auch

stehen, kein Wort des Textes deutet an, daß er vom Fleck gekommen wäre. So bleibt es mit jedem Menschen auf dem alten Flecke, so lange als keine Beugung vor Gott, keine Buße und Reue in ihm ist.

Ich will nicht fragen, welcher von den Beiden euch am besten gefalle. Es bleibt in jedem Menschen unter allen Umständen noch so viel Gedenken an seine eigene Sünde, daß er das Herz nicht in sich findet, über Den den Stab zu brechen, der um seine Sünde weint; und es bleibt unter allen Umständen noch so viel göttliches Wesen in dem Menschen, daß ihm recht erwogen ein Buße thuender Sünder lieber ist als ein selbstgerechter Thor. Darum würdet ihr ohne Frage für den Zöllner stimmen. Aber eine andere Frage will ich thun, und sollt ihr euch heute thun: Haben wir wohl ein Recht, diesen Pharisäer zu schelten? haben wir wohl allzuviel Ursache, uns über den Mann zu stellen? sind wir etwa rein, und immer rein gewesen von diesem selben Pharisäerthum? Wenn ihr je in jene bunte, wirre, wilde Welt hineingeblickt habt, welche das Menschenherz ist, wenn ihr je den Kreuz- und Quer- und Irrgängen nachgegangen seid, welche unter des Menschen Brust seine Gedanken, seine sich unter einander verklagenden und entschuldigenden Gedanken gehen, dann sagt selbst: was ist alltäglicher, als daß wir uns in unseren Fehlern gegen besseres Wissen und Gewissen entschuldigen? was ist gewöhnlicher, als daß wir uns wider die Wahrheit weiß machen vor uns selber und vor Gott? was ist regelmäßiger, als daß wir von unserer Sünde gänzlich absehen, sie so völlig vergessen, als wäre sie nicht da? und dann uns erheben über Andere, und herabsehen auf Andere, und absprechen

über Andere? Darauf geben alle die Worte unseres Mundes Antwort, mit denen wir über Andere gelacht und geeifert, gespottet und gezürnt haben, und deren so viele sind, daß ein Gedächtniß Gottes dazu gehört, um sie zu behalten auf den Tag des Gerichts. Aber das beweist denn auch, daß wir dies Pharisäerthum eben auch im Herzen tragen, daß wir von dem „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute" durchaus nicht so fern sind. Wahrlich, mehr braucht es nicht, um uns vor uns selbst zu überführen, daß wir nicht immer die Stellung vor Gott gewahrt haben, von der aus man weiter zum Leben kommt.

Da ist denn gewiß Noth, daß wir noch einmal in den Text sehen und zu finden suchen, wie der Pharisäer in den falschen Weg hineingekommen ist, damit wir uns vor diesem falschen Wege hüten. Es liegt sehr deutlich vor, was den Pharisäer getrogen hat, in seinen eigenen Worten spricht es sich aus: Weil er nicht gewußt und bedacht hat, daß er vor dem allsehenden Auge des heiligen Gottes stehe allezeit, so hat er sich auch nicht an Gott und Seinem heiligen Willen gemessen, sondern er hat sich an anderen Menschen gemessen; er hat seine Tugenden mit den Fehlern anderer Menschen verglichen, und so hat er mit Leichtigkeit sich besser als Andere befunden; er hat sich selbst gemessen mit dem ungefähren Augenmaße der Selbstliebe, und so hat er sich selber recht wohl gefallen; er hat sich an dem Worte und Buchstaben des Gesetzes gemessen, dabei aber sich dies Wort schlecht gedeutet, und so hat es ihn nicht getroffen. So geschah es ihm, weil er nicht bedachte, daß er unter dem Blicke Gottes sei. Und so ist er denn ein Mensch geworden, wie es so viele, ach so viele giebt, die sich ganz

fest und ganz fertig, ganz wohl für die Erde und für den Himmel geschickt, ganz unbedürftig jeder Gnade und Vergebung und Erlösung glauben, obgleich sie auch wie wir Alle tief in Sünden stecken.

Wir haben also hier zu lernen, wie wir uns recht und scharf messen müssen, damit wir uns recht erkennen; und unser Text giebt uns dafür folgende Rathschläge: Miß dich niemals an anderen Menschen. Denn du würdest dann zwar neben Vielen, die besser, auch Manche finden, die schlechter als du erscheinen; aber daß ein Anderer besser als du ist, verdammt dich nicht, und daß ein Anderer schlechter als du ist, entschuldigt dich nicht und errettet auch deine Seele nicht; in diesem Punkte hat Jeder für sich selber einzustehen. Darum, damit daß man sich an Anderen mißt, verwirrt man sich nur sein Urtheil. Miß dich auch nicht bloß und allein an deinem Gewissen, sondern sei vorsichtig mit deinem Gewissen. Wenn dein Gewissen dich warnt und straft und beschuldigt und verklagt, da hast du ihm immer zu glauben, da trügt es nie, da sagt es nie zu wenig; aber wenn dein Gewissen schweigt und schläft, oder wenn es dich entschuldigt und lobt, da sei vorsichtig. Denn dein Gewissen ist nur zu abhängig von deinem Herzen; auch sein Spiegel ist von der Sünde blind geworden; dein Herz besticht dein Gewissen mit seiner Selbstliebe, und dann spricht dein Gewissen wie ein feiler erkaufter Richter. Darum traue nie dem Spruche deines Gewissens allein. Ja sogar an des Gesetzes Wort und Wortlaut allein sollst du dich nicht messen. Worte lassen sich deuten, Worte lassen sich dehnen und pressen, Worte lassen sich weiter oder enger, schärfer oder stumpfer fassen; und dein Herz, das immer,

wo es gilt über Andere zu urtheilen, bereit ist das Wort des Gesetzes zu pressen, ist bei der Selbstbeurtheilung immer allzubereit, dem Gesetze die Spitze abzubrechen; dein Herz nimmt gar gern, wo das Gesetz dich richten und verdammen müßte, die Worte des Gesetzes in ihrem äußerlichsten und gröbsten Sinne, in welchem sie dich nicht treffen, und läßt den feinen und scharfen Sinn derselben, in welchem sie dich allerdings treffen, böslich außer Acht. Vielmehr miß dich vor und an dem lebendigen Gotte Selber; stelle dich mit deinem Gewissen und mit dem Worte des Gesetzes vor Sein heiliges Angesicht; und wenn du mit deinem Gewissen über dich und dein Verhalten berathest, so ziehe Gott mit in den Rath, damit Er dein Gewissen in und bei der Wahrheit erhalte; und wenn du dich im Spiegel des Gesetzes betrachtest, so halte dir ja klar vor die Seele, daß es Gottes Gesetz, Gottes eigenes Wort, der Ausdruck Seines heiligen Willens ist, und bitte Gott über den Worten des Gesetzes, daß Er dir den Verstand desselben aufthue, das Licht desselben dir leuchten lasse, auch dasselbe völliger und völliger in deine Seele werfe. Vor allen Dingen schaue Gott Selber an: Er ist ja dir zu Gute erschienen, Er hat ja für dich menschliche Gestalt angenommen, und hat vor dir auf Erden gewandelt als ein Vorbild, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußtapfen. Da ist das rechte lebendige Maß gegeben, an welchem wir uns messen, die lebendige rechte Gestalt, welche wir an uns abbilden sollen; was immer an dir den Zügen dieses Bildes nicht entspricht, das verwirf an dir.

Daß dies ein sehr lustiges Lernen wäre, läßt sich zwar nicht sagen, denn dieser Weg führt eben zur Reue und Buße; aber dafür kann auch das für gewiß gelten, daß ihr es

auf diesem Wege zu einer rechten und rechtschaffenen Buße bringen werdet, und nicht zu jenem Schein und Bruchstück davon, welches die Menschen gemeiniglich Buße nennen. Es ist — daß wir uns auch dies noch aus dem Beispiele des Zöllners herausnehmen — noch weit nicht rechte Buße, wenn ein Mensch um seiner Vergehungen willen betrübt ist. Denn jede Vergehung gebiert in ihrem Verfolge Leid, und so kommt es über Kurz oder Lang immer dahin, daß der Mensch um seiner Vergehungen willen zu weinen hat; aber solch Weinen hat noch gar keinen Theil an der Buße, so lange der Mensch nur noch bloß um die Folgen, die Nachtheile seiner Vergehungen jammert. Buße beginnt solch Weinen erst dann zu werden, wenn der Mensch darum weint, daß er durch seine Vergehung so fern, so getrennt, so entfremdet von Gott geworden. Aber auch das reicht noch nicht aus: Viele Menschen wären gern frömmer, näher bei Gott, wohlgefälliger vor Seinem Angesichte, als sie sich befinden; aber sie finden sich am Ende darein, daß sie es nicht sind, und es geht ihnen weiter nicht zu Herzen. Dagegen gehört zur rechten und rechtschaffenen Buße auch das, daß ein Mensch sich diese Entfernung von Gott auch zurechne als Schuld, als ihn verwerfende That, daß er das Wort lerne: „Wir sind allzumal Sünder, und ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten.“ Und auch damit sind wir noch nicht am Ende: Das läugnet im Ernst kein Mensch, daß wir Alle Sünder sind, aber eben dadurch finden sich Viele entschuldigt; wer kennt nicht jene allzeit bereite Ausrede: „wir sind auch nicht schlechter als Andere!“ Darum muß in der rechtschaffenen Buße auch das sein, daß der Mensch das Gericht, welches in dem Worte

von der Allgemeinheit der Sünde liegt, auch an sich selbst vollziehe, daß er Furcht und Noth um seine eigene Sünde, um seine eigene Schuld habe. Und wo die Buße so ist, da wird sich zu ihr noch ein weiteres Stück finden, wodurch sie nicht allein in sich selbst vollständig, sondern auch über sich hinausgeführt wird. Das müssen wir aber noch besonders aus unserem Texte erkennen.

III.

Beide Männer in unserem Texte haben endlich angefangen zu ihrem Gotte zu reden, aber in ganz verschiedener Sprache. Der Zöllner, welcher bedachte, daß er vor Gott stand, und welcher darum auch in seinem Herzen und Gewissen vor Gott erschrak, hat kein eiligeres Wort gehabt als den Namen seines Gottes. Weil er die Kluft erkannte, die ihn von Gott trenne, hat er mit seinem Gebete über diese Kluft hinübergelangt wie mit einer bittenden Hand, daß sein Gott sie fasse; weil er diese Kluft als ein Werk seiner Schuld erkannte, hat er sein Gebet zu seinem ihm fern gewordenen Gott hinaufgerufen als ein Bekenntniß, als eine Beichte, damit sein Gott sie höre und sich wieder zu ihm kehre; weil er diese Kluft als sein zeitlich und ewig Elend erkannte, hat er sich mit Klaggebet an das Herz seines Gottes gewendet, damit sein Gott sich seiner erbarme. Den Namen seines Gottes hat er sein erstes Wort sein lassen in seiner Noth, er hat zuerst und zuletzt den Gott angerufen, der ihm und uns Seinen Namen dahin bekannt gegeben hat, daß Er an den Bußfertigen Gnade üben und arme Sünder selig machen will in Seinem Sohne. So hat dieser Zöllner, weil er die erste rechte Herzensstellung

hatte, daß er sich nemlich vor den Augen seines Gottes wußte, und weil er die zweite rechte Herzensstellung hatte, daß er sich nemlich einen Sünder vor Gott wußte, darum auch richtig und klar die dritte rechte Stellung gefunden, die das Menschenherz haben muß, wenn es sich zu Gott finden und in Ihm bleiben soll: daß nemlich der Mensch allezeit in seiner Seelennoth die Hülfe und Rettung nicht bei sich selbst, noch bei den Menschen, noch bei der Welt suche, sondern allein im Gebete bei dem Gotte, der sich uns dahin benännt hat, daß er sei der erlösungsbereite und erlösungskräftige dreieinige Gott.

Der Andere aber in unserem Texte, der sich nicht vor Gott wußte, der sich auch nicht vor Gott beugte, der auch dann noch nicht also that, als er bereits den Mund aufthat, um zu Gott zu reden, hat seine Rede nicht mit dem Namen seines Gottes angehoben, sondern von seinem eigenen Ich. Sein Ich ist sein erstes Wort gewesen, und nicht sein Gott. Sein Ich war immer sein erster Gedanke gewesen und nicht sein Gott, sein Ich war sein ganzes Leben hindurch sein einziges Ziel gewesen und nicht sein Gott, sein Ich hatte er stets angesehen und nicht seinen Gott, vor seinem Ich hatte er sich stets dienend gebeugt und nicht vor seinem Gotte; so hat er nun auch nur von seinem Ich zu reden gewußt. Er hat dabei viele Worte gemacht, und schon das ist ein bös Zeichen: es ist nie ein gutes Zeichen, wenn ein Mensch von Gott und von göttlichen Dingen und von seinem persönlichen Verhältniß zu Gott und zu den göttlichen Dingen allzuviele Worte zu machen weiß, wenn er alles Dies allezeit so geläufig auf der Zunge hat. Aber betrachten wir nun gar den Inhalt Dessen, was dieser Mann

zu seinem Gotte geredet hat, so hat er seinem Gotte ausführlich vorgerechnet, wie er gethan habe was er gesollt, und gelassen habe wie er gesollt, und seine ganze Rede ist ein groß und dick Selbstlob gewesen, aber ein Wort der Liebe und der Furcht Gottes, ein Wort der Buße und der Beichte ist's nicht gewesen, und eine Bitte und ein wirklich Gebet ist's auch nicht gewesen. Wie sollte es auch? Wer so steht wie dieser Arme, völlig leer und doch ganz satt, ein armer Sünder und doch ganz selbstgerecht, ganz bettelhaft und doch so vornehm, in dem kann ja, weil kein Bedürfniß der Gnade, auch kein Gnadesuchen sein. Wo aber die Gnade nicht gesucht, nicht mit Thränen gesucht wird, wie kann da Gnade kommen?

Dagegen hat der Zöllner wenige Worte auf seiner Lippe gefunden: Wem das Herz so voll von seiner Schuld und von Gottes Gnade ist, der mag nicht viele Worte haben. Er hat auch kein Selbstlob, hat Nichts als ein Sündenbekenntniß und eine Bitte gehabt: er hat Nichts vor seinen Gott zu bringen gewußt als nur seine Armuth, wie wir denn Alle nicht Mehr vor unseren Gott zu bringen haben. Aber er hat ein Bekenntniß gehabt, welches Gott annimmt, und eine Bitte, welche Gott erhört. Viele tausend Bitten der Menschen steigen allstündlich auf zu Gott, aber Gott erhört nicht alle. Man kann von tausend und aber tausend Gebeten nicht wissen, ob Gott für sie ein Ohr hat. Aber für solch Zöllnergebet hat Er ohnfehlbar zu jeder Zeit und an allem Ort ein erhörend Ohr, denn das hat Er mit Seinem heiligen Munde versprochen und in Seinem lieben Sohne vollbracht, daß Er Gnade üben will an den bußfertigen Sündern. Darum spricht auch der Herr in unserem

Texte, während er über des Pharisäers Ende schweigt, von dem Zöllner ganz tröstlich: „der ging gerechtfertigt in sein Haus." Wo ohne Unterlaß aus der Furcht Gottes in rechtschaffener Buße die Gnade Gottes in Christo gesucht wird mit Beichte und Bitte, da kommt der Mensch zu Gott und bleibt in Gott.

Und warum das? warum Gott solch Beichtbekenntniß annimmt? warum Er solch Flehen um Gnade erhört zur Gnade? Nicht weil Er etwa so müßte, nicht weil wir es Ihm gleichsam abzwingen könnten oder abkaufen durch unsere Thränen, denn dann wäre es wieder nicht Gnade. Sondern darum, weil allein das Wort der Beichte und des Gnadengebetes Wahrheit ist in unserem Munde. Sieh, Alles was der Pharisäer in unserem Texte redet und betet, ist unwahr. Es ist unwahr, daß er besser wäre als der Zöllner; es ist unwahr, daß er das Gesetz gehalten habe; es ist unwahr, daß er Gott danke, denn er dankt nicht Gott, sondern lobt sich. So wird das ganze Gebet auf seiner Lippe zur Lüge; wie könnte Gott die Lüge krönen mit Gnade? Aber wenn wir vor Gott treten und sprechen: Herr sei uns armen Sündern gnädig! da reden wir die Wahrheit, und allein dann reden wir die Wahrheit. Und solche Wahrheit darf und will Gott erst aus unserem Munde zu hören begehren, ehe Er Gnade an uns üben kann und will. In diesem Sinne spricht der Herr: „Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme;" und der Apostel: „Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht." Darum wollen wir Gott bitten, daß Er uns helfe, in aller unserer Seelen- und Gewissensnoth nur immer aufrichtig und aus der Wahrheit mit Ihm zu handeln. Amen.

LXX.

Gehalten am 11. Sonntage nach Trinitatis, 1852.

Preiset mit mir den Herrn, und lasset uns miteinander Seinen Namen erhöhen. Da ich den Herrn suchte, antwortete Er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht. Welche Ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden. Amen.

Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der voraufgehenden Predigt abgedruckt.

Unser heutiges Evangelium ist eines der bekanntesten und auch der mächtigsten, eines von denen, welche am meisten im Leben wirken. Denn wer kennte die Geschichte vom Pharisäer und Zöllner nicht? und wie oft und vielfältig wird sie von uns auf das tägliche Leben und seine Begegnisse angewendet! Es wird daher kaum möglich sein, Geliebte, euch aus dem bekannten Evangelium etwas ganz Unbekanntes und Neues zu sagen; es wird nur eine All-

tagswahrheit, eine hausbackene Lehre sein können, die ich euch heute auslege. Doch wird uns das an der Gesundheit unseres inwendigen Menschen nicht schaden. Es ist nicht recht noch nütze, alle Tage seltene und reizvolle Speise zu essen, aber des lieben täglichen Brodes bedarf es an jedem Tage. So ist's auch mit den Wahrheiten und Erkenntnissen des Evangeliums. Da sind unter den geoffenbarten Gotteslehren manche, welche der seltenen und reizvollen Speise vergleichbar sind, welche lieblich zu hören und anziehend zu wissen und selig anzuschauen sind, welche ja auch gewiß mit dem Heilsrath Gottes zusammenhangen, welche aber doch zum Trösten der Herzen, zum Bessern des Lebens, zur Ernährung der Seele nicht gerade die ersten und unentbehrlichsten sind; und wenn ein Mensch nach diesen Erkenntnissen, nach diesen dem Wissen manchen willkommenen Aufschluß gebenden Lehren so geizt und jagt, daß er darüber der großen Grund- und Lebenswahrheiten des Evangeliums, nemlich der großen Worte von der Buße und vom Glauben vergißt, da kann's solchem Menschen leicht geschehen, daß er über allem christlichen Wissen und Forschen und Grübeln endlich um alles christliche Leben wegkommt. Dagegen giebt es im Evangelium Gottes gewisse Grund- und Lebenswahrheiten, welche dem lieben täglichen Brode vergleichbar sind, nemlich so allgemein und bekannt, so alltäglich und einfach wie das tägliche Brod, aber darum auch so nährend, so Leben gebend und Leben fristend wie das tägliche Brod, so daß sie die Seelen speisen, und das Herz erquicken, und den inwendigen Menschen stärken, so daß ohne sie Niemand leben mag, welche aber darum auch wie das liebe Brod täglich genossen, täglich betrachtet, täglich beherzigt, täglich

vor die Seele gestellt und in die Seele gefaßt sein wollen, und auch können, weil sie wie das tägliche Brod nimmer alt werden. Und solch ein Stück von dem täglichen Brode des Evangeliums bietet uns auch unser heutiges Evangelium.

Unser Evangelium führt uns zwei Menschen vor, die nebeneinander „hinauf in den Tempel gehen, um zu beten.“ Da muß man denn zuvörderst wissen, was das sagen will „hinauf in den Tempel gehen, um zu beten.“ Das will nemlich sagen: Sich vor Gott darstellen, vor den Herrn seinen Gott treten, zu Gott kommen, sich an Sein Vaterherz legen. Wir können demnach die Summe unseres Evangeliums kurz dahin zusammenfassen: unser Evangelium will uns an dem Beispiele dieser zwei Männer zeigen, wie man zu Gott komme. Das ist ja eben die große Aufgabe, die wir Alle haben, die allergrößte Aufgabe, gegen welche alle anderen Aufgaben unseres Lebens wahre Kleinigkeiten sind, die einzige Aufgabe, in welche alle anderen Aufgaben beschlossen sind, auch die erste Aufgabe, die gelöst sein will, ehe irgend eine andere Aufgabe des Lebens mit Frucht und Segen gelöst werden kann, und doch wieder die letzte Aufgabe, an der Jeder so lange Etwas zu thun findet, bis seine Augen sich schließen, und vor der wir daher täglich, stündlich stehen und fragen: Was ist nöthig und erforderlich, daß wir zu Gott kommen?

Zwei Stücke, Geliebte, sind erforderlich, damit wir zu Gott kommen. Das erste Stück hängt nicht von uns ab, wir haben's nicht selber, wir können's auch nicht schaffen, noch bereiten, wir können's uns nicht einmal selber holen, sondern Gott muß es uns geben, bereiten und darreichen aus Gnaden, und hat's auch gegeben. Dies erste Stück

besteht darin, daß ein Weg bereitet sein muß, auf welchem wir zu Gott gehen mögen, daß eine Thür geöffnet sein muß, durch welche wir in Sein Allerheiligstes eingehen können, daß ein Zugang für uns zum Herzen Gottes gegeben sein muß. Von diesem Stücke sagten wir gewiß mit Recht, daß wir es nicht zu verschaffen und herzustellen vermögen. Wir können's darum nicht schaffen, weil wir diese kleinen und armen Menschen, diese Geschöpfe Gottes, diese Würmer des Staubes sind. Wie möchte unser Schritt sich erheben zu Dem, der höher denn der Himmel ist? Sondern der himmlische Vater muß Sich herunter zu uns, Seinen Kindern neigen, muß Sich uns geben, kund thun, und uns zu Sich ziehen und emporheben aus lauter Güte. Und wir können's weiter darum nicht schaffen, weil wir diese armen Sünder sind, und als solche doch nicht so ohne Weiteres wie die lieben Kinder zu dem lieben Vater kommen, nicht so unbefangen in Seine Arme eilen, nicht so dreist uns an Sein Herz werfen dürfen; sondern da muß erst Sünde vergeben, Schuld bedeckt, Gottes gerechter Zorn versöhnt, ein Friede vermittelt, zu Gnaden angenommen werden, ehe wir armen Sünder wieder zu Gott kommen dürfen und können. Was aber wir nicht schaffen konnten und nimmer schaffen könnten, das hat die Barmherzigkeit Gottes geschaffen, bereitet und uns gegeben; und es ist unser großer Trost, daß wir wissen: Der himmlische Vater hat uns Seinen Sohn Jesum Christum gegeben, Derselbige hat unsere Last getragen, und Sein Blut vergossen zur Vergebung unserer Sünden; und dadurch ist nun Er, dieser Herr Jesus Christus, der Weg und die Thüre, mittelst welcher alle Menschenkinder einen freien Zugang zum Vater haben; Gott aber hat auch uns, wie wir Alle

bezeugen müssen, solchen Weg zu Ihm zu kommen verkündigen und dadurch eröffnen lassen.

Indessen von diesem ersten Stücke, welches erforderlich ist, um zu Gott zu kommen, redet unser heutiges Evangelium nicht; das setzt es als fertig vorhanden und bekannt voraus. Wir setzen es demnach auch als bekannt voraus, und behalten es bei allem Folgenden im Sinne: daß ein Weg zu Gott bereitet, daß eine Thür zu Seinem Herzen aufgethan ist, und zwar allein in Christo Jesu. Aber ist nun dieser Weg zu Gott da und vor uns geöffnet, so kommt's gewiß weiter darauf an, daß wir solchen Weg auch gehen, und zwar denselben so gehen, daß wir auch an das selige Ziel hindurchdringen. Darin besteht denn das zweite Stück, welches erforderlich ist, um zu Gott zu kommen. Und von diesem zweiten Stücke handelt unser Evangelium, und stellt uns in dem Beispiele der beiden da vor Gott tretenden Männer vor Augen, worauf es unsererseits ankomme und nicht ankomme, was wir thun und lassen müssen, was wir sein und haben müssen und was wir entbehren können, um zu Gott zu kommen. So wollen wir denn diese Beispiele betrachten.

Es sind zwei gar verschiedene Menschen, die da hinauf zum Tempel gehen, um zu beten, zwei recht grundverschiedene Menschen. Schon nach der äußerlichen Seite hin kann es zwischen Menschen und Menschen kaum größere Unterschiede geben, als zwischen diesen Beiden bestanden: der Eine war Pharisäer aus Jacobs ächtem Samen, aus dem von Gott erwählten Volke, der Andere allerhöchstens ein schlechter Samariter; der Eine ein angesehener Mann in seinem Volke, der Andere ein Mann verhaßten und verachteten Gewerbes,

der Eine ein Glied der von der Weltgunst und dem Zeitgeist getragenen Partei, der Andere befeindet und gemieden von den Menschen; also der Eine in Ehren, in Würden, in Ansehen, in Herrlichkeit, der Andere in Niedrigkeit, Feindschaft und Verachtung. Und dennoch gehen Beide, der Eine wie der Andere, der Große wie der Kleine, hinauf denselben Weg und beten, dürfen auch Beide hinaufgehen und beten, sollen auch Beide hinaufgehen und beten. Daraus wollen wir uns denn zuerst diese Lehre nehmen: Es giebt nur Einen Weg zu Gott, denjenigen nemlich, welcher in Christo Jesu geöffnet ist, und welchen wir dadurch gehen müssen, daß wir das Wort Christi hören, lesen und beten; und wie verschieden auch wir Menschen untereinander in den äußerlichen Beziehungen dieser Welt und dieses Lebens sein mögen, so gehören wir doch Alle auf diesen Einen Weg, und können denselben auch Alle ohne Ausnahme gehen. Es ist Keiner von diesem bereiteten Wege ausgeschlossen; sondern wie buntes Volk wir auch sind, Juden und Griechen, und Reiche und Arme, und Große und Kleine, und Junge und Alte, so sind doch wir Vielen alle in Christo allzumal Einer, daß wir Alle gleicherweise durch Ihn und nur durch Ihn zu Gott kommen sollen, und es kommt auf alle jene äußerlichen Unterschiede für das Zu-Gott-Kommen durchaus gar Nichts an. Und das soll uns denn zuvörderst ein Trost sein, und dessen gewiß machen, daß, wie gering wir auch nach unserem Berufe in diesem Leben und nach der Schätzung dieser Welt sein mögen, Solches uns doch nicht hindern kann zu Gott zu kommen. Welt und Glück und Menschen können uns auf diesem Wege zu Gott nicht helfen, aber sie können auch nicht denselben verlegen, und ob sie uns auch

im Uebrigen nehmen mögen, was sie wollen und können, so können sie uns wenigstens daran, durch Christum zu Gott zu kommen, nicht hindern. Daneben aber soll es uns auch eine Erinnerung daran sein, daß wir diesen uns Allen geöffneten und unversperrten Weg zu Gott nun auch zu gehen die Pflicht haben, daß wir einfach schuldig sind, das Wort Christi zu hören und zu lesen, von Seinem Tische zu essen, und zu beten.

Aber der Pharisäer und der Zöllner kommen nicht alle Beide zu demselben Ziele; sie gehen wohl einen und denselben Weg, Beide zum Tempel hinauf, sie beten auch Beide, aber der Eine kommt gerechtfertigt, und der Andere kommt ungerechtfertigt in sein Haus zurück; sie treten wohl Beide vor Gott, aber der Eine wird angenommen und der Andere wird nicht angenommen, der Eine kommt zu Gott und der Andere kommt nicht zu Gott. Und was wir da im Gleichniß als möglich hingestellt hören, das sehen wir im Leben alle Tage geschehen; täglich begiebt sich's vor unseren Augen, wie der Herr es vorausgesagt hat: „In derselben Nacht werden Zwei auf einem Bette liegen, der Eine wird angenommen, der Andere wird verlassen werden; Zwei werden miteinander auf dem Felde sein, der Eine wird angenommen, und der Andere wird verlassen werden; Zwei werden an einer Mühle mahlen, die Eine wird angenommen, die Andere wird verlassen werden." Geschieht's nicht also? Zwei Menschen, die unter einem Herzen lagen, eine gleiche Erziehung genossen, ihren Lebensweg zusammen gingen, Beide Gottes Wort hörten, auch Beide nicht ohne Gottes Haus und Tisch dahinlebten, kommen doch zu so verschiedenem Ende hinaus, daß schließlich der Eine gläubig und der Andere ungläubig

wird. Oder ein anderer Fall: Von zweien Menschen fällt dem Einen Alles zu, christliche Eltern, christliche Erziehung, ein vor mancher Versuchung wohlbewahrtes Leben, aller Reiz zum Guten, alle Hut vor dem Bösen — und er kommt am Ende doch nicht zu Gott. Und der Andere, von Kindheit auf verwahrlost, von führender Liebe verlassen, durch Elend und Sünden geschleppt, hört kaum recht den Weg Christi verkündigen, und doch rankt seine Seele an dem Wenigen, das er gehört, fröhlich in die Höhe, und er kommt schließlich doch zu Gott. Das sind Dinge, die sich in der That täglich unter unseren Augen begeben. Wie geschieht es nun, daß unter Denen, welchen der Weg zu Gott in Christo geöffnet und verkündigt ist und die ihn auch durch Hören und Lesen des Wortes gehen, die Einen zu Gott kommen und die Anderen nicht?

Da erinnern wir uns denn zuerst an das schon Gesagte, daß Gott den Weg zu Ihm in Christo allen Menschen geöffnet hat, halten das gerade bei dieser Frage recht fest, und ziehen uns den Schluß daraus: Also an Gottes Willen und Gnade kann's nicht liegen, wenn Etliche dennoch nicht zu Ihm kommen. Im Gegentheil, wir haben das feste Wort: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde." Wir wissen auch, daß Gott es ernst und treu und wahrhaftig meint in allen Dingen: wenn Er also einem Menschen das Heil in Christo predigen läßt, so ist's auch Sein ernstlicher Wille, daß Er solchen Menschen zu diesem Heil haben und annehmen will; und wenn Er einem Menschen durch Seine Diener das Wort sagen läßt „deine Sünden sind dir vergeben um Jesu willen," so ist's auch von Seiner Seite ehrlich gemeint, daß Er solchen Menschen

zu Gnaden annehmen will. Das halten wir fest als unseren großen und gewissen Trost, und verwerfen es als einen schweren Irrthum, wenn Manche das Räthsel haben so erklären wollen, als ob's an Gottes Willkür, als ob's daran läge, daß Er den Einen zur Seligkeit wähle, und den Anderen ließe zum Elend.

Wir erinnern uns ferner gerade bei dieser Frage noch einmal an das schon Gesagte: daß es an den unter den Menschen bestehenden äußerlichen Lebensunterschieden auch nicht liegen kann. Der Weg ist der Eine und selbige für Alle, nemlich durch Christum Jesum; und es können auch auf diesem Wege allerlei Menschen ohne Unterschied an's Ziel, zu Gott kommen, Große und Kleine, und Reiche und Arme, und Hohe und Niedere. Wie wir denn auch alle Tage sehen, daß Reiche zu Gott kommen, obgleich geschrieben steht, es sei schwer, daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe; und daß dagegen Arme genug neben uns untergehen, obgleich geschrieben steht: „führe die Armen herein." Das ist eben von Seiten Gottes Alles beseitigt durch das tröstliche Wort, daß „Gott die Person nicht ansieht." Wir werden also den Grund anderswo als bei den Umständen der Menschen und anderswo als bei dem Verhalten Gottes, wir werden ihn vielmehr bei dem Verhalten der Menschen selber suchen müssen; in der Art wie sie vor Gott treten, in der Art wie sie durch Christum Gott suchen, in der Art wie sie Gottes Wort und Gebet üben, werden wir den Grund zu suchen haben, warum die Einen zu Gott kommen und die Anderen nicht.

Da könnten wir freilich zuerst auch noch meinen, Gott mache es in diesem Stücke ähnlich wie die Menschen

in der Welt es machen, daß Er nemlich das tugendhafte oder untugendhafte Verhalten der Menschen ansehe, und Den annähme, der mancherlei Tugend und Vorzüge und allerlei gute Werke aufzuzeigen hätte, dagegen aber Den verwürfe und in seinem Elende dahinfahren ließe, der nicht einmal Gutes aufzuweisen hätte, sondern ein armer Sünder und hart beladener Schuldner wäre. Aber Gottes Herz ist größer denn der Menschen Herz. Das zeigt uns unser Evangelium klar: Da tritt der Pharisäer, der grobe Fehler nicht an sich hat, der sich vieler Tugend zu rühmen weiß, in sehr sicherem Selbstbewußtsein vor seinen Gott, und gerade der geht nicht gerechtfertigt und nicht angenommen nach Hause; der Zöllner dagegen auf der anderen Seite, der von Tugend Nichts an sich hat und selbst Nichts von sich zu sagen weiß, als daß er ein armer Sünder sei, geht dennoch gerechtfertigt und angenommen in sein Haus. So sind Gottes Wege: alle die äußerliche Herrlichkeit menschlicher Tugend und Güte wird klein und zunichte vor Seiner heiligen Größe, und dagegen alle die Armuth und Niedrigkeit unserer Sünden und Schulden wird groß vor Seiner Barmherzigkeit und Gnade. Und ist's nicht so richtig, Geliebte, und selig wahr? Erwägt nur selbst, setzt den Fall: Zwei Menschen, ein besserer Mensch und ein armer grober Sünder, suchten zu Gott zu kommen, Beide suchten Jesum den Gekreuzigten, Beide hörten und läsen Sein Wort, Beide suchten Seinen Tisch, Beide höben ihre Hände auf zu ihm, und nun nähme Gott den Besseren unter Beiden zu Gnaden an und ließe es geschehen, daß demselben Sein Wort in's Herz hineinwüchse und ihn selig machte, den Anderen aber, den armen argen Sünder, verwürfe Er und machte, daß ihm

doch all' seine Uebung des Gotteswortes und Gebetes nicht zu Heil und Besserung hülfe — wenn Gott so verführe, wäre dann das Evangelium nicht gerade an Dem verloren, dem es am meisten nöthig ist? und hätte nicht damit das Evangelium seinen Sinn so ganz verloren, daß es ja gar keine fröhliche Botschaft der Gnade für die Sünder mehr wäre, sondern ein Gericht? und wäre damit nicht all' unser Trost dahin, den wir doch in Ewigkeit festhalten müssen: daß nemlich keine Sünde zu schwer ist, um weggewaschen und vergeben zu werden in Christi Blut, und daß kein Sünder zu arg und schlimm ist, um bekehrt zu werden und wieder zu Gott zu kommen durch Jesu Huld?

Aber so liegt ja auch die ganze Sache gar nicht. „Niemand ist gut, denn der einige Gott," spricht der Herr. Vor Menschen Augen mag ja wohl ein Mensch besser als der andere sein; aber vor Gottes Augen sind wir eben allzumal Sünder, als die Alle nur durch Gnade angenommen werden können. Von einem solchen Verhalten also, das uns würdig machte vor Gott zu erscheinen, wird da keine Rede sein können; es wird ein ganz andersartiges Verhalten sein müssen, das uns die Thür der Gnade öffnet; wir werden die beiden Beispiele in unserem Evangelium ansehen müssen, um zu finden, worin es besteht. Da heißt es von dem Pharisäer: Er stand, er stand und beugte sich nicht; er betete, aber „bei sich selbst," er war nicht mit Gott, sondern im Beten selbst mit seinem Ich beschäftigt; er betete, aber keine Bitte, er fand nur zu danken; er dankte, aber nicht für Gnade und Barmherzigkeit, sondern für seine eigene Vortrefflichkeit; er hatte Gott Etwas zu sagen, aber nicht Ihm seine Noth zu klagen und seine Schuld zu beichten,

und sein Unrecht abzubitten, sondern seine Herrlichkeit Ihm vorzuerzählen; er beschaute sich selber Angesichts seines Gottes, aber er sah nicht seine Armuth an, sondern seine Vorzüge; und so ging er nicht gerechtfertigt und nicht angenommen in sein Haus. Selbstgerechtigkeit, Geliebte, Unbekümmertsein um unsere Sünden, Verläugnen unserer Schuld vor dem eigenen Gewissen und vor Gott, das Vertrauen auf unsere eigene Vorzüglichkeit, der Mangel an Buße, an Beichtgebet, an Himmelssehnsucht, das ist das Verhalten, welches Gottes Gnade an uns vereitelt. Dagegen steht des Zöllners Bild: Der steht auch vor seinem Gotte, aber „von ferne;" der sieht auch sich an, aber als vor dem Gotte, zu dem er sein Auge nicht erheben kann; der redet auch mit seinem Gotte in sich, aber nicht von sich, sondern von Gottes Gnade, nicht von seiner Vortrefflichkeit, sondern von seinen Sünden; der betet auch, aber er dankt nicht, sondern er bittet; er bittet, und nicht um Lohn für seine Gerechtigkeit, sondern nur um Gnade für seine Ungerechtigkeit; und so geht er gerechtfertigt und angenommen in sein Haus. Demuth, Geliebte, auf Selbsterkenntniß gebaute, auf das eigene Verdienst verzichtende, an sich selbst verzagende, auf Jesum und sein Verdienst vertrauende, um Vergebung bittende, Gnade suchende Demuth ist das Verhalten, das zu Gott kommen läßt. Denn Gott hat in Christo einen Weg, um zu Ihm zu kommen, gemacht, Einen Weg für alle Menschen, Gott will auch wahrhaftig und ernstlich gern, daß alle Menschen auf diesem Wege zu Ihm kommen, darum läßt auch Gott Sein Wort von Christo zu allen Menschen gelangen und gebietet auch allen Menschen, daß sie solch Wort gern hören, lernen und üben; aber unter dieser Gesammtheit

der Menschen, welche also das Evangelium hören und lernen und sich darin üben, geht nun immer eine Scheidung vor, daß Etliche zu Gott kommen und Andere nicht zu Gott kommen; und was diese Scheidung macht, ist immer die Selbstgerechtigkeit der Einen, als welche von Gott trennt, und die Demuth der Anderen, welche das Menschenherz auf dem Gnadenwege erhält; so daß es immer einfach nach dem Worte geht: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ In diesem Einen Worte löst sich das ganze Räthsel.

Ich habe euch vorausgesagt, Geliebte, daß uns der heutige Text nur Bekanntes geben würde. Aber gereuen soll es uns doch nicht, es wieder gehört zu haben. Zwar ist unser Evangelium zunächst nur zu Etlichen, um sie zu strafen, geredet, denn Solche, die sich selbst vermessen, daß sie fromm wären, hat es von jeher doch nur Etliche gegeben. Indessen was Etlichen zur Strafe geredet ist, das ist uns Allen zur Warnung geredet; und wir wollen uns ja gerne warnen lassen, unseren Weg in Demuth, in Selbsterkenntniß, in Beugung unter Gottes Hand, und Gnade suchend zu gehen, damit nicht nöthig werde, daß wir auch gestraft und gezüchtigt werden. Amen.

LXXI.

Gehalten am 12. Sonntage nach Trinitatis, 1845.

Ich habe Dir, Gott, gelobt, daß ich Dir danken will; denn Du hast meine Seele vom Tode errettet, meine Füße vom Gleiten, daß ich wandeln mag vor Gott im Lichte der Lebendigen. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Marc. 7, 31—37: „Und da Er wieder ausging von den Grenzen Tyrus und Sidon, kam Er an das Galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu Ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten Ihn, daß Er die Hand auf ihn legte. Und Er nahm ihn von dem Volke besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützte, und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzte, und sprach zu ihm: Hephata, das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und Er verbot ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Je mehr Er aber verbot, je

mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße, und sprachen: Er hat Alles wohl gemacht; die Tauben macht Er hörend, und die Sprachlosen redend."

Wir haben heute in unserem Texte eine der Wunderthaten des Herrn zu betrachten, denn Wunder nennt sie der Mensch, der sie anstaunt. Aber der Herr Selber hat sie nicht Wunder genannt, sondern Zeichen nennt er sie. Was in diesen Seinen Thaten der Herr am Leiblichen thut, das soll uns vorbilden, was sein Thun sei im Reiche des Geistes; was Er da wirkt äußerlich, das soll uns veranschaulichen, was Er innerlich zu wirken vermag; und was Er so an Einzelnen thut, das soll uns zeigen, was Er an Allen, was Er an der Menschheit thun will. So, wenn der Herr Tausende speist leiblich, da soll's uns zeigen, daß Er Derjenige ist, der das Brod des Lebens hat in dieser Wüste des Lebens, und der Niemanden ungesättigt von Sich läßt; oder wenn Er dem Blinden am Wege die Augen aufthut, das soll uns ein Zeichen dafür sein, daß Er dem armen in die Erde und in ihre Nebel verlorenen Menschen den Traum von der Seele nimmt, und von den Augen die Schuppen; oder wenn Er dem Sturme Ruhe gebietet und Stille den Wellen, das soll uns vorbilden, daß Er Stille gebieten und Ruhe schenken kann dem Menschenherzen und dem Menschenleben, welches auch ein Meer ist, ein stürmisches, wogendes, wallendes Meer. So sind die Wunderwerke des Herrn alle Zeichen.

Da wollen wir denn, gegenüber dem heutigen Texte, beim Verwundern auch nicht stehen bleiben. Ihr könnt es

ja gleich aus dem ersten Verse unseres Textes ersehen, daß auch diese That des Herrn ein Zeichen ist. Der Herr hatte damals Seinen Wandel zwischen den Weltstädten Tyrus und Sidon und dem Weltmeer und in Mitten der Städte. So hat Er noch Seinen Weg und Wandel zwischen den Städten der Menschen, nur erweitert hat sich das Bild: Wo jetzt die Schiffe der Menschen sich ihre Wege suchen, da ziehen Seine Boten mit, und mit Seinen Boten zieht Sein Wort, und in Seinem Worte zieht Er selber von Küste zu Küste; wo die Menschen ihre Städte haben, da sucht Er Seine Stätte; und die Welt ist zum Kanaan geworden, zum Land der Verheißung und des Erbes durch Sein Wort. Und so geht's mit dem Zeichenhaften und mit dem Bedeutsamen durch den ganzen Text hindurch. Dieser Text ist ein Bild, welches uns die Stellung vorzeichnet, die der Heiland in der Welt einnimmt: In der Mitte der Welt steht Er, der Herr, denn durch Ihn und zu Ihm ist Alles geworden und auf Ihn ist Alles geordnet; und von der einen Seite führen die Menschen zu Ihm und werden zu Ihm geführt, wie sie hier im Texte den Taubstummen zu Ihm brachten; und nach der anderen Seite ziehen sie hinweg von Ihm, aber sie ziehen immer anders von Ihm hinweg denn als sie zu Ihm gekommen waren, wie es auch so im Texte geschah. Legen wir uns nun das Bild auseinander, welches der Text vor uns entfaltet, und deuten wir uns seine Gestalten und seine Gruppen.

I.

Wir fangen aber billig mit der in der Mitte des Bildes stehenden Hauptgestalt an, welche der Herr ist. Wie der

Herr in der Stunde da gestanden habe, ist uns in dem Worte beschrieben: daß Er habe aufgesehen gen Himmel, und habe geseufzt und habe gesprochen. Und gerade so steht der Herr noch in der Welt, und so geht Er noch durch die Welt. Noch ist die einzige Waffe Christi und das einzige Mittel Seiner Thaten allein Sein Wort, Sein gewaltiges, schlagendes, ziehendes, und doch so bittendes, mildes Wort; und noch hat Er das an Sich, daß Er zum Himmel aufschaut, und Allem was Sein ist, und Allem was Er thut, und Allem was Er zu Seinem Eigenthume macht, das mittheilt, daß es zum Himmel sieht, und sich zum Himmel streckt, und zum Himmel zieht, und zum Himmel führt; und wieder, daß Er so Seine Worte in der Welt redet, und daß Er so zum Himmel sieht und zum Himmel zieht, dazu bringt Ihn noch von jenem Tage bis zu diesem der nemliche Seufzer, der noch in Seinem Herzen ist, und der ein ganz anderer Seufzer war als die Seufzer der Menschen sind.

Was wäre im Leben der Menschen ein gewöhnlicheres Ding als das Seufzen, und die Klage, und der Jammer? Des Menschen erster Laut, wenn er geboren wird, ist ein Weinen; und wenn Seele und Leib sich scheiden, da geschieht's im Todesseufzer. Wenn du deine Augen aufschlägst am Morgen, da legt sich der Tag auf deine Seele mit seiner Last, mit seiner Plage, mit seiner Sorge, und dein Erwachen ist ein Seufzer. Und wenn du am stillen Sommerabende auf unsere Stadt herunterschautest, da sie unter deinen Füßen und unter deinem Auge wie ein seliger Feierabend und wie ein Friedensbild lag, hast du dir dann wohl einmal nachgedacht, wie viel stumme Klagen wohl, und wie viel stille Seufzer wohl, nur von Gott gehört,

durch den stillen Abend zittern mochten nur allein in dieser Stadt und nur allein an diesem Abende? Also Seufzer die Fülle, und Klagen die Fülle, und Thränen die Fülle; aber das ist der erste Unterschied zwischen solchen unseren Seufzern und zwischen diesem Seufzer, der sich aus der Seele des Herrn drängte: daß unsere Seufzer gewöhnlich nur die Noth der Stunde ansehen, indem wir, wenn nur die Stunde vorüber ist mit ihrer Noth, die Thränen von den leichtsinnigen Augen trocknen; und daß unsere Seufzer gewöhnlich nur dem Zeitlichen gelten, indem, wenn dem Zeitlichen gewehrt ist, auch unsere Klage verstummt. Dagegen ist dieser Seufzer des Herrn ein ewiger Seufzer gewesen, der noch bis diesen Tag durch die Welt zittert. Daß da der Herr geseufzt hat, hat nicht diesen verschlossenen Ohren und diesen sprachlosen Lippen gegolten, denn solchem Uebel zu helfen zur Stunde, hat Er in Seiner Macht gewußt; auch hat's nicht jenem einzelnen Tauben gegolten, der stumm war; sondern in diesem einzelnen Tauben und seiner Taubheit hat Er Alles angeschaut, was in der Menschheit taub ist, alle Ohren, die da hören und hören doch nicht, alle Herzen, die verschlossen sind gegen das Wort der Wahrheit, alle Gewissen, die da taub sind gegen Gottes Mahnung, alle Werke der Menschen, die nur tauben Samen tragen, und unsere derartige Taubheit auch; und in diesem einzelnen Stummen und seiner Stummheit hat Er Alles angeschaut, was in der Menschheit stumm ist, alle Zungen, die nicht bekennen, daß Gott der Herr sei, alle versiegelten Lippen, die kein Gebet mehr haben, alle verengten Herzen, die nicht mehr segnen, aber fluchen, alle verödeten Seelen, die sich nicht mehr aufthun zu Worten und Werken der Liebe, aber zu Zank und

Zorn und Haß; es sind Ihm alle Menschen, die taub und stumm sind in des Wortes weitester Bedeutung, das ganze sittliche Elend der Menschheit, das zwischen dem Schöpfungstage liegt und dem Gerichtstage, und unsere Taubheit auch und unsere Stummheit, da in dem Bilde des Taubstummen entgegengetreten, und haben sich an Sein warmes, weiches Heilandsherz gelegt; um das Alles hat Er da geseufzt. Und Sein Seufzer hat zum Himmel aufgeschaut und hat zum Thron der Gnade aufgerufen als ein hohepriesterliches Gebet; unsere Seufzer dagegen seufzen gerne in die Erde hinunter. Wir schlagen nur zu oft unsere müden Augen hernieder zu Boden, und das durstige Erdreich trinkt unsere Thränen auf, daß etwa das Gras der Erde danach wachsen mag, aber keine Früchte des ewigen Lebens; wir rufen unsere Klagen in die Lüfte hinein, und die Lüfte tragen sie fort, und bringen uns Nichts zurück als den leeren Wiederhall, keine Antwort, keine Erhörung; wir weinen unsere Thränen in unser stummes Herz hinunter und schließen sie sprachlos darin zusammen, da zerfressen sie uns denn das Herz mit ihrem bitteren Salze, daß unsere Seele oft so verbittert, und so verengt, und so verödet und hart wird in ihrem Unglücke. Er aber hat, da Er seufzte, Sein Herz aufgethan zu dem Vater im Himmel, Er hat Seine Augen aufgeschlagen zu der Höhe, von dannen alle Hülfe allein kommt, Er hat auf Seinen Lippen ein Gebet gefunden. Darum hat sich auch aus Seinem Seufzer ein Wort geboren, und das Wort ist zur That, und die That ist wirksam in der Welt durch Gott geworden. Unsere Seufzer, unsere Klagen, unsere Thränen sind oft unnütz wie Esau's Thränen. O wenn wir's festhielten zu aller Zeit, daß jeder Kummer des Lebens ein

treues, liebes Wort ist, welches Gott uns spricht, unsere Seele zu Ihm zu rufen; wenn wir nachgäben dem Zuge zu Gott, der in jedem kleinsten Schmerze liegt; wenn alle unsere Seufzer zu Gebeten würden, und alle unsere Klagen zu Gott hinaufriefen; wenn alle Thränen der Menschen solche Thränen würden, von denen geschrieben steht, daß die Engel Gottes sie sammeln in silbernen Schalen und setzen sie nieder vor dem Throne der Barmherzigkeit — welche Ernte ewiger Güter und heiliger Sehnsucht und seligen Friedens müßte aus der reichen Thränensaat aufwachsen, welche die ganze Menschheit und jedes einzelne Leben täglich säet? und was müßtest du geworden sein, wenn du so oft am Herzen Gottes gelegen hättest, als dein Herz geseufzt hat?

So aber hat der Herr allein recht zu seufzen gewußt. Er hat in dem zeitlichen Elende des Einen Armen das ganze ewige Elend der ganzen Menschheit angeschaut. Darum ist auch in diesem Seinem Seufzer eine Kraft gewesen, daß derselbe über die Welt hin erschollen ist; und wo immer das Wort des Herrn hinkommt, in die Herzen, in die Häuser, in die Völker der Menschen, da erweckt es zuerst die Herzen zu demselben Seufzer, daß sie sich umsehen und sich selbst ansehen mit der tiefen Klage, wie doch Alles mit ihnen bisher so stumm und so taub gewesen sei in des Wortes geistlichem Verstande. Das ist denn die heilige Wehmuth und die göttliche Traurigkeit, die in allem christlichen Wesen das Erste und davon unzertrennlich ist, und die doch Niemanden zu durchleben gereut. Denn des Herrn Seufzer ist ja ein Gebet gewesen, und mit Seinem Seufzer zieht, von Seinem Worte getragen, auch Sein Gebet durch die Welt, und

welche Sein Wort aufweckt zum Seufzen, die weckt es auch auf zum Beten, daß sie ihr Herz zu Gott aufthun und ihre Lippen gegen Ihn öffnen und um die Fülle Seiner Gnade rufen. Das ist dann das Gottsuchen und das Trachten nach dem Himmelreich und das Ringen nach der Gerechtigkeit, welches in allem christlichen Wesen das Zweite, und ein gar tröstlich Ding ist. Denn weil des Herrn Seufzer ein Gebet gewesen ist, ist er ja auch eine wirksame Macht und Kraft gewesen; und diese Wirkung zieht nun mit Seinem Gebete durch die Welt. Wo Er hinkommt in Seinem Worte, da spricht Er auch wie in unserem Texte: „Thu' dich auf!" Er spricht „Thu' dich auf!" zu deinem Ohre, da wird Sinn in dir für Gottes Wort; Er spricht zu deinem Herzen „Thu' dich auf!" da öffnet es seine Kammern dem Geiste Gottes; Er spricht „Thu' dich auf!" zu den Häusern, zu den Völkern, zu den Reichen der Welt, da geben sie Raum Seinem Worte; Er spricht endlich „Thu' dich auf!" zu dem Schatze Gottes, darin verschlossen liegen Gnade, Leben, Friede, Unschuld und Seligkeit, und Er reicht hinein in diesen Schatz und reicht aus diesem Schatze den Menschen, den Häusern, den Völkern in ihre leeren, nun aber offenen Herzen Fülle um Fülle herunter. All' Thun des Herrn in und an der Welt ist ein einziges kräftiges, wirksames „Thu' dich auf!" So steht der Herr, wie Er im Texte vor dem einzelnen Tauben stand, der stumm war, gleicherweise in der Mitte der Welt, als der der Menschen ganze Noth im ewigen Mitleid der ewigen Liebe auf Seinem Herzen trägt, als der immerfort vor Gott steht und bittet für uns immerdar, als der ohn' Unterlaß alle gute Gabe herabreicht allen Armen, als der ewige Hohepriester, als der einige Mittler

zwischen Gott und den Menschen, als der Heiland der Welt. So steht der Heiland im Texte und in der Welt.

II.

Wie aber steht die Welt zu Ihm und um Ihn her? So wie die Menschen in unserem Evangelium, so wie es in unserem Texte heißt: „Sie brachten zu Ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten Ihn, daß Er die Hand auf ihn legte.“ Die Einen werden zu Ihm geführt, und die Anderen führen zu Ihm; die Einen, obgleich sie nie Seinen heiligen Namen gehört haben und Ihn noch nicht kennen, warten doch auf Ihn, und die Anderen haben Sein Wort vernommen und sind Seine Kinder und Seine Knechte geworden; in diese zwei Theile, Derer, welche Er hat, und Derer, welche Er sucht, zerfällt Ihm gegenüber die Menschheit an jedem Orte der Erde, seitdem Er auf derselben gewandelt hat. Du brauchst auch Diejenigen, welche Er sucht, welche noch Nichts von Ihm haben oder wissen, nicht bloß jenseits der Meere zu suchen. Es leben Tausende in Mitten unseres Lebens, die kaum Seinen Namen oder doch nicht Mehr als Seinen Namen gehört haben, weil ihnen kein Jesuslied gesungen ist als Wiegenlied; und daneben Andere, die wohl mit dem Ohre des Leibes von Ihm hörten, aber so, daß ihre Seele sich nicht zu Ihm aufgethan; und daneben Dritte, die Ihn erkannten, ja die Ihn hatten, aber deren satte Seele sich wieder von Ihm gethan. So findet sich immer noch ein zahlreich Volk, das noch ohne Ihn ist, an jedem Orte der Erde; und man darf ja nicht glauben, daß durchweg Alles was getauft ist zu der Zahl der Heiligen Gottes zählte. Aber ebenso wenig darf man glauben, daß

irgendwo, wo Sein Wort verkündigt ist, gar kein Gottesvolk gesammelt, gar keine Gemeinde der Gläubigen und Heiligen wäre. Es ist eine gangbare Rede in diesen Tagen, daß die Herzen der Menschen sich von dem Worte des Gekreuzigten abgewendet hätten, und daß Seine Gemeinde anfange auszusterben. Aber wenn sie so zu euch sagen, um euch wehe zu thun und um euer Herz mit bitterer Klage zu erfüllen, daß ihr allein stehen müßtet unter vielen Menschen und doch einsam gerade mit eurem allertheuersten und allerinwendigsten Gute, da glaubt ihren Worten nicht. Denn das Wort des Herrn ist lebenschaffend und kräftig, und wo es laut wird, da sammelt es auch dem Herrn eine gläubige und selige Gemeinde, sie sei nun groß oder klein. Es wird an keinem Orte und zu keiner Zeit geschehen, daß das Wort Christi seinen Weg in alle Herzen findet, sondern es wird darin immer bei der vom Herrn Selbst ausgesprochenen Regel bleiben, daß Viele berufen sind, aber Wenige auserwählt, weil eben der Glaube nicht Jedermanns Ding ist; aber wiederum diese Wenigen, diese Etlichen, diese von Menschenaugen nicht erkannte auserwählte Schaar wird das Wort auch zu jeder Zeit und an allen Orten finden; ob vom Tausend Einen oder Zwanzig oder Hunderte, das mag zeitenweise verschieden sein, aber bis an's Ende der Tage wird's so sein, daß in der Welt eine Gemeinde und neben der Gemeinde noch eine Welt steht, und daß Die, welche Ihn kennen und haben, neben Solchen, die Ihn noch nicht haben, in der Welt leben wie in unserem Texte.

Aber es sind nun auch, so wenig in der Welt wie im Texte, die Gemeinde Christi und die Welt von einander gar gesondert und geschieden, ob sie wohl neben einander sind;

denn wie in unserem Texte der Taube, der Nichts vom Herrn gehört hatte, und die Anderen, die ihn zu dem Herrn brachten, weil sie von Ihm gehört hatten, dennoch Beide zu dem Herrn gekommen sind, so sind auch in der Welt Beide, die den Herrn Kennenden und die Ihn noch nicht Kennenden, gleicherweise zu dem Herrn geordnet. Muß nicht der Herr uns, die Er gefunden hat, doch immerfort auf Seinem Herzen tragen? muß Er uns nicht immer auf's Neue darreichen aus dem Schatze Seiner ewigen Güter, damit wir völliger werden? muß Er nicht immerdar zu dem Vater im Himmel für uns bitten, damit wir bewahrt bleiben? Und wir, die wir Ihn kennen, wissen wir nicht, daß wir an Ihm bleiben müssen wie am Weinstocke die Reben und wie am Haupte die Glieder, so wir Leben haben wollen? und müssen wir Ihm nicht alle Morgen und alle Abende unsere blutende Seele hinhalten, daß Er sie heile? So ist der Herr an die Gemeinde gewiesen und die Gemeinde an den Herrn, damit Er sie bewahre und ihre Freude vollkommen mache, gleichwie im Texte die Leute ihre Hülfe bei Ihm suchten und Er gewährte sie. Gleicherweise aber ist der Herr an die Welt gewiesen, und die Welt ist an Ihn gewiesen, damit Er sie suche. Der Herr trägt ja die Welt auf Seinem Hohenpriesterherzen mit allen ihren Wunden, mit allen ihren Sünden, mit allen ihren Schmerzen, und Sein einig Werk ist das, daß Er die in der Welt Verlorenen suche und selig mache; dazu sendet Er Sein Wort, dazu bricht Er Sein Brod, dazu giebt Er Seinen heiligen Geist. Ihm gegenüber aber verhält sich die Welt wie in unserem Texte der Taube. Wer nie gehört, der kennt den süßen Laut der Stimme und der Töne nicht und weiß nicht, was ihm

damit fehlt, aber das weiß er doch, daß ihm Etwas fehlt, seines Lebens Hälfte möchte er um ein offenes Ohr geben, und in unbewußtem Sehnen dürstet er nach dem unbekannten Gute. So wer nie vom Heilande und von Seinem Worte gehört, der kennt die selige Stimme des Wortes von der Versöhnung, der kennt des Herrn Gnade und Güte nicht, und weiß nicht, was ihm damit fehlt, aber das fühlt und ahnt und weiß er doch, daß ihm Etwas fehlt: Es liegt tief in jedem Menschenherzen und in jedem Menschenleben ein unbestimmtes Sehnen und ein unruhiges Hoffen, das auf Christum weissagt und zu Christo zieht, denn es liegt ja in jedem Menschenherzen eine ewige Armuth und eine wachsende Schuld, die ihre Arme nach einem Erlöser ausstreckt, auch wenn sie nie Seinen Namen hörte. Darum steht die Welt, auch die noch nicht von Jesu Wort berührte, doch vor dem unbekannten Heilande in seufzender Erwartung, und hofft in unbewußtem Sehnen auf Sein unbekanntes Gut; Er aber blickt mit dem suchenden Blicke der ewigen Erbarmung auf sie herunter. So sind die Welt an den Herrn und der Herr an die Welt gewiesen.

Weil aber die Gemeinde und die Welt, beide gleicherweise, an den Herrn gewiesen sind, darum sind auch eine an die andere gewiesen, die Gemeinde Jesu an die Welt und die Welt an die Gemeinde Jesu. Wer taub ist, der ist auch stumm und kann nicht selber um ein offenes Ohr bitten. So wer nie des Herrn Namen gehört, der kann nicht zu Ihm kommen; und wem Sein Wort nicht in's Ohr gesagt wird, der kann's nicht lernen; und wer Seine Schätze nicht kennt, der kann nicht darum bitten. Es muß mithin geschehen, wie's im Texte geschah, wo der

Stumme, der taub war, von den Anderen, die den Herrn kannten, zu Ihm geführt ward. Ebenso muß die den Herrn Jesum kennende Gemeinde der Welt zur Hand sein, muß die taube zum Herrn führen, muß für die stumme zu Ihm beten, muß mit ihren Worten und Werken die Welt zu Jesu weisen. Jeder, der für sich den Herrn gefunden hat, soll rund schauen in seinem Hause und in seiner Freundschaft und in seinem Leben, ob er Einen finde, der noch fern von dem Herrn wäre, und soll demselben ein Wegweiser und Führer zu Christo werden. Jeder christliche Hausvater soll ein Zeuge des Herrn sein vor seinem Hause, der seines Hauses Seelen zum Herrn weist, und jede Mutter vor ihren Kindern, und jeder Bruder vor seinen Brüdern, und jeder Freund vor seinen Freunden, und die ganze Gemeinde Ein Zeugengeschlecht vor der ganzen Welt. Auf daß es immer mehr so werde, wie es nach unserem Texte sein soll: daß der Heiland in Mitten der Welt steht als der einige Mittler des Heils zwischen Gott und den Menschen; und zu Seinen Füßen steht das arme, hungrige, sehnende Volk der Welt; zwischen Beiden aber steht die Gemeinde Jesu, Jesum der Welt bezeugend und die Welt zu Jesu führend mit ihrem predigenden Worte, mit ihrem bittenden Gebete, mit ihrer suchenden Liebe, ein ganzes Volk von Zeugen; damit das „Thu' dich auf" des Herrn über die ganze Erde und alle ihre Geschlechter gehe, und der Menschheit die Ohren geöffnet werden, und ihre Zungen alle recht das Lob ihres Gottes reden. So ist's vorgestellt im Texte, und so soll's in der Welt stehen.

Uns aber bleibt nach dem allgemeinen Worte noch übrig, daß wir uns herausnehmen, was für uns ist, und

ich fasse es uns, Jedem unter uns, in zwei Fragen. Das ist die erste Frage, die ich über den Text an euch thue:

Seid ihr herzugekommen zu dem auch für euch verordneten Herrn? Herzugeführt seid ihr durch die Gemeinde, die vor euch war. Als euer Ohr noch verschlossen und eure Zunge noch sprachlos war, da schon hat die Gemeinde Gottes euch dem Herrn dargetragen. Weiter hat sie euch hingestellt vor den Herrn und hat Ihn angerufen mit dem Worte, daß Er das gute Werk, welches Er in euch angefangen, bestätigen und verwahren möge, um mit solchem Gebete den Herrn zu bewegen, daß Er euch segnend die Hand auflege im Geiste mit ihrer Hand. Auch hat sie eure Häuser gesegnet, das Wort göttlichen Segens mit Gebet auf dieselben gelegt, und sie dem Herrn geweiht. Sie wird auch euer letztes Haus, das enge, in das wir alle müssen, dem Herrn befehlen, daß ich des Anderen schweige. Und wenn ihr zweifeln wolltet, ob der Herr euch auch angenommen aus den Händen der darbringenden Gemeinde, so fragt euch: Hat Er euch wohl nicht von dem Volke besonders genommen, und hat euch heimliche ernste und selige Worte geredet in euren Herzen? habt ihr wohl nicht Seinen Finger gespürt an eurem Gewissen und an eurem Leben und an eurem innern Ohr? und hat Er euch wohl nicht eure Zunge gerührt zu manchem Gebet? Aber darum fragt euch auch weiter: Seid ihr durch das Alles nun auch herzugekommen zu dem Herrn? mögt ihr sagen, daß gerührt von Seinem Geiste eure Ohren sich in Liebe zu Seinem Worte aufgethan haben zum Verständnisse Seines Wortes? dürft ihr euch freuen, daß durch die Macht seiner Liebe das Band eurer Zunge los geworden ist, um Seine Barmherzigkeit zu preisen am Abend und

Morgen? könnt ihr rühmen, daß ihr erleuchtet durch Sein Licht nun recht zu reden wisset von den großen Thaten eures Gottes? Denn das sind die Dinge, daran sich's beweist, ob man Sein ist.

Und wenn ihr die erste Frage bejaht, da thue ich euch die zweite: Führt ihr denn nun auch herzu zu dem Herrn? Auch ihr werdet unter den Seelen, die euch euer Gott gegeben hat, die eine oder die andere finden, die noch Nichts vom Worte des Lebens kennt. Ist euch nun solcher noch irrenden Seele gegenüber euer eigener Glaube zu einer treibenden Kraft geworden, daß ihr's nicht hinunterschweigen könntet stumm in eure Seele, ob ihr's auch wolltet, sondern eure Zunge muß bezeugen und bekennen, was Er an eurem Leben und Herzen gethan hat? und ist derselbe euer Glaube in euch zu einer brennenden Liebe geworden, die es nicht mit ansehen kann, wenn ein Mensch verloren geht, sondern die euch dringt, daß ihr's allen Sprachlosen und Tauben sagen möchtet: der Herr Jesus sei's, der es Alles wohl mache?

Der Barmherzige schaffe an uns, daß wir Alle auf diese zwei Fragen eine rechte selige Antwort haben oder finden. Amen.

LXXII.

Gehalten am 13. Sonntage nach Trinitatis, 1853.

Wir danken Gott, der uns hat selig gemacht, und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Luc. 10, 23—37: „Und Er wandte sich zu Seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn Ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehört. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest Du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, Deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue

das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein, und hob ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des anderen Tages reisete er, und zog heraus zwei Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünkt dich, der unter diesen Dreien der Nächste sei gewesen Dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue deßgleichen."

Unser heutiges Evangelium hat drei Abschnitte: der erste enthält ein Wort des Herrn an Seine Jünger, der zweite eine Unterredung desselben mit einem Schriftgelehrten, und der dritte ein von dem Herrn gesagtes Gleichniß. Aber alle diese drei Abschnitte hängen dem Inhalte nach eng zusammen, und behandeln Eine und dieselbe Frage, die große Frage, Geliebte, von der Seligkeit: der Herr sagt uns in dem ersten, worin die Seligkeit besteht, und in dem zweiten, was wir thun müssen damit wir dieselbe erlangen, und in dem dritten, wovor wir uns bei solchem Schaffen unserer

Seligkeit hüten müssen, damit wir nicht vielmehr von derselben ab als zu derselben hin geführt werden.

Die Frage von der Seligkeit ist freilich eine sehr allgemeine Frage, die näher oder ferner in Allem vorkommen muß, was wir hier im Hause Gottes mit einander reden oder hören, singen und beten, denn alles Wort und aller Dienst Gottes ist schließlich ja nur dazu da, daß wir dadurch selig werden. Aber es hat gleichwohl seinen Nutzen, und seine Nothwendigkeit, daß wir uns diese Frage nach der Seligkeit auch einmal besonders und in dieser Bestimmtheit fassen: es steht ja nicht so mit uns, daß wir schon vollkommen selig wären, sondern immerhin so, daß wir es erst werden sollen. Wir sind wohl selig, aber nur in der Hoffnung. Der ewige Gott im Himmel ist wirklich selig; auch die lieben Engel im Himmel, die nie gefallenen, sind selig; und die durch Jesum entschlafen sind, die in dem Herrn gestorben sind, sind auch selig. Aber wir armen Menschen, die wir noch im Fleische wallen, die wir noch von den Mängeln Adams umwunden sind, und die wir noch mit Teufel, Fleisch und Welt alle Tage zu kämpfen haben — wir sind noch nicht in voller und unverlierbarer Weise selig, wie auch das Kreuz bezeugt, an welchem wir noch alle täglich, Jeder in seiner Art, zu tragen haben; wir sollen's erst werden. Und es ist auch nicht gesagt, daß wir von selber ohne Weiteres selig oder in der Seligkeit völlig werden müßten, etwa wie wir von selber mit jedem Tage ohne unser Zuthun älter werden, oder wie wir von selber im Leben umsichtiger werden im Laufe der Natur und durch die Wirkung des Lebens auf uns. Nicht so von selbst findet sich's mit dem Seligwerden, wir müssen eben

auch mit dabei sein, können sonst vielmehr gar wohl auch unselig werden. Es kommt dabei auf unser Verhalten an, auf unser Verhalten zu Dem, was uns selig zu machen bestimmt und gegeben ist. Denn dieses unser armes Leben ist doch dadurch bedeutend, daß es für uns die Gnadenfrist ist, und je nachdem wir diese Gnadenfrist nützen oder nicht nützen, werden wir selig oder unselig; und diese Seligkeit ist für uns eine Aufgabe und ein Ziel, wir sollen „schaffen, daß wir selig werden," dies Ziel aber kann uns gar wohl entrückt werden, wenn wir diese Gnadenfrist nicht nützen. Darum ist die Frage nach der Seligkeit durch die ganze Gnadenfrist dieses Lebens hindurch eine wichtige und nöthige Frage, welche wir in Allem vor Augen haben, und welche wir von Zeit zu Zeit auch besonders und in dieser Bestimmtheit vor uns hinstellen und bedenken sollen. Das wollen wir denn heute unter dem Beistande Gottes nach diesem Evangelium thun.

I.

Und da ist denn gewiß das Erste, daß wir uns darüber klar zu werden suchen, worin denn die Seligkeit besteht, welche unsere Aufgabe sein soll. Man kann ja eine Aufgabe nicht lösen, wenn man nicht genau weiß, worin sie besteht; man kann ja einem Ziel nicht nachjagen, wenn man es nicht fest, klar und bestimmt vor sich sieht. Darum sagt uns denn auch der Herr in unserem Texte dieses zuerst: gleich im ersten Worte spricht Er es aus, welche Menschen selig sind.

Aber wie ganz anders doch beschreibt der Herr die Seligkeit, als die meisten Menschen sich dieselbe denken! Er sagt

nicht, diejenigen Menschen seien selig, welche gestorben und über diese Welt hinaus sind; Er theilt nicht jene Vorstellung Vieler, als ob der Mensch, indem er sterbe und die Hülle seines Leibes ablege mit Dem was daran hängt, dann flugs und durch das Sterben ein schöner Engel und aller Seligkeit theilhaftig würde. Vielmehr muß Ihm Seligkeit ein Ding sein, dessen man schon in diesem Leben, wenn auch nur nach seinem Grunde und Anfange, theilhaftig werden kann, denn Er nimmt ja Seine Jünger besonders und preist sie so wie sie da vor Ihm stehen selig, spricht, daß sie in der Stunde da selig seien. Aber Er leitet gleichwohl die Seligkeit nicht von diesem Leben, nicht aus den Dingen und Gütern und Gaben dieser Welt her. Er sagt nicht, daß diejenigen Menschen selig seien, welche viel Hab' und Gut, Lust und Genuß besäßen; denn die armen Hirten und Fischer, die Seine Jünger waren, besaßen der Keines, und doch pries Er sie selig, Er der selig macht, wenn Er selig spricht. Er sagt auch nicht, daß diejenigen Menschen selig seien, die im Sinne der Welt klug und weise und mit aller Gabe der Erkenntniß und Einsicht geschmückt sind; denn diese Seine Jünger, die Er hier selig pries, waren nicht weise nach dem Fleische, sondern gehörten zu den Stillen im Lande, die auf den Trost Israels warteten; auch hatte Er ja eben erst in den unserem Texte voraufgehenden Versen dem himmlischen Vater gedankt, daß Er den Rath der Seligkeit den Weisen und Gewaltigen verborgen, aber den Unmündigen offenbart habe. Er hat endlich auch nicht gesagt, daß diejenigen Menschen selig seien, welche von dem Uebel, Leid, Kreuz und Elend dieses Lebens und dieser Erde frei seien. Denn Er wußte wohl und hatte es Seinen

Jüngern oft zuvorgesagt, daß sie Kreuz und Noth, Schmach und Tod würden tragen müssen um Seines Namens willen, aber mitten in dem Kreuz und Tod, die sie trugen und noch weit mehr tragen sollten, sprach Er sie selig. Und das Alles zusammen giebt uns denn den großen Trost, Geliebte, den wir uns fest in's Herz schreiben wollen: daß die Seligkeit ein Gut ist, welches dieses Leben uns nicht nehmen, aber auch nicht geben, welches diese Welt uns nicht mindern, aber auch nicht mehren kann, ein Gut, welches den Reichen und den Armen, den Großen und den Kleinen, den Weisen und den Unmündigen, Allen gleich nahe, welches auch Allen beschieden, Allen gesetzt, Allen möglich ist, und welches uns doch in dieses arme Leben und in all' seinen Jammer, Elend und Thränen herunter gegeben und auch durch solchen Jammer und Elend nicht zunicht gemacht werden kann.

Da muß ja die Seligkeit ein gar besonderes Ding sein. Hören wir denn, worin sie besteht. Der Herr sagt, und zwar zu Seinen Ihn erkennenden und an Ihn glaubenden Jüngern sagt Er: „Selig sind die Augen, die Das sehen, was ihr sehet!" Die Jünger aber sahen Ihn, ihren Herrn, den Sohn Gottes, den Heiland; Er war ihnen gegeben, Er war ihr Theil und ihr Schatz, und ihre Seligkeit war, daß sie Ihn und in Ihm und durch Ihn den himmlischen Vater sahen. Wir nehmen auch gleich hinzu, daß man ja auch den Herrn nicht gerade leiblich zu sehen braucht, daß man Ihn auch durch das Wort des Evangeliums im Glauben mit Augen des Geistes sehen kann, denn durch das Wort wird, wie der Apostel spricht, uns der Herr Christus vor die Augen gemalt. Darum vertauscht auch der Herr, wie ihr bemerken wollt, gleich im zweiten Verse das Wort „sehen"

mit dem Worte „hören". Also, wenn wir es Alles zusammenfassen, so besteht nach dem Ausspruch des Herrn die Seligkeit darin: daß wir den Herrn Jesum, und in Ihm und durch Ihn den himmlischen Vater mit Augen und Ohren des Glaubens sehen und hören. Wer den Herrn sieht mit Glaubensaugen wie Simeon, der ist selig.

Und diese Erklärung des Begriffes Seligkeit ist die treffendste und beste, die es geben kann, Geliebte. Darin ja besteht die vollkommene Seligkeit des ewigen Gottes, daß Er Sich Selbst anschaut in Seinem ewigen Sohne, der Sein Abglanz und Abbild ist, und Sich freut in seliger Freude an diesem Abbild, wie Er so vollkommen und so heilig ist. Und darin ja besteht nach der Schrift die Seligkeit der Engel im Himmel, daß sie vor Gott stehen und allezeit Sein Angesicht schauen. Auch die durch Jesum entschlafen sind, haben daran ihre Seligkeit, daß sie versammelt sind um den Thron des Lammes und in Ihm den Vater schauen von Angesicht. Und die Seligkeit, welche die Vollendung des Reiches Gottes uns bringen wird, wird ja darin bestehen, daß Gott und Sein Sohn bei uns auf einer neuen Erde wohnen und wir ihr Volk sein werden, und „sehen Sein Angesicht." So ist nun auch für uns das Allerhöchste, was unsere Gedanken erdenken und unsere Wünsche erfliegen möchten, daß wir, wie die Engel und Heiligen im Himmel, allezeit durch Jesum Christum das Angesicht des himmlischen Vaters schauen mögen. Wir können den Gegenstand aber auch noch von einer andern Seite fassen, daß er uns noch klarer werde: Nicht wahr, Geliebte, das ist in unserem Leben der Grund aller unserer Trübsale und alle unsere Unseligkeit wurzelt und besteht darin, daß wir, durch unsere Sünde

in die Welt zerstreut und von Gott entfremdet, Gott nicht so haben wie wir sollten, und nicht allezeit so auf Ihn sehen wie wir sollten, daß wir in unserer Sündhaftigkeit nicht zu Gott aufblicken und in unserer Verschuldung Seinen Blick auch gar nicht einmal zu ertragen vermögen, weil unser Gewissen verklagend zwischen Gott und uns steht. Nun aber ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen, hat unsere Sünde am Holze getragen, hat unsere Schuld getilgt in Seinem Tode, hat wieder Frieden zwischen Gott und uns gemacht, und wenn wir auf das Wort dieses Sohnes Gottes hören, und auf Ihn schauen wie Israel auf die erhöhte Schlange, und Ihn und Sein Verdienst im Glauben ergreifen, da nimmt uns Gott in diesem Seinem Sohne wieder als Seine Kinder an, und wir vermögen, gerechtfertigt durch Jesu Blut und los von dem bösen Gewissen, wieder kindlich auf unseren Gott zu blicken. Also besteht unsere Errettung aus der Unseligkeit und damit unsere Seligkeit darin, daß wir mit Glaubensaugen auf Jesum sehen, damit Gottes versöhntes Vaterauge wieder in das unsere blicke und unser aufgethanes Auge wieder kindlich in Gottes Vaterauge schaue. Das ist die Seligkeit, welche nach unserem Evangelium größer ist als das Glück der Könige, die, ob sie wohl sonst Alles haben, was die Welt zu geben vermag, doch auch wie wir arme Sünder unter dem strafenden Zorne Gottes sind, so daß auch die glücklichsten Könige, David und Salomo haben über all ihr Glück, Ehre und Herrlichkeit hinausblicken müssen, ob sie den Herrn Jesum und durch Ihn den Vater sähen — und welche größer ist als der Reichthum der Propheten, die, ob sie gleich nicht bloß Menschenweisheit, sondern Gottes Ver-

heißungen besaßen, dennoch weil die Verheißung noch nicht erfüllt war, sich haben sehnen müssen, daß sie Jesu Tag sehen und so zum Schauen kommen möchten.

Es liegt aber noch Mehr in dem „Sehen," von welchem unser Text redet: es sind darin auch die Stufen der Seligkeit angedeutet. Die Seligkeit hat Stufen, hat Anfang, Entwickelung, Vollendung. Das Erste ist das bloß äußerliche Sehen des Herrn Jesu, das Erfahren und Wissen von Seiner Erscheinung und Hören Seines Wortes. Dies ist nöthig, denn man kann nicht durch Jesum den Vater sehen, ehe man nicht weiß, daß und was Jesus ist. Es ist aber auch schon in diesem Hören und Wissen von dem Herrn wirkliche Seligkeit, denn selig ist's, das selige Geheimniß der göttlichen Gnade zu wissen und es geoffenbart zu sehen in dem erschienenen Heilande. Wenn du dir zu veranschaulichen suchst, was wohl in der Seele jener Hirten vorging, als der Engel ihnen durch die Nacht zurief: „Euch ist heute der Heiland geboren," oder was wohl in der Seele eines Menschen vorgeht, der nie von dem Worte des Heils gehört, und dem nun mitten in die Nacht und in die Angst seiner Sünden hinein das Wort gesprochen wird: „Es ist aber erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen" — dann hast du, was den Anfang der Seligkeit ausmacht. Das meinte der alte Simeon, als er das Kind Jesum sah und sprach: „Nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen." Aber das bloße Wissen von der Erscheinung des Herrn und Hören Seines Wortes, das äußerliche Sehen thut's noch nicht, giebt nur die Möglichkeit des Seligwerdens. Gesehen hat auch Pilatus den Herrn, und

hatte damit die Möglichkeit selig zu werden, ward's aber doch nicht; und auch Herodes sah und hörte den Herrn, daß er hätte selig werden mögen, und ward's doch nicht; und Alle die getauft werden und des Herrn Wort hören, könnten selig werden, und werden es nicht Alle. Man muß eben von dem Anfange aus weiter; man muß eben nicht so sehen und hören wie Herodes und Pilatus, sondern man muß den Herrn Jesum wie die Jünger mit Glaubensaugen so sehen, daß man in Ihm seinen Heiland, seinen Erlöser sieht. Das ist die weitere Stufe, daß ich den Herrn Jesum aus Seinem Worte im Glauben als meinen Heiland, als meinen Erlöser erkenne und erfasse, sehe und habe. Denn wer Ihn also erkennt und sieht, dem giebt Er Vergebung der Sünden und Gnade bei Gott; damit ist der Grund der Seligkeit gelegt. In solche mit Gott versöhnte und wieder kindlich gemachte Menschenseele schauen dann aber weiter die Jesusaugen und die Vateraugen so warm und liebend herab, und blicken Gnade um Gnade, und Leben um Leben, und Licht um Licht, und Güte um Güte, und Trost um Trost, Frieden um Frieden von Tag zu Tag hinein, so daß an solcher Seele die Mängel und Fehler schwinden und alle guten Gaben werden je mehr und mehr; in welchem Wachsthum der Heiligung auf Grund des rechtfertigenden Glaubens die weitere Stufe der Seligkeit besteht, denn selig ist's, wenn Gott und Menschenseele so Gnade spendend und nehmend ineinander blicken. Und alle diese Stufen der Seligkeit treten schon in dieses Leben hinein; ja sie sollen und müssen sogar schon in diesem Leben erreicht werden, wir sollen und müssen, wenn wir selig werden wollen, schon in diesem Leben des Herrn Wort hören, an Ihn glauben, und

so weit Gott Gnade giebt, in Ihm wachsen. Wenn dann aber diese irdische Hülle unseres Leibes zerbricht, da kommt dann die letzte vollendete Stufe der Seligkeit, daß wir bei Gott und Jesu sein, und nicht mehr bloß von Ihnen hören, nicht mehr bloß mit Glaubensaugen Sie sehen, sondern Sie erkennen werden wie wir selbst erkannt sind, und Sie schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Das ist's mit unserer Seligkeit.

II.

Aber nun entsteht denn auch die weitere Frage, die der Schriftgelehrte in unserem Texte thut, und die wir auch thun müssen: Was müssen wir thun, daß wir diese Seligkeit ererben? Wie schon bemerkt, es wird für uns irgendwie Etwas zu thun geben, denn der Apostel vermahnt uns: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern.“ Woher käme es auch sonst, daß so Viele der Seligkeit nicht theilhaftig werden, nicht dazu gelangen, Jesum und durch Ihn den Vater zu schauen? Es muß doch an ihrem eigenen Verhalten liegen, da Gott ja gnädig und barmherzig ist, Sich Allen gern in Seinem Sohne zu erkennen und zu eigen geben will, solchen Seinen Gnadenwillen auch in Seinem Worte wiederholt und deutlich erklärt hat. Was haben wir denn zu thun, daß wir die Seligkeit ererben?

Wir könnten uns denken, und Viele denken es sich so, daß wir allerlei Gutes thun, Barmherzigkeit üben, wohlthätig sein, unsere Pflicht erfüllen, im Glück Mäßigung und im Unglück Geduld erweisen, kurz, allerlei Tugend erzeigen, und so durch all' solch Gutesthun uns bei Gott ein Verdienst erwerben müßten, damit dann uns Gott um solcher unserer Güte willen die Seligkeit zum Lohn gäbe nach unserem

Verdienste. Aber es bedarf doch nur einigen Nachdenkens, um uns zu überzeugen, daß die Sache so nicht liegen kann. Erdengüter kann man wohl erwerben und erarbeiten im Wege des Verdienstes und des Lohnes, indem man anderen Menschen Etwas zu Gute thut, daß sie uns dafür von den Gütern, die sie haben, bezahlen; denn andere Menschen haben ja nicht Alles von uns im Namen des Rechtes zu fordern, wir können ihnen also aus gutem Willen Gutes thun, aus dem Unsrigen, daß sie uns dafür wieder gerecht werden und uns lohnen müssen aus dem Ihrigen. Aber was sollten wir wohl dem großen Gott leisten und um Ihn verdienen, daß wir dafür einen Lohn fordern könnten? Wir sind ja unserem Gotte nicht weniger als Alles, alle Güte, alle Tugend, alle Pflichterfüllung schuldig, und wenn wir Alles gethan haben, so sind wir doch nur unnütze Knechte gewesen. Dazu kommt, daß wir ja nicht einmal Alles leisten, was wir Gott schuldig sind, daß wir vielmehr bei aller unserer vermeintlichen Tugend und Pflichttreue täglich viel und mannigfaltig vor Gott fehlen, und daß wir also, wenn es einmal nach Verdienst gehen soll, vielmehr Strafe als Lohn bei Gott erworben haben. Als Erwerbniß, als verdienter Lohn kann also die Seligkeit nimmermehr erlangt werden. Vielmehr ist die Seligkeit ein Gnadengeschenk Gottes: Gott giebt Sich uns durch Seinen Sohn, Gott giebt Sich uns zu hören, zu erkennen, zu glauben, zu sehen, zu schauen in Seinem Sohne, Er thut uns sogar durch Christum Auge und Ohr auf, daß wir Ihn hören und sehen, giebt uns die hörenden Ohren und sehenden Augen, so daß Alles an der Seligkeit Gabe Gottes, Gabe der Gnade und der Barmherzigkeit ist, und wer die Seligkeit

nicht von der Gnade Gottes will, bekommt sie nicht. Daher fragt denn auch der Schriftgelehrte in unserem Evangelium nicht: Was muß ich thun, daß ich Seligkeit erwerbe? Hätte er so gefragt, würde der Herr ihm nicht Rede gestanden haben. Vielmehr fragt er: Was muß ich thun, daß ich die Seligkeit ererbe? damit ist das Wesen der Seligkeit und die Art, sie zu erlangen, richtig bezeichnet. Nicht ein zu Erwerbendes, sondern ein zu Ererbendes ist die Seligkeit; die Seligkeit ist ein Gut, das der himmlische Vater in Seiner Liebe uns Seinen Kindern durch Jesum bereitet hat, und dies Gut der Seligkeit muß von Gott ererbt werden, wie ein Kind von seinem Vater erbt, was es nicht verdient hat, sondern was der Vater ihm läßt, weil es sein Kind ist; das Gut der Seligkeit fällt Denen zu, die in Christo Gottes Kinder sind, und wir haben dabei nicht Etwas zu erwerben, zu erarbeiten, zu verdienen, sondern im Glauben zu empfangen.

Aber in einer anderen Beziehung giebt es dabei allerdings für uns Etwas zu thun. Gott läßt uns zu unserer Seligkeit Ihn schauen in Seinem Sohne, läßt uns auch diesen Seinen Sohn durch Sein Wort verkündigen, und thut uns auch für dies Wort Ohr und Auge auf. Aber können nicht wir in unserer Sünde solchem Werke der seligmachenden Gnade an uns widerstehen? daß wir dem Glauben, den Gott uns schenkt, uns entziehen? daß wir die Augen, die Gott uns aufthut, in unserer Sünde wieder schließen? Und gesetzt, wir hätten ein oder das andere Mal die von Gott uns geschenkten Glaubensaugen gebraucht, und hineingeblickt in die Seligkeit, und sie geschmeckt, können wir nicht in unserer Sünde uns dennoch wieder abwenden von Allem?

Da ist es Noth, daß wir die Augen, die uns Gott durch Sein Wort öffnet, Ihn zu erkennen und zu sehen, auch stets offen halten, und das thut Niemand als der in der Furcht Gottes wandelt. Demnach müssen wir uns unsere Frage so stellen: Was haben wir zu thun, um uns in der Furcht Gottes zu erhalten, die immer in unserem Herzen lebendig bleiben muß, damit wir uns zu den Dingen, durch welche Gott uns die Seligkeit schenken will, richtig verhalten, damit wir unsere Ohren für Sein Wort, unser Herz für Seine Gnade, unsere Augen für Seinen lieben Sohn offen erhalten?

Und da giebt uns denn der Herr in unserem Evangelium eine einfache Anleitung, er weist uns wie den Schriftgelehrten auf das Gesetz Gottes, auf die heiligen zehn Gebote, die sollen wir unsere Richtschnur, und ihre Erfüllung uns einen Ernst sein lassen. Wir sollen uns in der Gottseligkeit üben, damit wir zur Seligkeit bewahrt bleiben. Wir sollen nicht meinen, weil wir Christum und seine Gnade hätten, brauchten wir nun die Gebote nicht, und weil wir das Evangelium hätten, brauchten wir das Gesetz nicht. Im Gegentheil, gerade weil wir Christen, Gottes Kinder, der Gnade theilhaftig und durch die Gnade kräftig geworden sind, sollen wir um so mehr das heilige Gebot Gottes vor unsere Augen stellen, und uns bemühen, es zu halten und zu erfüllen in aller Weise, ganz und gar ohne Wandel, wie Gott es von uns fordern darf. Wer zur Seligkeit bewahrt bleiben will, der übe sich in der Gottseligkeit. Zwar nicht in der Meinung, daß wir dadurch uns vor Gott Verdienst erwerben und die Seligkeit als Lohn davon tragen wollten; wir haben gesehen, daß das nicht geht.

Auch nicht in der Hoffnung, daß wir es erreichen würden, dasselbe ohne Fehl zu erfüllen; das werden wir, so lange wir im Fleische wallen, selbst durch die Gnade des Glaubens nicht völlig erreichen. Aber gerade das, wenn wir so mit dem Gesetze Gottes ringen, wird uns fördern zur Seligkeit: wenn wir so unser Herz darauf geben, allen Willen Gottes zu erfüllen, und darnach täglich und stündlich erfahren, daß wir selbst unter Glauben und Beten immer noch nicht genug erstarken mögen, um allem Willen Gottes zu aller Stunde genug zu thun, da werden wir um so begieriger nach der erlösenden Barmherzigkeit und nach der helfenden Gnade Gottes, und thun unsere Herzen Seinem Worte und Geiste desto weiter auf. Es entsteht dann ein Wechselwirken in uns: Indem wir der seligmachenden Gnade warten, daß sie uns mit heiligen Kräften fülle, werden wir zu allem guten Werke getrieben; und indem wir trachten, fleißig zu sein in guten Werken, müssen wir nur desto mehr der seligmachenden Gnade warten. So fördert die Uebung in der Gottseligkeit zur Seligkeit. Und dabei sollen wir wohl beachten, daß uns der Herr auf das allen Menschen geltende Gesetz, auf die heiligen zehn Gebote weist. Nicht darin, daß man ganz absonderliche Uebungen mit sich vornimmt, besteht die rechte Uebung in der Gottseligkeit, sondern gerade darin, daß man einfach nach den heiligen zehn Geboten wandelt, daß wir Gott über Alles lieben, fürchten und vertrauen, Seinen Namen in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken, und Sein Wort heilig halten, gern hören und lernen; und nicht das, daß wir allerlei selbsterwählter frommer Thätigkeit nachjagen, fördert zur Seligkeit, sondern daß wir in dem Berufe, den uns Gott gegeben hat, im täglichen Leben und im

engsten Kreise die Treue im Kleinen nach Gottes Gebot erfüllen, daß wir gerade da alle göttliche Ordnung ehren, unseren Nächsten fördern, züchtig leben, fremd Recht achten, fremde Ehre wahren, fremd Gut auch nicht begehren. Nichts ist bedrohlicher für die Seligkeit, als wenn man einer selbsterwählten Geistlichkeit nachjagt, und darüber die gemeine Christenpflicht und die tägliche Treue im Kleinen versäumt; da wird durch Letzteres immer mehr niedergerissen, als durch Ersteres aufgebaut. Vielmehr einfach und demüthig auf die heiligen zehn Gebote sehen, daß man sie in seinem Berufe und im täglichen Leben halte, und sobald man erkennt, daß man ihnen nicht genügen kann, was sich jede Stunde aufdrängen wird, dann in rechtem Schmerze der Buße auf die Gnade schauen und hoffen, die in Christo ist und in Seinem Worte geschenkt wird — das ist das rechte Schaffen der Seligkeit.

III.

Dabei werden wir aber, Geliebte, noch nach einer anderen Seite hin eine Gefahr zu vermeiden haben, vor welcher der Herr uns in dem dritten Abschnitte unseres Evangeliums warnt.

Wir kennen Alle jenes Etwas in dem Menschen, das an die Gesetzeserfüllung, an die Pflichtübung, zumal an die Treue im Kleinen, an die nächste Berufstreue nicht gern hinangeht. Das ist dem Einen zu mühsam, und dem Anderen nicht reizvoll genug, und dem Dritten zu wenig seine Eitelkeit befriedigend. Der Eine trachtete lieber nach hohen Dingen, und der Andere trachtete lieber nach gar Nichts. Da wissen sich denn die Menschen zu helfen: Sie erkennen es im Allgemeinen an, daß sie dem Gesetze Gottes Gehorsam

schuldig sind, aber sie suchen von Dem, was das Gesetz fordert, möglichst Viel abzudingen, damit es für das Sichgehenlassen oder für ihr selbsterwähltes Thun Raum lasse. So macht es der Schriftgelehrte in unserem Evangelium: er erkennt es an, daß er Nächstenliebe zu üben nach Gottes Gebot schuldig sei, aber er sucht den Kreis der Nächstenliebe und damit den Umfang dieser Forderung zu verengen; er fragt erst: „Wer ist aber mein Nächster?" und läugnet damit, daß er Nächstenliebe jedem Menschen schuldig sei, der ihm im täglichen Leben begegnet. Und ebenso machen wir Alle es alle Tage: Wir erkennen uns wohl schuldig, Gott zu lieben, aber wir streichen das „von ganzem Herzen;" wir erkennen uns wohl schuldig uns selbst zu lieben, aber wir lieben schließlich unser Fleisch mehr als unsere Seele, oder unsere Ehre mehr als unser Gewissen. Und wenn wir so das Gesetz Gottes umgangen, abgeschwächt, verringert, gebogen haben, dann können wir uns wenigstens einbilden, es zu erfüllen. Aber da wirkt es dann auch nicht mehr jene Schmerzen des Gewissens an uns, die uns sehnsüchtig nach der Gnade in Christo machen, da ist es dann auch nicht mehr jener Stachel in unserem Herzen, der uns nach Golgatha treibt. Und so entsteht uns dann auch keine Förderung zur Seligkeit mehr daraus.

Darum warnt uns nun der Herr durch Seine Erzählung in unserem Evangelium vor allem solchen Abschwächen des göttlichen Gesetzes. Er greift eines der Gebote Gottes, eine unserer Pflichten, die Pflicht der Wohlthätigkeit heraus, und zeigt uns, wie dieses Gebot nicht umgangen, wie der Kreis dieser Pflicht nicht verengt werden dürfe durch Vorwand nach dem Exempel des Priesters und des Leviten,

sondern wie diese Pflicht uns wie den Samariter jedem Menschen ohne Ausnahme verbinde, den wir in Noth betreffen. Und was von diesem Gebote gilt, das gilt von allen: Das ganze Gesetz Gottes will im ganzen Leben ganz von uns gehalten sein, und wir sollen diesen Anspruch mit Ernst an uns machen. Thun wir das, da erweckt es freilich mit Nothwendigkeit täglich den Schmerz um die nicht geleistete Pflichterfüllung in uns, aber da öffnet es auch täglich unser Ohr und Herz dem Herrn Jesu, Seiner Gnade und Seiner Seligkeit.

Und so läßt es sich denn mit kurzen und einfachen Worten sagen, was es um den Weg der Seligkeit ist: Stellt einfach euren Beruf, euren täglichen Pflichtenkreis vor euer Auge und Gewissen hin, und laßt es euch einen Ernst und Eifer sein, in demselben Gottes heiliges Gebot zu erfüllen. Aber nehmt es genau damit, ohne Einhergehen nach eigener Wahl, und ohne daran zu deuteln. Und wenn ihr dann mit Schmerzen erkennt, daß der Mensch nicht selig sein kann in dem Bewußtsein erfüllter Pflicht, weil er sie nicht erfüllt, da merket auf das Wort der Gnade, die euch angeboten wird in Christo Jesu, und haltet an demselbigen Worte. So wird sich's durch Gott finden mit eurer Seligkeit, denn „selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Amen.

LXXIII.

Gehalten am 15. Sonntage nach Trinitatis, 1847.

Ich habe mir vorgesetzt, daß mein Mund nicht soll übertreten. Ich bewähre mich in dem Worte Deiner Lippen vor Menschenwerk, auf dem Wege des Mörders. Erhalte meinen Gang auf Deinen Fußsteigen, daß meine Tritte nicht gleiten. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Matth. 6, 24—34: „Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den anderen lieben; oder wird einem anhangen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen, und dem Mammon. Darum sage Ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinket werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel

mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge Eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Darum sorget nicht für den anderen Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe."

Unser Herr spricht in unserem Texte nicht zu Solchen, die Seinen Namen noch nicht gehört haben, und noch nicht wissen, daß Er ihr Herr sei. Denn Er hat ihnen ja gepredigt; unser Text ist ein Stück, und zwar das Endstück der Bergpredigt. Auch setzt ja der Herr sichtlich voraus, daß Seine Hörer Ihm dienen, nur freilich noch neben anderen Herren. Aber als zu Solchen spricht Er doch auch nicht, die gar keinen anderen Herrn mehr denn allein Ihn, den Herzog der Seligkeit, kennten, und die durch diesen Einen Herrn bereits so hindurchgeführt und hindurchgedrungen wären zu der Klarheit Gottes, daß nun kein dunkler Schatten und keine finstere Falte mehr in ihrem Herzen zu finden,

sondern Alles in ihnen und an ihnen von Seinem heiligen Geiste durchleuchtet und regiert und getrieben wäre. Denn wenn Er zu solchen vollkommenen und fertigen Menschen redete, wie brauchte Er solche noch zu warnen und zu weisen und zu bedrohen, wie Er doch im Texte thut? Vielmehr spricht unser Herr hier zu jenen armen halben Menschen, deren Herz noch zwischen Ihm und der Welt getheilt ist; und zu jenen unentschlossenen Geistern, die vor dem Heiligthume des Glaubens stehen halb hingezogen, aber immer noch mit dem Fuße auf der Schwelle; und zu jenen hin- und herschwankenden Gemüthern, deren Liebe heute das Reich Gottes und doch morgen wieder der Tand des Staubes ist; und zu den Armen auch, die wohl den Herrn Jesum und Seinen himmlischen Vater lieb haben und Ihn doch in ihrer Schwachheit mit Worten und mit Gedanken und mit Werken viel tausend Mal verläugnen — zu allen diesen armen noch halben Menschen spricht Er hier, und will sie vorwärts treiben, will sie zur Entscheidung drängen, will sie warnen mit dem Worte: „Niemand kann zweien Herren dienen," und „Ihr könnt nicht," sagt Er, „Gott dienen und dem Mammon."

Und wir wollen uns nicht schämen, meine Geliebten, hier im Hause Gottes die Wahrheit zu reden und zu bekennen, daß wir ja selber diese armen, immer noch halben, immer noch zwischen Himmel und Erde hin- und hergezogenen Herzen sind, welchen der Herr vorhält, daß es Nichts mit solcher Halbheit sei. Wir müssen nur immer recht klar das Ziel unseres Christenberufes vor Augen haben. Unser Text nennt uns dies Ziel mit dem Worte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit."

Wir sollen nicht bleiben, was wir sind, Bürger der Erde und Kinder der Welt, Glieder ihres Reiches. Wir sind auf der Erde geboren, und wir sind von Erde, und wir werden zur Erde werden. Aber wir sollen aus der Welt zu Gott kommen; wir sollen von der Erde in den Himmel leben, wir sollen mitten in dieser zeitlichen Welt dieser Welt entwachsen und Bürger werden einer ewigen Welt. Das ist unser Ziel. Wir sind ja auch nicht von Gott verlassen, daß wir zu solchem Ziele ohne Seine Hülfe dringen sollten. Vielmehr hat ja Gott uns eben dazu Seinen lieben Sohn gegeben, daß wir durch diesen Sohn aus aller finsteren Herrschaft dieser Welt errettet und in das Reich des Himmels versetzt werden sollten; und dieser Sohn Gottes ist ja fleißig und geschäftig an uns, Er hat uns hineingetauft in dies Reich Gottes, Er weist uns fort und fort darauf und lehrt uns dessen Wege und Rechte mit Seinem Worte, Er erzieht unsere Herzen, Er wirkt an unserer Seele, Er leitet uns an Seiner Hand, und das Alles dazu, daß Er uns aus der Welt zu unserem Gotte sammle und in Gottes Reich bewahre. Nur wird freilich, damit solche Gnade uns zum Ziele helfe, auch das dazu gehören, daß wir auch diesem Sohne Gottes folgen, Seine leitende Hand im Glauben ergreifen, auf Sein Wort hören, und nicht bloß halb, sondern ungetheilt, und nicht bloß zu einigen Stunden, sondern im ganzen Leben: es wird mit unserem Leben dahin kommen müssen, daß wir in Kraft Seiner Gnade unser Herz von allen den Banden, mit denen die Erde es hält, und von allen den Gewalten loswinden, mit denen dieses Leben es fesselt, daß wir dieses unser durch Seine Gnade befreites Herz hintragen zu diesem seinem Erlöser und sagen: Da hast

Du mein Herz und meine Seele und mein Leben ganz und gar, Du sollst es fortan führen, lenken und regieren, Du allein und kein Anderer, und Du ganz und gar; ich will hinfort Nichts thun, als was du gebietest; ich will hinfort hingehen, wohin Du weisest; und was Du liebst, das will ich auch lieben; und ich will hassen, das Du hassest; und Nichts, das wider Dich ist und von Dir nicht gesegnet, will ich hinfort in meine Seele nehmen. Das ist das Wort, das gesprochen werden muß, als Absagewort der Welt und als Wort der Ergebung an den Herrn, damit aller Halbheit ein Ende werde. Und daß wir dies Wort noch nicht gesprochen haben, oder ob wir's gesprochen hätten mit dem Munde, daß wir's doch noch so oft verläugnen mit der That; daß wir etwa wohl nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, aber immer noch nicht zuerst darnach trachten, immer nur noch neben Anderem darnach trachten; daß wir neben einer Stunde in unserem Leben, die durchglüht war von der Liebe Gottes und Seines Sohnes, immer noch hundert andere zählen können, da wir nicht kalt noch warm gewesen sind, vielleicht nicht gottlos, aber fromm auch nicht, nicht eben böse, aber doch auch nicht gut; ja, daß wir dazwischen auch noch anderer Stunden gedenken müssen, da wir geradezu wider Gott gewesen sind mit der That, die Sein Gebot verließ, obgleich wir wissen, daß wer da sündigt, der bleibt nicht in Gott und Gott bleibt nicht in ihm, und daß jede Uebertretung, sie mag in bösem Sinne geschehen oder auch nur in leichtem Sinne, doch ein Herausfallen ist aus der Gnade und Liebe Gottes in den Dienst der Welt und des Argen — daß wir uns so befinden müssen, meine Geliebten, das ist

das volle Geständniß unserer Halbheit, das ist das sich uns aufzwingende Selbstbekenntniß, daß auch wir noch getheilten Herzens sind, und daß auch wir noch ergriffen und gestraft werden von dem Worte: „Niemand kann zweien Herren dienen."

Wir wollen aber, meine Geliebten, auch dem strafenden Worte gern unser Ohr leihen, weil es wahrlich ein heilsam Wort ist. Es spornt uns in unserem Christenlaufe, es jagt uns auf aus sittlicher Trägheit, es weckt uns, daß wir nicht schlafen, sondern wachen sollen. Halten wir nur wieder das Wort recht klar unserem Herzen vor! Es liegt dem Menschenherzen, auch dem Christenherzen unselig nahe, sich in der Halbheit ruhig und zufrieden zu geben. Es ist ja ein großer Trost, wenn ich mir nur sagen kann, daß ich dem Herrn, der Sich für mich gegeben und mich in der Taufe angenommen hat, wenigstens zu antworten weiß: Ich glaube ja, Herr, aber hilf Du meinem Unglauben! O welch' ein Gewinn des Trostes, damit zu wissen, daß Seine Gnade an mir geschehen, daß Sein Arm mir helfend nahe, daß Sein Lebensfunke in mir Schwachen angezündet ist. Wenn ich denn auch noch um meine Schwachheit klagen muß, wenn ich ihm denn auch zum Danke für Seine Gnade Nichts wieder zu bringen habe als eine flüchtige Gegenliebe und einen oft unterbrochenen Gehorsam, so weiß ich doch, ich bin damit entnommen den Mächten des Bösen, und bin versöhnt mit meinem Gotte, und das gute Werk ist in mir angefangen, und Gott wird's weiter fördern. Aber in diesem Troste, daß man also Theil an dem Herrn habe, giebt sich dann das Herz auch gar zu gern zur Ruhe; wir rechnen uns die paar Stunden warmer Jesusliebe selber hoch an,

und vergessen der matten, kalten Stunden; wir legen unser bischen Christlichkeit schwer in die Wagschale, und bedenken nicht, daß doch weit nicht unser ganzes Wesen christlich und recht ist; wir trösten uns damit, daß der Herr uns lieb hat, und vergessen, daß wir Ihn auch lieb haben sollen; wir sind froh, daß das gute Werk angefangen ist, aber wir denken nicht daran, daß es auch zu Ende geführt werden muß, und zwar durch Selbstzucht, durch Treue des Glaubens, durch Gehorsam, durch Arbeiten an der eigenen Seele; und in solcher Sicherheit und Ruhe kommen denn die Wohllust und Sorgen dieses Lebens über die kaum erlöste Seele, und reißen sie in ihrem Schlafe wieder heraus aus der Hand des Herrn. Und noch in anderem Wege hat's Gefahr mit dem Stehenbleiben in der Halbheit: Wer des Herrn Christi sein will, der muß viele Dinge lassen, die einmal Gott an den Seinen nicht leidet noch ihnen gestattet, und muß viele Dinge an sich erweisen, die einmal Gott an den Seinen sehen will. Und solch Lassen schafft Schmerz, den Schmerz der Selbstverläugnung, den das Menschenherz nicht gern trägt; und solch Erweisen schafft Mühe, die Mühe der Wachsamkeit, die sich das Menschenherz nicht gern giebt. Da greift denn das Menschenherz zu und sucht sich zu helfen: es möchte seinen Frieden machen zwischen Gott und seinem Gelüste, es möchte sein Abkommen treffen zwischen Gott und der Welt, es möchte Gott und christlich Wesen nicht gar verwerfen, aber es möchte auch Das nicht missen, wonach es gelüstet. Und so theilen wir denn unser Leben zwischen Gott und Welt. Wir theilen unsere Zeit und unsere Stunden: wir geben Gott und Seinem Worte ein paar Sonntagsstunden hin, aber dafür gehört dann auch

die Woche uns und dem Leben ohne Gott. Oder wir theilen unsere Seele: wir loben Gott mit der Zunge, aber wir dienen Ihm nicht im Leben; wir bekennen den Herrn mit dem Munde, aber wir bekennen Ihn nicht mit der That; wir sorgen dafür, daß Gedanken und Worte christlich und fromm und wohl lauten, aber wir versagen uns Nichts, was der Weltgenuß irgend bietet. Oder wir theilen unser Leben: wir sprechen zu unserem Gotte: „laß uns die erste Hälfte unseres Lebens für uns, und wenn wir alt sind, und haben gewonnen, was wir gewinnen, und haben genossen, was wir genießen wollten, dann wollen wir Dir dienen. Aber in solch halbes Wesen, in solche Getheiltheit des Lebens spricht denn auch das Wort unseres Herrn zürnend hinein: Niemand kann, und Niemand soll zweien Herren dienen, man soll kein halber Mensch sein, man soll nicht Mitte halten zwischen Gott und dem Argen, man soll nicht hin- und hergehen wie ein schwankend Rohr — denn es geht nicht auf die Länge, es geht nicht zum guten Ende mit dem Dienste zweier Herren.

Denn das, meine Geliebten, wird das Wort: „Niemand kann zweien Herren dienen" heißen müssen: es gehe Solches nicht auf die Länge und zum guten Ende. Eine Zeitlang, ein paar Jahre lang, o ein halbes Leben, ein ganzes kurzes Erdenleben lang magst du hin und her von Gott zu der Welt und von der Welt zu Gott flattern. Gott hält die flatternde Menschenseele an den Fäden Seiner Geduld, und diese sind lang, lang wie das Menschenleben. Aber diese Fäden der Geduld Gottes sind dennoch auch fest und unzerreißlich, und irgendwann kommt uns Allen einmal eine Stunde, wo Gott unsere flatternde Seele an diesen

Fäden zurückholt und stellt uns hin vor Sein Angesicht, daß wir uns endlich entscheiden müssen. Und diese endliche Entscheidung, diese letzte Wahl zwischen Gott und Welt, nach welcher Wahl es dann keine weitere giebt, muß sie etwa nothwendig auf Gott und Sein Heil fallen? wäre nicht auch möglich, ja wenn ich so mein halbes, ganzes Erdenleben zwischen Gut und Bös, zwischen Gotteslust und Weltsinn, zwischen Glauben und Unglauben und Gehorsam und Ungehorsam hin und her schwanke, liegt's dann nicht gar nahe, daß meine des Irrens gewohnte Seele am Ende ganz abirre von Gott und vom Guten, und ganz hinüber zu dem ungöttlichen Wesen? Das, meine Geliebten, ist die Warnung, die auch in dem Worte liegt: „Niemand kann zweien Herren dienen." Wir sollen zum Schluß und zur festen Entscheidung kommen, will das Wort sagen, wir sollen ein Ende machen unseres Schwankens, wir sollen endlich einmal den Herrn wirklich und ganz unseren Herrn werden und sein und bleiben lassen, denn Gott verträgt's nicht, und unsere eigene Seele verträgt es nicht, wenn wir immerfort neben dem rechten Herrn noch mehreren Herren dienen. Wir wollen uns das noch weiter durchdenken.

Gott verträgt's nicht, sagten wir, daß wir neben Ihm und Seinem Sohne noch anderen Herren dienen. Wir brauchen nur Einen Blick zu thun in die göttliche Ordnung, die wir kennen: Gott hat die beiden Reiche gemacht darin wir Bürger sind, Er hat die Welt und das Himmelreich geschaffen; und in das Eine hat Er uns hineingeboren werden lassen, und in das Andere hat Er uns hineingetauft; und alle Güter beider Reiche hat Er uns hingegeben, daß wir ihrer aller brauchen und uns daran freuen und davon

leben sollen. Aber Er hat nun auch für diese Reiche und ihre Güter eine Ordnung gemacht und will, daß der Himmel immer höher als die Erde sein soll. Wir sollen der Welt brauchen, aber wir sollen ihr niemals dienen; wir sollen unseren Wandel auf Erden haben, aber unsere Heimath sollen wir im Himmel haben; wir sollen alle Creaturen in und an unser Herz nehmen können, aber wir sollen immer Gott zugleich mit und als den Ersten in unserem Herzen haben. Und diese Seine Ordnung will Gott gehalten wissen. Wo immer im Widerspruche hiermit ein Menschenherz sich an die Dinge der Welt so hängt, daß es über ihnen seines Gottes vergißt, und sich von ihnen reißen läßt zu Dem, das Gott nicht lobt, da ist ein Bruch der Ordnung Gottes geschehen; und daß Seine Ordnung gebrochen werde, verträgt Gott nicht. Es liegt da aber Alles an dem Menschenherzen. Alle Dinge, die Gott gemacht hat, sind gut an sich selber, und ihr Besitz ist gut, und ihr Genuß ist gut, aber sowie das Menschenherz herzutritt zu diesen Dingen, und liebt sie ohne Gott, und liebt sie über Gott, und liebt sie wider Gott, gleich ruht das Mißfallen Gottes auf dem verkehrten Ding und auf dem verkehrten Thun, und Seine strafenden Gerichte gehen darüber. Wenn es nicht so wäre, woher käme es, was wir doch täglich sehen, daß die Lust der Welt sich so leicht und oft verkehrt in die Sorge der Welt? Deinen Gott kannst du immer und ohne Maß lieben, und es wird dir nie Sorgen schaffen; und mit deinem Gotte im Herzen kannst du in die bunte Welt hineingehen und alle Dinge an dein Herz nehmen, so werden sie dir keinen Kummer schaffen, weil du sie ja in Gott besitzest. Aber hänge auch nur einmal Dein Herz auf gottvergessene

Weise an irgend ein Ding, ob auch dasselbe an sich selber ein unschuldig Ding, ja ein heilig Ding wäre, gleich werden die Furcht und die Sorge und die Angst in deiner Liebe wohnen als die strafenden Engel. Oder wenn Gott es vertrüge, daß wir neben Ihm noch andere Herren haben, warum müßten wir's so oft im Leben neben uns sehen, daß ein Mensch dem Argen nur einen einzigen Finger, nur in Einer unbewachten Stunde läßt, und daß alsbald an dem Einen Finger das arge Ding ihn erfaßt und ihn fortreißt in Schmach und Trübsal, so daß das ganze Leben die Eine Stunde nicht verwindet? Meine Geliebten, wir wollen die Lehre beachten, welche das eigene Herz und das Leben Anderer uns geben, wir wollen bessere Augen als bisher für die Gerichte Gottes haben, wir wollen hinfort besser bedenken, auf welchem hohlen Boden wir stehen in jeder Minute, in der wir aus dem Dienste Gottes heraustreten in den Dienst der Welt, was Gott nun einmal nicht verträgt.

Und unsere Seele verträgt's auch nicht. Sie findet keine Ruhe, sie wird nicht voll Friedens, sie kommt nicht in die Stille, so lange sie neben dem Einen Herrn noch andere Herren hat. Es ist der Menschenseele Noth, daß sie Ruhe finde; all' ihr Leben geht danach, daß sie Ruhe finde; wie der Leib begehrt der Speise, daß er gesättigt werde, so begehrt die Seele, daß sie sich mit Frieden sättige. Aber es giebt zwei Arten Ruhe, es giebt eine Grabesruhe und eine Lebensruhe, eine Ruhe der Erstorbenheit und eine Ruhe des Lebens im heiligen Geiste, und zu jeder führt ein besonderer Weg: Nimm deine Seele und stürze sie ohne Gott und Gedanken an Gott in die Welt hinein, führe sie die Reihe rund an den Gütern der Welt vorüber, laß sie lieben, laß sie hassen, laß

sie arbeiten, laß sie genießen, laß sie lachen, und laß sie weinen, durch den ganzen Wechsel dieses Lebens. Da wird auf der ersten Strecke solchen Weges deine Seele Wellen treiben, und dein Herz wird unruhig sein in dir; es wird heute hoffen und morgen sorgen, es wird heute schwelgen im Besitze und morgen auf den Gräbern seines Glückes seine Todtenklage halten, denn die Güter der Erde sind flüchtig und ihre Freuden wie ihre Leiden sind kurz und ihre Geschicke sind wechselnd. Aber gar bald wird dein Herz müde werden des immer gleichen Spiels, es wird matt werden von dem Reize des immer neuen Wechsels, und immer müder und immer matter wird es sich am Ende niedersetzen auf seinem Leben zu jenem Schlafe der Seele, zu jenem Traume des inwendigen Menschen, zu jener Kirchhofsruhe des Herzens, wo das Feuer des Herzens ausgebrannt, wo man stumpf und kalt geworden ist, wo man nicht mehr liebt noch haßt, nicht mehr hofft noch sorgt, nicht mehr lacht noch weint, nicht mehr sich ängstet, aber auch nicht mehr freut. Oder du kannst auch den anderen Weg gehen: Nimm deine Seele und gieb sie Dem hin, der gesagt hat: „Ich bin der Weg,“ gieb sie Ihm ganz hin und laß dich von Ihm führen durch die ganze Reihe der himmlischen Güter, laß deine Seele unter Seiner Führung Alles was zum Heil gehört durchleben, laß sie büßen und laß sie versöhnen, laß sie reinigen und laß sie heiligen, laß sie strafen und laß sie begnaden, hindurch durch den ganzen Wechsel des Weges des Heils. Da wird dein Herz auch unruhig sein auf der ersten Strecke dieses Weges; es wird heute seufzen in dem göttlichen Leid, und morgen wird es fröhlich in der Gewißheit der Versöhnung schlagen; heute wird es hoffen auf seine Seligkeit,

und morgen wird es um seine Seele sorgen; es wird da auch erst ein Auf und Ab in dem Herzen sein. Aber dieser Wechsel wird das Herz erwecken, und wird das Leben erfrischen, und wird die Seele beleben; und immer ebener werden diese Wellen treiben, und werden dich endlich niedersetzen zu dem Gottesfrieden, zu der Lebensruhe, in der das Herz jung und frisch und warm geworden und geblieben ist, in der man liebt aber nicht mehr haßt, in der man hofft aber nicht mehr fürchtet, in der man stille ist und doch so selig lebendig. So, meine Geliebten, führt die Welt ihre Kinder zur Ruhe, und das Himmelreich führt seine Kinder auch zur Ruhe. Aber das Eine ist die Todesruhe, und das Andere ist die Lebensruhe; und so wenig Tod und Leben können zusammen sein, so wenig können diese beiden Arten Ruhe auf die Länge zusammen in Einer Seele sein. Wir haben die Wahl, wir können den einen Weg oder den anderen gehen, wir können nach der Weltruhe oder nach der Gottesruhe, wie wir wollen, jagen; aber beide Arten Ruhe zusammen können wir nicht gewinnen, denn die beiden vertragen sich nicht im Herzen, und die eine treibt immer die andere zum Herzen hinaus. Der Weltfriede ist ein todt und tödtend Ding; wenn der in die Seele kommt, wiegt er gleich den Frieden Gottes, den er darin findet, in den Todesschlaf. Und wieder der Friede Gottes ist ein lebendig und lebendig machend Ding, der den Schlaf des Weltfriedens nicht in der Seele duldet, sondern sofort die Seele aufweckt, in welcher er ihn findet. Darum, so lange die Beiden zusammen in dem Herzen hausen wollen, so lange bleibt Kampf und Streit in der Seele, Kampf des Lebens und des Todes, wer von Beiden sie besitze, Streit Gottes und der Welt um die Seele, wer von ihnen Beiden

ganz ihr Herz gewinne; und solchen Streit verträgt die Seele nicht auf die Länge.

Und gerade da liegt der Punkt der Gefahr für die Seele, wenn sie so lange hin und her schwankt zwischen Gottesdienst und Weltdienst. Wenn ich niemals zum Schlusse kommen kann, ob ich ganz der Welt oder ganz meines Gottes sein will, wenn ich nie aus der Halbheit heraus einen ganzen Ernst nach der rechten Seite hin mache, wenn ich meine Seele immerfort in diesem Kampfe und Streite des Lebens und des Todes halte, wenn ich immerfort Licht und Finsterniß, Gut und Böse in meiner Seele wechseln lasse, ohne diesem Wechsel endlich ein Ziel zu setzen, — wird meine Seele diesen ewigen Streit ertragen? wird sie nicht müde und matt und stumpf werden? und wenn sie müde geworden ist, wird sie dann nicht aufhören, nach dem Frieden Gottes zu jagen, der ja höher ist, und sich ganz legen auf den Weltfrieden, der wenigstens bequemer zur Hand liegt? so daß sie dann wohl Einen Herrn hätte, aber nicht den rechten Herrn, und wohl einen Frieden fände, aber nicht den Gottesfrieden, und wohl zu einem Ende käme, aber nicht zum Ende des ewigen Lebens? soll unserer Seele also geschehen? und Tausenden ist's so geschehen, und Tausenden geschieht täglich also. Tausende haben die Wahrheit gesucht, wie sie es nannten, aber ihr ungetheiltes Herz hatten sie nie darauf gegeben, so sind sie's am Ende müde geworden und haben zu suchen aufgehört, aber ohne gefunden zu haben. Tausende haben gespielt mit den Worten und mit den Gefühlen des Glaubens zur Eitelkeit und zum Genuß, aber das ist ihnen nie ein Ernst gewesen, daß der Glaube über ihre Seele kommen und sie in Schmerzen zu neuen Menschen

gebären sollte, so sind sie am Ende zurückgegangen zu den Glaubenlosen und unter die Verlorenen. Tausende haben Jahre lang vor den Schwellen des Heiligthums gestanden, haben die Schrift gelesen und die Predigt des Wortes gehört, haben sich aber immer besonnen, ob sie's auf Herz und Seele wirken lassen sollten, haben nie Thatkraft in sich gefunden, um in das Heiligthum zu treten, und sind so draußen geblieben und bleiben auch draußen. Meine Geliebten, soll unserer Seele auch also geschehen?

Ein Mensch kann nicht zu sich sprechen: „Zwar, ich bin heute noch ein halber Mensch, und immer noch hin und wider gezogen unter dem Dienste der zwei Herren; aber zwischen heute und morgen will ich nun doch auch aufstehen, und ein ganzer Mensch meines Gottes sein." Das lassen die tausend Bande der Welt nicht zu die uns noch halten, das geben die alten Sünden nicht zu die nicht so weichen, das leidet die angeerbte Sünde und Schwachheit nicht, das thut unser träges Herz nicht. Aber es steht auch nicht so, daß wir zwischen heut und morgen ganz fertige Menschen sein müßten; es kommt nur darauf an, daß wir eine Stellung unseres Herzens gewinnen, von wo aus wir vorwärts und nicht rückwärts gehen, von wo aus wir mit Sicherheit weiter kommen nach der richtigen Seite hin. Und da können wir Eines thun, das wir oft lassen, und Eines lassen, das wir oft thun, und das ist dieses:

Viele, viele Menschen stehen, und namentlich in diesen Tagen, in folgender Weise zu Gott und Seinem Worte: sie haben das Wort von der Gnade Gottes in Christo gehört, es hat auch lieblich und tröstlich in ihrem Ohre geklungen, es sagen ihnen hundert Stimmen der Sehnsucht

und der Reue und der Hoffnung und des Trostes in ihrer Brust, daß in diesem Worte die Wahrheit und die Quelle alles Lebens ist; sie kommen darum auch wieder zu dem Worte und immer wieder, zu seiner Lesung, zu seiner Predigt; aber sie kommen doch nicht hinan an das Wort, es hält sie das Vorurtheil gefangen, sie haben Grauen vor den Tiefen des Glaubens, sie fürchten, daß, wenn sie sich einließen auf das Glauben, der Glaube sie reißen könnte wer weiß wohin, man hat ihnen auch Furcht gemacht vor dem Zuviel des Glaubens, sie wollen wohl fromm sein, aber nicht zu viel, und in der Furcht vor dem Zuviel stehen sie vor der Thür, und stehen, und kommen nimmer hinein. Meine Geliebten, wenn das unsere Stellung zu der Sache wäre, das sollten wir lassen. Es giebt kein zu Viel des Glaubens; Alles was man im Leben des Glaubens wohl Uebertreibung nennt, und was auch wirklich Verirrung ist, das ist vielmehr ein zu Wenig des Glaubens. Darum laßt euch vor dem Zuviel nicht grauen. Freilich Tiefe hat der Glaube. Es wäre schlimm, wenn er ein seichtes Wasser wäre; ein seichtes Wasser trägt den hölzernen Stab nicht, den du hineinwirfst; aber ein tiefes Meer trägt Schiff und Menschen. Wenn der Glaube das Schiff unseres Lebens tragen soll, so muß er wohl ein tiefes Wasser sein. Aber wozu das Grauen vor der Tiefe? Es ist ja die Tiefe der Liebe und der Erbarmung und der Gnade Gottes, die Er aufthut in dem Werke und Worte Seines Sohnes; und wenn du wüßtest, wie diese tiefen Wasser allen Durst der Seele stillen, wenn du wüßtest, welche Perlen auf dem Grunde dieser Tiefe warten, warten auf den kühnen Taucher, der sie durch rechten tiefen Glauben holt, du bätest vielmehr, daß dich Gnaden-

hände trügen auf diesen Grund. Also, das könnten wir meiden, uns durch Vorurtheil an dem Festwerden unseres Herzens verhindern zu lassen. Und dagegen könnten wir das Andere thun: daß wir Gott die Ehre gäben, und Seinem Worte vertrauten. Das ist der andere Grund, warum heutiges Tages so Viele zum Schaden ihrer Seele zwischen Thür und Angel stehen bleiben: Sie sind in ihrer Jugend schlecht in Gottes Wort unterrichtet, hernach auch nicht fleißig gewesen es zu lernen, dazu sind die mancherlei verschiedenen Meinungen der Welt über christliche Dinge in ihr Ohr gefallen; so ist nun ihr Denken unsicher, ihre Seele unschlüssig geworden, sie wissen nicht, woran sie sich zu halten, was sie zu glauben, was sie zu verwerfen haben; und in diesem Hin- und Herschwanken hören sie nach jeder Menschenrede hin, sie hängen sich heute an die Weisheit dieses und Morgen an das Geschwätz jenes Menschen; nur an dem Einen Quell, aus dem sie die Wahrheit und die Gewißheit der Wahrheit trinken könnten, an Gottes eigenem Worte gehen sie beharrlich vorüber, dem trauen und vertrauen sie nicht, das soll ihnen, ehe es Etwas sagen darf, erst anderswoher gewiß werden. Meine Geliebten, wenn das unsere Stellung zur Sache wäre, da sollten wir ja Vertrauen in das Wort Gottes fassen. So gewiß unser ganzes Leben uns Zeugniß dafür ablegen wird, daß schließlich Niemandem und Nichts zu vertrauen ist, als nur Gott allein, so gewiß sollten wir auch dem uns von Gott zu unserem Heile gegebenen Worte Gottes in Sachen unseres Heiles fest und ganz und von vornherein vertrauen, unser Herz darauf geben. Denn Dem, der ihm vertrauet, schließt das Wort Gottes sich auf; auch ist es ein Stab, an welchem

die Seele, die ihm vertrauet, aufrankt und aufwächst wie eine fröhliche Pflanze. Darum sollten wir dem Worte Gottes vertrauen, daß es Wahrheit sei; so würden wir die Wahrheit gewinnen, und unser Herz würde in der Wahrheit fest, und wir würden darob fröhlich werden, denn dabei bleibt es: Niemand kann zween Herren dienen, dagegen ist's ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Amen.

LXXIV.

Gehalten am 16. Sonntage nach Trinitatis, 1852.

Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Thränen, meinen Fuß vom Gleiten. Ich will wandeln vor dem Herrn, im Lande der Lebendigen. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Luc. 7, 11—17: „Und es begab sich darnach, daß Er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und Seiner Jünger gingen viele mit Ihm, und viel Volks. Als Er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte Ihn derselben und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu, und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und Er sprach: Jüngling, Ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und Er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie Alle eine Furcht an, und

priesen Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von Ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder."

Das ist ein eigenthümliches Begegnen, Geliebte, welches da laut unserer Erzählung vor der Stadt Nain Statt fand: Da zog der Tod zur Stadt hinaus, und der Fürst des Lebens zog zur Stadt herein. Der Tod hat sein Opfer getroffen, und um ihn her ist viel Volk von Menschen, die Todeswege gehen und Todesthränen weinen, und seine Träger und Werkzeuge hat er auch, die seine Todeswerke wirken; so geht der Tod und führt sein Opfer zur Stadt hinaus. Aber ihm entgegen zieht ein Anderer, der heißt Jesus Christ, der das Leben hat in Ihm selber, der dem Tode die Macht genommen, der Unschuld und ewiges Leben wieder gebracht hat, der die Auferstehung und das Leben ist, ja der lebendig macht, welche Er will; Derselbe hat auch bei Sich viel Volks von Menschen, die Er Alle lebendig gemacht hat, die nicht mehr Todesthränen weinen, sondern Lebenswege gehen, und Jünger hat Er auch bei Sich, die Seine lebendigen und lebendig machenden Werke wirken; so zieht Der und trägt das Leben in die Stadt herein. Nun, wir wissen, Geliebte, und erfahren's an uns und Anderen alle Tage, daß die ganze Welt ist wie die Stadt Nain. Die ganze Welt ist unter die Macht des Todes beschlossen, er hat sie Alle und Alles unter seiner Herrschaft, alles Fleisch vergeht wie Heu und wie des Grases Blume; und da zieht auch viel Volks hinter ihm her, die Todesthränen weinen,

die auf Todeswegen gehen, und Knechte findet er auch genug, die todte Werke sich zum Tode wirken; und so faßt er und trägt er seine Opfer, todte Leiber, todte Herzen, todte Seelen, todte Wünsche, todte Werke, alle Tage und alle Stunden aus der Welt hinaus. Aber wir wissen auch zum Trost und hören's aus Gottes Wort, daß der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, damit Alle das Leben haben sollen, die an Seinen Namen glauben: „Wer an Mich glaubt," spricht Er, „der wird leben, ob er gleich stürbe;" und Der hat auch in Seinem Gefolge viele Menschen, an denen Er's bewiesen hat, daß Er lebendig machen kann, und Diener und Jünger hat Er auch, die Seine Lebensbotschaft bringen; und so in dem Worte Seiner Boten und in den Werken Seines Volkes zieht auch Er, ein Tödter des Todes, ein Trockner der Todesthränen, ein Erwecker der todten Herzen, ein Erretter von Todeswegen, in die Welt und durch die Welt.

Es ist nur darum zu thun, Geliebte, daß wir recht fest werden in diesem „Wir wissen aber auch zu unserem Trost," daß wir solch' Wissen vom Lebendigwerden und Leben in Christo recht in die Seele fassen, bis es ein Trost wird. Und das ist so leicht nicht: Der Herr Jesus Christus ist ein Herr, und der Tod ist auch ein Herr; der Eine hat Macht, selige Macht, aber der Andere hat auch Macht, grausige Macht; und wir stehen zwischen beiden Herren, Niemand kann zweien Herren dienen, man kann nicht auf Todeswegen und auf Lebenswegen zugleich gehen, wir müssen da wählen. Und die Wahl ist so schwer nicht, wenn wir unseren Vortheil ansehen, denn es ist eine alte Regel „wie der Herr so der Knecht," die gilt auch hier: wer sich dem

Tode zum Knecht macht, Todeswerke wirkend Todeswege geht, der giebt sich dem Tode hin, und der Tod macht ihn sich gleich, den faßt der Tod; wer aber den Fürsten des Lebens erwählt und hört auf Sein Lebenswort, und thut Seine lebendigen Werke, der giebt sich dem Lebendigen hin, und der Lebendige macht ihn Sich gleich, den füllt das Leben. In dieser Hinsicht also wäre die Wahl leicht. Aber die Wahl ist schwer, wenn wir unser Wollen und Können ansehen: wir sind selber dem Tode verfallen, denn wie alles Fleisch vergeht wie Heu und wie des Grases Blume, desgleichen auch das Fleisch das in uns ist und an uns; so kommt es, daß die Welt in uns nach der Welt außer uns gelüstet, und uns in der Welt Wege zieht, und daß das Fleisch an uns thut, was des Fleisches Art überhaupt ist, und uns in des Fleisches Werke zieht, und wo erst der Welt Wege und des Fleisches Werke sind, da geht's endlich der Natur nach in den Tod. Soll diese Kette zerrissen werden, da kann's nur durch eine sittliche That geschehen, da müssen wir die Welt verlassen und von ihren Wegen weichen, da müssen wir unser Fleisch kreuzigen, da müssen wir an unserem auswendigen Menschen sittlich sterben, damit der inwendige Mensch entfreit und entfesselt von Todesbanden sich durch Christum zu dem lebendigen Gott erhebe und an Ihm erwärme zum ewigen Leben. Und diese sittliche That ist so bitter und so schwer, und macht die Wahl so schwer zwischen Tod und Leben.

Darum, Geliebte, wollen wir heute in unserem Evangelium sehen, wie der Lebensfürst und der Tod einander entgegentreten, und wollen zusehen, wie sie uns da Beide ihr Bild zeigen, ob Gott nicht Gnade gäbe, daß wir über

solchem Anschauen Liebe faßten zu dem Einen und Grauen vor dem Andern, und daß wir so in Liebe und in Grauen desto eilender dem Tode entrönnen und desto fester das Leben und seinen Fürsten gewännen.

I.

Was wir erwählen sollten, fragten wir, Geliebte, ob den Tod mit seinem Reich? oder ob den Fürsten des Lebens? Es ist der Menschen Art so, daß sie zwischen zwei streitenden Mächten am liebsten auf diejenige halten, welche die muthigste ist. Nun fehlt es dem Tode am Muthe nicht, er nimmt den Großen wie den Kleinen; er ist auch rücksichtslos genug, er kehrt sich an Jammer und Thränen nicht, er nimmt den Jüngling wie den Alten der müde ist, er nimmt dem Weibe den Mann und den Sohn dazu, und auch den einigen Sohn, wie wir aus dem Evangelium sehen; er ist auch ohne Erbarmen, er tödtet selten rasch, lieber langsam, erst das Herz, dann die Kraft, dann die Gesundheit, daß seine letzte That am Menschen oft eine Gnade ist; er ist auch nicht bedenklich in der Wahl seiner Mittel, er tödtet durch Krankheit, Gram, Sünden, Wohllust, und selbst der Mord ist ihm recht, wie wir Alle leider erleben. Das ist gewiß eine Macht, die den Muth hat. Aber der Herr Jesus Christus ist doch noch muthiger, Er geht dem muthigen Tod entgegen; Er weiß wohl, daß auch Er sterben muß für das Leben der Welt, aber Er geht dem Tode doch entgegen; Er geht dem Leichenzuge nicht aus dem Wege, wie manche schwache Menschen pflegen, weil es sie unangenehm gemahnt; Er hat auch nicht Grauen oder Abscheu davor, Er tritt hart heran an den Sarg und rührt ihn an. Und gleicherweise

tritt Er ja noch alle Tage in der Welt dem Tode entgegen in Seinem Wort, und nicht bloß auf unsere Gräber pflanzt Er Sein friedlich hoffnungsreiches Kreuz, nicht bloß an unseren Sterbebetten redet Er uns vom ewigen Leben, sondern Er tröstet auch mitten im Leben die Traurigen, Er warnt die auf Fleischeswegen gehen, Er nimmt die Sorgen ab, ja selbst wenn der Verbrecher seine Schuld büßt mit seinem Blut, steht Er da, damit Er, wenn der arme Leib fällt, doch die Seele errette. Wo immer der Tod erscheint oder auch nur seine Mittel aufbietet und anrückt, da ist auch der Herr Jesus, und faßt ihn in's Angesicht, und bietet ihm die Spitze mit Seinem Lebenswort. Das ist ja gewiß Muth, der über die Rücksichtslosigkeit des Todes hinaus ist, und das Erste was wir von dem Herrn hier werden zur Sache zu lernen haben, ist Todesmuth.

Es ist ein höchst nothwendiges Ding, Todesmuth zu lernen im Leben. Wir sahen eben, daß wir unser Fleisch kreuzigen, daß wir die Welt verlassen und verläugnen müssen, um an das Leben zu kommen. Das heißt aber nichts Anderes als sterben, absterben nach dem auswendigen Menschen. Wir müssen also sterben, damit wir leben. Darum ist's nothwendig, daß wir lernen dem Tode und dem Sterben in allen Gestalten fest in's Angesicht zu sehen und ihm die Spitze zu bieten; und es ist auch immer für gewiß zu nehmen, daß Die noch nicht weit im christlichen Leben gekommen sind, die noch Grauen vor dem Tode und selbst vor dem Anblicke des Todes haben, die keinem Leichenzuge vorübergehen mögen. Aber es ist auf der anderen Seite gar schwer, Todesmuth zu lernen, nemlich den rechten. Es giebt Manches, das sich für Todesmuth ausgiebt, aber es

ist der rechte nicht. So sprechen wir wohl manchmal so hin, daß wir wohl lieber todt als lebendig sein möchten; aber das ist nicht Muth sondern Unmuth, oder Kleinmuth, oder gar Hochmuth, und in dem Allen liegt viel mehr Furcht vor dem Tode als Muth wider den Tod. Und das ist auch nicht Todesmuth, wenn man gleichgültig und roh und stumpf gegen das Beben ist, das natürlicher Weise die Seele erfaßt, wenn der Tod in irgend einer seiner Gestalten vor sie hintritt. Darin offenbart sich vielmehr leichter Muth als starker Muth, und es hält auch solcher Leichtsinn nicht aus. Nein, Geliebte, es ist in der Ordnung und soll so sein, daß der Mensch Furcht vor dem Tode habe, und daß er auch Thränen darum weine. So gebietet es unsere Natur, weil sie gebrechlich ist, und so verlangt es auch die Natur des Todes, von welchem es heißt: „der Tod ist der Sünde Sold." Und das Wort spielt auch hinein in die Vorboten, die der Tod hat, als da sind Krankheit und Schwachheit und Armuth und Verlust und Unglück und Schaden, und auch in das Gefolge, das der Tod hat, als da sind Kummer und Elend und Jammer und Thränen; diese alle hängen mit der Sünde zusammen als ihre Werke und als ihre Folgen, und sind darum sammt dem letzten Ende unter jenem Worte beschlossen; der Tod, alles Sterben in jedem Sinne und in jeder Form, ist der Sünde Sold. Darum geschieht es nun aber auch, daß, wenn nun der Eines, Noth oder Tod hereinbricht, sofort das Gewissen heimlich spricht: „das ist mein Sold," „da ist mein wohlverdienter Lohn;" wovon dann die noch weitere Folge nothwendig ist, daß der Mensch auf alle solche Dinge nur mit Beben eingeht, und trägt sie mit Thränen, und kann nicht anders. So sehen wir's denn

auch an dem Herrn, an dem todesmuthigen Lebensfürsten selber, weil Er menschliche Natur angenommen und unsere Gebrechlichkeit getragen hat, daß auch Sein Herz bewegt wird vor dem Tode und dem Anblick des Todes; wir sehen das zu unserem Troste in unserem Evangelium, und am Grabe des Lazarus, und in Gethsemane, und an Seinem Kreuz. Aber wir sehen nun auch eben an Ihm, worin der rechte Todesmuth besteht: Er hat die ganze Bitterkeit des Todes durchgeschmeckt, Er hat ihn in allen seinen Gestalten und nach allen seinen Wirkungen an Sich erfahren, denn Er hat nicht gehabt, wo Er Sein Haupt hinlege, Er hat Seinen Freund begraben, Sein Jünger ist Sein Verräther geworden, Er hat gekämpft, und Er hat gelitten, und doch ist Er in dem Allen Eins mit Seinem Vater geblieben und hat den Kelch getrunken, den dieser Sein Vater Ihm gegeben hatte. Das ist der rechte Todesmuth, daß man eingehe auf Noth und Tod wie Gott es giebt, daß man von dem Leben des auswendigen Menschen ein Stück nach dem andern dahin fallen sehe, bis der Leib selbst fällt, daß man davor bange wenn es kommt, und darum weine wenn's vorüber ist, und daß man doch nimmermehr in Noth und Tod versinke, sondern wisse allewege zur kleinsten Thräne und zum schwersten Leid zu sprechen: „Zwar ich bin billig darinnen um meines ganzen ungerechten Lebens willen, so leg denn auf nach Deinem Rath, und nimm nach Deinem Willen mein Alles hin, mein Herr und mein Gott, aber bleib nur Du mein und laß mich Dein bleiben, denn wenn ich nur Dich behalte, was frage ich nach Himmel und Erde?"

Da werden wir nun aber auch wohl wissen, Geliebte, daß wir solchen Todesmuth aus eigenen Kräften nicht er-

zeigen können, daß wir nicht so frischweg sagen können: „der Herr hat's uns vorgemacht, was es damit ist, und wir wollen's Ihm nun eben nachmachen; sondern wir werden noch einmal unser Evangelium ansehen müssen, ob der Herr nicht noch mehr als bloß Muth gegen den Tod hat und weiß.

II.

Nun sehen wir aber, Geliebte, in unserem Evangelium, daß der Herr dem Tode nicht bloß entgegentritt, sondern ihn auch untertritt: Er tritt dem Tode in den Weg und rührt den Sarg an, und der Tod steht stille auf seinem Wege; Er gebietet den Dienern des Todes, daß sie ablassen von den Werken des Todes, und die Träger standen; Er fällt den Leidtragenden in ihre Thränen und spricht: „weine nicht," und darnach legt Er Hand selbst an das Opfer des Todes, und schenkt ihm das Leben wieder, und giebt den Sohn der Mutter zurück. In diesem Bilde ist Alles gezeichnet, was sich im armen Menschenleben um den Tod herum bewegt, was diese Welt des Todes erfüllt. In diesem elenden Leben sind immer und allenthalben Solche, welche der Tod beraubt, und Andere, welche er betrübt hat, und Andere, welche seine Werke thun, nemlich die Werke der Finsterniß, und Andere, welche er selbst getroffen und geschlagen hat; und alles Dies kommt wechselnd an uns Alle; und der Tod nützt wieder alles Dies, um uns damit zu tödten; er tödtet uns mit den Wunden die er uns selber schlägt, er tödtet uns mit den Werken die wir in seinem Dienste thun, und was er selbst wirkt, das schafft ihn hernach wieder; es ist eine unselige Kette, in welcher Tod und Sünde

und Leid als die Glieder an einander hangen und immer eines aus dem andern werden. Aber in diese unselige Kette greift nun der Herr in unserem Evangelium hinein, und greift Er auch alle Tage in der Welt mit Seinem Werk und Wort hinein, und zerbricht die einzelnen Glieder der unseligen Kette. Geliebte, wir wissen's zu bekennen und zu preisen: Nachdem Er Ein Mal Dem, der des Todes Gewalt hat, durch Sein Opfer die Macht genommen hat, spricht Er nun noch alle Tage zu den Betrübten Sein „Weine nicht," und tröstet sie mit dem Frieden aus Gott, warnt Er nun noch alle Tage Die, welche auf Todeswegen gehen und Fleischeswerke thun, mit Seinem heiligen Wort und ruft sie zur Buße und Erlösung und aus der Finsterniß an das Licht, kommt Er nun noch alle Tage und giebt Denen, die der Tod vereinsamt hat, Sich und den Vater im Himmel zum Freunde und zum Troste, und heilt die Wunden und füllt die Lücken aus, die der Tod geschlagen und gerissen hat. Und das ist unser höchster und bester Trost, daß der Herr Christus also allenthalben den Folgen des Todes die Kraft nimmt, und die Ursachen des Todes aufhebt, und damit dem Tode selbst die Kraft nimmt, und daß wir also mitten in der Welt des Todes einen Herrn haben, der ein Geber ist, während der Tod ein Räuber ist.

Wir müssen uns nur noch näher nachdenken, Geliebte, worin dieser Trost seine rechte Kraft hat: Der Herr Christus sagt nicht bloß zu uns: „Weine nicht," sondern Er schafft's auch an uns, daß wir nicht weinen, Er ist auch ein Geber Dessen, was Sein Wort verspricht. Menschen sagen ja auch wohl einmal zu uns, wenn wir weinen, daß wir nicht weinen sollen, und es hilft auch für den kurzen

Tag, kommt aber wieder in der Nacht. Menschen legen uns auch wohl einmal, wenn wir auf Todes- und Fleisches-wegen gehen, die Hand warnend auf die Schulter, und es hilft auch, so lange die schwere Stunde dauert, hernach aber, wenn wieder die leichte Stunde kommt, geht's wieder weiter in dem alten Wege. Menschen leihen auch den Wunden unseres Herzens und unseres Lebens ihre Liebe und ihre Pflege und verbinden sie, aber ihre Heilung läßt Narben zurück, und die Narben brechen immer wieder auf. Aber des Herrn Wort richtet aus, was es sagt; und wenn Er hineingreift in unsere Noth und Tod, und wir dann nur Seinem Wort glauben und trauen und folgen, da reißt Er uns mit Seinem starken Arme heraus aus der Noth und aus dem Tode, und versetzt uns in die Seligkeit und in das Leben kräftiglich und gewiß. Das kommt daher, daß der Herr Der ist, der Er ist, und daß Er gethan hat, was Er gethan hat. Stellen wir uns nur noch einmal den Tod und den Fürsten des Lebens einander gegenüber, damit wir sehen, was der Tod ist und was der Herr ist. Der Tod ist die Folge unserer Gebrechlichkeit, ist das Ende unserer Staubesnatur; so ist er aber auch selber nur Macht der Gebrechlichkeit, und er hat Macht an uns nur, weil wir selbst gebrechlich und Staub sind. Wer aber der Herr ist, das tritt in dem Worte heraus, da Er zu dem Todten spricht: „Ich sage Dir, stehe auf.“ Kein Menschenmund kann solch ein „Ich sage Dir“ sprechen. Aber Er ist Der, von Dem gesagt war am Anfang, daß Er kommen sollte, um der alten Schlange den Kopf zu zertreten; und Er ist darnach gekommen, und hat Sich am Kreuze geopfert, die Sünde zu vernichten mit Einem Mal. Hat Er aber die Sünde vernichtet,

so hat Er auch der Sünde Sold vernichtet; und hat Er Den überwunden, der des Todes Macht hat, so hat Er auch den Tod selber unter Seine Füße gethan; wie Er denn auch sofort Selber die Pforte des Grabes gesprengt hat, auf daß Er viele Brüder habe, und nun fort und fort lebendig mache, welche Er will, bis Er am Ende aller Dinge wiederkommen wird, um Alles neu zu machen. Das ist der Herr, und das hat Er gethan; weil Er das ist und gethan hat, kann Er denn auch dem Tode entgegentreten und sagen: „Ich sage Dir, gieb Dein Opfer heraus," und kann auch sagen: „Weine nicht" zu den Thränen, und kann auch sagen: „Haltet inne" zu den Werken des Fleisches, und kann auch sagen: „Schmerzt nicht mehr" zu allen Wunden und Narben des Todes; und wenn Er's sagt, so geschieht es, und was Er spricht, das ist That und wird wirklich. Aus dem thathaften Siege Seines Lebens über den Tod zieht Sein Wort fort und fort die das Todte lebendig machende Kraft.

Damit haben wir denn Antwort auf alle unsere Fragen und wissen nun, nicht bloß, daß wir den Fürsten des Lebens lieber wählen sollen, als den Tod und seine Wege und seine Werke, auch nicht bloß, daß wir Ihn gern wählen möchten, sondern wir wissen auch, daß wir Ihn wählen können, oder vielmehr wir wissen, daß nicht wir Ihn zu erwählen brauchen, sondern Er erwählt uns, Er errettet uns aus Noth und Tod, und versetzet uns kräftiglich durch Sein Wort in's ewige Leben. Denn so steht es ja nach unserem Evangelium: Wir haben nicht bloß um uns eine Welt des Todes, sondern wir haben auch in der Welt des Todes über und neben uns den lebendigen Sohn Gottes, der aus Er-

barmen zu uns in den Staub gekommen ist, und unsere Schuld getragen, und die Macht unserer Sünde gebrochen hat; damit aber hat Er nun einer Seits dem Tode und Allem, was des Todes Ursach', oder Folge, oder Bote, oder Geleit ist, den Thränen und dem Jammer und dem Elend und der Noth, die Macht genommen; und anderer Seits hat Er damit dem Tode und der Noth den Stachel genommen, den sie in unserem bösen Gewissen haben, und hat uns mit Gott versöhnt, und uns zu Gottes lieben Kindern gemacht; alle diese Seine seligen Kräfte aber, die den Tod bezwingenden und die das Leben gebenden, hat Er in Sein heiliges, seliges, kräftiges Wort gefaßt; und so geschieht es nun, daß wo ein Herz dies Sein vom Tode zum Leben rufendes Wort hört und demselben glaubt, da wird's mit Gott vertragen, und ist ihm das geschenkt, da sind ihm Noth und Tod keine Schrecken mehr; es kann dann dem Tode in's Angesicht sehen und allen seinen Erscheinungen, es kann dann ohne Grauen absterben nach seinem auswendigen Menschen, kann sich selbst verläugnen, kann sein Fleisch kreuzigen, kann die Welt und alle ihre Herrlichkeit verlassen; und wieder hat es das empfangen und ist frei in sich selber geworden, da kann es sich auch dem lebendigen Gott ergeben, und bei Ihm suchen und in Ihm finden Leben um Leben. Das ist der nunmehr geöffnete Weg des Trostes vor dem Tod und des Lebens in Seligkeit. Denn welch' Herz diesen Weg gegangen ist, dem wandelt sich die Furcht des Todes in selige Furcht Gottes, dem geht die Traurigkeit der Welt über in lauten Preis des Allerhöchsten, dem ist auch diese Welt kein Haus des Todes und dieses arme Erdenleben kein Thal der Thränen mehr, sondern der Ort

vielmehr und die Zeit, da Gott besucht und heimsucht Sein Volk.

Das ist die Lehre, die unser Evangelium bezeugt. Wir aber wollen, Geliebte, wenn wir jetzt durch den Herbst und die Ernte gehen, nicht bloß das ansehen, daß jetzt die wehmüthige Zeit ist, wo die Blätter fallen, sondern wir wollen auch bedenken und erkennen, daß unsere Gottesdienste nicht ohne Absicht gleich nach dem Erntefeste und mitten in den Herbst dies Wort vom Todtenerwecker stellen, sondern zu dem seligen Zwecke, damit wir nicht in Noth und Tod versinken, vielmehr aus allem Tod und aller Noth nur um so gewisser an's Licht und Leben dringen. Dazu helfe der gnadenreiche Gott uns Allen durch Seinen lieben Sohn. Amen.

LXXV.

Gehalten am 17. Sonntage nach Trinitatis, 1849.

Gott, Du bist derselbe mein König, der Du Jacob Hülfe verheißest. Durch Dich wollen wir unsere Feinde zerstoßen; in Deinem Namen wollen wir untertreten, die sich wider uns setzen. Denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen. Sondern Du hilfst uns von unseren Feinden, und machst zu Schanden, die uns hassen. Wir wollen täglich rühmen von Gott, und Deinem Namen danken ewiglich. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Luc. 14, 1—11: „Und es begab sich, daß Er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf Ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor Ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen still. Und Er griff ihn an,

und heilte ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete, und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fiele, und er nicht alsobald ihn herauszieht am Sabbathtage? Und sie konnten Ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da Er merkte, wie sie erwählten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben von Denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden."

Unser Text zeigt uns den Herrn, wie Er in einem Lebenskreise, welcher nicht gerade aus Seinen Freunden besteht, der Wahrheit die Ehre giebt, wie Er Seinen und Seiner Sache Feinden gegenüber thut, was recht ist, und scheut Sich nicht, wie Er Angesichts der Widersprecher das Bekenntniß thut der Wahrheit Gottes, die in Ihm ist. Nun stehen wir ja heute um eine Schaar junger Christen versammelt, die ihr Bekenntniß auf den Altar Gottes niederlegen wollen.*) Und von uns selber wissen wir wohl, daß wir nicht bloß vor Jahren einmal bekannt haben, sondern daß

*) Es fand an diesem Sonntage die gewöhnliche Herbstconfirmation statt.

wir immerfort bekennen sollen, daß unser ganzes Leben Ein einziges offnes Bekenntniß, Ein fortgehendes mit Wort und und Werk, mit Herz und Hand und Mund abgelegtes Zeugniß, Eine einzige lebendige Erweisung der Gnade und Wahrheit, des Lichtes, der Liebe, der Kraft sein soll, welche uns durch Jesum Christum geworden sind. Da wollen wir die halbe Stunde, die uns heute vergönnt ist, dazu verwenden, daß wir das Bild unseres Herrn betrachten, wie Er aussieht und uns vorangeht als Bekenner, auf daß wir an solchem Seinem Bilde erweckt und gekräftigt werden, rechte Bekenner aller göttlichen Wahrheit, alles Dessen, was Gottes Wort und Wille ist, zu sein.

Zwar was es heiße, ein rechter Bekenner Gottes und Seines Sohnes und ein rechter Zeuge aller uns durch Sie und den heiligen Geist gegebenen Wahrheit zu sein, darüber bedarf es weniger Worte. Wir wissen Alle, daß es nicht mit Reden allein gethan ist; es gehören auch Thaten, Werke dazu; das bloße Herr, Herr sagen nützt nicht; „wer die Wahrheit thut, der kommt an's Licht," spricht der Herr, und an unseren Früchten will Er uns erkannt wissen: ein rechter Bekenner des Wortes, der Wahrheit soll auch ein Thäter der Wahrheit sein. Und doch dürfen auch wieder die Worte nicht fehlen. Es ist nicht genug, daß du in der Stille deinen Wandel nach dem Worte und Willen Gottes führest, sondern du sollst auch den Herrn deinen Gott und Seinen heiligen Willen verkündigen mit deiner Zunge; es ist nicht genug, daß deine Werke den Herrn Christum verherrlichen, sondern du sollst Ihn auch loben mit deinem Munde und Ihn und Seine Sache mit deinem Worte nach Kräften vertreten. Das soll der Welt, den noch unbekehrten

und unerlösten Brüdern zu Gute geschehen, damit auch sie die Wahrheit und die Güte da zu suchen und zu finden lernen, wo du sie gefunden hast: ein rechter Bekenner der Wahrheit Jesu soll auch ein Zeuge derselben vor der Welt und ihr dadurch ein Wegweiser zu derselben sein. Und selbst an den Worten und den Werken zusammen ist's noch nicht genug, denn dieselben dürfen ja nicht äußerlich und todt, die Worte sollen auch wahr und die Thaten sollen auch ehrlich sein, Beide sollen von Herzen kommen. Man kann ja leider die Worte der Wahrheit auch nachsprechen, dann aber sind sie hohl und falsch; und man kann die Werke der Güte auch bloß nachmachen, dann aber sind sie leer und unächt, und taugen nicht ein Bekenntniß und Zeugniß der göttlichen Wahrheit an die Welt zu sein. Ein rechter Bekenner der Wahrheit Jesu soll auch selber wahr darinnen sein. Daß wir's also zusammenfassen: Ich soll vor allen Dingen aus jenem Brunnen aller Erkenntniß und aller Gerechtigkeit, welcher in Christo Jesu geöffnet ist, alle Tage auf's Neue für mich selber Wahrheit um Wahrheit, Kraft um Kraft, Güte um Güte, Leben um Leben, Licht um Licht durch den Glauben schöpfen; und je mehr ich so selber durch die Gnade gefüllt werde mit allen heiligen Gütern, um so fleißiger soll ich dann in Welt und Leben hinaustreten, und das Licht, das mein Gott in mir durch Sein Wort und Seinen Geist angezündet hat, in die Welt hinausleuchten lassen in Wort und Werk; auf daß, wenn's möglich wäre, alle unsere Worte Eine Predigt, und alle unsere Thaten Ein Zeichen, und unser ganzes Leben Ein Zeugniß würde von der Einen Lebenswahrheit, die der Welt in Christo geschenkt ist. Das ist's, wie wir Alle wissen, was einen rechten Bekenner macht,

und doch thun wir der Forderung ja nimmermehr genug, und wollen's darum vom Herrn besser lernen.

Der ist laut dem Texte — das wollen wir uns zuerst aus demselben entnehmen — mit Seinem Zeugnisse in einen Kreis von Menschen getreten, die nicht waren wie Er, die Ihn nicht liebten, die „auf Ihn hielten;" Er ist aber dennoch unter sie hinausgetreten. Bequemer ist es freilich und angenehmer, sich auf sich selbst zurückzuziehen, und still in sich hinein seinem Glauben, seinem Gebete, seinem Gotte zu leben, unverworren mit der Welt. Wer hat nicht hier und da einmal im Kampfe und Streite des Lebens jenen Zug tiefer Sehnsucht gefühlt, daß er Alles, was mit der Welt verstrickt, hätte lassen, und Nichts suchen und Nichts wollen und Nichts erstreben mögen, als still im eigenen Herzen die eigene Seligkeit zu schaffen? Auch ist es lieblicher und erquicklicher, sich hinaus zu flüchten aus den weiten Kreisen des Lebens, wo man dem Freunde und dem Feinde begegnet, wo Liebe mit Haß gelohnt wird, und wo der Streit den Frieden bricht, und sich zu retten an den stillen Heerd des eigenen Hauses, in die engen Kreise weniger Gleichgesinnten, und da Auge in Auge mit Denen die mit uns Ihn gesehen, Hand in Hand mit Denen die mit uns Ihn lieb haben, Dessen froh zu werden, was wir an unserem Glauben haben, unbekümmert darum, ob die Welt ihn annimmt oder läugnet. Und viel sicherer ist es auch, also zu zu thun, viel sicherer für die eigene Seele. Denn das Leben da draußen geht in wilden Wellen, und über die Welt ziehen dunkle schattige Wolken; wer möchte sich so fest gegründet nennen, daß er nicht befürchten müßte zu wanken, wenn er sich den wilden Wellen des Lebens vertraut! oder

wer trüge das Eine ewige Licht so spiegelklar, so fest auf seines Herzens Grunde, daß es ihm nicht verdunkelt und verdüstert werden könnte von den Schatten der Welt! oder wer könnte sich rühmen so reines Herzens zu sein, daß er nicht fürchten müßte, befleckt zu werden in der Berührung mit einer unreinen Welt! Und doch wenn der Herr Christus so gedacht und so gethan, wenn Der Sich auf Sich Selber oder auf Seine Zwölf zurückgezogen hätte, und nicht in die Welt hinausgetreten wäre, so wäre der Welt nicht das Heil erworben; oder wenn die Zwölf und Diejenigen, die nach ihnen das Amt der Lehre hatten, so gedacht und gethan hätten, so wäre das Heil nicht bis auf uns gekommen; und wenn wir also denken und thun wollten, so käme das Heil nicht weiter in der Welt. Wir sind es der Welt schuldig, Geliebte, aus uns heraus und in die Welt hinein zu treten mit dem Bekenntniß der Wahrheit Jesu, mit dem Zeugniß des Heils, mit der Darbringung aller ewigen himmlischen Güter; dieser armen Welt sind wir Solches schuldig, die sich nach Heil und Leben sehnt und doch keins in sich selber findet, die nicht ohne Wahrheit, Güte, Gerechtigkeit leben kann und doch das Alles in sich selber nicht hat. Denn das ist Alles von Gott in Christo allein gegeben und gemacht. An keinem Punkte der Welt und in Keinem unter den Menschen findest du die Wahrheit und die Güte und was deine Zunge sonst Gutes nennen mag. Das Alles ist mit Adams Fall aus der Welt verschwunden. Nur in Christo, in Seiner Person und Seinem Werke, und nirgendwo anders ist es von Gott für die Welt wiedergegeben. Nun muß es aber auch von Ihm aus in die Welt hineingetragen werden; von Ihm muß es Alles, die Wahrheit

wie die Liebe, die Vergebung wie der Friede, der Trost wie die Seligkeit, genommen und in die Welt hineingetragen werden, nemlich die Wahrheit Christi in die Lüge der Welt, und die Liebe in den Streit, und die Vergebung in die Schuld, und die Gerechtigkeit in die Sünden, und die Seligkeit in die Thränen der Welt; und solches Alles muß geschehen durch das Bekenntniß des Namens Christi und durch das Zeugniß von Seiner Güte. Wer soll nun aber den Namen Christi bekennen, wenn nicht wir, die wir Ihn erkannt haben? und wer soll von Seinen Gütern Zeugniß geben, wenn nicht wir, die wir sie geschmeckt haben, wie sie so herrlich und selig sind? Wir also sind's der Welt schuldig, ihr zu bekennen und zu bezeugen, wo das Heil ist. Und unserem Herrn Christo sind wir Solches auch schuldig. Denn darum hat Er uns erlöst, daß Er uns erwürbe; und darum hat Er uns erworben, daß wir Sein eigen würden; und darum hat Er uns zu Seinem Eigenthume gemacht, daß Er uns in Seinen Dienst nähme. Der Dienst aber, den wir Ihm thun sollen, ist das, daß wir Seinen Namen bekennen und Seine Werke bezeugen, und dadurch Sein Heil vermitteln sollen. Andere Dienste braucht Er nicht von uns; aber diesen sollen wir Ihm an Seinen Brüdern leisten, deren Fleisch und Blut Er angenommen hat. Und wir haben's auch gar nicht mehr frei, Geliebte, ob wir wollen oder nicht wollen, was wir hiernach sollen. Haben wir nicht Alle unser Bekenntniß an dem Altare Gottes niedergelegt? und wie hat doch dieses Bekenntniß gelautet? haben wir nicht Alle gesagt: „Ich glaube auch an Jesum Christum?" Wenn ich aber sage, daß ich an Jesum Christum glaube, so heißt das: an Alles, was göttliche Wahrheit

und Güte ist, an Alles, was Recht, Friede, Liebe, heißt, denn das ist Alles in Ihm gegeben und beschlossen. Und wenn ich sage, daß ich glaube an dies Alles, so verbindet mich das auch an dies Alles, und heißt so viel als: ich will dies Alles, ich will, daß dies Alles auch eine Wirklichkeit und Wahrheit an mir und der ganzen Welt werden soll, und ich will dazu, daß es also werde und geschehe, thun, was ich kann. Demnach ist's gewiß, daß wir gebunden sind, für Christum und für alle Wahrheit, Heil, Gerechtigkeit, Güte, die in Ihm gegeben und beschlossen sind, mit unserem Zeugnisse gegenüber der Welt einzutreten. Wo immer in der Welt die Wahrheit in Lüge verkehrt wird, wo der Streit den Frieden stört, wo die Sünde das Gute tödtet, wo Augen weinen, wo Füße straucheln, wo Hände fehl greifen, wo immer die Creatur seufzt nach der Erlösung, da gehören wir hin mit jenem seligen Bekenntnisse von Christo und Seinem Worte und Werke, welches alles Heil vermittelt. Und ob sich's immerhin tröstlicher und lieblicher und sicherer in dem eigenen Herzen und in dem stillen Hause weilte, aber wir dürfen uns nimmermehr auf uns selber zurückziehen, wir müssen dennoch hinaus, der Wahrheit Gottes zu Gute, wir müssen in die Welt hinaus, wo ihr Streit am härtesten ist, und ihre Opfer am dichtesten fallen, und dürfen nie vergessen oder verläugnen, daß wir, weil wir Bekenner Christi sind, auch Seine Boten in der Welt sein sollen.

Und zwar solche Boten, die nicht vom Wege irren, die ihre Wege gerade gehen, wie uns unser Evangelium weiter lehrt. Denn der Herr sah, als Er in das Haus trat, jenen Kranken; das ward Ihm ein Anlaß Gottes Werk zu thun; und auf solchen Anlaß hin hat Er das Werk gethan, welches

von Ihm zeugte, und hat nicht gefragt, ob es auch dem großen Haufen der Ihn umgebenden Menschen gefiele. Und noch weiter: Er hat an den Menschen, die Er da fand, erkannt, was ihre Sünde und Fehl war; und als Er Solches erkannt, hat Er ihnen den Ernst der Wahrheit zur Buße nicht verschwiegen, und hat es sich nicht kümmern lassen, ob's ihnen gefiele oder mißfiele. Er hat's wohl gemerkt, daß sie auf Ihn hielten, daß Er anstoßen würde bei ihrem Vorurtheile, daß Er anstoßen würde bei ihrer Eigenliebe, daß sie Ihm selbst mit dem mißverstandenen Worte Gottes entgegentreten würden; aber nach dem Allen hat Er nicht gefragt, hat vielmehr nur nach dem Einen gefragt: „ist's auch recht?" und als dazu Sein Gewissen Ja gesagt, hat Er geredet und gethan, was bei der Leibesnoth des Einen und bei der Seelennoth der Anderen recht war. Geliebte, es soll niemals zwischen dem Anlasse, den Gott bietet, und zwischen dem Werke, das Gott fordert, irgend eine andere Frage liegen, als die von dem Gewissen vor Gott gethane Eine Frage: „ist's auch recht?" Wenn unser Gott uns hinstellt, daß wir der Wahrheit die Ehre geben sollen, daß wir Ihm in der Welt ausrichten sollen, was Er gebietet, daß wir, was wahr und recht und gut und selig ist, vertreten sollen gegenüber einer Welt, die voll Läugnung und Argheit und Thränen ist, oder wie immer es geschehe, daß wir uns mit Worten und Werken als Christi Bekenner erweisen sollen, da sollen wir nicht erst fragen, Geliebte, ob's auch Zeit sei zu reden und zu handeln? „Zur Zeit und zur Unzeit," sagt der Apostel. Denn die Zeit hilft uns doch nicht aus zum fröhlichen Gelingen; das thut allein der Arm unseres Gottes, und derselbe Arm ist mit Denen,

die auf Ihn hoffen, allezeit. Wir sollen auch nicht fragen: ob's auch nützen, helfen, glücken werde? das steht in Gottes Hand, der's dem Starken oft versagt und dem Schwachen es gelingen läßt nach Seinem Gefallen. Wir sollen auch nicht fragen, was die Menschen dazu sagen werden? denn nicht von Menschen und nicht nach der Menschen Maß werden wir gerichtet werden um unsere Worte und Werke, sondern unser Gott wird uns durch Seinen Sohn richten, und Seines Gerichtes Maß ist nur die Eine Frage, die wir darum allein uns fragen sollen: „ist's auch recht?" Und wenn wir alsdann mit dem Thun Dessen, was recht ist, in den Streit der Welt hinein, und damit unter die Schmach, unter die Verfolgung der Welt treten, o Geliebte, ist denn das so Großes? Wo ist denn je ein Mensch oder etwas Menschliches an das Licht der Welt geboren worden ohne Schmerzen? Oder wo ist denn je ein Mensch oder etwas Menschliches groß geworden ohne den harten Streit des Lebens? Es streckt ja kein Baum seine Aeste zum Himmel hinauf, um den nicht die Stürme tobten; und der arme Bissen Brodes, den wir essen, fällt uns ja nicht zu ohne Schweiß und Last. Und die Wahrheit, und die Gerechtigkeit, und der Friede, und die Seligkeit, alle diese von dem Herrn Christo an Seinem Kreuze erworbenen hohen und ewigen Güter sollten in der Welt gepflanzt werden können ohne Kampf? oder in der Welt erhalten werden können ohne Kampf? oder in der Welt zur Blüthe und zur Frucht, zu Macht und Segen gebracht werden können ohne Kampf? Da müßte die Welt nicht sein wie sie ist, und die Menschen müßten nicht sein wie sie sind. Die Welt, die diese ewigen Güter nicht in sich selber hat, sondern erst von Gott her

empfangen muß, nimmt dieselben nicht so ruhig auf und an; die Menschen der Welt nehmen diese Güter nicht an, ehe sie sie nicht kennen, und sie kennen sie nicht, ehe sie sie nicht lieben, und sie lieben sie nicht, ehe sie nicht dawider mit dem Herzen gerungen haben und bezwungen sind von ihrer Gnadenkraft und Herrlichkeit. Seht nur Den an, der alles Guten ewiger Ursprung ist: Unser Leben hat Seinen Tod gefordert, Er hat drob gelitten, Er hat Schmach getragen, Er hat nicht gehabt, da Er Sein heilig Haupt hinlegte, mit Opferung Seines Lebens hat Er die Sünde gesühnt, Vergebung der Schuld erworben, und Heil und Leben und alles Gute für die Welt geschaffen. Und nach Ihm haben die Seinen mit Darangabe ihres Lebens das Wort Seines Heils heruntergetragen als ein durch das Blut der Zeugen versiegeltes Vermächtniß, als eine durch den Kampf ihrer Bekenner erhärtete Wahrheit, als einen durch den Streit ihrer Hüter bewahrten Schatz, bis herab zu uns. Ohne das Opferblut des Heilandes und das Zeugenblut Seiner Bekenner gäbe es kein Heil in der Welt. So ist gewiß, daß an diesem Zeugentode auch wir unseren Theil werden erleiden müssen. Auch wir werden die ewige Wahrheit, die ewige Gerechtigkeit, alle die ewigen Güter nicht ohne Kampf empfangen, nicht ohne Kampf bewahren, nicht ohne Kampf zur Macht und zum Siege führen können. Setzen wir nicht das Leben ein, wie will denn Leben gewonnen sein! Ist's aber, wenn das Gute kommen soll, nothwendig, daß darum gestritten, daß darum gelitten, daß Leben daran gesetzt werde, wer ist schuldig Alles daran zu geben, auch das Leben, wenn nicht wir? Es gilt ja hier wieder: den Tod hat Er von uns genommen, und das Leben

hat Er uns gegeben, so sind wir nun schuldig, dies Sein Eigenthum gewordene Leben seligen Herzens daran zu geben in dem heiligen Dienste Seiner Wahrheit. Und auch das gilt hier wieder, daß wir es nicht mehr frei haben, ob wir thun wollen oder nicht wollen, was wir sollen. Wiederum liegt ja das Bekenntniß vor, welches wir vor Gott gethan haben; wiederum liegt auf unserem Gewissen das Wort da, das unser aller Mund geredet hat: „Ich glaube an Jesum Christum." Denn wenn ich sage, daß ich an Jesum Christum den Gekreuzigten glaube, so heißt das: ich glaube, daß aus dem Tode Leben, daß aus der Lüge Wahrheit, daß aus der Sünde Vergebung, daß aus der Finsterniß Licht geworden ist; und wenn ich sage, daß ich glaube an das Alles, so verbindet mich das wiederum an das Alles, und heißt nichts Anderes als: ich will das Alles, ich will daß fortan aus allem Tod ewiges Leben, daß aus aller Nacht ewiger Tag werde, daß alles Schlafende geweckt, daß alle Schuld vergeben, daß alle Sünde geheiligt, daß alle Thränen getrocknet werden sollen, und ich will dazu, daß also an mir und an aller Welt werde und geschehe, thun was ich kann. Demnach sind wir dem Herrn mit dem ganzen Leben verbunden zum Dienst, wir dürfen nicht mehr zurückweichen weder in der Trägheit unseres Sinnes, noch vor dem Urtheil der Welt, noch in dem Zagen unserer Hoffnung; sondern wo Gott uns zeigt, daß Er Seine Werke durch uns gethan haben will, da müssen wir in die Welt hinaus; und ob's um einen Kampf des Lebens und des Todes wäre, so dürfen wir es nicht vergessen noch verläugnen, daß wir, weil wir Bekenner Christi sind, auch Seine Streiter in der Welt sein sollen.

Und welche Waffe giebt Er uns mit in diesen Streit? und welchen Stab giebt Er uns mit auf diesen Weg durch die Welt? Geliebte, keine andere als die Er Selbst gebraucht. Er ist in das Haus Seiner Feinde gegangen, ohne etwas Anderes als das Wort auf Seiner Zunge und unter Seiner Zunge Sein Herz. Aber in Seinem Herzen ist Gott, und das Wort auf Seiner Zunge ist Gottes Wort und Odem gewesen. Das war Seine Waffe und Sein Stab; und ein Stab der Hoffnung und eine Waffe zum Siege war es Ihm, und ist es uns. Geliebte, auch wir sollen, wenn wir für Wahrheit und Gerechtigkeit in der Welt eintreten, nicht im eigenen Namen noch mit der eigenen Kraft und Weisheit vorgehen. Da wären wir gar verloren. Sondern unser Selbst und unser Ich sollen wir, so weit der alte Adam in uns es leiden will, weglegen, ehe wir in einen heiligen Streit ziehen. Dagegen aber sollen wir uns im Glauben anthun mit der Kraft des Wortes Gottes. Denn in dem Worte Gottes, das uns gegeben ist, ist uns die Macht und Kraft gegeben, welche die Welt überwindet. Wo der Mensch auf Gottes Wort gestellt ist, kann ihn die Welt nicht fällen; und selbst wenn der Unglaube der Welt es dahin nicht kommen läßt, daß er den Sieg behält in dem Streite, so bleibt er doch für sich selber stehen. Sodann haben wir auch nicht bloß das Gebot, daß wir Christum und Seine Wahrheit treu bekennen sollen, sondern es ruht auch eine Verheißung darauf. Der Herr hat diese Segensverheißung über Seine Bekenner gesprochen, wenn Er sagt: „Wer Mich bekennt vor der Welt, den will Ich auch bekennen vor dem himmlischen Vater.“ Das will so viel sagen: Wenn ich hintrete vor das Angesicht meines Gottes und

spreche mit aufrichtigem Herzen: „ich glaube, Herr mein Gott, an Jesum Christum Deinen Sohn und meinen Herrn," da antwortet mir mein Gott und spricht zu mir: „Ich kenne dich fortan;" wenn aber Gott zu mir sagt: „Ich kenne Dich," so heißt das, daß ich Sein Kind, daß ich Ihm eigen, daß ich bei Ihm bin, und Er bei mir; und wenn mir mein Gott Solches zusagt, so ist das eine Gnadenverheißung und ein Versprechen Seines Mundes, daß Er über mir mit Seinem Auge wachen, mich an Seiner Hand führen, mich mit Seinem Arme tragen will. Darum, Geliebte, wollen wir es uns nicht verhehlen weder für uns, die wir längst bekannt haben, noch für Die, welche heute bekennen wollen, daß es, und zwar in dieser Zeit doppelt, bange in der Welt und ihrem Streite ist, und daß es schwer ist seinen Weg recht als ein Bekenner Christi durch sie hindurch zu wandeln; aber wir wollen uns auch dessen getrösten, daß wir einen treuen Gott im Himmel haben; und ob wir auch in der Welt seufzen, und ob wir auch in derselben kämpfen müssen, und ob wir auch in solchem Kampfe dem äußerlichen Menschen nach Mühe, Last und Leid zu tragen bekommen, so wollen wir dennoch nicht verläugnen noch vergessen, daß wir, weil wir Bekenner Christi sind, auch Seine Kinder und Seine Freunde sind, die Er mit Seinem Auge bewacht, die Er an Seiner Hand hält, die Er vom Falle aufhebt, endlich von allem Tode erwecket. Gott erhalte uns Alle bei solchem seligen Bekenntnisse. Amen.

LXXVI.

Gehalten am 17. Sonntage nach Trinitatis, 1850.

Deine Rechte sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt. Herr, ich gedenke des Nachts an Deinen Namen, und halte Dein Gesetz. Das ist mein Schatz, daß ich Deine Befehle halte. Ich habe gesagt, Herr, das soll mein Erbe sein, daß ich Deine Wege halte. Ich flehe vor Deinem Angesicht von ganzem Herzen: sei mir gnädig nach Deinem Wort! Amen.

Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der voraufgehenden Predigt abgedruckt.

Da haben wir eine liebliche und tröstliche Geschichte gelesen, Geliebte: Der kommt in ein Haus, Er betritt es nur als ein Gast; aber kaum ist Er darinnen, so wird Er der Arzt des Hauses und heilt seine Krankheit; und damit gewinnt Er Sich die Herzen des Hauses, Er erwirbt Sich damit ein Recht in dem Hause, und hebt nun an und

schaltet darinnen als ein Herr, hebt die schlechte Ordnung des Hauses auf, und giebt ihm eine neue feine Ordnung; kurz, der in das Haus kam als ein Gast, Der geht hinaus als ein Herr des Hauses.

Und wie vermöchten wir, Geliebte, dieses Wort zu lesen, ohne uns von Grund unseres Herzens zu wünschen, daß der Herr auch in unsere Häuser kommen möchte, um an ihnen zu thun wie an diesem, daß Er auch in unseren Häusern ein Gast werden und darinnen mit Seiner Liebe und mit Seinem Frieden und mit Seinem Leben wohnen, daß Er auch unseren Häusern ein Arzt werden und ihre Schäden heilen und ihre Wunden verbinden, daß Er auch in unseren Häusern der Herr werden und in denselben eine neue selige Ordnung, die so recht nach dem Herzen und Willen Gottes sei, schaffen möchte?

Oder wäret ihr, Geliebte, anderer Meinung? möchtet ihr für euer Theil einstimmen in die Rede und in die Gesinnung Derer, die um keinen Preis Christum zum Gast in ihrem Hause haben möchten, und die wohl alle Ordnung und alles Wort in ihrem Hause zuließen, nur gerade Gottes Ordnung und Jesu Wort nicht? Es giebt ja wohl solche Häuser heutiges Tages, in denen alle Menschen und alle Dinge freien Eingang und Ausgang haben, nur der Herr Christus nicht und nur die geistlichen Dinge nicht; in denen alle Fülle des zeitlichen Lebens, alle Blüthe des irdischen Daseins, alle Frucht der Kunst, des Genusses, der Bildung, Wohnstätte und Liebe und Pflege findet, aber in denen auch kein Wort, keine Sitte, kein Gebrauch, ja kein Bild und kein Buch daran erinnert, daß doch alle Glieder des Hauses auf den Namen Christi getauft sind, daß doch das

Haus selbst einst in dem Namen des dreieinigen Gottes eingesegnet worden ist. Und das Haus, in welches nach unserem Evangelium der Herr trat, war auch ein solches Haus. Es war ein reiches Haus, und ein vornehmes Haus, und ein mit der Bildung der Zeit und des Volkes geschmücktes Haus, und hatte auch seine Ordnung, aber dem Herrn war es, obgleich es ihm zu essen darreichte, doch kein Freundeshaus, sondern ein Feindeshaus, denn sie bezeigten sich nicht freundlich gegen Ihn, sondern „sie hielten auf Ihn." Aber da erzählt nun auch unser Text so äußerst bezeichnend weiter: „Sie hielten auf Ihn, und siehe, da war ein Mensch vor Ihm, der war krank." Das ist's, ihr Lieben, was den Häusern der Menschen, auch denen die Jesum nicht lieb haben, auch denen die Ihn nicht zum Gaste wollen, doch immer den Wunsch aufnöthigen muß, daß Er doch nur zu ihnen herein komme. Jedes Haus muß wünschen, daß der Herr zu ihm komme, weil in jedem Hause Etwas ist, das krank ist. Ja, wenn in den Häusern der Menschen Alles wäre, wie es wohl sollte, wenn es in ihnen keinen Jammer und keinen Kummer, keine Sorgen und keine Sünden gäbe, wenn in ihnen nicht immer Etwas krank oder ungesund wäre, da könnten wir uns vielleicht überheben und sagen: wir brauchen den Heiland nicht in unserem Haus, denn die Gesunden bedürfen allerdings des Arztes nicht. Aber wo ist auf Erden das Haus, um welches die Sonne auch nur Einen Tag herumginge, ohne hie oder da in einen dunklen Thränenwinkel zu blicken, den vielleicht kein fremder Mensch kennt, aber die Glieder des Hauses sitzen stündlich darinnen? Und ich meine nicht sowohl die leibliche Krankheit, ich meine nicht die irdische Noth, ich meine nicht die Sorge die

fragen muß: „was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?" Sondern ich meine den sittlichen Schaden, ich meine die viel tiefere und schlimmere Krankheit, die an dem Frieden, an dem Segen, an der Liebe, an der Ehre des Hauses zehrt, und frage: wo wäre auf Erden ein Haus so glücklich, daß es nicht in seinem Leben eine Stelle gäbe, wo es in seinem sittlichen Bestande schwach und schadhaft, und dadurch in seiner Zukunft bedroht ist? Hört nur hin, wie die Menschen von ihrem häuslichen Leben reden; nach jenen Sprüchwörtern hört hin, die wie Seufzer sind, in welchen die Menschen ihr häuslich Elend beschreiben, ihren häuslichen Gram aussenfzen. So sagen sie vom Ehestand: „Ehestand, Wehestand"; so nennen sie ihre „Hausfrau" ihr „Hauskreuz"; so sagen sie von den Kindern: „Große Kinder, große Sorgen." So sagen sie, obgleich sie wohl fühlen und wissen, daß das Beste und Edelste, was der Mensch auf dieser armen Erde hat, ihm in seinem Haus bescheert ist, obgleich in Gottes Wort geschrieben steht vom Ehestande: „Wer ein Eheweib findet, der findet was Gutes," und von den Kindern „Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk." Aber sie sagen so, weil jene Worte, so schwer und schmerzlich sie sind, wirklich ihre Wahrheit haben: Prüfe einmal ein Hundert Ehen durch der Reihe nach, wie viele du wohl darunter findest, in denen es so steht wie es soll: daß die Herzen immer an einander bleiben und immer fester in einander wachsen bis an's Ende; und halte dagegen die Zahl der anderen, in denen die Liebe bald in Kaltsinn erlosch, in denen Jedes ohne das Andere seine eigenen Wege geht, in denen vielleicht ein Vertrag und ein Vertragen, aber kein

Zusammenleben ist. Oder zähle einmal die anderen Häuser, wo die Kinder entarteten, oder wo der Vater der Schade und die Schande und der Fluch der Kinder wird, oder wo das Haus nach allen Weltgegenden auseinander läuft, wenn die vier Elternaugen sich geschlossen haben, oder wo alle Glieder des Hauses mit erhobener Hand Einer wider den Andern stehen. Oder zähle einmal die anderen Fehler, wo sich eine Sünde, eine unsittliche Eigenschaft durch zwei, drei Geschlechter herab in eine Familie hineingrub, und zum Hausfehler, zur Familiensünde ward: hier ist's der Geiz, und da ist's die Verschwendung, und da ist's die sinnliche Lust; und der böse Fehler prägt sich allen einzelnen Gliedern ein und auf, und drückt und quält sie auch alle, ist ihrer Aller gemeinsame Schuld und harte Strafe zugleich. Und doch handelt es sich hiebei noch um die groben und offenbaren Dinge, welche auch der Welt kund werden. Es trägt aber auch manches arme Haus der Menschen heimlichen, verborgenen, stillen Schaden und Gram in sich, den es gar sorglich verbirgt, von dem kein Mensch außen weiß, und der gerade darum nur um so schwerer drückt und um so banger ängstet. Demnach weiß ich nicht, welches der Schade deines Hauses sein mag; daß aber auch dein Haus sein Hauskreuz haben wird, das weiß ich, weil dein Haus auf der Erde steht, und weil du mit deinem sündlichen Herzen in deinem Hause wohnst; aber darum weiß ich nun auch: Weil ihr euer Hauskreuz habt, weil du ein Weib bist, das bitten muß, daß ihres Mannes Herz sich wieder zu ihr wende, und weil du ein Vater bist, der bitten muß, daß doch Gott seinen Söhnen wehre sein graues Haupt zu schänden, so müßt ihr auch wünschen, daß der Herr Jesus in euer

Haus komme als der Arzt, und recht als der Arzt, der Herz und Seele und Leben gesund macht.

Denn, Geliebte, woher kommt's, daß unsere Häuser Schaden haben? und woher kommt's, daß diese Schäden nicht heil werden, da doch der Heiland da ist, daß Er sie heile? Im Texte wollte der Herr den Kranken des Hauses heilen gleich, aber sie hielten Ihn auf; es war eine Ordnung in dem Hause, daß man am Sabbath kein Werk, auch kein Werk der Liebe und der Noth thun solle. Das war eine halb, aber auch nur halb nach dem Worte Gottes gestaltete, und darum die Ordnung Gottes verunstaltende Ordnung, es war nicht eine feine, sondern eine schlechte Ordnung, und die schlechte ungöttliche Ordnung hinderte des Herrn Werk, und ließ den Kranken des Hauses nicht heil werden. Meine Lieben, wenn in unseren Häusern Etwas ungesund, krank, schadhaft ist, und obgleich wir in Christum getauft und unsere Häuser in dem Namen des dreieinigen Gottes gesegnet sind, dennoch nicht heil werden will, so liegt es an den Ordnungen des Hauses, so liegt es daran, daß das Haus entweder gar keine Ordnung oder eine solche Ordnung hat, die der göttlichen Ordnung nur halb oder gar nicht entspricht. Ein Haus der Menschen ist nicht bloß ein Obdach von Holz und Stein, ein menschlich Haus besteht nicht bloß darin, daß man zusammen esse und trinke, nicht bloß darin, daß man zusammen arbeite, zusammen erwerbe, zusammen genieße; sondern ein Haus der Menschen ist ein sittlich Gebilde, ist ein buntes Leben von Gewohnheiten, von Sitten, von durch das Band der Ordnung zusammengehaltenem Wirken und Schaffen und Erleben und Walten. Und diese Ordnung, aufgerichtet in

den Gewohnheiten und Sitten des Hauses und das ganze Leben desselben zusammenhaltend und gestaltend, erzieht die Menschen, welche Glieder des Hauses sind. Sind die Ordnungen des Hauses gut, so erziehen sie auch die Seelen zum Guten, und sind sie schlecht, so verführen sie auch die Seelen in's Schlechte; sind die Ordnungen des Hauses nach dem Willen Gottes, so lenken sie auch die Herzen zu Gott, und widersprechen sie dem Willen Gottes, so wenden sie auch die Gemüther wider Gott; sind die Ordnungen des Hauses christlich gesund und heilsam, so machen sie auch die Seelen gesund und heilen das Kranke und stärken das Schwache, und hat Christus der Arzt in ihnen keinen Raum, so lassen sie auch Nichts heil werden das wund ist. Ihr könnt es für gewiß nehmen: Wenn unsere Häuser ihren Schaden haben, so ist auch Etwas in ihrer Ordnung nicht richtig. Nun weiß ich zwar nicht, worin der Schade deines Hauses bestehen mag, und so weiß ich denn noch weniger in den Ordnungen deines Hauses den Punkt anzugeben, wo der Fehler steckt, der den Schaden hervorbringt. Aber der Herr zeigt uns in unserem Texte den richtigen Weg, über Beides in's Klare zu kommen: Er stellt dem Hause, in welchem Er durch die falsche Ordnung gehindert wird, die Frage: „Ist's auch recht," daß du diese Ordnung habest? Geliebte, laßt euch einmal diese Frage eine Leuchte sein, mit welcher ihr euch in den Ordnungen eures Hauses umseht. Zuerst untersucht einmal, ob wohl wirklich alle und jede von euch in euerm Hause getroffene Ordnung Angesichts der Frage: „Ist's auch recht?" getroffen ist? ob wohl Alles in eurem häuslichen Leben auf der Rücksicht, ob „es auch recht ist", beruht? Ich fürchte, ihr werdet dann unter den Ordnungen, Sitten, Ge-

wohnheiten, Lebensweisen eures Hauses gar Vieles finden, das nicht auf der Rücksicht, ob's auch recht, nach Gottes Willen, zum Wohl der Hausgenossen sei? sondern auf ganz anderen Rücksichten und Erwägungen beruht, z. B. auf den Fragen: Ist's auch nützlich? Ist's auch bequem? Glänzet's auch vor der Welt? Bringt's auch Gewinn? Schafft's auch Lust und Kurzweil? So sehet zu, wie es um die Einrichtung eures Hauses steht. Und von welchen Einrichtungen eures Hauses ihr dann findet, daß sie wirklich recht sind, und daß ihr sie getroffen habt und aufrecht haltet, weil sie recht und nach Gottes Willen sind, die seht dann noch einmal an und gebt euch Rechenschaft, ob ihr sie auch recht inne haltet, ob ihr's auch so durchführt, ob ihr solche gute Ordnung des Hauses auch nicht zuweilen durchbrecht. Denn viele Menschen wollen wohl das Gute, aber führen es nicht hinaus; und vielleicht geht es euch auch so. Vielleicht geht es euch auch wie Denen in unserem Evangelium, die vor der Frage: „Ist's auch recht?" „stille schweigen" mußten, und „konnten Ihm darauf nicht weiter Antwort geben;" oder ob ihr eine Antwort fändet, so wäre es doch nur eine Klage, daß ihr sprächet: Kann doch ein Mensch nicht einmal seine eigne einzelne kleine Seele so in Ordnung halten, daß sie nicht von Gottes Wegen weicht, wie mag denn ein Mensch sein ganzes Haus zusammen halten, daß er alle Seelen desselben hüte und auf Gottes Wegen bewahre! wir können's nicht!

Gesetzt aber, Geliebte, daß wir so bekennen müßten über unser häuslich Leben, dann seid versichert, daß der Schaden noch tiefer liegt, daß nicht bloß Einzelnes in unseren Häusern nicht recht ist, sondern daß der ganze Grund, der

ganze Unterbau, den wir ihnen gegeben haben, nicht taugt. Wenn die Wände am Hause zerbersten und die Balken sich senken, das liegt nicht an den Wänden und an den Balken, sondern am schlechten Fundament. Und am schlechten Fundament lag's bei dem Hause in unserem Evangelium, daß es mit seinen Ordnungen nicht richtig war. Der Herr fand auch bald den Fehler am Fundament heraus: als sie sich zu Tische setzten, kam er zu Tage, da erwähleten sie oben an zu sitzen. Der Grund, auf dem dies arme Haus erbauet war, war die Selbstsucht: daß jedes unter seinen Gliedern für sich das Beste haben wollte, den besten Platz, die beste Ehre, das beste Vergnügen, den besten Genuß; es war der Geist des Eigennutzes, der durch das Haus waltete; es war das Gesetz des Ich und des Selbst, das seine Ordnungen schuf. Da war nicht die dem Worte Gottes unterthänig gewordene, unter den Gehorsam des Glaubens gebeugte Gesinnung der Grund, auf dem das Haus gebaut war; denn wäre die da gewesen, so wäre auch die Liebe Gottes und der Menschen, die opfernde Liebe, die sich hingiebt für den Anderen, so wäre auch der Sinn Jesu, jene Demuth, in der Einer für den Anderen zu leben liebt, in dem Hause gewesen. Dann hätte auch der Kranke nicht ungeheilt da gestanden, und die Ordnungen des Hauses hätten nicht das Werk der Liebe gehindert. Aber weil der Geist des Hauses die Selbstsucht war, darum stand der Kranke da und Niemand kümmerte sich um ihn, und die von Gott selbst gemachten und gewollten Ordnungen selbst mußten in solchem Hause sich verkehren, mußten die Gestalt der Liebe und Liebeswerk hindernden Härte annehmen. Und hiernach mögt ihr denn selbst ermessen, Geliebte, wie es in dieser Richtung

um unsere Häuser steht. Ich fürchte, daß es auch in vielen unter unseren Häusern an diesem Grunde der dem Worte Gottes unterthänig gewordenen, unter den Gehorsam des Glaubens gebeugten Gesinnung fehlen muß, weil ich sehe, daß der Geist der Liebe, der Demuth und des Friedens nicht darin regiert. Oder zählt einmal gegen die Zahl der Häuser, denen man, gleich wenn man in sie eintritt, ansieht wie sie Wohnstätten des Friedens Gottes und der Liebe Jesu sind, die Zahl der anderen Häuser auf, die sich gleich auf den ersten Blick nur als Erwerbstätten, als erweiterte Werkstätten, als Fabriken, oder als Vergnügungsorte, oder als Wohnungen der Eitelkeit und des Ehrgeizes geben, in denen jeder Einzelne nur darauf bedacht ist, daß er von dem gemeinsamen Ertrage des Gewinnes, der Lust, des Spieles, des Gutes, der Ehre den größten Antheil für sich erhasche. Aber so geschieht's denn auch, daß solche Häuser schließlich nicht zusammenhalten: der Mann geht seinen Weg und sucht das Geld, und die Frau geht auch ihren Weg und sucht die Kurzweil, und so gehen die Kinder, wenn sie groß sind, auch ihre Wege; die natürliche Liebe, die sonst Mann und Weib und Kinder zusammenhält, hält gegen die zersetzende, auflösende Gewalt der Selbstsucht nicht auf die Länge aus; stehen sie sich im Wege, so gehen sie auch wider einander; und wehe, wenn eines oder das andere einzelne Glied dazwischen ist, das in solche eigensüchtige Gesinnung Aller nicht mit eingehen will, das vollends kann dann für sich allein stehen und bleiben; und wenn dann erst Alles so auseinander gerissen ist dem Herzen nach, folgen dann nothwendig bald auch die entsprechenden Thaten hinterher: da bricht dann Eines dem Anderen die Treue; da wird dann

das Haus zur Hölle des Zankes; da setzt sich Feindschaft nieder wo Liebe, und Kälte wo Wärme, und Bitterkeit wo gegenseitige Tröstung wohnen und walten sollte; da schickt dann der Vater seine Söhne, und die Mutter ihre Töchter von Hause, und lassen's anderen Leuten sie zu erziehen, so doch Gott sie ihnen in den Schooß gab; da nützen die Eltern die Kinder, wenn sie jung sind, und lassen sie für sich betteln und stehlen, und dafür fluchen ihnen wieder die Kinder, wenn sie groß und elend geworden sind. —

Doch warum rechne ich unseren Jammer auf? Es weiß ja Jeder, und Jeder beklagt es, daß unser häusliches Leben in Verfall ist, daß unsere Häuser von dem Urbilde eines rechten auf Gott in Christo gegründeten Hauses, eines vielleicht weniger als das andere, aber zu ihrem Maße alle entfernt sind, daß sie, die von dem Liebesodem Gottes durchhaucht, von Seinem heiligen Geiste durchwaltet, Stätten der dienenden, sich aufopfernden, sich unterordnenden Liebe sein sollten, an allen diesen Gütern und Gaben mehr oder weniger verarmt sind, daß dieses edelste Heiligthum unseres irdischen Lebens so wenig heilig gehalten wird. Ja, wir können den Kreis unserer Betrachtung noch erweitern, und wenn wir uns da nach dem Schaden umsehen, den dieser Verfall des häuslichen Lebens angerichtet hat, da werden wir's uns eingestehen müssen: Das Haus ist die Stätte, wo der Mensch für das Leben erzogen wird; die Häuslichkeit ist die rechte Geburts- und Werkstätte alles sittlichen Lebens; und daß diese Werkstätte so zerstört ist, darin liegt der Grund, weßhalb unser Leben auch in seinen weiteren Beziehungen, in seinem staatlichen Dasein, in seinen Völkerverhältnissen so zerrissen ist. Wer kein Haus hat, der hat

auch keine Heimath; und wer keine Heimath hat, der hat auch kein Vaterland; wenn aber der große Haufe der Menschen kein Vaterland mehr hat, wo bleiben dann alle sittlichen, göttlichen und menschlichen Bande, welche die Menschen aneinander binden? Darum wird auch all' das Künsteln und Flicken am öffentlichen Leben, mit dem sie jetzt Zeit und Kraft verderben, Nichts nützen und keine Besserung zu Wege bringen, wenn es nicht zugleich und zuvor mit dem häuslichen Leben besser wird. Es ist also nicht allein eine Sache des Wunsches, Geliebte, sondern eine Sache der Noth ist's, daß der Herr Christus und Sein Geist wieder in unsere Häuser kommen und in denselben eine Macht werden. „Er griff den Kranken an, und heilte ihn, und ließ ihn gehen," erzählt unser Text. Es handelt sich darum, daß unser Herr Christus einen Griff in unser häusliches Leben thue, daß Er tief in unsere Häuser, in ihr Gewissen, in ihr Leben hineingreife, daß Er ihre Gebrechen heile, die unrechten Ordnungen aus ihnen herausthue, und eine gute, feine, heilsame Ordnung in ihnen schaffe, daß Er ihr Herr werde, und Sein heiliges Gesetz der dienenden, sich unterordnenden, pflegenden Liebe in ihre Herzen gebe, damit sie wieder gehen; denn so geht es nicht mit ihnen, und so geht es mit uns überhaupt nicht.

Und der Herr will ja auch in unsere Häuser kommen, Geliebte. Von selbst und von Natur sind der Herr und Sein Geist und Seines Geistes Früchte in keinem Hause; von Natur sind höchstens die natürliche Liebe und Güte im Hause, aber die natürliche Liebe und Güte verkehren sich, wenn sie nicht in Christo geheiligt und gekräftigt werden, nur allzuleicht in die ebenso natürliche Selbstsucht. Aber der

Herr will ja in unsere Häuser kommen, und ihr Natürliches verklären. Auch sieht Er dabei nicht darauf, ob das Haus bisher schon zu Ihm hielt oder nicht. Kam er doch nach unserem Evangelium selbst in das Haus Seiner Feinde! so wird Er ja auch unter unser Dach zu gehen nicht verschmähen. Ja, wie wir sehen, kommt Er sogar ungesucht und ungerufen und ungeladen: Er bietet sich dem Hause an. Denn es thut Ihm leid um uns in Seinem hohenpriesterlichen Herzen; der Kranke „war vor Ihm", heißt es in unserem Texte; unsere Krankheit ist immer „vor Ihm"; Er hat ein Heilandsauge wie für all unser Sündenelend, so auch für die Schäden unserer Häuser. Ach, Geliebte, all dieser Jammer, der durch die Häuser der Menschen klagt und seufzt, all' dieser Kummer, den ihr um eure Häuser und die Häuser der Eurigen auf eurem Herzen tragt, könnte gestillt und getröstet, könnte in seinem Grunde behoben werden, denn der Herr Jesus kann und will ein Arzt des Hauses sein, wenn ihr Ihn nur als euren Gast in euer Haus einlassen und aufnehmen wollt. Ihr könntet in der That Alle so glücklich, so friedlich in euren Häusern leben, wenn ihr nur Ihm in denselben Raum und Herberge geben wollet. Und das ist noch dazu so sehr leicht; es braucht nur eines dazu: Laßt Sabbath in eurem Hause, zuweilen nur laßt Sabbath in eurem Hause sein.

Sabbath war's, als der Herr nach der Erzählung unseres Textes in das Haus kam. Der Herr kann nicht in ein Haus kommen, wenn nicht Sabbath darinnen ist. Wenn ein Menschenherz sich rastlos in den weltlichen Dingen und Gedanken umtreibt, kann der Herr mit Seinem Geist des Friedens nicht hinein; das Herz muß erst einmal stille wer-

den, muß sich erst einmal auf sich selbst besinnen, muß sich erst einmal in sich selbst vertiefen, und damit es Solches könne, muß es sich dann und wann in Feierstunden von allen irdischen Gedanken trennen, und ewige Gedanken denken; dann kommt der Herr in das Menschenherz, und macht Wohnung darinnen. So darf es nun auch im häuslichen Leben nicht immer ununterbrochen fortgehen mit dem irdischen Getriebe, mit dem Arbeiten, mit dem Gewinnen, mit dem Sorgen, mit dem Sichvergnügen: es muß auch einmal Stille über das Haus kommen, es muß sich auch einmal Ruhe über das Haus legen, daß seine Geister aufathmen können, es muß dann und wann die Welt im Hause schweigen, damit Gott darin zu Worte kommen könne, es muß zuweilen die irdische Arbeit darin rasten, damit man doch einmal an den Himmel denken könne, es muß dann und wann nicht lustig zugehen im Hause, damit man darin einmal selig sein könne. Und wenn es mit dieser Sabbathstille im Hause was Rechtes werden soll, seht, Geliebte, so müßt ihr eben Sonntag halten in eurem Hause, so müßt ihr den Tag feiern regelmäßig und ordentlich. O nehmt's nicht so leicht damit; ihr, die Gott einem Hause vorgesetzt hat, nehmt's nicht so leicht damit! Nehmt es zunächst eurer selbst wegen mit euch selbst nicht so leicht. Wahrlich, es ist genug sechs Tage der Welt und ihrem Dienst zu leben. Auch der geistigste Mensch, wenn er ununterbrochen in dem steten Zuge der irdischen Arbeit und der weltlichen Sorge daher geht, wird öde und stumpf, leer und todt, wird davon herunter in die Erde und in den Staub gezogen. Glaubt nicht, daß ihr darüber erhaben, davor gesichert wäret; euer Alter würde einst, wenn ihr so in der Knechtschaft der Welt fortgingt,

das Gegentheil beweisen. Tausende zeigen sich in ihrem Alter stumpf und kalt und todt, bloß weil sie in den Tagen ihrer Jugend und ihrer Mannheit sich die Zeit nicht ließen, ihr Herz warm in Demjenigen werden zu lassen, was das Herz jung und frisch erhält, auch wann das Haar grau wird. Nehmt es noch weniger leicht mit Denen, welche unter eure Hand gethan sind. Ihr wißt, daß Gott Den, welchen Er zum Herrn oder zur Herrin über ein Haus geordnet hat, auch über die Seelen des Hauses gesetzt, damit aber auch für diese Seelen verantwortlich gemacht hat, daß sie leben und nicht sterben. Darum nehmt es nicht leicht mit euren Kindern, sondern haltet sie an, daß sie den Tag des Herrn feiern. Ein Kind bildet sich nach Demjenigen, was es im Hause sieht und hört, und was einem Kinde nicht in dem häuslichen Leben entgegen tritt, das bildet sich nicht hinein in ein Kind, das gewinnt keine Macht über das Kind. Wenn das Kind Nichts im Hause sieht als ein Alltags- und Werktagsleben, wenn Nichts im Hause an die Seele des Kindes herantritt als ein irdisch Lüsten und Jagen, wenn nicht einmal ein Sonntagsleben das Kind erfreut und ihm bezeugt, das sei Gottes und des Herrn Tag, wie wollt ihr in dem Kinde die Einsicht wecken, daß der Glaube eine das Leben beherrschende und tragende Macht sei? wie wollt ihr es da bewahren, daß es nach Gottes Willen und zu eurer Freude lebe, wenn es groß ist? Nehmt es auch nicht leicht mit eurem Gesinde. Schleppt sie nicht ewig an der Kette der Arbeit; laßt ihnen den Tag, den der Herr geheiligt hat durch Sein Auferstehen, daß sie auch einmal aufstehen in ihrem Geiste, daß sie sich einmal auf sich selbst besinnen, daß sie einmal über sich blicken. Ihr könnt sie nicht fromm machen,

aber hindern könnt ihr sie am Frommwerden und Frommbleiben; das bedenkt wohl, und hindert sie nicht, damit nicht ihre Seele von euch gefordert werde.

Freilich, wenn die Sabbathstille und Sabbathfeier nützen soll, muß auch die Sabbathbeschäftigung dazu kommen. Wenn das Haus in Sabbathstille des Herrn wartet, da kommt der Herr und besucht das Haus; aber Er kommt, wie ihr wißt, nicht ohne Mittel, Er kommt im Worte Gottes und im Gebete. So sorgt, daß das Wort Gottes reichlich unter euch wohne. Ihr redet viele Worte über viele Dinge, ihr leset vielerlei Bücher über vielerlei Gegenstände, ihr esset und trinket, und lacht und weint in so mancher Veranlassung zusammen; so redet auch von Gottes Dingen mit einander, laßt die Bibel nicht staubig werden, laßt auch Gebet unter euch sein. Und zusammen, sage ich, zusammen übt euch in euren Häusern in Gebet und Gottes Wort. Mit Gebet und Gottes Wort hat man euch zum Hause zusammen gegeben, und mit Gebet und Gottes Wort hat man euch eure Kinder in euren Arm gelegt. Und jeglich Ding besteht und erhält sich nur durch Dasselbe, dadurch es geworden und entstanden ist. Glaubt's gewiß, wenn zwei Herzen, die man mit Gottes Wort und Gebet zusammen gab, nicht auch in Gottes Wort und Gebet zusammen bleiben, wenn zwei Eheleute nicht auch in Gott zusammen leben, so bleiben sie auch nicht in der Liebe zusammen. Und eben so ist's mit den Kindern, denn die natürliche Liebe des Bluts bleibt nicht, wenn sie nicht mit der Liebe Gottes im heiligen Geist genährt wird. Darum stellt auch euer Haus im Hause Gottes vor, haltet euch und die Eurigen zur Kirche und zum Altar, denn von selbst kommt Gottes Wort nicht

in unser Haus, sondern der Herr hat Sein Wort in der Mitte unseres Lebens aufgerichtet zugänglich für Jedermann, und will, daß sich's nun Jeder hole.

Und das Alles thut nicht Ein Mal, oder Zwei Mal nur; fangt es nicht an, um es bald wieder hin zu werfen. Ihr seht in unsrem Evangelium, daß der Herr in's Haus kam, um daselbst „das Brod zu essen." Er will in unseren Häusern nicht bloß ein flüchtiger Besucher, nicht bloß ein Sonntagsgast sein, sondern ein täglicher Gast und ein mit uns umgehender Freund; Er will Sich ordentlich bei uns niederlassen, und bei uns weilen; Er will nicht allein unsere Feierstunden mit uns theilen, sondern das tägliche Brod, auch unser Thränenbrod, mit uns essen; Er will Alles in unserem häuslichen Leben bis zum Kleinsten, bis zum Essen und Trinken mit uns theilen. Darum lernet Christum, und je mehr ihr Ihn lernet, um so tiefer bildet Ihn auch in euer Leben hinein, stellt euer ganzes häusliches Leben unter Sein Wort, fragt in Allem was euer Haus trifft und betrifft nach Seinem Willen, und was ihr thut, ihr esset nun oder trinket oder was ihr thut, das thut in Seinem Namen. So werdet ihr in der That und Wahrheit erfahren, daß Er eurem Hause Gast, Arzt und Herr sein wird, euch zum seligen Gewinn. Amen.

LXXVII.

Gehalten am 18. Sonntage nach Trinitatis, 1847.

Der Herr hat Seinen Stuhl im Himmel bereitet, und Sein Reich herrschet über Alles. Lobet den Herrn, ihr Seine Engel, ihr starken Helden, die ihr Seinen Befehl ausrichtet, daß man höret die Stimme Seines Wortes. Lobet den Herrn, alle Seine Heerschaaren, Seine Diener, die ihr Seinen Willen thut. Lobet den Herrn, alle Seine Werke, an allen Orten Seiner Herrschaft. Lobe den Herrn, meine Seele. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Matth. 22, 34—46: „Da aber die Pharisäer hörten, daß Er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte Ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe; dies ist das vornehmste

und größeste Gebot, das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen."

Unser Text enthält zwei Fragen. Es fragt in ihm der Schriftgelehrte den Herrn: welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? und der Herr fragt den Schriftgelehrten zurück: was dünkt euch um Christo? Und auf diese beiden Fragen giebt der Herr im Texte auch Antwort: Er antwortet auf die erste Frage, das sei das vornehmste Gebot, daß wir sollen lieben Gott unseren Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe; und auf die zweite Frage antwortet Er wie David vor Ihm und Paulus nach Ihm, daß alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Und diese Fragen und diese Antworten predigt der Text; er möchte dieselben in das Menschenherz hineinreden; er möchte jedes Menschenherz erwecken, daß es mit so fragte, und daß es mit so antwortete, ja daß es diese Antworten sich aus ihm entnähme und sie sich zu eigen machte, daß das Menschenherz

die Antwort: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen,“ erfaßte und sein Gelübde daraus machte und spräche: „Ich will Gott lieben von ganzem Herzen,“ und daß das Menschenherz die andere Antwort: daß „Christus ist der Herr,“ ergriffe und sein Bekenntniß daraus machte, und spräche: „Ich bekenne mit allen Zungen, daß Jesus Christus der Herr, mein Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.“ Das ist der Text.

Und da ist ja dieser Text recht eine Vorzeichnung für unser Leben. Unser ganzes Leben, wie es vermöge der Gnade Gottes auf die Taufe gegründet und vom Worte Gottes getragen ist, soll auch eine fortgehende Predigt an uns sein, gleich wie dieser Text: denn es soll uns zum Fragen bringen, und zwar zu diesen in unserem Texte beschriebenen Fragen, zum Fragen nach dem letzten Zwecke unseres Lebens und zum Fragen nach dem Herrn unseres Lebens soll es uns vor Allem erwecken; dann soll es uns aber auch hinführen zu der Antwort, und zwar zu der nemlichen Antwort, welche unser Wort Gottes hier giebt; und diese Antwort soll es uns denn auch in uns klar und fest machen, uns bekräftigen und versiegeln; ja unser Leben selber soll ein fortgehendes Gelübde auf diese Antwort und ein fortgehendes Bekenntniß zu dieser Antwort, unser Leben soll selber ein einziges: „Ich will Gott lieben“, ein einziges: „Ich glaube an Jesum Christum meinen Herrn“ werden. Mit Einem Worte: u n s e r L e b e n s o l l d u r c h G o t t e s W o r t u n d G n a d e e i n s t e t i g e s F o r t s c h r e i t e n s e i n v o m S c h l a f u n d T o d d e s i n w e n d i g e n M e n s c h e n i n d a s F r a g e n, und a u s d e m F r a g e n z u d e r A n t w o r t u n d v o n d e r A n t w o r t z u d e m A n e i g n e n d e r

Antwort, zum Glauben und Geloben und Bekennen — gerade wie unser Text es darstellt. Wir wollen uns das durchdenken.

I.

Das war unsere erste Forderung meine Geliebten, daß das Leben uns sollte zum Fragen bringen, denn das ist überhaupt der Anfang, und das ist das Erste, und das ist das Nothwendigste, daß wir nur zum Fragen kommen. Eine fragende Seele ist eine suchende Seele, und eine suchende Seele ist eine bewegte Seele, und eine bewegte Seele ist eine lebendige Seele. Aber Schlaf ist's und Traum und Tod der Seele, wenn das Herz nicht fragt, wenn es nicht sucht, wenn es kein Wünschen, Wollen und Streben hat. Es steht schlimm um eine Seele, die nach Dingen fragt, welche des Fragens nicht werth sind, die nach Nichts als nach dem Tand und dem Spiele und dem Staube dieser Erde fragt; aber wenn sie nur überhaupt fragt, so darf man doch Hoffnung hegen, daß ihr Fragen noch einmal auf höhere Dinge gerichtet werden, daß die Gnade Gottes solche Seele erfassen, ihr das Herz aufthun und sie auf ein edleres Ziel ihres Fragens führen werde; viel schlimmer steht's um die Seele, die noch gar nicht, nach Nichts fragt, da ist noch gar keine Hoffnung vorhanden. Es steht schlimm um ein Herz, das mit seinen Trieben verirrt ist und nach verkehrten Dingen auf verkehrtem Wege sucht; aber doch ist's ein Trost, wenn nur überhaupt noch ein Treiben und ein Lieben und ein Suchen in dem Herzen ist; es läßt sich dann doch hoffen, daß auch die Gnade Gottes über solch' Herz einmal die Macht gewinnen, es herumholen, es mit dem Lichte der

Lebendigen erleuchten, und seinen Trieben den rechten Weg weisen möge; viel schlimmer steht's um das Herz, das gar keine Triebe und gar keine Liebe und gar kein Suchen hat; da ist noch gar keine Aussicht gegeben. Darum spricht auch die Schrift so viel vom Fragen und vom Suchen; wenn sie den härtesten Tadel über Menschen sprechen will, so sagt sie, daß sie nach Nichts fragen; und keine Worte kehren so oft in ihr wieder als jene Worte, mit denen sie uns aus Schlaf und Tod und Traum aufruft, und uns sagt, daß wir auf die Wege des Lebens treten, und nach dem richtigen Wege fragen, daß wir vom Schlafe aufstehen, daß wir erwachen sollen und stehen auf von den Todten. Denn das Wort Gottes, welches Macht hat unser schlafendes Herz aufzuwecken und unsere todte Seele lebendig zu machen, ist uns gegeben; nun aber sollen wir's auch hören, und durch dasselbe zum Fragen und Suchen erwachen.

Aber freilich zeigt die Schrift unser fragendes Herz weiter auf Ein bestimmtes Ziel unseres Fragens hin, auf welches Ziel auch unser Leben mit seiner Noth und seinem Bedürfniß uns hindrängt. Keineswegs ist es genug, daß wir nur überhaupt fragen und suchen und begehren: Es ist dies eine der gewöhnlichen Selbsttäuschungen, in der viele Menschen dieser übergebildeten Zeit dahin leben, daß sie meinen geistig lebendig zu sein, da sie mit Diesem und Jenem sich beschäftigen, und an Dieses und Jenes ihre Neigung hängen. Und wenn es bloß darauf ankäme, daß wir nur fragen gleichviel nach was, und daß wir nur suchen gleichviel was, dahin allerdings wäre auf diesem Wege zu kommen. Denn jeder Tag des Lebens giebt uns hundert kleine Räthsel auf, und führt hundert kleine Güter an uns vorüber, und stellt

uns auf hundert kleine Scheidewege hin, da lernt das Menschenherz ein Fragen und ein Suchen und ein Streben gar leicht. Es liegt da aber die Gefahr nahe, daß der arme Mensch so über den vielen kleinen Räthseln, die ihm das Leben aufgiebt, am Ende nach dem Einen großen Räthsel seines Daseins und seines Lebens zu fragen vergesse, und daß unser kleines Herz am Ende von allen den kleinen Fragen des Tages viel zu befangen und hingenommen werde, um mit rechtem Ernste an die Eine große Lebensfrage zu kommen. O wie viel hundert Menschen wissen die kleinen Räthsel dieser Zeit klug zu lösen, und haben doch niemals an das große Räthsel des ewigen Lebens gedacht! und wie viele Menschen haben ihr Leben lang ihr armes Herz mit tausend Sorgen zerquält, und haben doch für die Eine vornehmste Sorge nie ein Herz noch eine Stunde gehabt! Denn Fragen sind Sorgen; und Sorgen, wenn ihrer viel werden, beherrschen die Seele, Sorgen ziehen das Herz nach sich, irdische Sorgen ziehen zur Erde nieder, während die Sorge des Himmels die Seele zum Himmel zieht. Darum verbietet die Schrift die vielen Sorgen und spricht von Einer vornehmsten Sorge; und diese vornehmste Sorge und Frage soll nicht nach Dem das unten ist, sondern nach Dem das droben ist, trachten und fragen; sie soll nicht nach den hundert kleinen Zwecken des täglichen Lebens, sondern nach dem Einen letzten Zweck des ganzen Lebens suchen; sie soll so lauten, wie in unserem Texte die Frage des Schriftgelehrten richtig lautet: Was ist das vornehmste Gebot in dem Gesetze, welches uns Gott für unser ganzes Leben hier und dort gegeben hat? Und wohl dem Menschen, dem wie diesem Schriftgelehrten das Herz unter den vielen kleinen Sor-

gen und Fragen und Zwecken dieses Lebens müde geworden ist, der sich aus dem Allen emporgerissen und sein Herz aufgethan hat, nach jenem Einen vornehmsten Gebot, mit dessen Erfüllung alle anderen kleineren Zwecke des Lebens erfüllt sind, zu fragen, um jene Eine vornehmste Sorge, mit deren Befriedigung alle kleinen Sorgen des Tages reich befriedigt sind, zu sorgen, jener Einen letzten Frage, welche die Frage des ewigen Lebens ist, und in welcher alle Fragen gelöst sind, nachzudenken! Wohl dem Menschen, dem diese letzte Frage und vornehmste Sorge das ganze Herz genommen hat! Ein solcher Mensch ist erstanden von den Todten, der ist erwacht vom Schlafe, der ist erweckt vom Traume, der hat das Leben, die Bewegung des Lebens gefunden.

II.

Denn, meine Geliebten, wenn wir nur durch Gottes Wort und Gnade zu solchem Fragen erwacht sind, so soll uns um die Antwort nicht bange sein.

Freilich ist's Noth, daß die fragende Seele zur Antwort, und zur rechten wahren Antwort komme. Es kommt auch vor, daß Menschen immerfort fragen und lernen, und doch nimmermehr zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Wir sahen, daß es schlimm um ein Menschenherz steht, welches noch nicht fragt. Aber das Herz, das noch nicht fragt, kann doch zum Fragen geweckt werden. Sind wir ja doch Alle geweckt worden, haben Alle eine Zeit des Traums und Schlafs gehabt, und haben noch manche Zeit und manche Seite unseres Lebens, da wir noch in Schlaf und Traum gefangen liegen und warten, daß die Stimme des Erweckers durch uns hindurchgehe. Viel schlimmer dagegen steht es

um die Seele, wenn das Herz nicht mehr fragt. Und es giebt solche Seelen, die nicht mehr fragen. Es sind das eben die armen Herzen, die da lernten und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kamen, die einmal in ihrem Leben aufwachten und doch nicht an das Licht gelangten, die einmal nach dem ewigen Leben fragten und doch die rechte Antwort nicht fanden; so sind sie denn des Suchens müde geworden, oder haben sich in einer falschen Antwort zufrieden gegeben, und fragen nun nicht mehr; haben nun aber auch wenig Hoffnung, daß sie noch einmal zum Fragen erwachen werden. Es sind sehr nachdenkliche Worte, welche die Schrift von der Hoffnungslosigkeit zwei Mal ausgewurzelter Bäume redet; es hält sehr schwer, daß ein Mensch zum zweiten Male zu dem Fragen nach der Seligkeit, zu dem Suchen Gottes erwache, wenn er es einmal ohne Antwort und Frucht wieder fallen ließ; es ist sehr Noth, daß das Menschenherz, wenn es zum Fragen kommt, auch zu der Antwort und zu der wahren rechten Antwort hinaus komme.

Aber da müssen wir denn auch wohl bedenken, daß es jedes Mal des Menschen eigene Schuld, und ganz allein seine Schuld ist, wenn er zum Fragen nach den ewigen Dingen kommt und doch die rechte Antwort nicht findet. Denn Gottes Wort thut dem rechten Hörer das Herz zum Fragen auf, und giebt ihm auch die Antwort. Darum, wer nur recht fragt, dem wird die Antwort gegeben. Da haben wir ja zuerst jene großen Verheißungen, in denen es heißt: „der Herr ist freundlich Dem, der auf Ihn harret, und der Seele, die nach Ihm fragt"; und ein ander Mal: „wer nach Gottes Wort fragt, der wird es reichlich überkommen", und darum auch: „die nach dem Herrn fragen, werden Ihn preisen." Können

solche hohe Worte Gottes verfliegen wie der Wind? können die hinfallen an irgend einer Menschenseele? Vielmehr wird es immer geschehen wie in unserem Texte. Wo eine Menschenseele den Mund ihres Herzens öffnet und nach ihrem Gotte hinauf fragt: was ist das vornehmste Gebot im Gesetz? was ist das Eine das ich an mir haben, das Vornehmste um das ich sorgen, das Letzte um das ich leben muß? da steht auch gleich der Sohn Gottes in Seinem Worte neben solcher fragenden Seele, und sagt es ihr in Ohr und Herz hinein, das sei das Vornehmste, das Erste und das Letzte, daß sie solle Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Diese Antwort läßt Gott keinem Menschen, den Er durch Sein Wort zum Fragen erweckt, verborgen bleiben. Wir müssen ja selber bezeugen, meine Geliebten, daß wir diese Antwort gekannt haben, lange bevor wir noch recht danach gefragt hatten, und daß wir erst in der Furcht unseres Herzens danach fragen lernen mußten, damit das Wort recht wie eine liebe Antwort an unser Herz sänke.

Und wenn nur dies Eine Wort: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen", der Seele ein recht ernstliches Wort geworden ist, da setzen sich denn aus diesem Einen Worte alle andern Fragen heraus, und immer ist dann der Sohn Gottes in Seinem Wort zur Hand, um auf jede dieser Fragen die Antwort zu geben, die für die Ewigkeit Noth ist. Mach' nur einen rechten Ernst aus dem Worte, daß du Gott „lieben" sollst, nimm's nur einmal recht genau mit dem „von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe", o wie wird da deinem Herzen bange werden bald um deine Seele, daß sie ja kaum halb erkannt,

was diesem lieben Gott gefällt, und bald um dein Herz, daß es nur solche halbe Liebe für seinen Gott hat, und bald um dein Gemüth, daß seine Triebe so zerstreut und nicht, wie sie sollten, ganz auf Ihn gerichtet sind. Aber wo du so stehst und sorgst mit Ernst darum, daß deine Seele nicht wie sie soll in ewiger Liebe Gottes lebe, da wird auch wieder der Sohn Gottes in und mit Seinem Wort neben dir stehen und wird dich auf Sein Blut hinweisen und wird dich fragen: „Was dünkt dich aber um mich?" und sehe Ich dir nicht aus wie ein Helfer in dieser Seelennoth, der es vermag die von der Sünde gesetzte Feindschaft wider Gott aus dem Menschenherzen auszutilgen, und die Liebe Gottes in diese dürstenden Herzen auszugießen? Wenn dir bange ist, weil Gott so weit von deinem Herzen ist, und dein Herz keine Flügel hat zu Ihm zu kommen, und du doch zu ihm kommen möchtest, da wird Er dich bei der Hand fassen und wird dich fragen: Was dich aber dünke um Ihn? und ob Er dir nicht erscheine als ein Sohn Gottes, der vom Himmel gekommen und zum Himmel gegangen ist, damit Er den Menschenherzen einen offenen Weg zu Gott und Seinem Himmel mache? Und wenn du dich härmst um deiner Untugend willen, daß sie immer wieder kommt und dich immer wieder von dem Herzen Gottes hinweg reißt, und es dir damit wirklich eine ernste Sorge und ein wahres Leid ist, da wird Er dir in deine Augen sehen und dich fragen: Was dich aber dünke um Ihn, ob Er nicht dastehe als ein Mittler, der alle Schranken hinweggenommen hat und fort und fort hinwegnimmt, die zwischen dem Menschenherzen und der Gnade Gottes liegen? Und wenn du gar klagtest, daß deine Seele gefangen und verstrickt sei in die Bande des Fleisches

und der Welt und nicht los und frei werden könne zur Liebe Gottes, da wird Er, wenn Solches nur eine rechte heilige Herzensklage bei dir ist, zu dir treten ungesäumt und wird dich fragen: Was dich aber dünke um Ihn, und ob Er nicht die Gestalt eines Heilandes, eines Erlösers, eines Herrn habe, der alle die Bande des Bösen, welche den Menschen fesseln, längst zerrissen, und alle die finsteren Mächte, welche die inwendigen Feinde des Menschenherzens sind, längst zum Schemel Seiner Füße gelegt hat. Und da ist ja dann, meine Geliebten, in der That Frage und Antwort zugleich. Und selig ist das Menschenherz, das diesen Weg inwendigen Fragens und Antwortens so durchläuft, daß es dann schließt mit der Jüngerantwort: Wahrlich ich habe erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, denn Du hast Worte des ewigen Lebens, Du bist ein Mittler, ein Erlöser, ein Heiland und ein Herr! Selig solch' Menschenherz, denn das hat Ruhe, und nicht die Ruhe des Todes, sondern die Ruhe des Lebens gefunden.

Also um die Antwort braucht ihr keine Sorge zu haben; die hat Gott den Unmündigen geoffenbart, die haben Seine Boten gepredigt und im festen prophetischen Worte niedergelegt, die reichen Christi Wort und Christi Geist jeder fragenden Menschenseele bis auf den heutigen Tag dar. Aber es ist nun auch schließlich Noth,

III.

daß diese vom Herrn durch das Wort Seiner Boten uns gegebene Antwort unser eigenes Wort werde. Es ist nicht genug zu wissen, daß ich Gott lieben soll, und zu wissen, daß Christus der Mittler und Herr ist, der in Seinem Blut

den Schuldbrief zwischen Gott und uns zerrissen, unser Herz wieder frei und offen gegen Gott gemacht, und die Liebe Gottes wieder in unser Herz ausgegossen hat. Gewußt haben wir am Ende Alle das Alles schon lange. Aber solch' Werk des Herrn zu unserem Heil will nun auch im Glauben ergriffen sein; wir werden solcher Gnade Gottes auch zu vertrauen und unser Herz darauf zu verlassen haben, so, daß wir das Wort: „Jesus Christus, der Welt Heiland" nehmen und unser Wort, unser Bekenntniß daraus machen, und von Herzen sprechen: Ich glaube an Jesum Christum, Gottes einigen Sohn und meinen Herrn, meinen Heiland und meinen Erlöser. Da wird alle Gnade und Seligkeit, die in jenem Heilswerke und Heilsworte des Herrn beschlossen ist, unserem Herzen zufallen. Damit wird dann aber auch dieser Heiland wirklich unser Herr werden, und wird Sein Herrenrecht an uns geltend machen, wird uns Sein neu Gebot geben und sprechen: So geht nun aber auch hin, und liebet euren Gott von ganzer Seele und aus allen euren Kräften. Darum wird es aber auch an dem Bekenntnisse noch nicht genug sein, sondern dem Bekenntnisse wird ein Gelübde, das Gelübde folgen müssen, daß wir uns dem Heiland als unserem Herrn ergeben, Ihm in der Liebe Gottes und der Brüder zu dienen durch das ganze Leben. Und solch' Gelübde und solch' Bekenntniß dürfen wieder nicht bloße Worte sein, sondern Alles an uns soll Gott lieben, und Alles an uns soll Christum bekennen; alle unsere Triebe und Sinne und Worte, unsere Werke, Thaten und Gedanken, unser ganzes Leben soll Zeugniß geben, daß die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen ist durch Jesum Christum; alle unsere Zeit, und alle unsere Stunden, und alle unsere

Kräfte, das Alles soll Ein fortgehend Bekenntniß des Herrn und Ein fortgehend Gelöbniß zum Herrn sein. Das ist der Sinn des Wortes: „so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man bekennt, so wird man selig."

Und da ist denn freilich ein Punkt, wo sich für uns Alle eine große, schwere Frage erhebt: Wir, die wir doch eine fragende Seele auch haben, haben wir auch treu und ernst die erste und vornehmste Frage gefragt? und die wir so lange schon die Antwort auf die Eine vornehmste Frage des ewigen Lebens gewußt haben, haben wir auch aus dieser Antwort einen heiligen Ernst, ein eignes Wort, ein Bekenntniß unseres Herzens gemacht? und die wir durch Gottes Gnadenführung Beides, das Suchen und das Finden, das Fragen und das Glauben gehabt haben, haben wir auch an unserem Gelöbnisse festgehalten? sind wir auch bestanden im Bekenntnisse? sind wir nie herausgefallen aus dem Glauben Christi und der Liebe Gottes? sind wir nie von den Wegen des Glaubens gewichen? haben wir nie unser Vertrauen weggeworfen? nie den Herrn verläugnet mit Worten oder Werken? Daß wir noch so fragen müssen, daß das überall noch die Frage sein kann, das schon ist einer Klage werth.

Meine Geliebten, wir werden heute*) Zeugen und Mithelfer dabei sein, daß eine Anzahl junger Christenseelen den Segen ihres Gottes am Altare empfängt. Auch wir haben so am Altare gestanden, vielleicht an demselben Altare. Es ist das schon lange her, es ist gewesen, als wir Alten jung waren; und schon damals, vor so vielen Jahren schon, schon

*) Es fand an diesem Sonntage die Herbstconfirmation statt.

in den Tagen unserer Jugend sind an unser Ohr und Herz die Fragen gekommen: was muß ich thun, daß ich selig werde? und: was dünkt dich um Christo? und damals schon haben wir Antwort der Frage aus Gottes Wort empfangen; ja damals schon haben wir unser Bekenntniß gesprochen, daß „wir glauben an Jesum Christ", und haben daran unser Gelübde geknüpft, daß wir wollten „Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele", und solchen Bund halten wollten unser Leben lang, und wenn wir nun doch nach so langen Jahren noch klagen müssen, daß wir dennoch sogar mit dem ersten dieser Stücke noch nicht fertig sind, daß wir den ewigen Dingen immer noch fragend gegenüber stehen, daß wir in der von dem Worte Gottes uns gegebenen Antwort immer noch nicht fest und gewiß sind, daß unser Leben immer noch Nichts ist als ein hundert Mal gebrochenes Gelübde, da weiß ich zum Schlusse Nichts, als uns auf das Wort hinzuweisen: „So ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen." Wir wollen uns dieser Kinderschaar anschließen, mit ihr die Fragen und die Antwort, das Bekenntniß und das Gelübde erneuern, noch einmal wieder den alten Bund aufnehmen, und wie für sie, so für uns über dem abermal erneuerten Bunde abermal bitten, daß Der, der das gute Werk in uns doch angefangen hat, es auch in uns bestätigen, bewahren und vermehren wolle durch Jesum Christum. Amen.

LXXVIII.

Gehalten am 18. Sonntage nach Trinitatis, 1853.

Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig, und erhöre mich! Mein Herz hält Dir vor Dein Wort: Ihr sollt Mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, Dein Antlitz. Verbirg Dein Antlitz nicht, und verstoße nicht im Zorne Deinen Knecht; denn Du bist meine Hülfe. Laß mich nicht, und thue nicht von mir die Hand ab, Gott, mein Heil. Amen.

Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der voraufgehenden Predigt abgedruckt.

Unser Text enthält drei Fragen und zwei Antworten; die Antworten dienen aber nur dazu, die Fragen richtig zu stellen, und die Frage ist eigentlich nur Eine. Es ist die Frage: welches der Wille Gottes an uns sei? was wir thun, was wir sein müssen, damit wir dem Willen Gottes an uns genug thun? wie wir leben und uns behaben müssen, damit wir dem Willen Gottes gerecht, damit wir selig werden? Diese Frage thut zu Anfange unseres Evan-

geliums der Schriftgelehrte an den Herrn, aber er thut sie unrichtig und falsch und so, daß keine richtige Antwort darauf kommen kann; da läßt Sich denn der Herr in eine Unterredung mit ihm ein, und stellt ihm durch die Antworten, die Er ihm giebt, und durch die Gegenfragen, die Er ihm thut, die Frage nach dem Willen Gottes und nach der Seligkeit richtig und zurecht, so wie sie lauten muß, wenn sie eine richtige, seligmachende Antwort finden soll.

Es ist dem Menschen geboten, daß er nach dem Willen Gottes fragen soll. Einmal über das andere gebietet die Schrift: „Fraget nach dem Herrn und nach Seiner Macht!" und fügt hinzu: „Der Herr schauet vom Himmel auf die Menschenkinder, daß Er sehe, ob Jemand klug sei und nach Gott frage." Denn, Geliebte, wir sind ja Sein Werk und Geschöpf, so können wir ja nicht nach unserem Gelüste und Belieben thun, sondern wir müssen nach Seinem Willen leben. Es ist unsere Würde und Ehre, und unsere Herrlichkeit, daß wir nach dem Willen Gottes fragen, daß wir Gott suchen, daß wir nach einer ewigen Seligkeit trachten können. Die Blumen des Feldes wachsen, wie es einmal ihre Anlage ist, und blühen eine Zeitlang und welken dann; die Menschenseele aber, ob sie gleich auch durch das arme Erdenthal und Erdenleben geht, hat das voraus, daß sie eine ewige Aufgabe hat, daß sie mitten in der Zeit und Zeitlichkeit nach dem ewigen Gotte und nach Seinem ewigen Leben und Willen fragen, suchen und trachten kann. Und darum hat auch das Suchen Gottes und das Fragen nach Seinem Willen solche herrliche Verheißungen in der Schrift: „Der Herr ist freundlich der Seele, die nach Ihm fragt," spricht der Prophet; und wer unter uns kennte die selige Ver-

heißung nicht: „Suchet, so werdet ihr finden, bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgethan?" Also, Geliebte, es ist uns geboten, nach Gott zu fragen, wir sollen in Seinem Worte forschen und Seine Predigt hören, um daraus zu lernen, was Sein Wille an uns und welches der Weg der Seligkeit sei; und wenn wir das thun, sollen wir auch gewiß sein, daß wir finden und wahrhaftige, selige Antwort erlangen werden. Aber freilich gilt das nur, wenn wir auch recht und richtig fragen. Es ist mit dem Fragen nach den göttlichen Dingen gerade so wie mit dem Fragen nach den irdischen und täglichen Dingen, womit es, wie wir recht gut wissen, die Art hat, daß man die Frage richtig stellen muß, wenn man richtige Antwort hören will, und daß Dem, der von vornherein verkehrt und schief fragt, auch schiefe und verkehrte Antwort zurückkommt. Es kommt also nicht bloß darauf an, daß wir nach Gott und göttlichen Dingen fragen, sondern auch darauf, daß wir recht und richtig und so danach fragen, daß wir auch rechte und seligmachende Antwort empfangen mögen.

Darum wollen wir uns heute von unserem Evangelium lehren lassen, Geliebte, welches der rechte Weg Gott zu suchen sei, das will sagen, wie wir nach göttlichen Dingen fragen, im Worte Gottes forschen, die Predigt desselben hören müssen, damit wir auch rechte Antwort empfangen. Welches die rechte Frage der gottsuchenden Seele sei? Das wollen wir aus unserem Evangelium lernen, und wollen uns dieselbe fassen, wie sie lauten muß.

I.

Zuerst tritt uns in dem fragenden Schriftgelehrten ein

Beispiel entgegen, wie man nach Gott und göttlichen Dingen fragen kann. Und in einer Hinsicht können wir uns immer an der Art, wie dieser Schriftgelehrte fragt, auch wirklich ein Beispiel nehmen. Der Schriftgelehrte fragt, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sei; er fragt nicht nach seinem eigenen Belieben, er fragt auch nicht nach der Menschen Ansicht, nach dem Willen der Welt, und nach der Meinung des Tages, sondern er fragt nach dem Willen und Gebote Gottes; das Gebot seines Gottes erkennt er an als die Straße, die er zu gehen hat. Und darin hat er sehr Recht, Geliebte, und giebt uns ein überaus gutes Beispiel: Wo immer wir im Leben in die Lage kommen, fragen zu müssen, was wir thun sollen, da sollen wir nicht fragen: was wäre wohl angenehm? oder was wohl nützlich? oder was möchten wohl die Menschen dazu sagen? und wie möchte wohl die Welt rathen? und was möchte wohl dem großen Haufen gefallen? sondern in allen Dingen, in großen und in kleinen, im Ganzen und im Einzelnen, soll unsere erste und letzte Frage immer die sein: Was ist Gottes Wille, was ist Gottes Gebot, was ist Gottes Weg an uns in dieser Noth und Sache? Denn wir sind das Werk Seiner Hände, und Er ist unser Gott alleine, und sobald wir die Frage nach Seinem Willen versäumen oder irgend einer anderen Frage nachstellen, sind wir schon von dem Wege der Seligkeit herunter.

Und noch in anderer Weise kann die Frage dieses Schriftgelehrten uns zum wirklichen Exempel dienen, Geliebte. Der Schriftgelehrte fragt, welches das Gebot Gottes im Gesetze, in dem von Gott durch Mosen gegebenen Gesetze, in dem im Worte Gottes geschriebenen Gesetze sei. Auch

darin hat er Recht, und wir wollen es uns auf Nimmervergessen merken: Man kann Gott nirgends anders suchen als da, wo Er Sich giebt, nemlich in Seinem geoffenbarten Worte; und man kann nirgendwo anders nach Gottes Dingen fragen als da, wo Gott redet, nemlich wieder in diesem Seinem Worte, welches Er durch den Mund Seiner Propheten und Apostel gegeben hat und nun nach denselbigen predigen läßt in aller Welt. Das wollen wir uns hier merken und unverrückt halten, wie es ja auch so selbstverständlich ist, und wollen nimmermehr den Willen und den Weg und die Wahrheit Gottes erfragen bei unseren eigenen Gedanken, oder bei unseren eigenen Herzensregungen, oder bei den Gelüsten unseres Fleisches und Blutes, oder bei den Gedanken der Weisen und Gelehrten, oder gar bei der öffentlichen Meinung, denn das sind Alles die löcherigten Brunnen, die kein Wasser geben.

Also in zweien wichtigen Stücken hat der Schriftgelehrte Recht, und zeigt uns durch sein Beispiel, wie die Frage der Gott suchenden Seele sein muß, nemlich daß wir nach Gottes Willen und Weg fragen sollen in allen Dingen, und daß wir darnach bei Gott und bei Seinem Worte und nirgendwo anders fragen sollen. Aber im Uebrigen war die Frage des Schriftgelehrten schief, falsch, halb und verkehrt. Zuerst war sie falsch nach ihrem Beweggrunde: sie kam schwerlich aus einem Gott suchenden Herzen, er fragte ja nicht suchend, sondern versuchend, es war ihm ja nicht um die Wahrheit, nicht um Trost und Leben zu thun, er fragte ja vielmehr nur um wo möglich den Herrn in seiner Rede zu fangen und mit Fragen zu verstricken. Er will Den, der die Wahrheit ist, in seinen Fragen verwirren; er will nicht die

Wahrheit haben, sondern er will die Wahrheit verwirren. Er thut damit, wie leider, Geliebte, so Viele auch unter uns thun, die viel und oft über göttliche und christliche Dinge reden, die selbst in der Schrift fleißig forschen, die auch in die Predigt kommen, aber solches Alles nicht im Dienste der Wahrheit und um der Wahrheit willen, nicht in der Sorge um die Seligkeit, nicht in der herzlichen Begier nach dem Heile thun, sondern vielmehr von vornherein gleich mit der Absicht daran gehen, daß sie es Alles voll Widersinn und Widerspruch finden wollen. Es steht solchen Leuten vor allem Fragen und Lesen und Hören her schon fest, daß sie es doch Alles nicht an sich kommen lassen wollen. Und wenn man so in Gottes Wort hineinfragt, da kommt freilich aus demselben nicht eine selige und seligmachende Antwort, sondern eine zurechtweisende zurück, wie sie auch hier dem Schriftgelehrten vom Herrn zu Theil geworden ist. Es erfüllt sich dann einfach das Wort: „den Verkehrten bin Ich verkehrt," spricht der Herr. Nein, Geliebte, das Erste, was die Frage einer Gott suchenden Seele, wenn sie eine Antwort zur Seligkeit finden will, wird mitbringen müssen, das ist ein wahrhaftig Gott suchender Sinn; der Frager wird eine Nathanaelseele ohne Falsch sein müssen, die vor ihren Gott und Sein Wort hintritt in Lauterkeit und um der Wahrheit, um des Lebens, um der Seligkeit willen; denn „Gott läßt Sich nicht spotten!"

Aber die Frage des Schriftgelehrten ist auch falsch und schief nach ihrem Inhalte. Der Schriftgelehrte fragt bloß, welches das Gebot Gottes sei. Er fragt nicht, wie er sein müsse, sondern er fragt nur, wie er thun müsse; er theilt und trennt sein Leben, so daß er die ganze andere Hälfte seines

Lebens, als käme es darauf nicht an, zur Seite liegen läßt, und fragt bloß nach seinen Thaten, wie die sein müßten, um dem Willen Gottes gemäß zu sein. Nun aber ist der Mensch nicht bloß Thun und That, und nicht bloß darauf kommt es an, daß wir im äußerlichen Werke und in unserem vor den Augen der Welt bloßliegenden Thun einigermaßen uns so halten wie Gottes Regel es will. Wir werden im Gegentheil auf die Antwort des Herrn hören, und bedenken müssen, daß wir auch ein Herz haben, welches nicht in die Welt gewendet sondern auf Gott gerichtet sein muß, daß wir auch ein Gemüth haben und vielfältige Triebe des Gemüthes, die nicht zu Lüsten werden sondern in Gott verwahrt bleiben müssen, daß wir auch eine Seele haben, die nicht in und von der Welt, sondern in und von der Liebe Gottes leben will, daß wir eben eine ganze Seele, ein ganzes Leben sind und haben, welche nicht theilweise sondern ganz und voll in der Liebe Gottes stehen und durch solche Liebe selig werden wollen. Wenn wir also Gott suchen und zu Gott kommen wollen, werden wir nicht die eine Hälfte unseres Lebens zurücklassen dürfen, sondern werden unser ganzes Leben vor Gott tragen und vor Sein Wort stellen müssen; und die Frage der Gott suchenden Seele wird nicht eine stückweise und halbe sein, wird nicht lauten dürfen: was muß ich thun? oder wie muß ich sein, daß ich ein guter Hausherr, oder daß ich ein guter Vater, oder daß ich ein guter Arbeiter sei? sondern sie wird unser ganzes Leben, inneres und äußeres, Thaten und Gesinnungen, Worte und Gedanken, Herz und Werk und Seele, unser Alles vor Gott tragen und stellen, und dann fragen müssen, wie dies unser Alles, unser ganzes Leben sein müsse, damit es vor Gott und bei Gott sei?

Und noch nach einer dritten Seite hin ist die Frage des Schriftgelehrten schief und falsch, abermal dem Inhalte nach. Derselbe fragt, welches das vornehmste Gebot im Gesetze sei. Er theilt also nicht bloß sein eigenes Leben, er theilt auch das Gesetzeswort Gottes auseinander, so daß er nur die eine Hälfte gelten läßt; er theilt die Gebote Gottes in vornehme und geringe, und fragt nur nach dem vornehmsten Gebote; als wäre er der Meinung, daß ihn nur dieses vornehmste Gebot etwas angehe, und daß, wenn er nur diesem nachkomme, die Uebertretung der anderen minder wichtigen Gebote ihm nicht schade. Gerade wie auch wir berückten Herzens oft thun, indem wir meinen, daß wenn wir uns nur vor Diesem und Jenem in Acht nähmen, und nur in Diesem und Jenem uns richtig erwiesen, dann immerhin in angeblich kleinen Dingen ein paar Uebertretungen mehr oder weniger ohne Schaden unterlaufen könnten. Aber da wissen wir ja längst, und hören es zum Ueberfluß vom Herrn in unserem Evangelium wieder: Das Gesetz Gottes ist nicht Dieses und Jenes, ist nicht Kleines und Großes, sondern das Gesetz Gottes ist ein Ganzes, das nicht zertheilt werden darf, das nicht halb, sondern ganz erfüllt werden soll, das gar nicht erfüllt ist, wenn es nur halb erfüllt ist; das Gesetz Gottes ist ein Ganzes, und das Menschenleben ist auch ein Ganzes, und im ganzen Menschenleben soll das ganze Gesetz Gottes gehalten und verwirklicht werden. Demnach wird die Frage der Gott suchenden Seele nimmer lauten können, wie ich in diesem und jenem Stücke sein müsse, um diesem und jenem Gebote des göttlichen Willens gerecht zu sein; sondern sie wird mein ganzes Leben vor das ganze Gesetz Gottes, ja vor den lebendigen

Gott Selber stellen, und fragen müssen: wie muß ich nicht bloß thun, sondern nach meinem ganzen Leben sein, daß ich nach allen Deinen Geboten Dir, mein Gott, gefalle?

II.

Aber hätten wir damit wohl die Frage der gottsuchenden Seele ganz und vollständig? Wäre das wohl die Frage, auf welche die selige, Leben gebende Antwort, die Antwort, die uns frei aus aller Noth hilft, erfolgen könnte? Geliebte, wenn ein Kranker mit zerbrochenen Gliedern und siechem Leibe zu dem Arzte käme und ihn fragte: wie muß ich sein, daß ich gesund sei? gewiß, so wäre das in seinem Munde eine thörichte Frage; damit daß diese Frage ihm beantwortet würde, wäre ihm immer noch nicht geholfen; vielmehr müßte die rechte Frage an den Arzt immer lauten: aber wie werde ich so, wie es einem gesunden Menschen zukommt? Und wir, die wir eben wirklich krank, die wir nicht vor Gott gerecht, nicht Seinem Willen gemäß, nicht Seinem Gebote genugsam, sondern abgewichenen Lebens und zerbrochenen Herzens und kranker Seele sind, so sehr, daß es gar keiner Beweise bedarf, wir können auch nicht vor Gott treten und fragen: wie müssen wir sein, daß wir nach Deinem Willen seien? Das würde uns nicht ziemen; das würde uns anstehen, als wären wir keck und meinten, wir würden die Probe und Vergleichung schon aushalten; oder als wären wir vermessen und trauten uns zu, daß, wenn wir nur den Willen Gottes wüßten, wir denselben auch schon hinausführen wollten. Vielmehr werden wir zu Gott nicht anders kommen dürfen, als wie der Kranke zum Arzte kommt. Der Schriftgelehrte in unserem Evangelium freilich kannte sich

nicht und Gott nicht, traute sich in der That zu mit Gott fertig zu werden, und fragte dem entsprechend, mußte dann aber auch leiden, daß der Herr ihm das ganze Gesetz Gottes strafend und richtend vor sein Gewissen hielt. Nein, Geliebte, ein Gott suchendes Herz kann nur Der haben, der Gott kennt und sich selber; wer aber Gott und sich selber kennt, und dabei ein Gewissen hat, der kommt zu Gott nicht als zum Richter sondern als zum Arzte, der fragt nicht nach dem Gesetze allein sondern auch nach der Gnade, nach der die Sünde vergebenden, die Uebertretungen vertilgenden, zur Erfüllung des Gesetzes helfenden Gnade, der fragt, wenn er Gott sucht, nicht allein: wie muß ich sein, daß ich nach Gottes Willen sei? sondern er fragt weiter: wie mag es durch Gottes Werk, Hülfe, Gnade und Weg geschehen, daß ich wieder dem Willen Gottes gerecht werde? So lautet die Frage der Gott suchenden Seele schon voller und richtiger; und wo sie nur erst so lautet, da nimmt einen solchen Menschen der Sohn Gottes bei der Hand, wie in unserem Evangelium auch den Schriftgelehrten, nachdem er ihn zurechtgewiesen hatte, und lehrt ihn besser fragen, indem er ihn lehrt, seinen Fragen noch ein Stück hinzu zu thun.

Wir haben gesehen, Geliebte, daß wer nach Gott fragen will, da fragen muß, wo Gott redet, nemlich bei dem Worte Desselben. Dann muß er aber auch nach dem ganzen Worte Gottes und nach dessen vollem Inhalte fragen, wenn er anders die ganze und volle Antwort finden will; denn wer nur halb nach einer Sache fragt, bekommt auch nur halbe Auskunft. Nun aber hat das Wort Gottes allerdings Theile, es hat sogar zwei große Haupttheile und Hälften. Die erste Hälfte des Wortes Gottes ist das Gesetz Gottes,

das dem Menschen aus Gottes Munde den Willen Desselben offenbart, ihm Seine Gebote vorhält, und ihm sagt, wie er sein soll. Da nun aber der Mensch nicht ist wie er sein soll, sondern vielfach dem Willen Gottes zuwider ist und lebt, Gott aber sehr barmherzig und gnädig ist, und nimmermehr will, daß der Sünder verloren gehe und sterbe, so haben das Wort und der Wille Gottes nächst dem Gesetze noch eine zweite Hälfte, die in dem Evangelium, in dem Werke und in dem Worte der erlösenden Gnade besteht. Dieses Werk und Wort der Gnaden hebt an mit der Verheißung, mit der dem armen gefallenen Menschen zum Troste gegebenen göttlichen Zusage, daß ihm in seinem Sündenelende eine göttliche Hülfe kommen solle, und geht fort zu der Rede von dem Verheißenen, von dem Messias, von dem persönlichen Helfer und Mittler, der erscheinen soll, und vollendet sich endlich in der Ankunft dieses Verheißenen, und seitdem ist's nicht Verheißung mehr, sondern Evangelium, die frohe Botschaft der Gnade, die uns von Gott angeboten wird in Christo, der für uns geopfert ist, der für uns genug gethan hat, der für uns vertretend vor Gott steht, der uns Seinen Geist sendet, damit durch das Alles wir armen verlorenen Menschen vom Falle wieder aufgehoben, von unseren vorigen Sünden gewaschen, und wieder in dasjenige Wesen zurückversetzt werden mögen, welches Gottes Gesetz an dem Menschen haben will. Das sind die zwei großen Stücke des Wortes Gottes, nemlich das Wort des Gesetzes und das Wort der Gnade, das Wort der Gebote und das Wort des Evangeliums, das Wort von der Menschen Pflicht und Schuld und das Wort von Christo dem Erlöser. Diese beiden Hälften Seines Wortes aber hat Gott zusammen-

gefügt, und kein Mensch soll sie scheiden; auch nicht durch die Art, wie man suchend und fragend an das Wort Gottes herantritt, soll man sie scheiden. Man soll weder bloß nach dem Gesetze fragen, so daß man das Evangelium von Christo zur Seite schöbe; noch soll man bloß nach dem Evangelium fragen, so daß man das Gesetz Gottes zur Seite schöbe. Man kann's also zertrennen, und es wird oft genug also zertrennt. Man kann bloß nach dem Worte der Gnade fragen, und das Gesetz darüber vergessen; da kommt denn aber auch jenes Wesen, das sich seines Gnadenstandes selbstvermessen überhebt; das, des immer noch in ihm steckenden alten Adam vergessen, keiner Zucht des Gesetzes zu bedürfen meint, und so in seiner eingebildeten Geistlichkeit die unlauteren Regungen des eigenen Herzens für die Triebe des heiligen Geistes nimmt, um dann, was im Geiste angefangen war, im Fleische zu endigen; oder es kommt dann auch zu jenem anderen Wesen, das aus dem Kreuze Christi seinen Sündendeckel macht, das sich falsch getröstet und annimmt, daß wir, weil der Herr Christus Sein Blut für uns vergossen habe, nunmehr in der Gewißheit der Gnade uns gehen lassen, und darauf hin selbst sündigen könnten; vor welchem Wesen allem schon der Apostel warnt, und alle Christen sich zu hüten haben, als vor der größten Gefahr, die sie je betreten mag. Man kann indessen es auch machen wie der Schriftgelehrte in unserem Texte, und bloß nach dem Gesetze fragen, das Evangelium aber zur Seite liegen lassen. So thun Viele, lassen sich wohl gefallen, was das Wort Gottes vom Sittengesetze, vom Thun und Lassen sagt, aber vom Worte der Gnade, vom Wort vom Kreuze, von Christo dem Erlöser wollen sie nicht hören, meinen, sie könnten Gott

gerecht werden von selber. So meinte es auch der Schriftgelehrte, vergaß der auch ihm im alten Bunde gegebenen Verheißung, und fragte bloß nach dem Gesetze. Darum that ihm aber auch der Herr die Gegenfrage: Was aber dünkt dich um Christum? um die Verheißung und um den Verheißenen? Diese Gegenfrage sollte ihn darauf aufmerksam machen, daß er ja, nach der einen Hälfte des Wortes Gottes fragend, der anderen ganz vergessen habe; sie sollte ihm sagen: Du redest ja als gäbe es kein Evangelium, du läßt ja das ganze Wort der Gnade weg aus deiner Rechnung und Betrachtung, und wenn du so im Worte Gottes forschest, wie magst du da je eine Antwort finden, die dein Herz selig macht? Nein gewiß, Geliebte, ein Gott suchendes Herz wird nach dem ganzen vollen Inhalte des Wortes Gottes greifen müssen; eine fragende Menschenseele wird in Gott nicht bloß den Gesetzgeber, sondern den Arzt, den Heiland, den Gott der Gnaden und der Barmherzigkeit suchen müssen; und die rechte Gott suchende Frage wird nicht die sein: wie muß ich sein, daß ich vor Gott gerecht sei? sie wird auch nicht bloß lauten dürfen: wie mag's geschehen, daß ich werde wie ich sein soll? sondern sie wird ausdrücklich mit auf diesen in dem Worte Gottes verkündigten und geschenkten Christum Bezug nehmen müssen, den Gott uns zur Erlösung und zur Seligkeit gemacht hat; sie wird unser ganzes Leben, unser ganzes armes Herz und Dasein vor Gott tragen müssen in dem Namen dieses Seines Sohnes, und wird fragen müssen: Wie mag's, Du himmlischer Vater, durch Deine Barmherzigkeit geschehen, daß ich armer verlorener und verirrter Mensch durch diesen Deinen Sohn und meinen Heiland wieder am ganzen Leben so werde, wie

Dein heiliges Gesetz den Menschen will? So wird die Frage der Gott suchenden Seele wohl und richtig lauten.

III.

Und doch müssen wir noch Eins hinzunehmen, Geliebte. Noch einmal müssen wir's wiederholen, daß, wenn man, nach dem Worte Gottes fragend, eine volle, ganze Antwort haben will, schon die Frage voll und ganz sein muß; es darf nicht so gefragt werden, daß man schon mit der Frage einen Theil und eine Hälfte des Wortes Gottes abtrennt und von vornherein verläugnet. Nun aber kann man auch das Evangelium, kann man auch Christum zertrennen; man kann auch so nach Christo und Seinem Wege fragen, daß man schon mit der Frage Ihn halb verläugnet. Denn ihr wißt, Geliebte, wie in der Person dieses unseres Herrn Christus sich lebendig das ganze Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, zusammenfaßt. Darum sind auch in Seiner Person zwei Hälften, zwei Naturen: Er ist nach der einen Seite der Held aus Davids Stamm, der Mariensohn, der unser Bruder und an Geberden gleich wie auch wir geworden ist, und als solcher hat Er alle Gerechtigkeit erfüllt, und dem Gesetze Gottes in allen Stücken mit völliger Unschuld und Heiligkeit genug gethan. Aber Er ist nicht minder auch Davids ewiger Herr, ist auch des ewigen Gottes ewiger Sohn, der ewig bei dem Vater ist, gleicher Gott von Macht und Ehren, der in unser Elend heruntergekommen ist, damit Er Gott und den Himmel zu uns herniedertrüge. Und das Beides, Gottes Sohn und Marien Sohn, Davids Enkel und Davids Herr, ist in Ihm verbunden unzertrennlich; Er ist der ewige Sohn des ewigen Gottes, der unsere Menschheit an Sich genommen hat in diesem von der Maria

geborenen Jesus von Nazareth, damit Er unter uns wohnte, damit Er für uns stürbe, damit Er für uns lebte, damit Er für uns in den Himmel ginge, damit Er uns Alle im Glauben nach Sich zöge; das Alles hätte Er nicht thun können, wenn Er nicht Beides, Davids Sohn, und doch Davids Herr, wäre. Aber darum darf nun auch dieser Eine Christus, der wahrer Gott und wahrer Mensch in Eins ist, nicht zertrennt, nicht halb genommen werden; auch schon dann nicht, wenn man nach Ihm fragt und forscht und sucht. Man kann allerdings Christum zertrennen. Die Schriftgelehrten in unserem Evangelium zertrennten Ihn in ihren Gedanken über Ihn, denn der Herr, der wohl wußte, was in ihrem Sinne schlief, fragte sie: was dünkt euch von Christo? weß Sohn ist er? und sie antworteten gleich: Davids Sohn! aber den Gottessohn ließen sie weg. Und Viele, Viele unter uns zertrennen Christum in gleicher Weise; sie lassen sich neben dem Sittengesetze auch Christum gefallen, sie lassen Ihn auch gern als den Helden aus Davids Stamme gelten, und als den Besten unter den Menschen und als den Größesten unter den Weisen, aber das steht ihnen vor aller Frage fest, daß Er der Sohn Gottes nicht ist. Und so kann ihnen denn solcher zertrennter Christus wohl ein Lehrer sein und ein Vorbild und ein Tugendexempel, aber ein Heiland, ein Sündentilger, ein Erlöser, ein Gnadenbringer kann Er ihnen so niemals sein noch werden. Wenn man gleich mit einer falschen, unterschätzenden Voraussetzung an den Herrn hinantritt, so ergiebt sich von selbst, daß man dann auch nicht in der richtigen Weise, nicht in der Weise, die in Ihm das Rechte zu finden Hoffnung hat, an Ihn hinantreten wird. Setzt man von vornherein keine göttliche

Kraft, keine Macht der Erlösung, keine himmlischen Güter bei Ihm voraus, so wird man auch derlei Keines bei Ihm suchen, und wer nicht sucht, der findet auch nicht. Und wenn man von vornherein mit der Meinung an Ihn und Sein Wort tritt, daß Er im Grunde doch nur sei wie unser Einer, so wird man natürlich nicht zu Ihm beten, bei Ihm bitten, und wer nicht bittet, der findet abermal nicht. Wahrlich, was dem Menschen Noth ist, die Gnade und das Leben aus Gott, niemals kann der Mensch es finden, wenn er in Christo den wahren Gott nicht erkennt.

Geliebte, Gott hat einmal den Weg, auf welchem suchende und fragende Herzen zu Ihm und Seiner Wahrheit und Seinem Leben kommen sollen, so gemacht, daß Er Seinen eigenen Sohn zu uns hat in die Welt kommen und die Erlösung thun lassen. Wie Gott dem Leibe die Speise gegeben hat zum Leben, daß nun der Leib, wenn er leben will, diese Ordnung Gottes halten, Nahrung suchen und essen muß, so hat Gott der Seele diesen Seinen erschienenen Sohn zur ewigen Speise und zum Leben gemacht, so daß nun die Seele, wenn sie leben will, diese Ordnung und diesen Weg Gottes einhalten, und bei und in dem Sohne Gottes suchen muß. Wer also Gott suchen und zu Seinem Leben kommen will, der muß diesen Christum lassen wie Er ist, und wie Er Sich Selber in unserem Evangelium beschreibt, als Den, der Davids Sohn und doch Davids Herr, der unser Bruder geworden und doch unser ewiger König und Gott ist. Thut er das irgendwie nicht, so verstört er sich selber den Weg zu Gott, welcher Weg eben dieser Herr Jesus Christus Selbst ist. Demnach wird die Frage der Gott suchenden Seele, wenn sie die volle Antwort

mit Sicherheit finden will, nicht allein im Namen Christi fragen müssen, sondern sie wird, wenn wir nun Alles zusammenfassen, schließlich so lauten müssen: Wie mag's anzufangen und anzugreifen sein, daß ich armer verlorener Mensch durch diesen Deinen einigen Sohn und meinen Herrn, den Du mir vom Himmel herab zum Heiland und zum Weg gegeben hast, nach Deiner großen Barmherzigkeit an meinem ganzen Leben und Wesen, an Herz und Seele, Worten, Werken und Gedanken wieder also werde, wie die Summa Deiner heiligen Gebote Deine Menschenkinder haben will? So wird die Frage der Gott suchenden Seele voll und richtig lauten. Und wenn sie dann nur aus einem wirklich heilsbegierigen, sehnenden, nach der Seligkeit trachtenden Herzen, aus einer rechten Nathanaelseele hervorkommt, da wird sie auch Antwort über Antwort, selige Antwort finden, und Gott wird ihr gegenüber Sein Wort halten: „Suchet, so werdet ihr finden, bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgethan."

Und damit wir nach keiner Seite hin des Trostes ermangeln, sehen wir ja noch aus unserem Evangelium, daß dieser Herr Christus, der der Weg zu Gott ist, auch sehr barmherzig und freundlich ist. Er weist den Schriftgelehrten nicht weg, ob er gleich zu Anfang sehr falsch fragt; Er steht ihm gleichwohl Rede, und lehrt ihn besser fragen. So wollen wir selbst für den Fall, daß wir auch zu fragen noch nicht recht verständen, nicht verzagen, sondern wollen getrost sein, und fröhlich von der Barmherzigkeit Jesu hoffen, daß Er uns noch Alle lehren werde nach Gott zu fragen und Antwort zu finden zum ewigen Leben. Amen.

LXXIX.

Gehalten am 19. Sonntage nach Trinitatis, 1851.

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn Er hat besucht und erlöset Sein Volk; und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause Seines Dieners Davids! Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Matth. 9, 1—8: „Da trat Er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in Seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, Etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach Er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf, und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu

vergeben, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe Dein Bette auf, und gehe heim. Und er stand auf, und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat."

Es liegt sehr klar vor, Geliebte, welches der Hauptinhalt unseres Textes ist. Der Herr spricht zu dem Kranken, der Ihm gebracht wird: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben," Er vergiebt ihm die Sünden, Er absolvirt ihn; es geschieht also eine Absolution, und von der Absolution ist nachher durch den ganzen Text die Rede, sie ist der hauptsächlichste Gegenstand, davon er handelt.

Und wir wollen es nicht vergeblich achten, unserem Texte nachzudenken, was er von der Absolution, der Vergebung der Sünden durch das Wort Gottes sagt. Es ist nicht ohne Grund, daß der Herr uns im Vaterunser beten lehrt, erst um's tägliche Brod, und gleich daran um Vergebung unserer Schuld. Wir brauchen ja der Vergebung der Sünden ebenso oft als des täglichen Brodes; und daß wir essen und trinken ist uns nicht nöthiger, als daß wir Absolution von Gott empfangen. Und es ist gewiß eine große Gnade von Gott, daß Er uns Vergebung der Sünden durch Seinen Sohn geschenkt hat, auch dieselbe durch das Wort dieses Seines Sohnes uns darreichen läßt, und daß Er also die Gabe der Absolution ebenso nahe und ebenso gemein allen Menschen gemacht hat als das tägliche Brod, so daß wir alltäglich, wenn wir wollen, das Wort der Vergebung über uns und unsere Sünden hören können als aus des Herrn eigenem Munde. Um so schlimmer aber ist's

denn wieder, wenn wir nicht läugnen können, daß wir gar nicht sehr begierig sind, uns nach dieser hohen Gabe Gottes, der Vergebung der Sünden durch das Wort Gottes, umzuthun, und daß wir nicht sehr fleißig sind, die Absolution zu suchen, wo sie zu finden ist. Wir können's nicht abläugnen, Geliebte: es können Vielen unter uns Jahre darüber vergehen, daß sie einmal an den Altar des Herrn kommen, um sich ihre Sünden vergeben zu lassen; und Viele schieben es ganz und gar auf, bis der Tod auf der Lippe sitzt; und die am allertreusten und eifrigsten sind, kommen alljährlich ein oder zweimal herzu. Gewiß ist das eine schwere Vernachlässigung eines allerhöchsten Gnadengutes Gottes; gewiß kommt das wieder von jener Gottlosigkeit unseres Herzens, die gerade darum für dies allergrößte Gnadengut Gottes kein Gedenken hat, sondern es vergißt und übersieht, weil Gott dasselbe uns so ganz und völlig hingegeben, und uns so gemein gemacht hat, wie das tägliche Brod; aber gewiß wird diese Nichtachtung und Nichtbenutzung der allertheuersten Gabe Gottes sich auch an uns rächen, und wird sich allenthalben an unserem Leben in allerlei schlimmen Folgen offenbaren müssen; — kurz, es ist eben auch einer der Schäden in unserem Leben, daß wir der Absolution nicht fleißig genug gebrauchen.

Und darum wollen wir es nicht vergeblich achten, heute nach unserem Texte von der Absolution zu reden, sondern wollen uns einmal mit möglichster Deutlichkeit auseinanderlegen: 1) wie in dem ganzen Heilswerke unseres Herrn das Hauptstück, und in unserem ganzen Glauben der rechte Schatz und Trost das ist, daß es eine Vergebung der Sünden durch das Wort Gottes, eine Absolution giebt;

und 2) daß und wie diese Kraft und Macht, Sünden zu vergeben, vom Herrn Jesu Christo Seiner Kirche gegeben ist, um sie an alle darnach verlangenden Menschen zu tragen und an jedem Einzelnen derselben zu üben; aber daß nun auch 3) von solcher Gnadenkraft und Gabe Gottes Gebrauch gemacht werden soll, weil der Gebrauch nach allen Seiten Segen in unserem Leben schafft, der Nichtgebrauch aber und die Vernachlässigung Jedem und Allen Schaden bringt. — Das wollen wir unter dem Beistande Gottes betrachten, damit wir ermuntert werden, öfter und begieriger die Vergebung der Sünden zu suchen, und also auch an diesem Stücke die Schäden unseres Lebens zu heilen.

I.

Geliebte, ich zweifle nicht, ihr glaubt's auf's Wort und bedürft gar keines Beweises dafür: daß die Vergebung der Sünden das allerwichtigste Stück in dem ganzen Werke Christi ist, daß geradezu der Herr Christus in die Welt gekommen ist, daß Er gelebt und uns gelehrt hat, und gestorben, und auferstanden ist, Alles ganz allein darum, damit eine Erlösung der Welt aus der Macht des Argen geschähe, damit die Menschen und Gott versöhnt würden, damit eine Stätte geschaffen würde, wo für arme sündige Menschen Vergebung der Sünden zu erlangen wäre. Daß das ganze Christenthum keinen anderen Zweck hat als zu verschaffen, daß es eine Absolution gebe, das weiß die Gemeinde, die in Christo Jesu ist, auch ohne Nachweis. Wer durch die rechte Thür in Christi Reich gekommen ist, wer gekommen ist, weil ihn hungerte und dürstete nach der Gerechtigkeit, weil die Last seiner Sünden ihm zu schwer ward, weil er

den auf sein Gewissen gerichteten Blick Gottes nicht länger tragen konnte, wer also im rechten Glauben zu Christo gekommen ist, für den bedarf es keines Nachweises, der hat's in seiner Erfahrung, der trägt's in seinem Herzen, daß die Spitze des ganzen Christenthums besteht in der Absolution, das will sagen, darin daß der Herr Jesus Seine Hand uns auf unser Haupt legt, und zu uns spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben." Aber es will jetzt Modesache werden, daß man christliche Geberden annehme; es kommen jetzt Viele herzu, die sich nicht Sünder wissen, die von dergleichen auch gar nicht wissen wollen, die darum auch nicht Vergebung der Sünden im Christenthum suchen, die ganz andere Dinge, Nutz und Schutz im Zeitlichen und Weltlichen von ihm erhoffen; es droht daraus eine große Verderbniß für Christi Kirche und Reich zu werden. Und solcher Verderbniß gegenüber soll man's wieder und immer wieder lehren, daß das Erste und Einzige, was beim Christenthum zu suchen und zu holen ist, die Vergebung der Sünden ist; und solcher Gefahr gegenüber soll man auch die Gläubigen befestigen, damit sie nicht in dieselbe fallen. Darum wollen wir es uns immerhin von unserem Texte noch einmal beweisen lassen, daß die Vergebung der Sünden das Hauptstück ist an Christi Werk und unserem Glauben.

Wir müssen dabei ansehen, welche Stelle unser Text im Evangelium einnimmt. Der Evangelist Matthäus will seinen Lesern beweisen, daß dieser Jesus von Nazareth der Gesalbte Gottes, der verheißene Sohn Gottes, der ersehnte Erlöser der Welt ist. Da zeigt er zuerst, einige Capitel vor unserem Texte, wie der Herr die Bergpredigt vor vielem Volke gehalten, damit sie daraus lernten, daß Er Worte des

Lebens hat, und daß Er die Wahrheit Gottes weit gewaltiger predigt als alle Schriftgelehrten, ja als alle Propheten. Darauf, auch noch vor unserem Texte, erzählt er, wie der Herr eine lange Zeit durch die umliegenden Städte und Landschaften zog, Kranke heilend und böse Geister austreibend und dem Meere Stille gebietend, damit sie aus solchen Zeichen erkennten, daß Er selbst im Stande Seiner Erniedrigung der Herr aller Herren und ein König aller Könige ist, dem Macht und Herrschaft über alle Dinge gegeben ist. Nun aber in unserem Texte erzählt er, wie der Herr in „Seine" Stadt, in Sein Capernaum kommt; und als Ihm da ein Kranker gebracht wird, fängt Er nicht wie bei den vorigen Beispielen damit an, daß Er den Leib heilt, sondern erst nimmt Er Sich der armen Seele, des kranken Herzens und Gewissens des Siechen an, und heilt ihn inwendig durch Vergebung seiner Sünden. Daraus ersehen wir, welch' ein groß Ding es um die Vergebung der Sünde ist: Sein Wort, Seine Lehre, Seine Predigt giebt der Herr allen Menschen, allem Volke, welches sich um den Berg sammelt; und als den Herrn und König aller Dinge erweist Er Sich auch allenthalben ohne Unterschied, wie die Gelegenheit es giebt und der Anlaß es fordert; aber als den Erlöser, der den Menschen den Zugang zum Vater öffnet, giebt Er Sich nur in Seiner Stadt, nur da, wo man Ihn bereits kennt und im Glauben angenommen hat, nur in Seinem Reiche, nur in Seiner Gemeinde, nur in Seiner Kirche; nur Seinen Menschen, nur Seinen Gläubigen legt Er die Hand auf und spricht sie los von Sünden, denn das ist Seine einzig liebste Gabe. Und ein Anderer als ein Gläubiger würde diese Gabe auch gar nicht empfangen können, so hoch und

selig ist sie. Achtet darauf, und ihr werdet finden, daß der Herr, wenn Er lehren soll, nicht erst fragt wie Seine Hörer im Herzen stehen, und daß Er, wenn Er heilen oder anders-wie Seine Macht über die Dinge beweisen soll, nicht erst nach der Herzensbeschaffenheit der Ihm gegenüberstehenden Menschen fragt, denn in beiden Fällen gilt es erst an ihre Herzen zu kommen und dieselben zum Glauben zu erwecken; aber hier steht's ausdrücklich: „als Er ihren Glauben sahe," da sprach Er: „deine Sünden sind dir vergeben." Da Seine Augen den Glauben sahen, thut Sein Mund sich auf zur Zutheilung Seiner höchsten Gnaden. Und wir sollen uns das wohl merken. Es kommen mit dem Herrn Christo und Seinem Christenthum zu den Menschen auch viele solche Güter, die nicht Gnadengüter, sondern anderer Art sind, als Bildung, Sitte, Friede, Wohlstand, allerlei des äußerlichen Lebens äußerliche Besserung; und alle diese Güter können, da sie ihrer Natur nach zeitliche sind, auch den Ungläubigen zu Gute kommen, wenn sie in den Kreis der Wirkung Christi treten; denn das Reich Christi ist ein weiter Baum, unter dessen Schatten die Völker sitzen, und von dessen Segnungen auch die Ungläubigen mancherlei Gutes empfangen, dagegen das eigentliche Gnadengut, die Vergebung der Sünden wird den Ungläubigen nicht zu Theil, sondern, um Absolution zu empfangen, muß man durch den Glauben Christo eigen geworden sein. Nur den Seinen, nur Denen, die im Glauben Sein eigen geworden sind, giebt Er dies Sein Größtes.

Ja, und die Absolution ist nicht bloß Sein Größtes, sondern sie ist überhaupt das Größte, weil Er allein sie geben kann und kein Anderer, und weil Er sie auch nur darum

und dadurch geben kann, daß Er der einige Sohn des lebendigen Gottes ist. Merken wir uns auch das: Als der Herr lehrte, war das Volk bloß erstaunt über Seine Lehre, als die gewaltiger sei, denn der Schriftgelehrten ihre; und als Er Seine Macht in Seinen Zeichen offenbarte, heißt es bloß: „sie verwunderten sich deß." Und mit Recht beschränkten sie sich hierauf, denn Beides ging an sich nicht über das Maß gottgesendeter Menschen hinaus; Zeichen hatte auch Moses, gewaltige Rede hatte auch Elias gethan durch Gott. Aber als Er hier zum Kranken sagte: „deine Sünden sind dir vergeben," da sprachen Diejenigen unter den Anwesenden, die Ihn nur für einen bloßen Menschen hielten: „Der lästert Gott." Und sie hatten von ihrem Standpunkte aus wirklich Recht. War der Herr Nichts als ein Mensch, so konnte Er in der That nimmermehr sagen: dir sind deine Sünden vergeben. Das Sündenvergeben ist einmal ausschließlich Gottes Sache; Der allein kann Schuld erlassen, den Schuldbrief zerreißen, zu Gute rechnen, Geschehenes ungeschehen sein lassen. Aber darum ist nun auch die Thatsache, daß der Herr Solches auch kann, für uns der Beweis, daß Er Gottes einiger Sohn ist; und andererseits berechtigt uns diese Thatsache zu wiederholen, daß die allerhöchste Gabe, die der Herr den Menschen geben kann, in der Vergebung der Sünden besteht, weil Er ihnen dieselbe nur darum und nur dadurch geben kann, daß Er der einige Sohn Gottes ist.

Die Vergebung der Sünden ist aber auch die größte Gottesgabe, die wir unserer Seits erdenken, die wir begehren, die wir empfangen können. Geliebte, wo nicht zuvörderst Vergebung der Sünden ist, da weicht kein anderer Schmerz,

da weilt keine andere Freude oder Seligkeit. Die Leute in unserem Evangelium wundern sich, daß der Herr, ehe Er den Kranken leiblich heilte, warum Er doch gebeten war, zuvor ihm Vergebung seiner Sünden ertheilte, als warum er gar nicht gebeten war; aber der Herr fragt entgegen: was ist leichter, zu sagen: „deine Sünden sind dir vergeben," oder zu sagen: „stehe auf und wandele?" Der Herr will sagen: wenn Ich ihm nicht die Sünden vergeben könnte, so könnte ich ihn auch nicht wahrhaft heilen; erst muß das Herz gesund sein, erst muß die Seele im Frieden, erst muß das Gewissen mit Gott im Reinen sein, ehe irgend eine Wohlthat im Zeitlichen und Irdischen nützen kann; da hangt Eines an dem Anderen. Das kommt davon, daß alles Leid und alle Noth in der Welt im tiefsten Grunde mit der Sünde der Welt zusammenhangen, daß Ersteres in letzterer seinen Ursprung hat. Darum ist's recht schön, und große Gnade von Gott, daß durch das Christenthum auch viele und große Güter zweiter Hand gegeben worden; aber wir sollen und wollen ja darüber nicht vergessen, daß das größte und eigentliche Gut, welches der Herr hauptsächlich giebt und auf welches es für uns hauptsächlich ankommt, die Vergebung der Sünden ist. Wo keine Vergebung der Sünden ist, da wird das Herz nicht fröhlich, und ob es auch im Aeußerlichen in Segen begraben würde; da wird es doch nicht leicht, und ob ihm auch alle andere Last abgenommen würde; da haftet auch kein anderes Gut, weil es dann kein stilles Herz vorfindet, weil es dann mit dem Herzen eben nur äußerlich besser, aber nicht von innen heraus besser und friedlich geworden ist. Wo dagegen Vergebung der Sünden ist, da ist von selber Leben und Selig-

keit; denn ob man dann auch im finstern Thale wandelte, zeitlich litte, und am Leibe entbehrte, so weiß man dann doch mitten in seiner Trübsal, daß man einen gnädigen Gott im Himmel hat. Darum wiederholen wir: es ist richtig vom Herrn, daß Er uns in Einem Odem um das tägliche Brod und um die Vergebung der Sünden beten lehrt; denn die Vergebung der Sünde ist uns so hoch, und so stets, und so unerläßlich, und so zu allererst nöthig wie das tägliche Brod.

II.

Deswegen ist es aber auch große Gnade von Gott, daß Er solch groß Gut und Heil uns so gemein wie das tägliche Brod gemacht hat. Geliebte, wir brauchen nicht zum Himmel aufzusteigen, um Absolution zu empfangen, obgleich nur Gott allein von den Sünden lossprechen kann: „Daß ihr aber wisset," spricht der Herr, „daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben." „Auf Erden," das ist das Wort unseres Trostes. Seitdem der Herr Jesus Christus auf Golgatha gestorben ist und unsere Sünden geopfert hat an Seinem Leibe auf dem Holze, giebt es auf Erden eine Stätte, da Sünde vergeben, Schuld erlassen und Absolution gegeben wird. Und wir brauchen auch nicht erst nach Golgatha zu gehen, oder dem Herrn erst durch den Tod nachzugehen in den Himmel, um uns von Ihm die Lossprechung von unseren Sünden zu holen, sondern der Herr hat Sorge getragen, daß Seine Absolution zu uns komme, daß Golgatha uns nachziehe, daß allenthalben Golgatha sein kann. Dieser Kranke hier in unserem Evangelium ist der Erste, dem der Herr Absolution giebt;

aber Er hat dieselbe seitdem Millionen und aber Millionen gegeben, und giebt sie bis auf den heutigen Tag. Dies hier ist das erste Mal, daß der Herr spricht: „deine Sünden sind dir vergeben,“ es ist überhaupt das erste Mal, daß solch Wort auf der Welt gesprochen ist und gesprochen werden konnte; aber seitdem ist dieses allerseligste Wort mit vielen tausend Zungen in viele tausend erschrockene Gewissen gesprochen worden, und hat immer bis auf diesen Tag, wo es nur im rechten Glauben aufgenommen ward, dieselbe selige Wirkung wie dieses erste Mal gethan. Denn, Geliebte, das Volk in unserem Texte hat völlig und wörtlich Recht, wenn sie Gott preisen, daß Er solche Macht, die Sünden zu vergeben, „den Menschen gegeben hat.“ Wie wir wissen, hat der Herr, als Er von der Erde ging, den Seinen das Wort gelassen, welches Sünden zu vergeben, von Sünden loszusprechen mächtig und kräftig ist. Ihr erinnert euch: als der Herr von der Erde ging, sprach Er zu den Zwölfen: „Gleichwie Mich Mein Vater gesandt hat, so sende Ich euch,“ und darauf sprach Er weiter zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten;“ und endlich sprach Er: „Ich bitte aber nicht allein für euch, sondern auch für Die, die durch euer Wort an Mich glauben werden.“ Also, so liegt die Sache: der Herr hat am Kreuze durch Sein unschuldig Leiden und Sterben, das Er für uns erduldet hat, Vergebung der Sünden erworben, und es dadurch möglich gemacht, daß das Wort: „deine Sünden sind dir vergeben“ über Menschen gesprochen werden, und in der Kraft Seines Todes Das, was es lautet, an solchen Menschen wirken könnte; auch hat Er

dies Wort, wie hier im Texte, erst Selbst gesprochen; danach aber hat Er dies Wort Seinen Aposteln übergeben, daß sie dasselbe zuerst selbst in Seinem Namen und in der Kraft Seines Todes über Menschen sprächen und dann, wenn sie stürben, es auch Denen, die sie zu Lehrern der Gemeinden setzen würden, übergäben, damit auch diese dasselbe Wort über Menschen sprächen; auf daß also durch das Amt und den Dienst des heiligen Wortes auch das Wort der Absolution zu den Menschen getragen würde.

Der Herr hat also nicht allein ein Wort vom Kreuze gemacht und gegeben, und um solch Wort vom Kreuze den Menschen zu verkündigen, Seiner Kirche ein Amt des Wortes zu haben und zu halten befohlen; sondern Er will auch, daß dies Wort vom Kreuze soll in das Wort „deine Sünden sind dir vergeben" zusammengefaßt, und dem einzelnen Menschen durch den Diener des Wortes zugesprochen werden. Nicht als ob der Herr zwei Worte gegeben hätte, sondern es ist ein und dasselbige Wort vom Kreuze, nur die Art es zu predigen und an die Menschen zu bringen ist verschieden. Erstens nemlich kann man das Wort vom Kreuze allgemeinhin über den ganzen Haufen, über alle Köpfe verkündigen und bekannt machen; zweitens aber kann man es auch ganz kurz zusammenfassen, sich damit an den einzelnen Menschen wenden, und ihm auf sein Haupt und in sein Herz hineinsagen, was dies Wort ihm bringt und giebt. Im ersten Falle ist das Eine Wort vom Kreuze als Predigt, im zweiten ist es als Absolution gehandelt. Und der Herr will, daß die Diener Seines Wortes dasselbe auch als Absolution, so handeln sollen, wie Er es hier im Texte vorspricht: „Deine Sünden sind dir vergeben." Es soll das Wort von der

Vergebung nicht bloß so allgemeinhin verkündigt, es soll nicht bloß so allgemeinhin erzählt werden, daß Gott in Christo eine Versöhnung gemacht habe. Denn obwohl der Einzelne sich auch aus solcher allgemeinen Predigt das Seinige herausnehmen kann, so faßt es ihn doch tiefer, wenn es auch bis an sein einzelnstes Haupt kommt; und obgleich auch die allgemeine Predigt des Wortes wahrhaftig Vergebung der Sünden wirkt an Jedem, der sie in Buße und Glauben hört, so tröstet es doch den Einzelnen mehr, wenn er auch auf seinen eigenen Kopf hört, daß ihm, gewiß auch ihm seine Sünden vergeben sind. Darum soll es nach dem Willen des Herrn nicht bei der allgemeinen Predigt des Wortes vom Kreuze bewenden, sondern es soll auch solche Vergebung dem Einzelnen zugeeignet werden, es soll die Absolution auch an jedem Einzelnen geschehen, es sollen die Sünden auch den Einzelnen, deine dir, und meine mir vergeben werden, damit Jeder für sich Trost erlange. Darum soll auch das Wort der Absolution so lauten, wie der Herr in unserem Evangelium es vorgesprochen hat. Es soll nicht lauten: „ich verkündige dir, daß dir deine Sünden vergeben werden," es soll auch nicht lauten: „ich bitte Gott für dich, daß Er dir deine Sünden vergebe," sondern es soll lauten: „deine Sünden **sind** dir vergeben;" so gewaltig, so gewiß, so stark, so zuverlässig soll es in dem Namen Jesu und in der Kraft Seines Kreuzes lauten, damit es die Herzen auch gewiß tröste. Und damit nun nach solchem Willen des Herrn auch wirklich geschehe, damit es an Keinem versäumt werde, damit dies Selige gewiß an Jeden komme, damit Ordnung darin sei, hat der Herr wie die Predigt Seines Wortes überhaupt, so auch das Handeln der Absolution an

dem Einzelnen Seinem Predigtamte befohlen. Und dadurch wird die Kraft des Sünden vergebenden Wortes nicht verkürzt; denn ob auch der Diener, der das Wort über dir ausspricht, ein Mensch ist, so ist doch das Wort Gottes und Seines Sohnes; und ob auch das Wort vom Kreuze in dem Worte der Absolution ganz kurz zusammengefaßt ist, so ist doch das ganze Heil des Herrn und die ganze Kraft Seines Todes in diesem aus Seinem Munde und auf Seinen Befehl gesprochenen Worte. Darum wenn der Diener des Wortes also thut, und legt dir die Hand auf, und spricht das Wort über dir: „deine Sünden sind dir vergeben,“ so ist das nicht bloß ein Wort, sondern es ist eine Macht und thut eine Wirkung an dir. „Deine Sünden sind dir vergeben,“ so lautet das Wort der Absolution, und wie's lautet, so thut's auch. Das kommt daher, daß der Herr gesagt hat: „welchen ihr sie erlasset, denen sind sie erlassen;“ der Herr hat Seine Kraft und Seine Macht in dies Wort der Absolution gelegt. Und darum, wenn ich diesem Worte mich gegenüberstelle, so kann dasselbe nicht leer wieder zurückkommen, sondern muß Etwas immer an mir thun, weil es des Herrn Kraft und Macht in Seinem Worte ist. Was es an mir thun wird, das hängt freilich von der Art ab, wie ich es aufnehme. Trete ich ihm gegenüber mit bußfertiger Seele, so geschieht an mir der Segen, den das Wort sagt, daß mir meine Sünden wirklich zur Stunde vergeben werden rein und ganz; trete ich ihm gegenüber mit unbußfertiger Seele, so wirkt es an mir Strafe und Gericht, weil ich mit des Herrn heiligster Gabe meinen Spott gehabt. Aber irgendwie beweist es unter allen Umständen an mir seine Macht. Daran sollen wir nicht zweifeln, sondern

sollen es für die größte Gnade Gottes achten, daß solche Macht und solcher Trost den Menschenkindern gegeben sind.

Es soll uns nicht einmal wundern, Geliebte, wie es möglich ist, daß der Prediger mit seinem Worte so große Dinge thun kann. Denn die Person des Predigers thut's wahrlich nicht, Der braucht der Absolution wohl selber; und das Wort als Wort thut's auch nicht, das Wort ist ein Laut und wirkt an sich selber Nichts. Aber dies Wort hat der ewige Sohn Gottes gemacht, hat Sich und Seine Macht in dies Wort gefaßt, und Seine Wirkung an dies Wort gebunden; es ist so des Herrn Wort, welches der Diener des Wortes redet, wenn er absolvirt, und wir wissen, daß in Seinem Worte immer der Herr selber kommt und zur Stelle ist. Wenn also der Priester nach seinem Amte und Auftrage über dir spricht: „deine Sünden sind dir vergeben," so ist der Herr in diesem Seinem Worte zur Stelle und vergiebt dir die Sünden. Darum eben ist's, wenn der Prediger dir Vergebung der Sünden zuspricht, ebenso unerläßlich, sicher und gewiß, als ob's Gott in Seinem Himmel geredet hätte. Es ist das ein Wunder, aber es ist nicht ein Wunder, das Menschen thäten oder Worte vollbrächten, sondern es ist das nemliche immer fortgehende, allenthalben wiederkehrende große Wunder, durch welches der Herr in Seinem Worte zu allen Menschen kommt und aus Sündern Gottes Kinder macht.

Aus diesen Ursachen — daß wir auch das mitnehmen — hat nun auch die Kirche Jesu Christi Recht daran gethan, daß sie solchem seligen Werke eine ordentliche und feste Stelle in ihren Gottesdiensten bereitet hat. Die Kirche Christi weiß, daß unser Herr Vergebung der Sünden, Leben

und Seligkeit für uns am Kreuze erworben hat, und daß Er solche selige Frucht Seines Kreuzes uns in den heiligen Gaben Seines Tisches zu genießen giebt. Da hat sie nun die heilige Handlung der Absolution vor das Abendmahl gestellt: wir sollen erst Vergebung der Sünden empfangen, und dann mit den Gaben Gottes an Seinem Tische gesättigt werden. Anderer Seits weiß die Kirche Christi, daß nur Der von dem Worte der Absolution selige Frucht empfangen kann, der demselben mit bußfertigem Herzen entgegenkommt. Darum hat sie wieder vor die Absolution die Beichte gestellt: erst sollen wir kommen mit dem Worte der Buße, und sollen es den Dienern des Herrn an Christi Statt sagen, und dann soll der Diener, ja dann muß er uns an Christi Statt das Wort der Absolution sprechen; und wenn dies dann seine Wirkung gethan hat und uns das Herz frei geworden ist, sollen wir dann am Tische des Herrn die Gabe des Lebens, des Herrn Fleisch und Blut empfangen. So hat die Kirche vor Alters die größesten Gnadengüter Gottes in Beichte und Absolution und Abendmahl zusammengeordnet, als den Stätten, da wir Alle wieder und wieder herantreten und Gabe um Gabe und Leben um Leben empfangen sollen.

III.

Aber gewiß, Geliebte, soll nun solch allergrößter Schatz nicht vergraben, sondern gebraucht werden. Vordem als unsere Kirche noch jung war, hat sie darin Nichts versäumt, an jedem Sonntage Beichte, Absolution und Abendmahl gehalten, und hat nicht mit Unrecht darauf gerechnet, daß wenigstens Etliche aus der Gemeinde an jedem Sonn-

tage sich finden würden, die es suchten und nähmen. Aber es ist damit dünner und immer dünner geworden, bis es ganz verschwunden ist. Wir predigen in unseren Gottesdiensten und lehren die Vergebung der Sünden, aber dahin kommt's nicht, daß wir hingingen und sie suchten; wir beten in unseren Gottesdiensten und bitten um die Vergebung der Sünden, aber dahin kommt's nicht, daß wir herzutreten zum gedeckten Tische des Herrn und nehmen, was Er uns bereitet hat. In der Woche kommen Einzelne und suchen die Vergebung der Sünden, und auch da kommen sie spärlich, die Besten jährlich, Andere mehrjährig, Viele erst auf dem Todbette, Viele auch gar nicht.

Gewiß, Geliebte, das ist ein Unrecht. Ist der Herr Christus darum gestorben für unsere Sünden, und hat Er darum das große Wort gegeben: „deine Sünden sind dir vergeben," daß wir's nicht einmal werth achten, es zu nehmen? und wie mögen wir doch alle Tage beten: „Vergieb uns unsere Schuld," wenn wir nicht einmal die Hände ausstrecken nach dieser erbetenen Vergebung? Wenn wir gebetet haben: „unser täglich Brod gieb uns heute," so gehen wir doch nachher zu Tische und essen auch, was Gott beschert hat; aber die andere Bitte: „vergieb uns unsere Schuld," thun wir eben so oft, und gehen doch nicht und nehmen, was Gott darauf giebt.

Und zu unserem eigenen großen Schaden unterlassen wir Solches. Es ist bekannt, welche Ausflüchte wir haben, um uns vor uns selbst zu entschuldigen, wenn wir so selten Vergebung der Sünden bei dem Diener des Wortes Gottes suchen. Da heißt es: wir gehen ja in die Kirche und hören die Predigt, das ist genug. Oder es heißt: ich

nehme zu Hause die Bibel zur Hand, und lese mir das Wort der Gnaden vor und das ist genug. Oder sie sagen: wir reden mit Anderen von allerlei frommen Dingen, und Die getrösten uns des Wortes von der Gnade Gottes, und das ist genug. Aber das Alles ist nicht genug. Es ist wohl gut, für sich selbst das Wort Gottes lesen und betrachten; aber den Dienst, mich der Vergebung meiner Sünden zu vergewissern, kann das einsame Lesen des Wortes mir nicht genugsam leisten. Wenn ich da auch läse, daß Sünden vergeben werden, aber wer sagt mir, daß mir meine Sünden vergeben werden? wer hilft da meinem bangen und ungewissen Herzen, daß es auch Vertrauen fasse zu dem Worte der Vergebung, das ich lese? Darum kann und soll man sich nicht selber absolviren, sondern der Herr hat es also geordnet, daß ein Mensch dem anderen die Vergebung der Sünden in Seinem Namen und Auftrage zusprechen soll, damit wir Einer an des Anderen Wort gewiß werden, die Gnade sei unser. Und darum reicht es nun auch wieder nicht zu, daß wir uns das Wort der Vergebung von irgend Wem, gleichviel welchem, verkündigen und bestätigen lassen. Wollen wir recht getröstet und in unserem Herzen versichert werden, so müssen wir es uns von einem Solchen sagen lassen, von dem wir gewiß wissen, daß er auf Befehl und im Auftrage Gottes handelt. Das ist denn aber ein solcher, dem der Dienst am Worte befohlen ist. Darum fordert die Gewißheit des Trostes, daß wir das Wort der Absolution bei dem verordneten Diener des Wortes suchen; denn obwohl das Wort Gottes Vergebung der Sünden wirkt, wer es auch rede, so ist's doch unserem Herzen greiflicher und gewisser, wenn Der das Wort redet, dem es zu

reden und zu handeln befohlen ist. Und unterlassen wir Solches dennoch, so haben wir eben den großen Schaden davon, daß unser Herz ohne Trost und ohne die Gewißheit der Gnade bleibt, die es haben könnte und sollte.

Und doch ist's noch das Wenigste, daß wir uns selbst Schaden und Verlust bereiten, wenn wir das hohe Gut der Absolution ungenützt liegen lassen; das Schlimmste ist, daß wir damit auch Verderben, unberechenbares, tiefstes Verderben über uns bringen. Wir haben in der Schrift darüber ein sehr nachdenkliches Wort: der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Gemeinde zu Corinth tadelt diese Gemeinde, daß sie, wenn sie zum Gottesdienste zusammenkämen, nicht des Herrn Abendmahl hielten; und, fährt er fort, daher kommt's denn auch, „daß so viele Kranke und Schwache unter euch sind, und ein gut Theil schlafen." Das Wort trifft uns, ihr Geliebten. Wenn ich unser Leben ansehe, wie es so krank ist an tausend und aber tausend Gebrechen, wie es so schwach, so ohne lebendige, frische, kräftige That ist, wie es so todt ist, wie es keine Freude in seinen Freuden, keinen Segen in seinem Glücke, keine Zuversicht in seinem Besitze, keine Ruhe in seinem Geiste hat, wie kein Gott ergebener Muth, kein Friede, keine fröhliche Zuversicht darin ist — dann sage ich geradezu und ohne Umschweife: Das kommt daher, daß wir nicht oft genug zum Tische des Herrn gehen, um uns unsere Sünden vergeben zu lassen, und das Brod des Lebens zu essen. Ich weiß, daß Viele über solch Wort nur lächeln und es für ganz unbegreiflich thöricht halten werden, aber ich weiß doch, was ich sage, und sage es noch einmal: Das kommt davon, daß wir nicht oft genug zum Tische des Herrn gehen, um uns

unsere Sünden vergeben zu lassen und das Brod des Lebens zu essen. Wie könnte es auch anders sein? Geht es nicht ganz natürlich zu? Wo keine Vergebung der Sünden ist, da ist auch kein Leben und keine Seligkeit. Wir aber gehen mit unseren unvergebenen Sünden dahin Jahre lang, wir versöhnen uns Jahre lang nicht mit unserem Gott, wir machen im Jahre nicht ein einziges Mal reine Rechnung. Und unvergebene Sünden drücken auf das Herz, unvergebene Sünden halten und kleben fest und lassen sich nicht abwerfen, so weglegen, unvergebene Sünden zehren an der Kraft des Lebens, unvergebene Sünden verstocken Herz, Muth und Sinne, verscheuchen den Frieden, vergällen die Freude, zerbrechen die Hoffnung. Können wir da anders sein als wir sind? Ohne den getrosten Muth, den die Absolution schenkt, ohne die Vergebung der Sünden auf unserem Haupte müssen wir wohl im Leben schwach und gedrückt sein, und friedelos in der Welt weil friedelos in uns selber, und kämpfend mit unserer Sünde aber doch nicht siegend, und verlangend nach dem Frieden Gottes aber ihn doch nicht findend, und zerfallend mit dem Leben weil zerfallen mit uns selber. Gingen wir die Wege, die der Herr weist zu Seinem Tische, ach, da wäre es Alles anders.

Und darum sage ich noch weiter — ich sage es nicht Denen, die ganz ferne sind, aber euch sage ich es und bitte euch: Geht öfter zu dem Tische des Herrn und laßt euch eure Sünden vergeben. Ich weiß wohl, daß das nicht leicht ist, weil es einmal eine böse Sitte geworden ist; ich weiß auch, daß das, wie es einmal in den Häusern dieser Zeit zusteht, seine Schwierigkeiten für den Einzelnen hat, daß er nicht immer nach seinem eignen Wunsch zu thun

vermag. Aber es ist einmal der dringende, ja der dringendste Punkt unserer Noth, und das Erste, was anders werden muß, wenn wir wieder zum Leben kommen sollen; und darum lege ich's euch Allen recht an's Herz: laßt uns die Gottesgabe der Absolution nicht verachten. Amen.

LXXX.

Gehalten am 19. Sonntage nach Trinitatis, 1852.

Es sollen Dir danken, Herr, alle Deine Werke, und Deine Heiligen Dich loben, und die Ehre Deines Königreiches rühmen, und von Deiner Gewalt reden; daß den Menschenkindern Deine Gewalt kund werde, und die ehrliche Pracht Deines Königreichs. Dein Reich ist ein ewiges Reich, und Deine Herrschaft währet für und für. Amen.

Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der voraufgehenden Predigt abgedruckt.

Aus unserem heutigen Evangelium, Geliebte, treten uns auf den ersten Blick zwei große Haupt- und Grundgedanken entgegen. Der erste ist der, daß Sünden vergeben Gottes Sache ist, daß Niemand Sünde vergeben kann denn Gott allein, daß also, wenn in unserem Evangelio der Herr Jesus Christus Sünde vergab wirksam und kräf-

tiglich, Er Sich damit erwies als der einige ewige Sohn des lebendigen Gottes, der mit dem Vater Eins ist. Das sollen wir denn auch selber wissen und selber erfahren: wenn wir zum Altar Gottes gehen, um das Wort der Absolution, das tröstliche „deine Sünden sind dir vergeben" in Jesu Namen zu empfangen, und dann befinden, daß solch Wort der Absolution uns hilft und daß wir mit erledigtem Herzen hinweggehen, da sollen wir Solches nehmen als einen mit der That an uns gelieferten Beweis davon, daß wir einen Herrn und Heiland haben, der, ob Er wohl menschliche Gestalt getragen hat, doch des Vaters einiger ewiger Sohn ist, weil Er Macht hat auf Erden Sünden zu vergeben. — Das Zweite aber ist, daß die Erzählung in unserem Evangelium uns die Gnadenordnung des Herrn vorführt: sie zeigt uns einen Kranken, der uns ja nur ein Bild und Beispiel all unserer eignen Noth und Trübsal und Mühsal sein kann, und läßt uns dann an demselben weiter sehen, wie der Herr hilft: daß Er nemlich erst die Sünden vergiebt, erst den inwendigen Schaden heilt, erst die Seele gesund macht, und dann erst in zweiter Reihe von Krankheit heilt und von Uebel erlöst und Leid und Unglück wendet. So ist's nach der Gnadenordnung Gottes: Erst Buße, erst Vergebung der Sünden, und dann erst Erlösung vom Uebel! Es geht nicht so wie die meisten Menschen es wünschen und erwarten, die gern vor allen Dingen nur zwischen heute und morgen von ihrem irdischen Kummer und zeitlichen Thränen los sein möchten, aber wegen ihrer Sünden und Fehler gute Weile und lange Geduld haben. Und das sollen wir auch wohl merken und im Leben festhalten: wir sollen nie hoffen, daß unser Gott uns von unserer

Noth und Trübsal erledigen wolle oder könne, ehe wir nicht mit Ihm unserer Sünden halber Richtigkeit getroffen und Seine Vergebung in Jesu Namen erlangt haben; wir sollen auch nie in falscher Ordnung von Gott bitten und beten; sondern uns im Wünschen und Bitten immer an die Ordnung der Bitten in unserem Vater Unser halten, daß wir erst und vor allen Dingen um Vergebung der Schuld, ja selbst um Bewahrung vor Versuchung zur Sünde, und dann erst, zuletzt, um Erlösung vom Uebel bitten.

Dies sind die beiden großen Grundgedanken, die unser Evangelium uns hingiebt; sie enthalten die großen Heilswahrheiten Gottes, durch welche uns Allen geholfen ist von der Sünde und auch vom Uebel. Aber wir wollen an diesen Hauptgedanken, über welche wir wohl sonst geredet haben, heute einmal vorübergehen, und wollen dagegen einen anderen Gedanken weiter verfolgen, der in unserem Evangelium nur als ein Nebengedanke heraustritt. Nur in einem einzigen seiner Worte spricht unser Evangelium denselben aus, so daß man, wenn man nicht auf's Wort merkt, leicht über ihn hinweglieſt; und doch liegt etwas an diesem Gedanken; wenn wir ihn wohl gefaßt haben, unterweist er uns, wie wir nicht bloß für uns selber zum Herrn kommen, sondern auch Anderen, die uns lieb sind, helfen sollen und können, daß sie von Schuld und Uebel los kommen durch Gottes Heil, er ist darum wichtig und folgenschwer, und wie kein anderer tröstlich und freudenreich in vielen schweren Sorgen des Lebens. Dieser Gedanke liegt in dem Einen Worte unseres Evangeliums: „Da nun der Herr i h r e n Glauben sahe". Es ward nemlich ein Kranker von seinen Freunden zum Herrn getragen, und der Herr sahe nicht

bloß den Glauben des Kranken sondern zugleich den Glauben der ihn herzutragenden Freunde an, und nicht allein um des Glaubens des Kranken sondern auch um des Glaubens dieser Anderen willen half Er dem Kranken und vergab ihm die Sünden und half ihm vom Uebel. Daraus folgt denn der Gedanke, der Satz: daß der Herr um unseres Glaubens willen auch Anderen Seine Gnade zuwendet, daß wir durch unseren Glauben auch Anderen zum Herrn und Seinem Heile helfen können.

Es ist das ein äußerst folgenreicher Satz; wir müssen ihn uns nur erst zurechtlegen, damit wir seine Tragweite übersehen. Nun wissen wir, Geliebte, daß, wenn Gott und Sein Sohn uns von der Elendigkeit unseres Lebens helfen sollen, zwei Stücke erforderlich sind. Erstens und vor allen Dingen müssen Gott und Sein Sohn zu uns kommen, und uns Ihre Gnade anbieten und dartragen in Ihrem heiligen Wort, welches wir hören und lernen müssen; das ist unter allen Umständen das Erste, denn ein Mensch kann Nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Zweitens aber muß dann bei uns Glaube sein. Der Glaube ist die Hand, mit der wir die seligen, erlösenden Gaben nehmen, die uns von Gott in Christo Jesu dargeboten werden; der Glaube ist die Oeffnung der Thür unseres Herzens und Lebens, daß der Herr der Hülfe in unser Herz und Leben mit Seiner seligmachenden Wirkung einziehen könne. Und wir wissen auch, worin solcher Glaube besteht, daß er einer Seits besteht in rechter Reue, das will sagen einer ganzen Entsagung und vollen Demuth, die sich in voller Anerkennung ihrer Sündenschuld und ihres Sündenelends aller eigenen Hülfe und aller Menschenhülfe baar

weiß und gelernt hat, daß dieses Alles nicht aushilft, und anderer Seits in einem herzlichen kindlichen Vertrauen, das seine Zuversicht auf das Gnade anbietende und dartragende Wort Gottes setzt und keinen Zweifel daran hat, daß der treue Gott in Seinem Sohne gewißlich bereit und mächtig ist, Allen, die zu Ihm kommen, gewaltiglich zu helfen in allen Dingen, und darum in einem mächtigen Sehnen und Verlangen, das über alles Selbst und über alle Creatur hinausgreift und sich in dem Namen Jesu an das Vaterherz Gottes wirft mit dem Worte: „Herr hilf Du, denn ich verderbe." Und ohne solche Glaubenshand und ohne solche Oeffnung der Herzensthür ist's gar unmöglich, daß Gott mit Hülfe und Trost der Gnaden uns beikomme, denn ohne Glauben ist's unmöglich Gott zu gefallen. Auch ist klar, daß solcher Glaube, weil er eine Sache des innersten Herzens ist, ein persönlich Ding ist: ich muß mit meinem Herzen und du mußt mit deinem Herzen glauben an das göttliche Wort, wenn mir und dir die göttliche Gnade zum Leben helfen soll. Wenn aber das Alles gewiß ist, Geliebte, wenn namentlich Glaube, und zwar Glaube des einzelnen Herzens erfordert wird, steht es dann nicht mit dem Gnade-finden, mit dem Vergebung-erlangen, mit dem Zu-Gott-kommen überhaupt so, daß das eine Sache ist, die sich ganz allein zwischen Gott und dem einzelnen Menschen machen muß, bei der in keiner Weise ein Mensch für den andern eintreten kann, ja bei der ein Mensch dem anderen gar nicht einmal Etwas zu helfen vermag, in welcher vielmehr jeder Mensch für sich allein und selbst für sich einstehen muß? und stoßen wir diesen wichtigen Satz nicht um, und verlieren wir uns nicht in seelengefährliche Irrun-

gen, wenn wir uns dem Gedanken hingeben, daß gläubige Menschen anderen Menschen helfen können, Gnade und Hülfe von Gott zu erlangen? So scheint es. Und doch sehen und hören wir aus unserem Evangelium, daß die Träger durch ihren Glauben dem Kranken behülflich werden, die Hülfe Gottes und zwar nicht bloß die leibliche sondern auch die geistliche Hülfe, die Vergebung der Sünden zu finden. Denn freilich wird nicht gesagt, daß der Kranke nicht selbst auch Glauben gehabt hätte; sondern wenn es heißt, daß der Herr „ihren“ Glauben ansahe, so wird gemeint sein, daß Er den Glauben der Träger und den Glauben des Kranken ansahe. Das ist also nicht gesagt, daß der Herr einem Kranken, der selbst keinen Glauben hatte, die Sünden vergeben hätte um des Glaubens seiner Freunde willen. Aber das ist allerdings gesagt und gezeigt, daß die Freunde dem Kranken zur Erlangung der Sündenvergebung mit geholfen haben. Sie trugen ihn ja zu dem Herrn; sie baten auch den Herrn für ihn. Und nicht bloß mit ihren Händen und mit ihrem Munde haben sie ihm geholfen, sondern auch mit ihrem Glauben müssen sie ihm hülfreich geworden sein; sonst könnte es nicht heißen, daß der Herr bei Seiner Gnadenerweisung auch auf ihren, der Freunde, Glauben Rücksicht genommen habe. Auch werden wir die Hülfe, die der Glaube der Träger dem Kranken leistete, schwerlich bloß darin erblicken dürfen, daß diese Träger, von ihrem Glauben in der Liebe getrieben, den armen Kranken mit ihren Händen unter Fürgebet zum Herrn brachten. Achten wir einmal auf die Krankheit dieses Kranken: gichtbrüchig war er, lahm an den Füßen, zusammengezogen an den Gliedern, gebunden an den Händen, gefesselt an der Zunge, so daß er

seinen Glauben, den er hatte, nicht bethätigen, zu dem Herrn, von dem er gehört und an den er glauben gelernt hatte, doch nicht gehen und eilen, noch um Seine Gnade mit eignem Munde bitten konnte. Treten uns nun wohl nicht in diesem leiblich Kranken die vielen geistlich kranken Menschen vor das Auge, denen allerdings ein Fünklein des rechten seligmachenden Glaubens, der wahren Reue und der Hoffnung auf Jesum in ihr Herz gefallen ist durch Gottes Wort und Gnade, aber denen durch langes Sündenleben oder durch langwierigen Druck der Noth die Glieder des inwendigen Menschen so zusammengezogen, das Herz so verengt, der Mund so verschlossen, die Liebe so erkaltet sind, daß nun der Glaube in ihnen nicht zum Wachsen kommen kann, daß sie ihren Glauben nicht bethätigen, nicht recht zum Gebet kommen, nicht recht zur Liebe Jesu erwarmen können? Gewiß, Geliebte, auf solche geistlich Kranke weist der Kranke in unserem Evangelium uns hin, und soll uns an seinem Beispiel nicht Mehr und nicht Weniger als das gezeigt werden: daß wir zwar nicht mit unserem Glauben für Andere eintreten, auch nicht durch unseren Glauben Andere gläubig machen, wohl aber, wenn Gottes Wort und Gnade Andere neben uns zum Glauben führt, solchen unseren Brüdern in den Mängeln ihres Glaubens mit unserem Glauben beistehen und ihnen helfen können, daß sie von ihrem Glauben Frucht erlangen. So Viel ist mithin gewiß, Geliebte, daß wir allerdings mit unserem Glauben Anderen zur Erlangung des Heils in mehr als einer Weise helfen können, und daß der Herr um unseres Glaubens willen und durch unseren Glauben Anderen Seine Gnade zuwenden will. Wenn nun aber daneben doch jene Beden-

ken bestehen, auf die wir oben kamen, so werden wir uns die Sache noch näher nach ihren Gründen überlegen und auch umgränzen müssen.

Da fragt es sich denn zuerst: Wie es überhaupt möglich ist, daß der Glaube eines Menschen auf einen anderen Menschen, auf sein Glauben zumal und auf sein Verhalten und auf sein Verhältniß zu Gott Einwirkung üben kann?

Das kommt einfach daher, Geliebte, weil Gott nicht bloß die einzelnen Menschen als Einzelne kennt, sondern auch die Gemeinschaften, die kleinen und die großen, in denen wir einzelnen Menschen stehen und leben. Wie wir es hier in unserem Evangelium finden: Der Herr sieht nicht den einzelnen Kranken an, sondern den Kreis der Gefreundeten und Verwandten, den ganzen, sieht Er an, und in demselben sieht Er auch den Einzelnen an.

Geliebte, es ist ein gewisser und nie zu vergessender Trost, von unserem Glauben uns dargereicht, daß unser treuer Gott jeden einzelnen Menschen kennt, daß Er dich kennt und mich kennt und jeden Allerkleinsten und Allergeringsten, und auch das Allerkleinste und Allergeringste, das in meinem oder deinem kleinen Leben ist. Das ist uns versichert in dem mächtigen Wort des Psalmisten: „Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf Dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war." Und dieses Wissen und Sich-bekümmern Gottes um uns einzelne Menschen und um unsere einzelsten Angelegenheiten hebt an bei unserem niedersten leiblichen Leben; da heißt es: „Er hat die Haare auf meinem Haupte alle gezählt, und es fällt der keines ohne Seinen Willen!" Es gilt weiter von unserem inwen-

digen Leben; da heißt es: „es ist kein Gedanke in meinem Herzen, den Du Gott nicht Alles wissest.“ Es gilt noch weiter von unserem Leben in der Sünde und im Unglauben, denn es ist ganz gewiß, daß kein finsterer Gedanke durch unsere Seele, keine üble That durch unsere Hand geht, die nicht Sein Auge ersähe und Sein Finger in dem Buche des Gerichts niederschriebe. Es gilt aber auch von unserem Leben im Glauben, denn es ist sehr gewiß, daß Er uns Alle auf Christum geordnet, daß Er uns Alle, Seele für Seele, schon vor unserem Leben zum ewigen Leben bestimmt hat, und daß nun kein Gebet des Glaubens in unserem Herzen und kein Vaterunser auf unserer Lippe und kein Seufzer in unserem Geiste sind, die Sein liebreich Ohr nicht hörte und erhörte. Das ist ja unser großer Trost: Gott kennt die Seinen, Er kennt uns bei Namen.

Aber, Geliebte, wir sind nicht bloß diese einzelnen Menschen mit persönlichem Leben, wir stehen nicht allein in der Welt, sondern in mancherlei Gemeinschaft: wir haben um uns einen Kreis von Freunden, in welchen wir hineingewachsen sind; wir sind auch Sohn oder Tochter und damit Glieder eines Hauses; wir haben auch Weib oder Mann und Kind, und sind damit Vorsteher eines Hauses; wir sind auch Bürger einer Stadt, wir haben auch ein Vaterland, und ein Amt und einen Beruf darin; wir haben auch eine Gemeinde Jesu, ein Haus Gottes, darin wir Gäste sind, wir haben auch eine christliche Kirche, ein Volk Gottes, davon wir Bürger sind. Das sind die Gemeinschaften, theils große theils kleine, bald durch natürliche bald durch sittliche Bande zusammengeflochtene, in denen wir Alle leben. Und da zeigt uns nun der Herr in unserem Evangelium mit der

That, daß Er uns nicht bloß als die Einzelnen, sondern daß Er auch unsere Freundschaft, unsere Häuser, unsere Stadt, Amt, Vaterland unter dem Auge Seiner Liebe hat.

Denn von Gottes Liebe kommt's, Geliebte, daß Er also thut. Was diese Gemeinschaften macht, ist allewege die Liebe, bald die der Natur folgende Liebe, wenn zum Beispiel der Vater sich in Liebe zu dem Kind thut, das sein Fleisch und Blut ist, bald die sittliche Liebe, die ein Mensch frei in seinem Herzen zu dem anderen faßt; diese letztere Liebe macht die Freundschaften und die Ehen und die Kirche Gottes, und jene der Natur folgende Liebe macht die Häuser und die Völker und das Vaterland und baut Städte. Alle Liebe aber, wo und welche sie auch sei, ist Funke von dem warmen Herzen des Gottes, der die Liebe ist. Es ist der lebendige Gott, der Seine Liebe in die Herzen der Menschen durch Seinen Geist ausgießt, und also das Herz der Väter zu den Herzen ihrer Kinder, und das Herz der Bürger zu den Herzen ihrer Mitbürger, und das Herz der Freunde zu den Herzen ihrer Freunde, und das Herz der Christen zu den Herzen ihrer Mitchristen neigt und fügt. So werden jene großen und kleinen Gemeinschaften, in denen wir leben, durch die Liebe, die von Gott kommt; woher es denn auch kommt, daß, sobald die Menschen die Liebe Gottes verlassen und nicht mehr von Gott die Liebe in ihre Herzen gießen lassen, alsobald die Häuser und die Völker und die Freundesbündnisse in Streit und Unfrieden auseinander fahren. Dauernde Gemeinschaft und Treue in der Gemeinschaft ist nur da, wo die Menschen mit ihrem Herzen zu Gott halten, daß Gott ihre Herzen immer auf's Neue mit rechter Liebe füllen könne. Sind aber diese Gemeinschaften, in denen

wir leben, eben so gut Gottes Werk wie die einzelnen Menschen, so ist ja natürlich, daß Gott diese Gemeinschaften eben so gut wie die einzelnen Menschen kennt und ansieht, und sich um jene eben so treu als um diese kümmert. Es steht damit einfach so: Weil mein Gott mich kennt, darum kennt Er auch die Gemeinschaften, die Seine Liebe mir geschenkt hat, das Haus, das Er mir gegeben hat, das Amt, in das Er mich gestellt hat, meine Freunde, deren Herzen Er zu mir gelenkt hat. Das Alles kennt Er mit Seiner Liebe, weil Er mich kennt nach Seiner Liebe. Der die Haare auf meinem Haupte zählt, daß Er der keines ohne Seinen Willen fallen läßt, wie sollte Der mir nicht meine Kinder, mein Weib, meine Freunde eben so zählen, die mir ja viel näher verbunden und viel enger an das Herz gelegt sind als meine Haare durch Ihn Selber? und der den Hunger und Durst meines Leibes kennt und giebt mir alle Tage zu essen und zu trinken, wie sollte Der nicht mein Amt und mein Vaterland und meine Stadt kennen, die mir nach Seinem eignen Willen und Wort weit nöthiger zum Leben sind als Essen und Trinken? Und umgekehrt: Weil Gott diese Gemeinschaften kennt, in denen ich lebe, mein Haus und meine Freundschaft und mein Amt, so kennt Er auch mich, den Er Selber gemacht hat für das Haus zum Vater, und für die Freundschaft zum Freunde, und für das Amt zum Träger. Denn der meine Kinder kennt, daß Er ihnen Kleidung und Nahrung gebe, wie sollte Der nicht mich kennen, den Er Selber zu ihrem Versorger gesetzt hat? und der mein Amt kennt und es Selber zugerichtet hat, daß es in der von ihm der Welt gegebenen Ordnung seinen Dienst thun soll, wie sollte Der nicht auch mich kennen,

dem Er doch Selber solch Amt in die Hände gegeben hat? Vielmehr besteht da ein Kreislauf der göttlichen Liebe: die göttliche Liebe gehet hin und wieder, sie geht auf die Einzelnen und zurück auf die Gemeinschaften, und sie geht auf die Gemeinschaften und zurück auf die Einzelnen; und wollte ich's mit hohen und kalten Worten sagen, so könnte ich sagen: Gott sieht und kennt das Einzelne im Ganzen und das Ganze im Einzelnen; ich will's aber mit einfachen und warmen Worten so sagen: Der treue Gott sieht die Liebesgemeinschaft an, die Er Selber gemacht hat, und so kennt Er die Kinder um des Vaters willen, weil Er den Vater kennt und weiß, daß sie sein Fleisch und Blut sind, und kennt wieder den Vater um der Kinder willen, weil Er sie lieb hat und weiß, daß ihre Augen auf den Vater warten; so kennt Er das Vaterland um seiner Bürger willen, weil Er diese lieb hat, und weiß, daß ihr Vaterland ihr Haus ist, und wieder kennt Er die Bürger um des Vaterlands willen, weil Er dies lieb hat und weiß, daß es nicht ohne Bürger sein mag. Und so ist's mit allen Gemeinschaften und ihren Gliedern: Gott hat immer das Ganze und das Einzelne im Auge, und kennt und liebt immer Eines um des Anderen willen.

Aus dem Allen aber ergiebt sich klar, wie es möglich ist, daß ein Mensch durch seinen Glauben dem anderen zum Glauben und Heil förderlich werden kann. Zuvörderst ist klar, daß die Menschen, welche für ihr Herz und ihre Person zum Glauben und Heil gekommen sind, sich werden gedrungen fühlen müssen, allen den mit ihnen in Gemeinschaft stehenden Menschen nach Vermögen zu helfen, daß sie auch zum Glauben und Heil kommen; die Liebe, durch welche

Gott sie mit diesen Menschen in Gemeinschaft gesetzt hat, wird sie dazu treiben; der Vater, der Freund, der Bürger wird es, wenn er selbst den Herrn Jesum erkannt hat, nicht lassen können, seinen Sohn, seinen Freund, seinen Mitbürger nach bestem Vermögen diesem Herrn und seinem Heil zuzuführen. Und eben darum hat nun auch weiter, was ein Mensch für den anderen zu diesem Zwecke thun mag, Aussicht auf Wirkung und Erfolg. Wenn Gott die Liebe und die Gemeinschaft der Liebe zwischen den Menschen gemacht, wenn Gott es ist, der die Häuser und die Ehen und die Völker und die Freundschaften gemacht hat und kennt, wird dann Gott nicht mit gnädigem Ohr darauf hören, wenn nun der Vater für sein Kind, das Weib für ihren Mann, die Gemeinde für ihr Glied, der Bürger für seinen Mitbürger, der Freund für seinen Freund im Glauben vor Ihn hintreten und Ihn bitten, daß Er sie auch zum Glauben und zum Heil führen möge? Wahrlich, Geliebte, wenn wir in leiblichen Dingen wissen und glauben, daß Gott den Vater erhält um des Gebetes seiner Kinder willen, daß Gott die Stadt behütet, weil ihre Bürger sich auf Ihn verlassen, daß Gott den Freund errettet aus der Noth, weil sein Freund seine Noth vor Ihn bringt; so wird es noch viel mehr in geistlichen Dingen gelten, daß Gott Seine ewigen Gaben in Christo, Buße nemlich und Glauben und Hoffnung und Vergebung der Sünden und ewiges Leben, dem Einen giebt und schenkt um des Anderen willen und auf des Anderen Gebet; also daß, wenn in einer Gemeinschaft, in einem Hause oder in einer Stadt oder in einem Volke, nur ein Theil der Seelen und Glieder an Seinen Namen glauben und auch um die Erlösung der Anderen zu Ihm bitten und

auf Ihn hoffen, Er auf solch fürbittend Glauben und Hoffen und durch dasselbe auch den anderen Gliedern und Seelen, die Ihm noch ferne sind, gleichfalls zum Glauben und Leben hilft durch Seine Gnade. Nicht minder aber ist gewiß, daß diese bisher dem Herrn ferner stehenden Menschen geneigter sein werden, der Gnade des Herrn in ihren Herzen Raum zu geben, wenn diejenigen Menschen, mit welchen sie in Gemeinschaft des Bluts und des Lebens stehen, sich Mühe um das Heil ihrer Seele geben. Was vermag nicht ein Vater über sein Kind, ein Weib über seinen Mann, ein Theil eines Volks über den anderen, eine Gemeinde über ihr einzelnes Glied? Das ist ja eben die Natur solcher Gemeinschaften, daß alle ihre Seelen und Glieder, obgleich Jeder sein eigen Herz hat, doch wieder zusammen Ein Herz und Eine Seele haben, und Ein Fleisch und Blut sind, und Einen Herzschlag und Eine Lebensregung haben. Wenn daher in einer solchen Gemeinschaft, in einem Freundeskreis, in einem Haus, Stadt, Land, nur erst etliche Seelen im Glauben stehen, und solche im Glauben stehende Seelen versäumen nur nicht, ihre Hände und Herzen fürbittend aufzuheben für Die, die noch nicht im Glauben stehen, da geht wegen solchen Gebetes und durch solch Gebet bald die Kraft und Wirkung des Herrn auch durch die ganze Gemeinschaft hin, so weit das Eine Fleisch und Blut reicht, so weit die Bande der Liebe sich dehnen, so weit die Herzen zusammenschlagen, so weit es Ein Leben und Eine Seele ist; und die seligen Gaben des Herrn, Trost und Glaube und Vergebung und Leben und Seligkeit, kommen so durch Die, welche sie haben, auch den Anderen zu, die sie noch nicht haben. So sehen wir es ja auch oft genug im Leben; so

haben wir's auch in vielen Exempeln alter und neuer Zeit, an der Lydia zum Beispiel, da der Apostel für sie betete, und der Herr that ihr das Herz auf auf des Apostels Gebet. Kurz, es steht nach dem Allen nicht allein so, wie es der vorletzte Vers in unserem Evangelium ausspricht, daß der Herr Jesus Kraft hat von Seinem Vater, auf Erden Sünden zu vergeben und Leben und Seligkeit zu schenken, sondern es ist in Wahrheit so, wie das Volk es auffaßt im letzten Verse unseres Evangeliums: Gott hat den Menschen, uns Menschen Macht gegeben, daß wir mit unserem Glauben und Bitten eintreten können für die Unsrigen und mitteln ihnen den Glauben und des Glaubens Güter durch unser Vertrauen und Bitten.

Aber allerdings müssen wir nun auch die zweite Frage thun: Aber wie weit greift das? was und wie Viel kann ein Mensch durch seinen Glauben für den anderen thun, daß derselbe zum Glauben komme und die Gnade Gottes, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlange?

Und da ist denn zuvörderst das gewiß, daß nicht ein Mensch für den anderen glauben kann. Es steht nicht so, daß mir, obwohl ich selber keinen Glauben hätte, auf den Glauben eines Anderen Vergebung der Sünden ertheilt, und die Gnade Gottes geschenkt werden könnte. In diesem Stück tritt nicht Einer für den Anderen ein; da muß Jeder für sich selber einstehen. Auch das ist gewiß, daß nicht ein Mensch durch seinen Glauben den anderen gläubig machen kann: es kann überhaupt kein Mensch den Glauben in einem anderen Menschen erzeugen, sondern Gott allein vermag es, das todte Menschenherz zum Glauben aufzuwecken durch das schöpferische, lebendig machende Wort Seiner Gnade. Da-

gegen aber kann ein Mensch für den anderen, daß derselbe zum Heil der Sünder komme, alles Dasjenige thun, was in unserem Evangelium die Träger für den Kranken thaten: Erstens kann ein Mensch den anderen zum Herrn hintragen und hinführen. Das wird, seitdem der Herr nicht mehr auf Erden wandelt, dadurch geschehen müssen, daß wir den Menschen das Wort des Herrn und Sein heiliges Sacrament bringen, daß wir ihnen das Evangelium verkündigen, daß wir ihnen durch Wort und Wandel von der Gnade, die Gott in Christo an den Menschen thut, Zeugniß ablegen, daß wir sie bitten und vermahnen solchem Gnadenruf Gottes Gehör zu geben, auch die Hindernisse wegzuräumen suchen, die sich in ihren Gedanken und in ihrem Leben der Erkenntniß und dem Glauben entgegenstellen. Ferner wenn uns im Leben Menschen vorkommen, wie wir sie oben beschrieben, in denen Gottes Gnade das Fünklein des Glaubens schon geschaffen hat, aber die durch Bande der Welt und des Fleisches gehalten werden, daß sie nicht im Glauben wachsen noch warm und frei werden können, da können wir solche Menschen aus Gottes Wort vermahnen, ermuthigen, trösten, reizen, und durch solchen Zuspruch den Geist des Glaubens in ihnen stärken und ermuntern. Endlich können wir auch für die Ungläubigen und Widergläubigen vor den Herrn treten, und nach dem Maaß der Liebe, die wir für sie haben, zu Ihm rufen und bitten, daß Er Sich ihrer nach Seiner Gnade annehmen, und sie zum Glauben und Leben führen wolle; und wir haben ja die gewisse Verheißung, daß unsere Gebete, und also auch dieses, nicht ungehört an Gottes Ohr vorüber gehen sollen. Das ist's, was im Glauben ein Freund für seinen Freund, ein Vater

für sein Kind, ein Weib für ihren Mann, die Gemeinde für ihre Glieder, der Bürger für sein Volk thun kann, damit sie zum Glauben und Leben gelangen.

Und das ist wohl ein großer Trost, Geliebte, und es sind viele köstliche Dinge im Christenleben auf diesen Trost gebaut. Darin hat's Grund und Wahrheit und gewisse Hoffnung, wenn wir unsere unmündigen Kinder dem Herrn dartragen in der Taufe, und ihnen unseren Mund zum Bitten und Bekennen leihen, und dabei wissen, daß der Herr wahrhaftig unser Vertrauen als ihr Vertrauen annimmt, und unsere Kinder um unseres fürbittenden Glaubens willen aufnimmt. Darin hat's Grund und Wahrheit, wenn unsere Kranken, unsere Waisen, unsere Verlobten, unsere Leidtragenden das Gebet der Gemeinde für sich begehren, und dabei wissen, daß Gott es hört und erhört, wenn die Gemeinde Jesu Eins wird zu bitten für ihr Glied. Darin hat's auch Grund und Wahrheit, wenn wir im Kreise der Unsrigen eine liebe Menschenseele haben, die krank oder betrübt oder auf unrechtem Wege ist, ohne Hülfe bei sich selbst oder bei Menschen oder bei uns, daß wir dann solche liebe Seele vor den Thron der Gnade tragen und sie Gott befehlen, und in solchem armen Fürgebet mehr Frieden finden, als alle Hoffnung auf Menschenhülfe je gewähren könnte.

Aber nun auch Einiges zur Nutzanwendung davon, Geliebte: Vor allen Dingen, wenn wir nun in unserem Hause oder Freundschaft eine solche im lebendigen Glauben stehende Seele haben, die sammt ihrem eignen Wohl und Weh auch unser Wohl und Weh betend auf ihrem Herzen trägt und vor Gott hinträgt, so sollen wir solche fürbittende Menschenseele, ob sie auch sonst im ganzen Kreise der Unsrigen

die allergeringste wäre, doch für einen lieben treuen Engel schätzen, und sollen solchen großen Segen, als uns in ihr gegeben ist, nicht verachten. Weiter aber sollen wir auch wissen und bedenken, daß wir, weil Gott unserem fürbittenden und helfenden Glauben und Gebet solche Macht und Kraft gegeben hat, daß es dem Glaubensmangel der Unsrigen in mehr als Einer Weise abzuhelfen vermag, nun auch die große Pflicht und das heilige Gebot haben, unsere Fürbitte nicht zu sparen, sondern fleißig, auch was des Anderen ist, vor den Herrn zu bringen. Wir haben ja Alle unser Haus, unser Amt, unser Vaterland, unsere Freunde, unsere Kreise der Liebe; und krank sind sie ja alle irgendwo, oft recht krank, oft so krank wie der Kranke in unserem Evangelium, daß sie sich nicht mehr helfen und auch nicht mehr glauben und hoffen können. Wo wäre das glückliche Haus der Menschen, wo wäre der glückliche Kreis der Menschen und der Liebe, in denen nicht eines oder das andere Glied wäre, das von den anderen beklagt werden muß als so verwüstet in den Wohllüsten oder so erdrückt von den Schmerzen des Lebens, daß es sich nicht wieder empor zu finden vermag an das Licht des Lebens und der Hoffnung? Aber wenn wir so klagen um Die, welche uns in ihrem Glück oder in ihrem Unglück zu Grunde gegangen sind, oder auch um unser Haus, daß kein Segen darin ist, oder um unser Vaterland, daß es geschlagen ist, oder um unser Amt, daß es nicht fort will — Geliebte, haben wir es Alles auch treulich und unablässig in Gottes Hände befohlen? haben wir die vier Enden an dem Bette seines Siechthums auch schon angefaßt mit den Händen unseres Gebets, und es vor den Thron der helfenden Gnade getragen? haben wir auch schon dar-

über mit ganzer Entsagung und doch mit fröhlicher Zuversicht gesprochen: Zwar es kann sich selber nicht helfen, und ich kann auch nicht mehr helfen, aber an Deinem ewigen Vaterherzen will ich reißen, bis Du mir mein geschädigt Weib, Kind, Amt, Vaterland mit der Hand Deiner heilenden Gnade zurückgiebst? Das wäre doch jedenfalls das Erste gewesen: die Liebe bringt ja von selber dazu; und überdem haben wir's hier im Evangelium, daß es auch hilft. So wollen wir uns, Geliebte, nicht zwei Mal erinnern lassen, damit wir künftig besser thun, wozu die Liebe bringt, und uns dabei auch auf Gottes Wort und Verheißung stärker als bisher verlassen. Derselbe Gott wird uns treulich halten, was Sein Wort verheißt. Amen.

LXXXI.

Gehalten am 20. Sonntage nach Trinitatis, 1845.

Hilf Deinem Volk, und segne Dein Erbe, und weide sie, und erhöhe sie ewiglich! Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Matth. 22, 1—14: „Und Jesus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und Alles bereit, kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und tödteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: die

Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt."

Wir haben an diesem Tage des Herrn noch ein besonderes Werk der Gemeinde*) vor; aber das Wort des Tages reicht auch Beiden, sowohl Denen, auf welche dies Werk der Gemeinde sich bezieht, als auch der Gemeinde selbst, welche solch Werk thun soll, treulich dar, was ihnen dabei zu bedenken Noth ist.

Wenn der Herr in diesem Seinen Worte von dem Tische spricht, den Er mit dem Brote des Lebens gedeckt habe, von dem Mahle, dazu Er alle hungrigen Seelen der Welt durch Sein Evangelium lade; wenn Er auch in diesem Seinen Worte davor warnt, daß man solche Ladung nicht überhören solle; und wenn Er weiter fordert, daß man zu Seinem Tische im hochzeitlichen Kleide komme: so ist ja das Alles recht gemacht für jene unsere Kinderschaar, die

*) Es fand an diesem Sonntage die Herbstconfirmation statt.

heute zum ersten Male um den Tisch des Herrn steht. Aber wir überlassen es auch billig dem Diener des Wortes, der diese Kinder gelehrt hat, daß er ihnen Solches auslege und sie dessen vermahne auf Grund dieses oder eines anderen Wortes.

Aber der Text hat auch für uns, für die um jene Kinderschaar versammelte Gemeinde Jesu, ein Wort, und zwar ein Wort, das ein scharfer Stachel für unser Gewissen ist, und das uns unser Leben lang zu thun giebt, wenn wir es recht zu Herzen fassen. Der Herr sagt da: Er habe Seine Knechte ausgesandt, daß sie die Gäste zu Seiner Hochzeit riefen. Diese Knechte des Herrn aber sind Seine Kirche und Gemeinde; wir, und zwar ein Jeglicher unter uns nach seiner Ordnung, der Eine als Hirte, der Andere als Lehrer, der Dritte als Vater oder Mutter, der Vierte als Taufzeuge, der Fünfte als Mitchrist und Bruder oder Schwester in dem Herrn — wir sind als Christi Knechte diese Boten, die der Herr zu jenen Kinderseelen gesandt hat, daß wir ihnen den Weg zu Ihm weisen sollen. Eine solche Stellung haben wir zu diesen Kindern kraft unseres Christenberufs von der Stunde an gehabt, da wir sie in der Taufe dem Herrn zugetragen haben; in dieser Stellung stehen wir zu ihnen heute, indem wir ihnen die Hände auflegen und sie durch unser Gebet dem Herrn darbringen wollen; und in dieser Stellung zu ihnen sollen wir auch verharren und ihnen Wegweiser zum Herrn und zu Seinem Heile bleiben bis an unseren und an ihren letzten Athemzug. Wir wollen also uns selber diese Stunde dadurch heiligen, daß wir uns an jenem Worte unseres Textes unseres Wegweiseramtes erinnern, welches uns von Gott befohlen ist, wie an jeder

Seele, die in unseren Bereich tritt, so an diesen unseren Kindern zumal.

Es ist Noth, uns heute und immer wieder dieses Amtes zu erinnern, welches uns dadurch, daß wir Christi Knechte sind, unmittelbar befohlen ist. Zwar das wissen wir wohl, und werden es im Allgemeinen nicht so leicht vergessen, daß wir schuldig sind unsere Jugend dem Herrn zuzuführen, sie in Sein himmlisch Reich zu rufen und zu laden. Aber es liegt dem Menschen gar zu nahe, sich um Das, was er thun soll, mit Dem zu beruhigen, was er gethan hat. Darum meinen wir denn gern, daß es zu solchem Gemeindewerk an Demjenigen genug sei, was der Einsegnung vorangeht, nemlich an der Taufe und an der Zucht des Hauses, und an dem Wort der Schule. Wir sehen es leider oft so an, als ob der Mensch für das Leben fertig sei, wenn er sein bischen Gotteswort nothdürftig gelernt und seinen Glauben am Altar bekannt hat. Und daher kommt es denn, daß wir weit nicht genug thun, um die Kinderherzen, die wir zum Herrn unterwiesen haben, auch bei dem Herrn und in Seinem Wort zu bewahren. Gewiß, ich will durch diese weiter gehenden Forderungen nicht Das herabsetzen, was an diesen Kleinen bisher gethan ist. Ich will nicht einmal fragen, ob wohl an ihnen wirklich das Alles gethan ist, was bisher schon hätte gethan werden können und sollen? obgleich jeder Vater sich in Furcht und Zittern wird fragen müssen, ob er des hoch vertrauten Gutes seines Kinderherzens auch wohl mit ganzer Treue gewartet habe; obgleich gerade die frömmste Mutter am meisten zweifeln wird, ob sie auch um ihres Kindes Seele eben so treu gewacht habe als sie's gethan um seinen Leib; ob-

gleich auch der treuste Lehrer alle Tage mit sich selbst wird in's Gericht gehen müssen um so manches unnütze Wort, das er geredet, und um so manches nöthige Wort, das er verschwiegen; und obgleich so jeder Einsegnungstag ein Bußtag für die ganze Gemeinde, für uns Alle ist, weil wir uns so oft mit bösem Beispiel und mit bösem Wort vergreifen an der heiligen Welt der Kinder. Doch, wie gesagt, ich will das Alles lassen. Denn es sind heute Väter und Mütter hier, die auf diese Stunde hinsehen als auf den Tag, der ihrem Elternwerk, ihrem in Sorgen und Mühen, in Furcht und Thränen gethanen Elternwerk die Erfüllung und den Segen bringen soll; es sind auch Taufzeugen hier, die heute mit Freuden das Bekenntniß des allein selig machenden Glaubens von den Lippen Derer hören wollen, für welche sie einst bekannt haben; es sind auch Lehrer hier, die heute die Frucht ihres Werkes nicht bloß der Gemeinde, sondern ihrem Herrn und ihrem Gott darstellen wollen; und die ganze Gemeinde ist hier in hohen Freuden, weil ihr das Wort ihres Gottes erfüllt wird, daß ihr Kinder zugeboren werden sollen wie der Thau aus der Morgenröthe. Keine dieser Hoffnungen und keine dieser Freuden will ich stören mit störendem Wort; im Gegentheil, ich will im Namen der Kirche Gottes von ganzem Herzen jeder Lippe, die diesen Kleinen von den Thaten Gottes erzählt hat, und jeder Vaterhand, die sie mit Güte und mit Ernst gezogen hat, und jedem Mutterwort, das Gebetsluft in ihre Herzen geflüstert hat, den Dank der Gemeinde aussprechen, und den Segen des Herrn und den Lohn Gottes anwünschen. Aber darnach muß ich hinzufügen: Daß wir nur nicht meinen, nun fertig mit unserem Wegweiseramte zu sein, sondern reif-

lich vor Gott erwägen, wie gar Viel uns noch darin zu thun bleibt. Denn, merket es wohl, nicht Ein Mal nur, sondern drei Mal schickt in unserem Texte der Herr Seine Knechte aus, Seine Gäste zu rufen und zu laden.

Und wenn du wissen willst, was uns noch darinnen zu thun bleibt, sieh dir, liebe Gemeinde, diese Kleinen an, und was sie jetzt sind, und sieh dir auf der anderen Seite an, wohin sie von dieser Stunde gehen, und halte das Beides zusammen; da wird die Noth uns unsere Christenpflicht lehren. Wir hoffen freilich, daß der Same des Wortes in ihnen kein taubes Erdreich getroffen haben werde; wir hoffen auch noch von dieser Stunde, daß sie an ihnen nicht vergeblich sein werde. Zwar haben wir ja hier Nichts ihnen zu geben, als unsere Erinnerung an ihre Taufe, und unsere Vermahnung aus Gottes Wort, und unser armes Fürgebet. Aber wir haben ja die Zuversicht, daß der Herr niemals fern ist, wo offene Herzen sind. Und wie möchte nun solch weiches Kinderherz dem Eindruck solcher Stunde widerstehen, da wir ja selber an unseren alten harten Herzen ihre Wirkung spüren! Vielmehr was sie heute bekennen und geloben und sich vornehmen werden im Gemüthe, heute wird das Alles ihr Ernst, ihr ganzer, heiliger, weinender Ernst sein. So wird denn auch diese Stunde des Ernstes von Dem genützt werden, der immerdar vor der Thür des Menschenherzens steht anzuklopfen; Er wird heute mit der Hand, die wir diesen Kindern auflegen, und mit dem Gebet, das wir über ihnen sprechen, in ihre Herzen eingehen, denn der Herr wirkt mit den Gebeten und Glaubenswerken Seiner Gemeinde; und so werden auch Spuren Seines Dagewesenseins an ihren Herzen zurückbleiben. Das beruht ja Alles

auf unzweifelhaft gewissen Verheißungen des Herrn. Aber wir dürfen doch nicht vergessen, daß die flüchtige Rührung einer flüchtigen Stunde nur gar wenig Bürgschaft für die Treue eines ganzen Lebens giebt, daß wir Alle den Schatz des Glaubens, das Leben des Herrn und den Geist des Herrn nur in zerbrechlichem und irdischem Gefäße tragen, und daß diese Kleinen solches Alles in einem flüchtigen, bestimmbaren, leicht verlockten Kindesherzen tragen; daß im günstigsten Falle das Leben des Glaubens in ihren Herzen nur ein Same ist, der erst aufgehen und wachsen, nur eine Waffe, die sich erst bewähren und stählen, nur ein Wille, der sich erst bethätigen soll in dem Leben, in welches sie nun hinausgehen von dieser Stätte aus, und welches Leben ja Dornen und Lasten und Widerstand genug und weichliche zerstreuende Lüste genug hat, um den Samen des Glaubens zu ersticken und seine Waffen abzustumpfen und seine Keime zu zerdrücken und allen seinen Ernst und allen seinen Eifer aufzulösen in das lachende Wesen der Welt. Wenn man in die eine Schale der Waage das arme noch nicht in Wort und Glauben fest gewordene Kindesherz und in die andere Schale die Welt und ihre Macht legt, wer mag es dem Herzen des treuen Seelsorgers und eines rechten Vaters verargen, wenn es sich aus jedem Einsegnungstag einen bangen Tag macht und fragt: was will aus den Kindlein werden?

Was aus den Kindlein werden mag? Seht erst in unserem Texte die Erzählung an, wie Viele unter den Geladenen nicht kamen, erwägt erst den Ausspruch des Herrn in unserem Texte: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt“, und dann laßt euch aus der Erfahrung jedes

Predigers sagen und laßt es euch durch eure eigne Erfahrung bestätigen, was aus solchen Kindern und auch aus diesen Kindern hier werden kann. Wir legen alljährlich in der Kirche Christi Tausenden die Hände auf und beten für sie und vermahnen sie, daß sie nun hinausgehen und ihr Leben auf dem Grunde des Wortes Gottes leben mögen. Aber Hunderte jedes Mal unter diesen Tausenden legen mit der letzten Stunde des Unterrichts das Wort Gottes für immer aus der Hand; Hunderte sehen wir nie anders wieder am Tische des Herrn nach diesem ersten Male, als etwa in der Stunde, da der Tod auf ihrer Lippe sitzt, und da es denn oft genug zu spät ist zur Buße wie zum Glauben; so fallen an Hunderten die Früchte dieser Stunde schon mit der Stunde dahin. Und es wolle doch Niemand leichtsinniger Weise glauben, daß solch schlimmes Ding ohne ewigen Schaden wäre: Wer sich von den Gnadenmitteln scheidet, der scheidet sich von der Gnade, den wer nicht ißt, der wird nicht satt; und wer sich von der Gnade Gottes scheidet, der scheidet sich von Gott, denn bei Gott allein ist die Gnade; wer sich aber von Gott geschieden hat, der ist auch haltlos und wurzellos im ganzen irdischen Leben, so daß unter Umständen Alles und das Aergste aus ihm werden kann. Und auch das wolle Niemand glauben, daß solcher ewige Schade nur Diejenigen für ihre Person allein träfe, die so verloren gehen. Wenn wir ein Einsegnungsfest feiern, feiern wir ein Kinderfest, und somit auch ein Fest des Hauses, denn die Häuser der Menschen bauen sich aus Seelen, und bauen sich immer neu aus den lieben Kinderseelen; darum ist es aber auch ein Fest der Stadt, denn wir sehen ja jene Kleinen mit der Hoffnung an, daß sie in un-

seren Häusern wohnen und mit unserem Erbe schalten und unsere Werke weiter führen werden, wenn wir heimgegangen sind; damit ist es aber auch ein Fest der Gemeinde, denn das Wort des Herrn, daß dieser Kleinen das Reich Gottes sei, gilt noch immer, und noch immer hat die Gemeinde ihre Hoffnung und den Boden, daraus sie wächst, in den nachwachsenden Geschlechtern. Von dem Hause aber wissen wir, daß wo der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen; und von der Stadt wissen wir, daß wo nicht der Herr die Stadt behütet, da wachen die Wächter umsonst. So ist's denn eine Noth für das Haus und für die Stadt und für das ganze gemeine Wesen, daß die Welt der Kinder in dem Herrn sei und in dem Herrn bleibe. Wir sind Alle gliedlich verbunden; und wenn die kleinste unter den Kinderseelen herausfällt aus der Hand des Herrn, da haben davon auch das Haus und die Stadt und die Gemeinde einen ewigen Schaden gelitten.

So darf ich ja wohl aus vielen Gründen der Noth und der Liebe auf mein erstes Wort zurückkommen, und darf alle Liebe, die heute um die Noth dieser Kinder sorgt und bangt, von der Liebe ihres Gottes an bis zu der Liebe ihrer Eltern und Taufzeugen, zusammenlegen in die Eine Bitte an dich, liebe Gemeinde: daß du dein Wegweiseramt an ihnen auch ferner treulich üben wollest. Sie werden von heute an aus ihren Elternhäusern hinausgehen, Eines nach dem Anderen; der Mund des Lehrers wird ihnen verstummen, die Zucht der Kindheit wird von ihnen weichen von Stunde an; sie werden fortan los und loser werden von den Banden, die ihre Kindheit behüteten. Aber sie werden ja in dein Leben hineintreten, liebe Gemeinde; sie werden

ihre Kraft in deine Dienste geben; in deinen Häusern werden sie wohnen, an deinen Tischen werden sie essen, unter deinen Dächern werden sie schlafen; sie werden deine Werke mitthun, sie werden deine Worte hören, sie werden deine Thaten sehen; du wirst sie haben mit allen den heimlichen und doch gewaltigen Mächten, mit denen das Leben der Gemeinde das einzelne Leben hat, so daß du, wie du es willst, sie bessern oder verbösern, sie bewahren oder verderben, sie behüten oder fallen lassen kannst. Da trete ich ein mit meinem Wort und bitte bei dir für sie, daß du an diesen Armen nach Christenart thun, daß du ihnen an Vaters und Mutter Statt sein, daß du wie eine rechte Gemeinde Jesu sie mit deinen bewahrenden Mächten in den Jahren ihrer unbewachten Jugend pflegen wollest. Und wir wollen uns auch wenigstens kurz aus unserem Evangelium erinnern lassen, was dazu im Einzelnen erfordert wird.

Vor allen Dingen erkennet euch selbst aus unserem Evangelium wie jedem Menschen, so zumal diesen Kleinen gegenüber, die's am meisten Noth haben, als Boten in eurem Christenberufe, daß ihr durch euren Glauben wie Knechte Christi im ganzen Leben so auch Christo dazu verbunden seid, Ihm an allen seines Wortes Bedürftigen und also auch an Diesen zu dienen. Jeder Christ soll wissen, daß er, weil seine eigne Seele gerettet worden ist, zuzugreifen schuldig ist, wo immer in seinem Bereiche ein Mensch der Rettung seiner Seele bedarf. Und jede christliche Gemeinde soll wissen, daß sie zu ihrer Jugend das Verhältniß einer geistlichen Mutter hat, als welche diese ihre Jugend aus dem Worte Gottes zum geistlichen Leben gebiert und am geistlichen Leben erhält. Aber solch Wissen soll uns auch stets gegenwärtig und in

uns lebendig sein, damit wir nicht, wie so oft geschieht, Einer auf den Anderen warten, Einer dem Anderen die Last und Mühe der Pflege und Bewachung der Seelen zuschieben, sondern Jeder zugreifen, wo es Noth ist. Sodann aber wird es darauf ankommen, daß wir erwägen, wie theuer nach unserem Evangelium Gott und Seinem Sohne die Menschenseelen sein müssen, da Er Sich's so viele Mühe kosten läßt, sie zu Seiner Hochzeit rufen und laden zu lassen. Wir werden uns gewöhnen müssen, in jeder Seele, die in unseren Bereich tritt, ein Eigenthum Gottes zu sehen, das keine Bestimmung hat als Gottes zu sein und Gottes zu bleiben. Es ist ein böser Zug, der sich tief in die Herzen dieser Zeit hineingebildet hat, und sich im Leben dieser Zeit von den Höhen des Lebens bis in die Bettlerhütten verfolgen läßt, daß wir die Menschen leicht nur nach dem Maaße des Gewinnes, den sie uns austragen, nach dem Maaße der Arbeit, die sie uns leisten, nach dem Maaße der Lust, die sie uns büßen, nach dem Maaße der Ehre, mit der sie uns zieren, zu schätzen pflegen, daß wir die Menschen nur wie Zahlen behandeln, die wir zusammen rechnen, um die möglichst große Summe unseres Lebensreichthums herauszubringen. Und wo diese Selbstsucht ist, da geht der Weg unfehlbar über gebrochene Herzen und über gemordete Seelen und über zertretene Gewissen hinüber. Darum bitte ich Jeden unter euch, daß ihr euch von dieser Selbstsucht durch die Kraft des Glaubens, des milden, warmen, weichen Glaubens losmacht, und durch den Glauben euer Herz lehret, in jedem Kleinsten jener Kleinen ein Eigenthum des Herrn zu sehen, welches Er Sich mit Seinem Blute erkauft hat, und ein Heiligthum des Herrn, welches Er Sich mit

Seiner Taufe geweiht und zu Seiner Wohnung bereitet hat, und einen theuer vertrauten Schatz, welchen Er euch in Verwahrung gegeben hat. Auf diese Auffassung, auf diese Gemüthsstellung kommt es zuerst und zuletzt an, und mit ihr wird sich euch auch ohne Schwierigkeit ergeben, was zu thun ist.

Im Allgemeinen kann's ja nur darin bestehen, daß ihr sie nach dem Wort unseres Evangelium zu dem Reich des Herrn rufet, zu Seiner Hochzeit ladet; was wieder nur so geschehen kann, daß ihr ihnen durch euer Wort und euern Wandel, Jeder an seinem Platze, von dem Herrn und Seiner Gnade Zeugniß gebet, daß ihr ihnen mit eurer Zunge und eurem ganzen Verhalten saget, wie der Herr allerdings den Menschen Alles zum ewigen Leben bereitet hat. Aber im Einzelnen stellt sich denn, namentlich Kindern gegenüber, doch noch dies und jenes Besondere heraus. Es kommt da namentlich auf das rechte Lassen an. Laßt nemlich Alles, was ihre Seele verderben mag. Wenn ihr mit jugendlichen Menschen zu handeln habt, wägt eure Worte auf der Goldwage, hütet eure Zunge, daß sie nicht lockend rede, hütet euer Auge, daß es nicht Arges blicke, hütet eure Werke, daß sie nicht Verführung predigen; und vor allen Dingen hütet eure Worte und eure Werke, daß sie sich nicht zwischen diese Kinder und zwischen ihren Glauben und ihren Heiland drängen. Jetzt ist ihnen gesagt, daß sie sich nicht von Gottes Wort, noch von Seinem Haus, noch von Seinem Altar scheiden sollen, und ihr Glück in dieser Welt und ihr Heil in jener Welt hängt daran, daß sie nach dieser Weisung auch thun. Darum nehmt ihnen ihre Bibel nicht weg, wehrt ihnen nicht den Gang in das Haus Gottes, versagt

ihnen nicht die Stunde für das Mahl des Herrn; und achtet auf euch, daß ihr ihnen Nichts hinwegspottet, Nichts hinweglacht, Nichts hinwegklügelt. Denn ihr wißt nicht, welch ein verzehrendes Feuer mit einem Blick, mit Einem Wort in ein jugendliches Herz geworfen werden kann; ihr glaubt nicht, welch ein Sturm in solchem Herzen aufgeht, wenn man Windesworte hineinsäet; aber das wißt ihr, daß der Herr jede durch uns verleitete Seele von unserer Hand fordern wird. Darum bitte ich euch im Gegentheil um ein seligeres Thun, welches euch und ihnen bessere ewige Früchte tragen wird. Sie werden alle in der Zukunft Stunden haben, wo sie ihrem heutigen Bekenntnisse untreu werden, wo sie wanken und fallen. In solchen Stunden wacht um sie wie die Engel Gottes mit der Treue einer bewahrenden und rettenden Liebe. Wenn ihr sie auf falsche Wege lenken seht, spart das Wort der Buße, spart die Bitte der Warnung, spart die Zucht des Tadels nicht an ihnen; und wenn sie gefallen sind, seid immer bereit zu vergeben, damit sie nicht ganz verloren werden, und helft ihnen wieder auf mit sanftmüthigem Geiste. Wem Eines dieser Kinder in sein Haus gestellt wird, der sehe sich an als ihm von Gott zu seinem Führer bestellt nach unserem Textworte. In dem Allen aber laßt uns immer im Sinne behalten, daß der Herr in unserem Evangelium Seine Knechte nicht Ein Mal sondern drei Mal aussendet, und laßt uns nicht meinen unsere Pflicht erfüllt zu haben, wenn wir sie Ein Mal zurecht wiesen; sondern anhalten laßt uns mit dem Rufen, Laden, Vermahnen, Trösten, Bitten, Zurechtweisen; und auch wenn sie auf unseren Ruf zum Herrn nicht hören sollten, laßt uns darum die Geduld nicht an ihnen verlieren, wie

auch unser Herr im Evangelium die Geduld nicht verloren hat.

Drei Mal steht die Gemeinde mit ihren Kindern vor dem Angesichte des Herrn. Einmal, wenn sie die Unmündigen auf ihre Arme nimmt und sie dem Herrn darträgt in der Taufe, damit Er sie in Seine lebendige Gemeinschaft nehme. Darnach, wenn der Herr wie heute von den in Seinem Wort unterwiesenen Kindern das Bekenntniß ihres Glaubens entgegen nimmt und dann dieselben Seiner Gemeinde befiehlt, daß sie an ihnen als geistliche Mutter handeln soll bis an's Ende. Zuletzt aber an dem Ende der Tage werden wir wieder Alle gerade wie hier heute vor dem Herrn stehen, die Gemeinde mit ihren Eltern und mit ihren Lehrern und mit ihren Kindern; und da wird denn der Herr von den Händen der Gemeinde die Kinder fordern, die Er ihr gegeben hat, ob sie sie auch zu Gott gewiesen, und so weit an ihr ist, in Gott bewahrt hat. Damit wir in jener Stunde ein fröhliches Aufsehen zum Richter aller Lebendigen haben, damit wir da mit offenem Munde sagen mögen: „Siehe, Herr, hier bin ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast", laßt uns das Wort dieser Stunde im Herzen und Gewissen behalten; und Gott segne das Wort an unseren Herzen, und durch das Wort unsere Häuser, unsere Stadt und unsere Gemeinde. Amen.

LXXXII.

Gehalten am 21. Sonntage nach Trinitatis, 1847.

Schaffe in mir Gott ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Joh. 4, 47—54: „Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, und ging hin zu Ihm, und bat Ihn, daß Er hinab käme, und hälfe seinem Sohne, denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu Ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das

Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da Er aus Judäa nach Galiläa kam.“

„Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde“, und „darum thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen.“ Es ist noch Niemand zwischen heute und morgen ein vollendeter Christ geworden, sondern es liegt ein Weg, eine Entwickelung zwischen den ersten durch Taufe und Wort in uns geschaffenen Anfängen und Regungen christlichen Lebens und zwischen der Vollendung desselben an uns. Und wenn wir gleichwohl wissen, daß wir einen Herrn haben, der nicht bloß der Anfänger unseres Glaubens, sondern auch der Vollender desselben ist, und der uns in Seinem Worte und Nachtmahle Seine helfende und stärkende Hand auf jedem Schritte unseres Christenlaufes hinhält und uns auf Gnadenflügeln an das Ziel trägt, so ist's doch eben so gewiß und nie zu vergessen, daß nun eben auch ein sich vom Herrn Tragen-lassen, ein Merken auf Sein Wort, ein Trauen auf Seine Gnade, ein Eingehen auf Seine Führung, ein sorglich und fleißig Wandeln auf Seinen Wegen dazu gehört, damit wir zum Ziele bringen, damit wir vollendet werden, damit wir das Ende unseres Glaubens davon bringen. Sonst kann man auch unterwegs noch wieder abirren und verloren gehen; die Entwickelung kann stocken und abgebrochen werden, und die Blüthe christlichen Lebens in uns kann gestört werden, daß nie eine Frucht

und nie eine Reife erscheint. Und davon ist Keiner ausgenommen; auch wer im Geiste angefangen hat, kann im Fleische vollenden: „Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.“

Es ist somit eine ernste Frage: Was haben wir zu thun, daß das Herz fest werde? Was müssen wir thun, und was müssen wir lassen, und wie müssen wir uns fassen, daß wir unseren Beruf und Erwählung auch fest machen, daß wir aus den Anfängen christlichen Lebens in die Vollendung kommen, daß wir vorwärts gehen, daß wir weiter kommen, daß wir das Ziel erreichen? Unser Text zeigt es uns an dem Beispiele des Mannes, von dem er redet. Dieser Mann, nachdem er das Wort von Jesu gehört hatte, hebt damit an, daß er hin „ging zu Jesu und bat Ihn,“ und er hört damit auf, daß „er glaubte mit seinem ganzen Hause“, aber dazwischen liegt eine Schule, in welche der Herr den Mann nimmt, und auf welche der Mann eingeht und macht sie durch, und deren Ende ist, daß sein Herz fest wird. Meine Geliebten, des Mannes Anfang ist unser Anfang, und es wäre gut, wenn sein Ende auch unser Ende würde; wir wollen seinen Weg betrachten.

Wir sehen den Mann in unserem Texte zu Jesu kommen. Er hat von Jesu gehört; das Wort von Jesu ist ihm zugekommen, hat ihn gerufen, gelockt, gezogen. Ist's ein eignes inwendiges, sittliches Bedürfniß gewesen? ist's das gewesen, daß er Jesum erkannte als Das was Er ist, als den Erlöser von Sünden? vor dem er sich niederwarf in

dem Gefühle seines inwendigen sittlichen Elends? von dem er Vergebung der Sünde, Sühnung seiner Schuld, Hülfe erwartete für seine sittlich kranke Seele? für sein gottentleertes Herz? für seinen friedelosen Geist? Von dem Allen lesen wir im Texte zunächst kein Wort. Sondern er ging hin zu Jesu, weil sein „Sohn krank lag.“ Es war das Leiden eines Anderen, den er lieb hatte, das ihn zu Jesu trieb, nicht sein eigenes; es war nicht eine inwendige ewige Noth, es war eine Noth des Leibes und Todes, vor der er Hülfe suchte; er sah in Jesu noch nicht den Arzt der Seelen, nur den Arzt des Leibes erst, den mächtigen Helfer auch in zeitlichen Dingen; aber er kam zu Jesu.

Meine Geliebten, es ist nicht so ganz ungewöhnlich, daß die Menschen zuerst in äußerem Antrieb zu Jesu kommen, daß sie zu diesem ihrem Herrn, der sich ihnen zwar als ihren Erlöser und Seligmacher schon in ihrer Taufe und durch Sein Wort bezeugte, doch den ersten selbstthätigen Schritt, den ersten Anruf, das erste Gebet aus einer äußeren Veranlassung thun. Fangen wir mit uns an; fangen wir mit dieser Stunde an. Wenn wir hierher in diese Versammlung kommen, so kommen wir zu Jesu, denn hier ist Sein Haus, hier giebt Er Sein Wort, hier hat Er Seine Gemeinde, die Sein Versprechen hat, daß Er mitten unter ihr sein will, und Alles was wir hier thun läuft zusammen in dem Einen, daß wir hier Gott durch Jesum hören und Gott durch Jesum bitten, es ist mit uns in dieser Stunde wie es mit dem Manne in unserem Texte war: wir kommen hier zu Jesu und bitten Ihn. Und es hat uns auch Etwas hierher getrieben, es hat Jeder hier Etwas daher getragen, Jeder seine eigne Last, seine eigne Noth,

seine eigne Frage. Denn das dürfen wir doch wohl schwerlich sagen, daß wir Alle daher gekommen wären, erfaßt von der Einen tiefsten Noth unseres Lebens, nemlich von unserer Sündennoth, so daß wir hier Alle hergetreten wären in der vollesten Buße und nur beseelt von der göttlichen Traurigkeit allein, und darum auch hinaus über alle die kleinen Nöthe und Trübsale und Fragen des täglichen Lebens, und Nichts in dem Herrn sehend als nur den Spender der ewigen Güter, und nichts Anderes bei Ihm suchend als nur ein reines Herz und die Kindschaft Gottes. Steht es nicht vielmehr so mit uns: dem Einen ist bange um sein täglich Brod, und dem Anderen ist ein Kummer geschehen, und der Dritte hat Trauer an seinen Kleidern und in seinem Herzen, und dem Vierten geht's wie dem Manne im Texte, daß ihm krank ist wer ihm lieb ist? oder auch: dem Einen ist ein Segen zugefallen, und dem Anderen ist gelungen, was er gewollt hat, und wieder einem Anderen ist ein Kind geboren. So hat Jeder hier eine Einzelheit auf seinem Herzen, wie der Tag und die Woche sie gebracht haben, einen einzelnen Kummer oder eine einzelne Freude, die er heute in den Tag des Herrn und in das Haus des Herrn tragen will, ob nicht der Herr freundlich wäre und die eine segnete und den anderen hinwegnähme. Und aus dieser Stunde wollen wir einmal hinausgehen in unser Leben: Wir haben wohl Alle in unserem Leben eine Zeit gehabt, wo wir uns noch nicht viel um die christlichen Dinge kümmerten, aber will's Gott haben wir auch eine Zeit gehabt, wo wir auf Christi Wort zu merken anfingen, wo wir „kamen zu Jesu." Was war's denn da, meine Geliebten, das uns zu Jesu trieb, das uns zuerst ein ernsteres Ohr für Sein uns

doch schon so lange bekanntes Wort machte, das unsere Augen zuerst lehrte die doch schon lange in unseren Händen befindliche heilige Schrift aus eigenem Willen zu lesen, das unsere Füße zum ersten Male trieb selbstwillig in dies Haus zu gehen, das uns zuerst Geduld gab dem Worte christlicher Freunde zu horchen? Wir werden wiederum nicht sagen können, das sei von vorn herein der volle Hunger nach der Gerechtigkeit gewesen, den wir vielleicht jetzt kennen, oder jener ganze Durst nach Gott, wie er den vollendeten Christen macht. Sondern wenn sich überhaupt von solchen Dingen reden ließe, und wir Alle anfingen zu erzählen, Jeder von sich selber, wie er zuerst zu Jesu kam, wir würden gewiß viele bunte Geschichten hören: da würde uns der Eine erzählen, wie er gedankenlos dahin gegangen sei bis an Einen Tag, da eine Blüthe aus dem Kranze seines Lebens abfiel, eine einzelne nur, aber an der sein Herz hing, und da sei er hingegangen und habe in Gottes Wort zuerst nur um den einzelnen Kummer Trost gesucht, aber darnach habe er gelernt, daß der Mensch allezeit Trost braucht, weil er immer Kummer hat. Und ein Anderer würde uns erzählen von einer einzelnen Verfehlung, einer ganz einzelnen, aber die ihm sein Herz brach und eine Last ward, daß er um seine Seele erschrak, da habe er Balsam bei dem Herrn gesucht, zuerst nur auf diese einzelne Wunde seines Gewissens, bis dann das göttliche Wort ihm seinen ganzen Schaden aufdeckte, und der Herr ihm das ganze Herz heilte. Und noch ein Anderer würde uns an die Gräber seiner Lieben führen, da heraus habe es ihn immerfort mit so weinenden Augen angeblickt, und habe ihn immerfort wieder vor diese düstere Tiefe des Todes hingezogen, bis er gelernt habe,

was ein auferstandener Christus und ein Ostermorgen sei, und damit allmälig, was der ganze Christus sei. Oder es möchten uns auch Andere fröhlich erzählen, wie sie aus einzelner großer Noth errettet worden wären so plötzlich, so mächtig, so wunderbar, daß ihnen Alles zugerufen habe: von oben her, und nur von oben her, und ganz allein von oben her! und da zuerst hätten sie einen Sinn für Den gewonnen, der sammt Allem, was Er ist und hat und giebt, von oben her ist. Und auch Solche möchten wir finden, die uns bekenneten, es sei zu Anfang gar kein tieferes Sehnen, gar kein eigentlich inwendig Bedürfniß gewesen, das sie zu Christo und Seinem Wort getrieben, es habe ihnen nur aus diesen christlichen Dingen Etwas wie Schönheitsglanz und wie Perlen der Weisheit entgegengeleuchtet, und so von Wissensdurst nur und von Schönheitssinn getrieben hätten sie sich mit den Glaubenssachen beschäftigt, bis das Ding, mit dem sie so zuerst gespielt, am Ende an ihnen zum Ernst und mächtig über ihre Seele geworden sei. Und Solche möchten wir auch finden, die sich ganz dem Manne in unserem Texte gleich stellten und uns sagten: sie seien auch in dem Gedanken alt geworden, daß sie für sich selber Jesum nicht brauchten, aber als Gott Kinder in ihren Schooß und unter ihre Hand gegeben habe, da sei es ihnen doch gewesen, als dürften sie diese nicht von Jesu scheiden, als schieden sie dieses ihr Liebstes vom Leben und vom Trost und von der Hoffnung, wenn sie sie von Jesu schieden, und als sie nun so sorgten, wie ihre Kinder zu Jesu gewiesen werden möchten, da sei's ihnen wunderbarlich geschehen, daß sie mit ihren Kindern Kinder geworden seien, umzukehren in Gottes Reich. So würden wir viele Geschichten hören, wie der

Eine und wie der Andere „zu Jesu kam," und immer würde sich das herausstellen: Erst muß der Herr uns durch Sein Wort rufen und durch Seine Taufe in Sein Leben einpflanzen, denn wir vermögen nicht aus eigener Vernunft nach Kraft zu Christo unserem Herrn zu kommen; dies vorausgesetzt aber sind es dann Einzelheiten, wie das Leben sie bringt, sind es dann einzelne Nöthe, einzelne Fragen, einzelner Segen, einzelner Kummer, und oft ganz äußerliche Noth und ganz äußerlicher Segen, die den Menschen anfassen und ihm ein Anreiz und Stachel werden, daß er sich aufmacht und zu Jesu hingeht.

Und es ist nicht unrichtig, meine Geliebten, auch auf äußeren Antrieb zu Jesu zu kommen; es ist nicht falsch sondern berechtigt, daß ich mein Herz zu Ihm hintrage, wenn im täglichen Leben mein Tisch nicht gedeckt ist, oder wenn mein Kind leidet, oder wenn mein Leib siecht, oder wenn sonst eine Last mich drückt. Alle meine Schmerzen gehören Jesu, denn „fürwahr Er trug unsere Schmerzen," und Er hat auch immer ein Wort und einen Trost und einen Balsam dafür. Ja, selbst das ist nicht unrichtig, daß ich zu Jesu und Seinem Worte gehe aus Wissensdurst und aus Lust an der Schönheit. Denn heißt Er nicht in der Schrift selbst der „Schönste unter den Menschenkindern?" und ist nicht Sein Wort nicht bloß Wahrheit, sondern die Wahrheit? so ist es ja auch die Weisheit. Das Alles, die Wahrheit und die Weisheit und die Schönheit und der Trost und der Friede ist ja in Jesu; Er ist ja Selbst die unerschöpfliche Fülle alles Gutes, und Sein Leben, das in Ihm ist und aus Ihm in die Menschen quillt, ist ein Inbegriff und Reichthum aller Gaben; daher, wie ein Mensch auch immer

stehe, mit welchem Mangel, mit welcher Noth, mit welchem Bedürfniß er auch beladen sei, so findet er immer bei Jesu, was er sucht; und von welchem Punkte aus auch ein Mensch ausgeht nach der Hülfe, wenn er nur nach Jesu geht, so ist's recht gegangen, denn er ist dann nach dem Mittelpunkte und dahin gegangen, wo die Fülle ist. So hat denn auch der Herr den Mann in unserem Texte, ob ihn gleich nur äußere Noth trieb, ob es gleich nur das Bedürfniß eines Anderen war, weshalb er kam, dennoch nicht fortgetrieben, sondern Er hat ihn angenommen.

Aber freilich hat Er ihn auch nicht so gelassen wie er kam, sondern Er hat ihn zurecht gewiesen. Es ist ganz gleichviel, welche Noth und welches Bedürfniß uns die erste Anregung giebt uns ernster um das Wort Gottes zu kümmern, und uns so in die Arme des Heilands treibt, ob es eine große Noth oder eine kleine Noth, ob es ein äußerliches Bedürfen oder ein innerliches Begehren ist. Aber das wäre wieder gefehlt, wenn wir nun glauben wollten, dabei könne und dürfe es stehen bleiben. Wenn wir in dem Grame unseres Herzens hieher kommen und in Jesu Wort Trost suchen, dann aber, nachdem wir nun um solche Einzelheit leidlich getröstet wären, von dannen gehen und wieder vom Glauben ablassen wollten; oder wenn wir die Füße des Kreuzes in der Unruhe unseres Gewissens suchen, dann aber, nachdem nun die Worte der Vergebung über uns gesprochen wären, wieder in die Welt hinaus laufen und des Gekreuzigten wieder vergessen wollten; oder wenn wir uns um die christlichen Dinge immer nur deshalb, weil sie anziehend zu wissen und lieblich zu hören sind, bekümmern, aber nie über diesen Standpunkt hinaus kommen wollten, so daß wir aus

dem Christenthume uns nur einen Genuß machten, aber dasselbe nicht an unsere Seele kommen und es keine bekehrende, umwandelnde, heiligende Macht an unserem Leben werden ließen — so wäre das unrichtig, so wäre das eben nichts Anderes als, was der Herr in unserem Texte tadelnd: „Zeichen und Wunder suchen" nennt; denn das hieße ja in Christo und dem Christenthume wohl eine Macht sehen, die uns hie und da im Leben mit ihrer mächtigen Wirkung nützen oder erfreuen mag, nicht aber die Macht darin erkennen, die uns umgestalten, heiligen, zu Gottes Kindern machen soll; das hieße, was der Herr an uns thut, um uns an Sich zu ziehen, um Sein Werk an uns anzuheben, als den ganzen Lohn dahin nehmen. Vielmehr müssen wir über diese ersten Antriebe, die uns zu Christo ziehen, hinaus, und müssen hinein in den ganzen Christus; das angefaßte Herz muß auch ein festes Herz werden; aus dem Suchen muß ein volles Haben, aus der flüchtigen Regung muß ein gegründetes Leben werden. Und daß das mit uns geschehe, dazu nimmt der Herr uns unter Seine Führung, einen Jeden, der zu Ihm kommt; und Er hat da ganz bestimmte Schritte, die Er uns aus den ersten Regungen in die volle Gestalt des Glaubens führt, und denen wir mit unseren Schritten entsprechen müssen. Unser Text zeigt sie nach einander, und wir wollen sie sehen.

Wenn wir so zu Jesu und zu Seinem Worte nahen, eines Einzelnen bedürfend, ein Einzelnes suchend, ein Einzelnes bittend, da wird's oft geschehen, daß uns Solches vom Herrn zuerst versagt wird. So versagt zuerst der Herr in unserem Texte dem Vater die Rettung seines Sohnes; und durch solch Versagen vertieft Er denselben zwar in seine

Noth, aber auch in die Hoffnung auf Seine Hülfe; Er bringt ihn durch dies Versagen dahin, daß er ängstlich ruft: „Komm', ehe mein Kind stirbt," aber eben auch dahin, daß er ängstlich ruft: „Komm Du, Herr, hinab!" Der erste Schritt also, mit dem der Herr uns weiter vom Anfang des Glaubens zum Ziele führt, besteht darin, daß Er uns versagt, was wir Einzelnes und vielleicht gar Zeitliches suchen, damit wir dadurch vertieft werden in Beides, in unser Bedürfen und in den Reichthum der Hülfe, die bei Ihm ist. Und damit beweist der Herr nur, daß Er uns zieht, wie ein Mann seinen Sohn zieht. Wenn wir einmal in die Lage kommen, Trost oder Hülfe oder dergleichen zu brauchen, und dann endlich anfangen zu beten und an die Gnadenthüre Gottes zu klopfen, da müssen wir ja nicht meinen, daß dann gleich aufgethan und Schmerz und Kummer und Angst und Noth zur Stunde hinweggenommen werden müßten. So kann der Arzt der Seelen gar nicht mit uns handeln. Kann doch auch der Arzt des Leibes nicht das einzelne Gebrechen und den einzelnen Schmerz so zur Stunde heben! Denn jedes einzelne Siechthum hängt ja mit einem Krankfein des ganzen Leibes zusammen; da muß der Arzt erst den ganzen Leib stärken und heilen, und darnach erst kann er den einzelnen Schmerz und die einzelne Plage heben, die nur eine Folge von der Schwäche des Ganzen ist. Aehnlich ist jede einzelne Schwäche, die wir an unserem inwendigen Menschen tragen, auch nur eine Folge von der Krankheit unseres ganzen Menschen; jede einzelne Thräne und einzelne Noth und einzelne Klage unseres Lebens ist nur ein einzelnes Anzeichen von Einem großen Leid, welches auf unserem Seelenmenschen lastet; jeder einzelne Fehler, der

unser Gewissen schmerzt, ist nur Ein Glied in einer Kette von Fehlern, die sich durch unser ganzes Leben schlingt; alle diese einzelnen Nöthe unseres Lebens fallen in Einer großen einzigen Noth unseres inwendigen Menschen zusammen. Darum muß nun aber auch dieser allgemeine Grundfehler, diese große Hauptnoth zu allererst beseitigt sein. So lange dies nicht geschehen, haftet kein Trost gründlich am Menschen; aber wo dieser Grundfehler geheilt ist, da kommt der Friede in die Seele; und was auch in ihr stürmt, das wird ruhig, und was auch in ihr weint, das wird getröstet, wenn nur dieser Einen Grundnoth gewehrt ist. So muß denn der Arzt der Seele thun wie der Arzt des Leibes, muß erst an den einzelnen Schmerzen und Bedürfnissen, die uns Ihm zu Füßen treiben, vorübergehen und zusehen, daß Er uns bei der rechten Grundnoth unseres Lebens fasse. Seht, wenn wir nur die Bibel aufzuschlagen brauchten, um gleich ein fertiges einzelnes Gegenmittel gegen den Schmerz um unsere Hingeschiedenen zu finden, wenn wir nur so ein einzelnes Mal in die Kirche zu gehen brauchten, um gleich zur Stunde der störenden Regung im Gewissen los zu werden, wenn wir so im Worte Gottes eine Sammlung einzelner fertiger Mittelchen hätten, allem Unmuth zu wehren, o wie würden wir bald mit dem ganzen Leben untergehen in dem oberflächlichsten Leichtsinn! Aber ganz anders handelt der Herr mit uns: Wir bitten Ihn um Frieden, und siehe es wird zunächst nur noch unruhiger in unserem Herzen; wir fragen Sein Wort um Trost, und siehe es wird zunächst nur noch bänger in unserer Seele; wir suchen Vergebung um Eine einzelne Verfehlung und, indeß wir suchen, wird unser Gedächtniß immer heller, und unser inwendiger Richter

immer schärfer, und unsere längst vergessenen Sünden stehen plötzlich alle wider uns, und statt daß wir getröstet würden, gemahnt es uns immer ernster um die Eitelkeit der Welt, um die Eitelkeit unseres Lebens, um die Eitelkeit unseres Selbst, bis endlich auf unserer Lippe das Wort: „wir sind allzumal Sünder, und ich bin der Vornehmste darunter" lebendig wird. Und je mehr dies Wort in uns ein ganzer Ernst und eine schmerzlich erkannte Wahrheit wird, um so mehr tritt vor unseren Augen die Gestalt des Herrn als die des Einen Retters, als die des einzigen Trösters und Helfers heraus, und alle unsere Triebe fallen Ihm zu, und unser ganzes Wesen spricht zu Ihm: Komm' nur Du herab und hilf mir, hilf mir, nun nicht mehr an dem einzelnen Punkte, der mich anfangs zu Dir trieb, sondern nun an meinem ganzen Menschen und für mein ganzes armes in Sünde und Schuld verlorenes Leben. Und wohl dem Menschen, der sich so von dem Herrn führen läßt; der nicht zurückgeht, wenn das Wort des Herrn ihn noch tiefer betrübt, bevor es ihn tröstet, ihn erst noch schärfer straft, bevor es ihm vergiebt; der es zu verstehen und zu fassen weiß, daß das nicht Zorn des Herrn, sondern gerade Seine allerwärmste Liebe und Seine größte Treue und Seine rechte ärztliche Weisheit ist; der sich so in seinen inwendigen Klagen und in der Sehnsucht nach dem Troste und in der Spannung zwischen beiden vom Herrn vertiefen, innerlich machen, bereiten läßt! Einen solchen Menschen faßt dann dieser Herr, bei dem er nicht vergeblich angeklopft hat, bei seiner Hand, und führt ihn den zweiten Schritt.

Dieser zweite Schritt besteht darin, daß der Herr uns auf Sein Wort und dessen Verheißung hinführt, und

dasselbige in uns versiegelt. Er hält uns, wenn wir in solcher Lage unseres Gemüthes sind, Sein Wort, Sein Gnadenversprechen vor, aber auch nur dies Sein Wort, nur dies Sein Versprechen, nur diese Verheißung Seines heiligen Mundes und Nichts weiter, und wir sollen dann lernen diesem Worte zu trauen und uns auf dasselbe zu verlassen; und thun wir das, so soll uns geholfen werden. So hat der Herr dem Manne in unserem Evangelium, als Er sein Herz bereit fand, Sich nicht entzogen, aber Er hat ihm zunächst auch nur Sein Wort, nur eine Verheißung und Nichts weiter gegeben; und daß der Mann dem Worte traute, das hat ihm geholfen. Meine Geliebten, aller Trost auf Erden stehet ja im Worte des Herrn allein. Kann man die Todten, die mir in den Gräbern schlafen, mir wieder lebendig machen? kann man meine Jugend, wenn ich sie wüste durchgelebt, mir wiedergeben? kann man eine allerkleinste Thräne wieder zurück in mein Auge pressen, und mich machen als hätte ich nicht geweint? Für diese und alle solche Fälle ist Trost nur in dem Worte, welches sich auf Jesu Kreuz und Auferstehung gründet, und diese Gnaden uns zuträgt; in dem Worte, daß die Todten durch Jesum vom Schlafe aufstehen werden, und ich meine Todten mit meinen Augen sehen werde — in dem Worte, daß es in der eilften Stunde des Lebens noch nicht zu spät zur Umkehr ist, und die Umkehrenden wieder jung und frisch und grün werden am Herzen — in dem Worte, daß eine Zeit kommen wird, wo alle Thränen werden von unseren Augen abgewischt werden, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen, in den Worten ist Trost. Und wenn wir gar die Grund- und Hauptnoth unseres Lebens ansehen, da vollends ist nur in dem Worte,

in dem Worte des Herrn der Trost. Da gilt es, von dem ganzen Verderben geheilt zu werden, das mir mein ganzes Leben durchdringt; ich soll da lassen von Sünden, ich soll besser werden an meinem Wandel, ich soll mich heiligen am Sinne. Aber kann ich denn das? kann ich lassen von Sünden, so lange die alten Sünden, die hinter mir liegen, nicht abgethan und zugedeckt sind? kann ich mich heiligen an meinem Sinne, so lange mein Sinn nicht geschieden wird von den bösen Bildern, die meine vorigen Sünden ihm eingeprägt haben? kann ich dahin wandeln als ein Gotteskind, ehe ich weiß, daß ich mit Gott versöhnt und wieder ein Kind Gottes bin? Da muß mir vorher ein Wort gegeben sein, das Wort von der Vergebung, das Wort von der Versöhnung, das Wort von einer neuen Gotteskindschaft. Und dies Wort ist gegeben, ist gegeben als des Herrn Wort, ist von Gottes Mund in der ganzen heiligen Schrift gegeben; und so gewiß dies Wort uns gegeben ist, so gewiß ist uns auch in demselben alles Leben und aller Trost und aller Friede gegeben, wenn nur unser Herz bereitet genug ist. Es kommt nur darauf an, daß wir auch lernen diesem Worte zu trauen und ihm zu glauben, wie der Mann in unserem Texte dem Worte des Herrn geglaubt hat. Er hatte kein handgreifliches Unterpfand für das Wort, und er hat ihm doch getraut; es war ein Wort, das über alle Wahrscheinlichkeit hinausging, und er hat ihm doch getraut; es war ein Wort, dessen Möglichkeit er nicht begriff, und er hat ihm doch getraut; und er hat dem Worte getraut, weil der Herr es sprach. Der sah so wahrhaftig aus, und glich so wenig den Menschen die alle Lügner sind, und Sein Wort kam so mächtig über das Herz. So sollen auch wir dem

Worte des Herrn und Seiner Verheißung trauen, sollen demselben trauen, weil es ein mächtiges Liebeswort ist, das so warm an unsere Seele klingt, sollen demselben trauen, weil der Herr, von dem es kommt, die Wahrheit ist; und ob uns auch in dem Worte des Herrn Einzelnes vorkäme, das uns fremd und noch unverstanden und noch schwer wäre, so sollen wir doch dem Worte trauen, daß Segen und Wahrheit darin sei, und daß es diesen Segen herauskehren und diese Wahrheit uns zeigen werde, wenn nicht heute so morgen, und wenn nicht morgen, so gewiß zur Stunde unserer Noth; wir sollen es nur nicht verachten und nicht versäumen und nicht verläugnen, dies Wort des Herrn, sondern es uns unterbreiten als den festen Grund, auf dem wir unser Herz und unser Leben und unser Thun und unseren Trost und Alles aufbauen. Ein solches inneres Verhältniß zu dem Worte Gottes zu gewinnen, darin besteht der zweite Schritt, damit das angeregte Herz auch fest werde.

Und dieser zweite Schritt führt gleich über auf den dritten: Wenn wir zu dem Wort des Herrn zuversichtlich hoffen, so wird das Wort auch Das an uns wirken, was wir von ihm hoffen. Als hier der Herr dem Manne in unserem Evangelium Sein Wort gab, und dieser Mann Seinem Worte traute, da ist dem Worte die Wirkung gefolgt, ja auf dem Fuße ist die Wirkung dem Worte gefolgt zu derselbigen Stunde. Denn in dem Worte des Herrn ist der Herr, und Alles was Er durch Seine heilige Geburt und durch Sein bitter Leiden und durch Seine siegreiche Auferstehung und durch Seine fröhliche Himmelfahrt uns erworben hat, das ist in Seinem Worte, alle Seine Kraft, all' Sein Leben, all' Sein Friede, all' Sein Trost ist in

Seinem Worte, so daß denn dies Wort des Herrn Das, was es sagt, auch wirkt und schafft. Wenn das Wort des Herrn sagt: „dein Sohn lebt", so lebt der Sohn; und wenn das Wort des Herrn zu dir sagt: „deine Sünden sind dir vergeben", so sind sie dir vergeben; und wenn das Wort des Herrn zu dir sagt: „du sollst Mein Kind sein, spricht dein Gott", so bist du deines Gottes Kind; und wenn das Wort des Herrn zu dir sagt: „Ich gebe dir das ewige Leben", so hast du das ewige Leben. Du kannst alle Worte des Herrn vor dich nehmen, alle die großen Verheißungen, die in dem Buche des Lebens geschrieben stehen, und wenn du nur dein Herz auf sie verlassen und es so dahin bringen kannst, daß du in ihnen lebst und sie in dir, daß sie reden als redeten sie zu dir, und als seien sie dir gesagt für deine Seele, so kannst du dessen gewiß sein, daß sie alle an dir thun und wirken werden, was sie sagen. Und damit du dich in die Worte des Herrn hineinlebest, als wären sie Sein Gespräch zu dir, rathe ich dir das Eine zu thun, was auch der Mann in unserem Texte that: Forsche die Stunde, achte auf Das was Gott durch Sein Wort an dir thut, merke dir jede Stunde da ein Wort des Herrn an dein Herz kam und seine Wirkung an dir that, vergiß nie solche Stunden da Gott Sein Wort an dir kräftig erwies, sei's zu deinem Troste, sei's zu deiner Züchtigung, sei's zu deiner Heiligung; sondern alle diese Stunden, da dein inwendiger Mensch durch Gottes Wort und Gottes Geist gebildet ward, alle diese Gnadenführungen deines Gottes fasse immer wieder im treuen dankbaren Gedächtnisse zusammen zu einer Geschichte deines inwendigen, geistlichen Lebens, und in dieser deiner auf Gott und Seinem Worte gegrün-

deten inneren Geschichte lebe weiter, so wird sich dir ein Wort des Herrn nach dem anderen erschließen, und eines nach dem anderen wird seine Wirkung an dir thun bis zu deiner Vollendung. Denn ein Christenmensch hat auch seine Geschichte seines Christenlebens, seine Gedenktage, da Gott ihn gezogen und weiter geführt und herumgeholt und zurecht gewiesen hat, seine Kette von Gnadenworten, die an ihn ergangen sind, und von Gnadenthaten, die an ihm geschehen sind; und wer diese Geschichte recht treu und recht dankbar in seinem Herzen birgt und daraus die Welt zu machen weiß, in der er weiter lebt, Dem thut sich ein Wort Gottes nach dem anderen auf, und eines nach dem andern wird eine Wahrheit und Wirklichkeit an ihm. Und weil nun wir ja unser Leben lang von Gottesworten angesprochen und von Gotteshänden geleitet und von Gottesthaten kräftig getragen worden sind; so gebe uns denn Gott nur ein dankbar betend Gedächtniß für das Alles, damit wir auch wachsen in aller Gnade und fest am Herzen werden. Amen.

LXXXIII.

Gehalten am 22. Sonntage nach Trinitatis, 1851.

Vergieb uns unsere Schuld, gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Matth. 18, 23—35: „Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und Alles was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselben Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbe Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgte ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn,

und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern ging hin, und warf ihn in's Gefängniß, bis daß er bezahlte, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte Solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest, solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte Alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler."

Wir haben, als ich zum letzten Mal zu euch sprach, von der Vergebung der Sünden geredet*), und haben da gesehen, welch ein hohes Gut dieselbe ist, und wie der barmherzige Gott uns in Christo solch hohes Gut gegeben und durch Denselben eine Stätte aufgerichtet hat, da Leben suchende Seelen Gnade empfangen, in der Absolution und im Nachtmahl Seines Sohnes.

Unser heutiger Text führt uns nun wiederum auf die Vergebung der Sünden. Aber er zeigt uns an diesem wichtigen Stück eine andere Seite. Neulich betrachteten wir, wie Gott den Menschen ihre Sünden vergiebt. Davon redet nun unser heutiges Evangelium nur in seinen ersten Versen, und ruft uns alles damals Besprochene in's Ge-

*) Vgl. die LXXIXte Predigt.

dächtniß zurück, wie wir Alle vor Gott unnütze Knechte und tief verschuldet sind, Gott aber in Christo Barmherzigkeit an uns thut, uns los läßt, und auch die Schuld uns erläßt, wenn wir Ihn im Namen Jesu darum bitten. In seinen weiteren Versen dagegen zeigt uns unser heutiger Text, wie ein Mensch dem anderen Vergebung der Sünden angedeihen lassen soll um Gottes willen. Denn wir verschulden uns mit unserer Sünde zwar zuerst und zunächst an unserem Gott, dessen heiliges Gebot wir übertreten, dessen Vaterherz wir betrüben, dessen Zorn wir über uns erwecken, aber darnach auch an unseren Mitmenschen und namentlich an der Gemeinde Jesu, der wir angehören. Dem entsprechend ist denn auch die Vergebung der Sünden nicht bloß Gottes Sache, sondern sie ist weiter auch Sache der Gemeinde, sofern wir Einer dem Anderen unsere Fehler vergeben und vergessen sollen. Wir haben, nachdem wir selber für uns Gnade bei Gott erlangt haben, das Gebot: daß wir darnach und demnach auch unter einander Gnade üben sollen. Von dieser zweiten Seite der Vergebung der Sünden, nach welcher hin sie Sache der Gemeinde ist, handelt unser heutiges Evangelium.

Und wir wollen es uns nicht verdrießen lassen, uns auch diese Seite der Vergebung der Sünden nach unserem Evangelium zu durchdenken. Denn wenn wir mit dem Bekenntnisse schließen mußten, Gott habe uns zwar Vergebung der Sünden in Seinem Sohne angeboten, aber uns fehle nur zu sehr die rechte Begier zu suchen und zu nehmen, was er angeboten hat; so könnten wir heute gegenüber dem Gebot Gottes, daß wir unserem Nächsten vergeben sollen gleich wie Er uns vergiebt, leicht zu dem weiteren Bekenntniß

kommen, daß wenig Barmherzigkeit und wenig herzlichen Vergessens und wenig Sünderliebe in unserem Leben zu spüren sei. Und das ist denn auch wirklich ein großer Schaden an unserem Leben.

Wenn wir aber unser Evangelium darüber hören wollen, wie die Vergebung der Sünden Sache der Gemeinde Jesu sei, müssen wir ein wenig weiter zurückgehen, müssen 1) sehen, wie die Gemeinde allerdings bei den Sünden und Vergehungen ihrer Glieder betheiligt ist, müssen 2) nachweisen, wie und warum es dem Sünder darum zu thun sein muß, die Vergebung der Gemeinde zu erlangen; und wenn uns daraus 3) die Wichtigkeit dieses Gebotes des Herrn daß die Gemeinde ihren sündigen Gliedern vergeben solle, klar geworden sein wird, da können wir dann noch einen Blick auf unsere Zustände werfen und zusehen, ob dies wichtige Stück christlicher Pflicht und Lebensordnung auch in unserem kirchlichen Leben zu seinem Rechte komme.

I.

Es könnte uns Einer unsere ganze Rede mit der Vorfrage abschneiden: „Was geht's dich an, wenn ich fehle? und was geht's mich an, wenn du sündigest? was geht's die Gemeinde an, wenn der Einzelne unter uns thut was nicht recht ist? Wenn ich sündige, so ist das ganz allein meine Sache und kümmert weiter Niemanden!" Und das ist in der That eine oft gehörte Rede. Diese Rede hängt auch ganz eng mit der ganzen Art zusammen, wie die meisten Menschen jetzt das Leben anschauen. Da wird Alles auf das eigene kleine Ich gestellt. Erst wird der Himmel

von der Erde gerissen: Gott ist da oben, und wir sind hier unten; da ist der Himmel, und hier ist die Erde; und wenn da oben Gott nach Seinem Willen waltet, so thun wir Menschen hier unten nach unserem Gefallen. Und dann wird weiter hier unten der Mensch vom Menschen gerissen: alle jene Bande, welche den Freund an seinen Freund, den Knecht an seinen Herrn, den Bürger an sein Vaterland u. s. w. knüpfen, werden möglichst gelockert, gering geschätzt, abgeschüttelt; und alle in diesen Verhältnissen wurzelnden Gefühle der Pietät, der Dankbarkeit, des Familiensinnes, werden verletzt, verlacht, erstickt; bis Nichts bleibt als das kleine Ich, das sich breit und anspruchsvoll in den Mittelpunkt der Welt stellt, als ob Himmel und Erde nur da wären, um diesem kleinen Ich Essen und Trinken und Genuß und Lust zu geben. So liegt es jetzt in der Denk- und Lebensweise vieler, vieler Menschen. Und es ließe sich dagegen schon vom bloß weltlichen und menschlichen Standpunkte aus Vieles ausführen; mit allem Recht könnte man sagen: Aber hiervon, von dieser engherzigen, kleinen Weltanschauung kommt's denn auch, daß kein Geist und kein Leben in den Menschen dieser Zeit ist, daß bei aller ihrer Bildung doch Alles, was sie vornehmen, in das Gemeine, Materielle, Irdische, grob Gewinnsüchtige hinabsinkt, denn solche Weltanschauung macht ja nothwendig eng und dumm und fleischlich gesinnt — und daß kein Trost in den Herzen dieser Zeit ist, denn ohne Himmel ist die Erde allerdings trostlos — und daß keine Liebe darin ist, denn es fragt ja eben Niemand nach dem Anderen — abgesehen davon, daß solche Weltanschauung nothwendig die Menschen, die ihr verfallen, sittlich verderbt in Selbstsucht und Eigennutz. Aber

dies Alles wollen wir heute liegen lassen, und nur so viel feststellen, daß diese Weltanschauung nicht christlich, und nicht schriftgemäß, und also nicht wahr ist.

Wir brauchen nur von außen an unseren Text zu treten, so finden wir eine ganz andere Weltanschauung. Wir sehen da zwei Vorgänge: erst handelt Gott an den Menschen, darnach handeln die Menschen unter einander; wir haben da zwei Geschichten: eine spielt im Himmel, die andere spielt auf Erden. Aber Himmel und Erde hangen nach der Anschauung unseres Textes zusammen, Gott und Menschen sind Eins, und was nach der Erzählung unseres Textes da oben geschieht, das wiederholt sich hier unten; es ist eben Ein Himmelreich, welches Himmel und Erde, Gott und Menschen umfaßt, welches auch Einen Herrn hat, in welchem auch Eine Ordnung gilt, in welchem Ein Recht regiert. Und an diesem Einen Himmelreiche hangt Jeder, der durch Jesum dazu gehört, als ein Glied, als ein lebendiger Theil des Ganzen; und jede Schaar von Einzelnen, die zu diesem Himmelreiche gehören, sind nicht ein Haufe, sind nicht Einzelne, sondern sie bilden eine lebendige Einheit, eine Welt in sich, ein Himmelreich im Kleinen, eine durch Christum in Gott verbundene Gemeinschaft. Ja, als eine solche durch Christum in Gott verbundene Gemeinschaft haben auch wir hier uns zu betrachten, ihr herzlich Geliebten. Wir sind nicht einzelne Christen, unter welchen der Eine den Anderen nichts anginge, wir sind nicht ein unverbundener Haufe, so daß Einer getrennt vom Anderen und Jeder für sich wäre; sondern wir sind Glieder, zu Einem Leibe durch das Haupt Christum zusammengefügt und durch Denselben in Gott verbunden, wir sind ein im begrenzten

Raume beschlossenes Himmelreich, denn wir sind zusammengetauft zu Gliedern Eines Leibes, und durch Eines Geistes Band verbunden, und mit Einem Brod gespeist, und getränkt aus Einem Kelch. Als solche Gemeinschaft haben wir uns zu betrachten, und so hat sich jede um eine Stätte des Wortes Gottes gesammelte Gemeinde zu betrachten, und wieder alle Gemeinden Christi zusammen sind so anzusehen.

Das ist die Anschauung der Schrift von menschlicher und christlicher Gemeinschaft. Ist das aber richtig und recht und christlich, sind wir eine Gemeinde und als eine Gemeinde ein Leib Christi, da tritt denn auch ohne Frage das Wort des Paulus ein: „so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ Da kann denn weiter keine Besonderung sein, sondern was den Einzelnen angeht, muß das Ganze angehen, und was das Ganze angeht, muß Jeden angehen; da muß es ein Mitleiden, und Mitfreuen, und Mittragen Aller mit Allen geben. Dann wird es aber auch mit den Sünden so stehen müssen, daß bei der Versündigung Eines Gliedes jedes andere Glied, die ganze Gemeinde betheiligt ist, und es wird nie heißen können: was geht es dich an, wenn ich fehle? Wir sehen auch in unserem Evangelium, wie alle Mitknechte sich darüber freuen, als der Eine von dem Herrn begnadigt wird, und wie sie alle betrübt werden, als derselbe dennoch gegen seinen Schuldner so hart ist, und wie sie alle in Eins solche Versündigung des Einen vor den Herrn tragen. Daraus erkennen wir aber zugleich, in welchen Beziehungen die Gemeinde an jeder Sünde jedes ihrer Glieder betheiligt ist. Zuerst ist die Gemeinde niemals ohne Mitschuld, wenn eines ihrer Glieder

fehl geht. Denn die Gemeinde ist ein heiliger Leib, und hat vom Herrn viele Mittel empfangen, um ihre Glieder in Ihm zu bewahren, nemlich Sein Wort und die Zucht des Wortes und den Geist der Liebe und das Fürgebet; und wenn nun doch eines ihrer Glieder in Sünden fällt, so ist es immer ein Beweis, daß die Gemeinde jene Mittel nicht treu genug zu seiner Bewahrung angewendet hat. Sodann wird stets die ganze Gemeinde verletzt durch jede einzelne Sünde, die ich thue. Denn oft thue ich ja durch meine Sünde dem christlichen Mitbruder geradezu Schaden an seiner Habe oder Ehre. Aber auch wenn ich mit meiner Sünde nur mir selbst Schaden thue, und nur vor Gott mich verfehle, so ist auch solche Sünde ein Unrecht an der Gemeinde. Denn die Gemeinde Jesu ist ein priesterlich Volk ihres Gottes und eine reine und unbefleckte Braut des Lammes; wenn ich also sündige, ob ich gleich eines solchen priesterlichen Volkes Glied bin, so verletze ich damit die Gemeinde Jesu in ihrer heiligen Lebensordnung; ich kränke sie damit, denn ich bringe ihr Unehre vor der Welt, ich betrübe sie damit, denn ich bin dann ihr leidend elend Glied, ich schade ihr damit, denn ich bin in ihrer Heerde ein räudig Schaaf. Und eben darum ist endlich die Gemeinde auch gar sehr dabei betheiligt, daß ihren einzelnen Gliedern, wenn sie einmal in Sünde gefallen sind, solche Sünde vergeben werde. Sie kann ja nichts mehr wünschen, als daß die böse Sache nur hingelegt werde, und muß sich also freuen, wenn der Sünder seine Sünden vergißt, und Gott sie bedeckt mit Christi Blut, und die beleidigten Menschen sie vergessen. Das muß Alles so sein und muß so gefühlt werden, gerade je mehr wir eine Gemeinde, ein Leib Christi sind.

Und es zeigt sich doch auch im Leben noch, daß es so die Ordnung Gottes ist. Zwar werden wir nachher noch näher sehen, wie Vieles unter uns an diesem Punkte schwach bestellt ist. Wir haben kein Gemeindeleben, wir leben nicht als eine Gemeinde Jesu mit einander, sondern wir sind in Parteiungen zerrissen. Und daher giebt es wohl Das unter uns, was man so öffentliche Meinung nennt, das heißt, wenn Etwas unter uns gegen Gottes Gebot geschieht, so bildet sich dann so ein nach den Parteien getheiltes Urtheil, welches nicht die Sünde ermißt, sondern nach der Partei fragt, und beim Parteigenossen die Sünde zudeckt, dem Nichtparteigenossen aber auch wohl Sünde andichtet. Dagegen giebt es von dem der Gemeinde Jesu zukommenden Mitleiden und Mitfühlen mit den Sündern wenig bei uns. Aber ganz kann dieser der Gemeinde vom Herrn eingeborne Zug doch nicht verschwinden. Wir werden doch, wenn ein Glied der Gemeinde sich so verfehlt, daß es zur Kunde der Gemeinde kommt, immer noch bemerken, daß gleich die Ehre entzogen wird, daß da gleich das Vertrauen hinweg ist, daß da gleich die Liebe erkaltet. Kurz, es ist in solchen Fällen gleich, ohne daß eine Berathung gewesen wäre, ein sittlich Urtheil der Gemeinde fertig. Das ist denn weit nicht Alles, aber es ist immerhin ein Stück von Dem, was die christliche Gemeinde an ihrem kranken Gliede thun soll: solch schwer sittlich Urtheil soll sich auf das kranke Glied der Gemeinde legen, damit ihm sein Irrweg leid werde; es soll den zeitlichen Kummer erleiden, ob dadurch seine Seele gerettet würde. Es ist das ganz nach der Ordnung Gottes.

II.

Darnach bedarf es denn kaum noch des Nachweises, wie gar sehr es dem Sünder darum zu thun sein muß, daß die Gemeinde ihm vergebe und seinen Fehler vergesse. Wie wir denn auch in unserem Texte sehen, daß der eine Knecht hingeht zu dem Anderen, den er verletzt hat, und ihn flehentlich um Erlaß der Schuld bittet.

Von Solchen, denen unter den Menschen Uebles nachgesagt wird, hört man allerdings zuweilen auch die andere Rede: „ich mache mir Nichts daraus, was die Leute davon reden und sagen." Und das ist ja auch da die ganz richtige Rede, wo man sich bewußt ist, daß die Leute daran lügen. Ja, und selbst der Schuldiggewordene wird sich mit diesem Worte trösten dürfen, wenn er die Vergebung Gottes erlangt, auch bei allen wahren Christen Vergebung gefunden hat, und nun nur die Welt der Gottlosen es noch nicht lassen kann, ihm seine Sünde fort und fort zu gedenken. Aber ganz anders steht es, wenn ein Mensch wirklich in Sünde fiel, und nun das Urtheil des wahren Christen ihn verwirft. Da würde er nicht sagen dürfen: „ich mache mir Nichts daraus." Auch wird selten in diesem Falle Einer so sagen; und ob Einer so spräche, so meinte er's nicht so, so wäre es nur das gepreßte Herz, das so spräche, nur der verborgene, allertiefste Schmerz, der so redete. Denn Gott hat viele schwere Heimsuchungen für die Sünde, Er hat derselben tausend Stachel gegeben, mit denen sie ihre Thäter verwunden kann; aber alle Last des Leides, die sich auf verletzte Gewissen als die Strafe Gottes legen kann, ist federleicht gegen das Eine, wenn die began-

gene Sünde die Ehre, das Vertrauen, die Liebe bei den Menschen und sonderlich bei der Gemeinde Gottes wegnimmt. Wer kann leben ohne Liebe der Menschen? wer kann bestehen ohne Vertrauen der Menschen? wer kann das Dasein tragen ohne Ehre? Denn hier handelt es sich ja nicht um jene eitle Ehre, deren wir allerdings nicht geizig sein sollen, sondern um das gute Gerücht bei guten Menschen, das wir nimmermehr durch eigne Schuld verscherzen sollen. Ja, wir müssen noch weiter gehen und sagen: ein Mensch kann auch innerlich und sittlich gar nicht wieder empor kommen und kann von seinem Fall nicht wieder erstehen, wenn er nicht seine Ehre wieder herstellen, und wieder Liebe bei den Menschen finden kann. Es bedarf nur eines Blicks auf das äußere und innere Elend der vielen Armen, die durch Sünde ihre Ehre verloren und unter das sittliche Urtheil der Gemeinde fielen, um sich zu überzeugen, daß nächst der Verscherzung der göttlichen Gnade selber das sittliche Gericht der Gemeinde das allerschwerste Gottesgericht ist, das über einen armen Sünder hereinbrechen mag.

Damit ergiebt sich aber von selber, daß der gefallene Sünder keinen größeren Wunsch und kein sehnlicheres Verlangen haben kann, als mit der Gemeinde versöhnt zu werden. Es ist das Erste, daß Gott versöhnt werde, es ist das Nöthigste, daß im Himmel die Schuld vergeben werde; aber dann muß, wenn der Segen der Vergebung völlig werden soll, auch die Versöhnung mit der Gemeinde, die Wiederherstellung in ihre Liebe und in ihre Achtung hinzukommen. Und damit ergiebt sich denn noch weiter, wie weit solche Versöhnung mit der Gemeinde reichen muß, wenn sie der Noth des Sünders genügen soll: die Gemeinde muß ver-

geben, wie Gott vergiebt, muß vergeben und vergessen, muß rein und ganz hinlegen, was geschehen ist.

So liegen die Verhältnisse, und wir werden nun vollständig begreifen,

III.

warum der Herr in unserem Texte so ernst darauf hält, daß in der Gemeinschaft Seiner Knechte Dem, welchem Gott vergeben hat, auch Seitens der anderen Knechte und Seitens der ganzen Gemeinde vergeben werden soll. Weil der Sünder nicht wieder zum Leben kommen kann ohne Versöhnung auch mit der Gemeinde, weil der Segen der Vergebung Gottes nicht völlig an dem Sünder wird, wenn ihm nicht auch die Liebe und die Achtung seiner Mitchristen wieder zu Theil wird, darum vermahnt uns der Herr so überaus ernst, daß wir unserer eigenen Sünde, unserer eigenen Gnadenbedürftigkeit, unseres eigenen Bedürfnisses täglicher Vergebung gedenken, und in solchem wahrhaftigen Mitleid bei Strafe eigener Behaltung unserer eigenen Sünde da vergeben und vergessen sollen, wo Gott vergessen und vergeben hat.

Freilich sollen wir uns dabei genau an die Vorschrift unseres Evangeliums, an den Gang halten, welchen es uns vorzeichnet. Erst hat Gott von Seinem Throne die Sünden zu vergeben; und dann erst, nicht eher, sollen wir die Sünden unserer Seits vergeben. In der Welt giebt es neben allzu großer Härte gegen die Sünder oft auch wieder eine große Geneigtheit von den Sünden abzusehen, Schwarz weiß und Böse gut zu nennen, und das offene Laster in allen Ehren einhergehen zu lassen. Aber solche Tragsamkeit, die Nichts als sittliche Stumpfheit ist, soll auch wieder nicht

sein. Erst soll der Sünder das Urtheil Gemeinde der fühlen, erst soll's ihm leid werden, daß er die Gemeinde geärgert hat, erst soll er Buße thun, erst soll er bei Gott Vergebung bitten und an Seinem Tische die heilige Absolution suchen; und bis er das Alles gethan, und Gott ihm also vergeben hat, soll die Gemeinde ihm nicht vergeben. In der That kann auch die Gemeinde gar nicht eher vergeben, denn wie soll sie neues Vertrauen zu dem Sünder fassen, wenn derselbe nicht mit Gott Richtigkeit gemacht, und von Ihm Kräfte zur Besserung empfangen hat? Sie darf auch gar nicht eher vergeben, denn wer könnte die Sünde vergeben, so lange Gott dieselbe noch behält? Sie soll endlich auch um des Sünders selbst willen gar nicht eher vergeben werden, weil sie sonst dem Sünder die heilsame Reue ersparen würde. Kurz, was unser Evangelium uns vorzeichnet, daß zuvor Gott im Himmel vergeben soll und dann wir auf Erden Einer dem Anderen, soll genau gehalten werden.

Aber wem nun Gott im Himmel Vergebung hat angedeihen lassen, Dem sollen auch wir vergeben, und zwar vergeben wie Gott vergiebt, vergeben und vergessen. Wir sollen unserer eigenen Sünde und Begnadigung gedenken, und barmherzig sein, wie wir Barmherzigkeit empfangen haben. Wir sollen auch das Werk Gottes an dem Sünder ehren und gelten lassen, und nicht länger gebunden achten was Er gelöst hat. Wir sollen auch nicht mit unserer Vergebung markten und dingen, sondern bedenken, wie Gott uns Seine Gnade in vollem, unverkürztem, gerütteltem und geschütteltem Maaße hat zu Theil werden lassen, und gleich also ganz vergeben, volle Ehre wieder geben und ganze Liebe wieder schenken.

Dagegen darf auch nicht der Einwand erhoben werden, daß wir ja aber nicht wissen könnten, wann Gott einem Sünder seine Sünde vergeben habe? Denn wir haben da ganz sichtliche und gewisse Zeichen Gottes vor uns. Gott vergiebt die Sünde in Seinem Himmel, aber Er thut es gleichwohl am sichtlichen Orte und durch sichtliche Zeichen. Wir wissen nemlich, daß die Vergebung der Sünden in der Beichte und im Abendmahle geschieht. Das Abendmahl ist nicht bloß die Stätte, wo wir die Lebensgaben des Herrn empfangen; es ist auch nicht bloß die Stätte, wo wir Vergebung der Sünden erhalten; sondern eben weil es dieses Beides ist, ist es auch die Stätte, wo die Gemeinde des Kreuzes Jesu ihre Gemeinschaft hat und macht und erhält und erneuert. Am heiligen Abendmahle ist Alles Gemeinschaft; da ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, des Blutes Christi, des Tisches und Hauses Christi; da ist Alles Gemeinschaft. Und darum ist auch die Beichte, die zum Abendmahle gehört, Gemeinschaft. Wenn ich zur Beichte gehe, so bitte ich damit meine Sünden nicht bloß Gott, sondern auch der Gemeinde ab; und wenn ich darnach zum heiligen Abendmahle gehe, so wachse ich damit nicht bloß mit dem Herrn zusammen, sondern auch mit Seiner Gemeinde; und wenn ich von dem Herrn und Seiner Gemeinde durch schwere Sünde geschieden war, so wachse ich dadurch, daß ich zur Beichte und zum Abendmahle gehe, wieder mit dem Herrn und Seiner Gemeinde zusammen. Natürlich vorausgesetzt, daß ich von Herzen beichte, und im Glauben das Abendmahl nehme. Da ist's also ein einfaches Ding: Wenn Jemand in der Gemeinde fehlt durch Uebertretung, da sieht die Gemeinde auf seine Wege, und richtet

ihn mit geistlichem Gericht. Und so lange er die Vergebung der Sünde nicht sucht, wo sie zu finden ist, so lange er nicht zu Beichte und Abendmahl geht, so lange also er sich selbst seine Sünden bei Gott behält, so lange behält die Gemeinde sie ihm auch und straft ihn mit ihrem sittlichen Gericht, mit dem Mangel an Ehre, Liebe und Vertrauen, auf daß er in sich gehe. Wenn er aber, daß er in sich gegangen ist, bezeugt damit, daß er zu Beichte und Abendmahl geht, wenn er in der Beichte öffentlich Buße thut, wenn er in dem Abendmahle sich wieder in die Gemeinde einleibt, da nimmt ihn die Gemeinde auch wieder auf, wie ihr und sein Gott ihn aufgenommen hat. Sie fragt auch nicht, ob der Sünder es auch ehrlich mit seinem Gange gemeint, ob er auch aufrichtig gebeichtet, ob er auch im Glauben gegessen hat. Es ist ja möglich, daß er wie ein „Schalksknecht" kommt. Das thut er, wenn er's thut, auf seinen Schaden; er wird dann bald genug zurückfallen, und ist er zurückgefallen, so weicht dann Gottes Vergebung wieder von ihm, er steht wieder mit neuer Schuld beladen da, und verfällt auf's Neue noch schwerer dem Gericht der Gemeinde. Aber das hat die Gemeinde vor der Hand nicht anzusehen, sondern ihm und seinem Gewissen zu überlassen. Die Gemeinde sieht nur an, daß der Sünder zu Beichte und Abendmahl hingeht, und daß Gott Seine heiligen Werke an ihm thut; und diese Werke Gottes ehret sie und läßt sie gelten, wie sie denn auch gewißlich gelten und dem Sünder Vergebung bieten, auch wenn er sie nachher als ein Schalksknecht wieder wegwirft; und so nimmt sie an, was Gott nicht verachtet hat, und vergiebt, wie Gott vergeben hat, so daß sie nun auch mit keinem Worte, zu ihm

oder über ihn gesprochen, ihn ferner seine Schuld fühlen läßt.

So ist's mit der Versöhnung mit der Gemeinde. Und das ist klar, daß es so sein müsse und solle. Es versteht sich wohl von selbst, daß wir nicht mit dem Gericht fortfahren dürfen und können, wenn Gott zu richten aufgehört hat. Wenn der Herr Jesus einem armen Sünder, wie tief er auch gefallen sei, die Hand aufgelegt hat, wie könnten wir ihn dann noch für unheilig schätzen? Und das ist auch wohl ohne Ausführung klar, daß es ein selig Ding wäre, wenn in der Gemeinde so recht ein klares Bewußtsein darüber bestände, daß wenn Einer zum Abendmahl gegangen ist, Alle vor Gott gehalten sind, ihm von ganzem Herzen zu vergeben. Ach, wie viele Menschen könnte das trösten in ihrem allergrößten Jammer! Aber da ist nun eben die

IV.

Schlußfrage: haben wir nun auch recht ein klares Bewußtsein hievon? und üben wir es auch recht an den Brüdern wie wir sollen? Wir wollen uns da nicht in lange Betrachtung über den Lauf, den dieserlei Dinge unter uns gewöhnlich nehmen, einlassen, wollen nicht an den bösen Leumund, an die Unversöhnlichkeit, an die Hartnäckigkeit des Gedächtnisses für die Vergehungen Anderer, und alle jene vielen sonstigen Sünden erinnern, deren wir uns gegenüber unseren gefallenen Brüdern nur zu oft schuldig machen. Nur auf Eines laßt mich hinweisen, auf die Masse Derer unter uns, die mit Recht von dem sittlichen Urtheil der Gemeinde getroffen sind, weil sie Verbrechen begingen, darum von dem Gesetz gestraft wurden, und nun von den Ehrlichen gemie-

den, von den Rechtschaffenen verachtet sind. Ihr wißt, in welcher Lage diese Klasse von Menschen sich unter uns befindet: sie leben regelmäßig im tiefsten inneren und äußeren Elend, und Nichts vermag sie aus demselben heraus zu reißen; sie machen wohl selbst hie und da eine krampfhafte Anstrengung dazu, und von Zeit zu Zeit hält ihnen auch wohl eine mitleidige Christenseele die Hand hin, aber immer fallen sie bald in ihr Elend zurück. Wißt ihr, woher das kommt? Weil sie nicht mit der Gemeinde versöhnt werden, weil ihre Ehre bei der Gemeinde Jesu nicht wieder hergestellt wird, weil sie unter dem Bann derselben bleiben, weil die Liebe der Gemeinde sich ihnen nicht wieder zuwendet; darum fällt alle leibliche und geistliche Hülfe nutzlos an ihnen dahin. Und warum wird ihnen die Versöhnung der Gemeinde nicht zu Theil? Weil Wenige unter uns wissen, daß was ihnen Noth ist, die Vergebung bei Gott und Menschen ist; und noch viel Wenigere unter uns wissen, daß wir, wenn sie zu uns an des Herrn Tisch kommen, schuldig sind, ihnen ihre Sünden zu vergeben und ganz zu vergessen; und wieder noch Wenigere unter uns wissen, wie das praktisch auszuführen ist. Das ist denn aber gewiß ein Zeichen davon, daß uns die tiefsten und seligsten christlichen Gedanken sehr weit entschwunden und abhanden gekommen sein müssen; und ich kann nur die Klage wieder aufnehmen, mit der ich meine vorige Rede an euch schloß, und sagen: Wir gehen unter unvergebenen Sünden dahin, und diese unvergebenen Sünden sind eine fürchterliche Last auf unserem Leben; wir suchen keine Vergebung der Sünden für uns selbst bei Gott, und darum haben wir in uns selber keinen Frieden; und wir üben keine Vergebung der Sünden an den Brüdern,

darum haben wir unter einander keinen Frieden. Denkt euch selbst nach, welch eine Tragweite dies Wort hat.

Und es könnte diesem Uebel wirklich geholfen werden. Die Mittel dazu sind da. Freilich jene feine Ordnung, welche die alte Kirche und auch unsere Kirche in ihren ersten Zeiten für die Versöhnung schwerer Sünder mit der Gemeinde hatte, ist entschwunden, und läßt sich nun auch nicht in ihrem damaligen Bestande so plötzlich wieder herstellen. Aber das Wesentliche und das Nöthige haben wir doch immer noch, wir haben die Beichte als die öffentliche Buße, und das Abendmahl als die öffentliche Gemeinschaft. Es kommt in der That nur darauf an, wieder jenen einfachen Gedanken zu erfassen und jenes klare Gebot Jesu wieder zu üben, daß wir denjenigen Sünder, der zur Beichte geht und dadurch bei Gott und der Gemeinde abbittet, und darauf zum Abendmahl geht und damit von Gott wieder als ein Glied am Leibe Christi angenommen wird, auch unserer Seits annehmen, gleichwie Gott ihn angenommen hat, und ihm mit Herz und Mund und That vergeben, wie Gott vergiebt.

Lieben Brüder, denkt diesem Gegenstande weiter so ernstlich und reiflich nach, als seine Wichtigkeit verdient; und laßt uns barmherzig sein, auf daß wir Barmherzigkeit erfahren. Amen.

LXXXIV.

Gehalten am 22. Sonntage nach Trinitatis, 1853.

Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen im Rath der Frommen und in der Gemeinde. Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran. Was Er ordnet, das ist löblich und herrlich, und Seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich. Er sendet eine Erlösung Seinem Volke; Er verheißet, daß Sein Bund ewiglich bleiben soll. Heilig und hehr ist Sein Name. Amen.

Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der voraufgehenden Predigt abgedruckt.

Unser Evangelium fängt an: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige." Daraus schon ersehen wir, daß es eines jener vielen Gleichnisse des Herrn enthält, in denen Er uns beschreibt, was das Himmelreich ist. Unter diesen Gleichnissen sind etliche prophetisch, und sagen uns voraus, welcher Gestalt das Himmelreich sich vollenden, wie diese

Vollendung kommen, wer dann in diese Vollendung eingehen wird. Andere aber reden von derjenigen Gestalt, welche das Himmelreich jetzt hat, reden von dieser Kirche des Herrn der wir auch angehören, und sagen uns, wie diese Kirche des Herrn durch die Zeiten ihre Wege gehen soll, welche Art und Natur sie habe, wie ihre Glieder sich gegen einander verhalten sollen. Zu den Gleichnissen der letzteren Art gehört nun auch unser heutiges Evangelium. Ihr wißt, Geliebte, es giebt ein Gleichniß des Herrn, welches uns erzählt, die Kirche habe von der Hand ihres Herrn einen Schatz empfangen, und wer ein einziges Mal diesen Schatz habe schimmern und blinken sehen, dem lasse es nicht Ruhe oder Rast, sondern er müsse graben und suchen nach diesem Schatze, bis er ihn gewinne; und es giebt noch ein anderes Gleichniß, welches uns erzählt, die heilige Kirche habe eine Perle von der Hand ihres Herrn empfangen, und wer ein einziges Mal diese köstliche Perle geschaut habe, dem lasse es nicht Frieden im Herzen, sondern er müsse werden wie ein Kaufmann, der gute Perlen zu suchen durch die Länder und über die Meere zieht, und müsse sich aufmachen nach dieser köstlichen Perle. An diese Gleichnisse schließt sich dem Gedanken nach unser heutiges Evangelium an, und sagt uns, worin dieser Schatz, diese Perle bestehe, welche der Kirche von ihrem Herrn geschenkt und gegeben sind. Es bleibt aber dabei nicht stehen, sondern sagt uns auch weiter, wie und auf welche Weise wir diesen Schatz heben, diese Perle erlangen und gewinnen sollen. Ja, es sagt uns noch weiter, wie wir denselben Schatz, wenn wir ihn erlangt haben, auch verwahren sollen, damit er nicht wieder von uns genommen werde. Wir wollen also heute hören: Welches

dieser der Kirche vom Herrn gegebene Schatz sei? und wie wir diesen Schatz heben, und auch bewahren sollen?

I.

Lesen wir den Anfang unseres Evangelium, Geliebte, so hört sich's anfänglich gar nicht so an, als sollte von einem Schatze und von einer Perle die Rede sein. Da heißt es: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte.“ Und der König ist der Herr Jesus Christus, der zum Himmel erhöhte, der zur Rechten Gottes sitzende Herr Jesus Christus, dem der himmlische Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, dem Er auch das Gericht übergeben hat, wie geschrieben steht: „alles Gericht hat Er dem Sohne gegeben.“ Derselbige Herr Jesus Christus, dieser Richter der Lebendigen und der Todten, ist der König Seiner Kirche. Die Knechte aber dieses Königs und Herrn sind wir, Geliebte, die wir, durch Taufe und Wort im Glauben gesammelt, Seiner Kirche Glieder sind. Denn Er hat uns erworben und gewonnen mit Seinem Blute, Er hat uns aus der Macht des Argen und aus dem Reiche der Welt genommen und uns in Sein heiliges Reich versetzt; so sind wir nun Sein Eigenthum und Seine Knechte; und weil wir Seine Knechte sind, sind wir Ihm auch pflichtig als die Knechte dem Herrn, daß wir nach Seinem heiligen Worte und seligen Willen leben, thun und wandeln sollen; und wenn wir nun diesen unseren Glaubensgehorsam nicht leisten, so werden wir Ihm auch verschuldet, wie der ungehorsame Knecht seinem Herrn. So heißt's denn mit Recht in unserem Evangelium: der Herr rechnet mit Seinen Knechten. Gewiß, der ewige König

Seiner Kirche, der ein Richter der Lebendigen und der Todten ist, rechnet mit uns, die wir Seine Knechte sind, um unseren Gehorsam und um unsere Verschuldung. Das sollt ihr euch auch nicht ausreden lassen, und sollt's nicht glauben, wenn sie euch sagen: o der liebe Gott ist so gut und gütig, und der Herr Jesus ist ja so liebreich; der rechnet und zürnt nicht, der deckt alle unsere kleinen Fehler zu mit Seiner Güte. Ja, Gott ist gut; aber weil Er gut ist, darum ist Er auch nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, und wer böse ist bleibt nicht vor Ihm; ja es steht auch geschrieben: „Sein Zorn wird offenbar vom Himmel über alles gottlose Wesen." Also, Er rechnet mit uns um Pflicht und Schuld, wie Er im Evangelio mit dem Knechte rechnete. Er zählt unsere Verschuldungen; bei dem Knechte in unserem Texte waren es zehntausend; wie viele mögen es bei uns sein? Er wägt unsere Schulden; bei dem Knechte hier wog jede ein Pfund, keine darunter; wie schwer mögen die unsrigen wiegen? Und Er wartet nicht, bis wir unserer Seits uns zur Abrechnung wenden; wir ließen das wohl lange anstehen, und gingen dahin, und vergäßen es: der Knecht in unserem Evangelium dachte auch nicht daran, lebte gedankenlos weiter, und häufte Sünde auf Sünde und Schuld auf Schuld; aber der Herr „fing an" zu rechnen: Er läßt uns lange gehen, aber zu Seiner Zeit schlägt Er das Schuldbuch auf, in welches unsere Schulden alle einzeln verzeichnet stehen, und fängt an zu rechnen mit einem Jeglichen unter uns. Ja, damit macht sich der Anfang des Himmelreiches immer und für einen Jeden unter uns. Es ist nie Jemand in Gottes Kirche wirklich und mit dem Herzen hineingekommen, bei dem es nicht angefangen hätte mit der Abrechnung.

Aber der Zweck der Kirche Jesu ist nicht die Abrechnung, und das Abrechnen ist nicht das Ende, Geliebte. Wenn es um die christliche Kirche Nichts wäre als eine Einrichtung und Anstalt, die sich Gott dazu gemacht hätte, daß Er mit uns rechnen und uns um unsere Schulden richten, strafen wollte, da hätte sie nicht einen Schatz, sondern ein Schwert des Gerichts und des Todes; da besäße sie auch nicht eine Perle, deren Besitz uns reich und selig machte, sondern ein Gefängniß für uns armen Schuldner. Vielmehr hören wir aus unserem Evangelium das gerade Entgegengesetzte: der Herr, so lautet es da, fängt allerdings an zu rechnen mit dem Knechte und mit uns, aber Er fängt an zu rechnen, damit Er dem Knechte und uns das Gewissen rühre, und damit das erweckte Gewissen niederfalle vor Ihm und Ihn bitte um Erlaß der Schuld und um Vergebung der Sünden; und als das erschreckte Gewissen also bittet, da thut Er nach solcher Bitte, und erläßt die Schuld, und vergiebt die Sünden. Darin besteht der Schatz, Geliebte, nach welchem die Menschen suchen und graben, wenn der ewige König mit ihnen zu rechnen anfängt; darin besteht die Perle, die so köstlich ist, daß wer ein einziges Mal aus der Finsterniß seiner Sünden und seines weltlichen Lebens herausgeblickt und gesehen hat, wie diese Perle leuchtet und tröstlich schimmert, sich nicht Ruhe noch Rast mehr gönnt, bis er sie findet für sich: Vergebung der Sünden heißt dieser Schatz und diese Perle.

Wir müssen nun nur noch sehen, wie dieser Schatz geworden ist, und wie die Kirche Jesu Christi zu diesem Schatze gekommen ist. Das sagen uns die Verse des Evangelium Matthäi, die unmittelbar vor unserem Texte hergehen. Da

sagt der Herr Jesus von Sich Selber: „des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen das verloren ist.“ Der Herr Jesus ist in die Welt gekommen nicht bloß, daß Er mit den Knechten rechnen wollte, sondern Er ist für uns am Kreuz gestorben; Er ist damit das Opfer geworden für die Sünde der Welt, Er hat Gottes Herz versöhnt gegen uns, Er hat unseren Herzen Liebe gegeben gegen Gott, Er hat einen Bund der Gnaden gemacht; damit ist die Vergebung der Sünden erworben, die da ist in Jesu Blut; da ist der Schatz fertig geworden. Aber derselbige Herr Jesus, der den Schatz gemacht hat, hat weiter auch dafür gesorgt, daß dieser Schatz zu uns herkomme. Zu dem Zwecke sagt Er gleich noch weiter zu den Aposteln: „Wahrlich, Ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ Und solch Sein Wort führt Er nun auch im Werk hinaus: Nachdem Er den Schatz der Sündenvergebung fertig gemacht hat in Seinem Blute, ist Er, wie ihr wißt, zum Vater gegangen, und sitzet allda zur Rechten Gottes und regiert die Welt lediglich zu dem Ende, Alles in der Welt also gehen zu lassen, daß jener von Ihm erworbene Schatz der Sündenvergebung zu uns und allen Menschen komme; ihr wißt, was geschrieben steht: „Er ist uns ein Pfleger der heiligen Güter.“ Er theilt immerdar vom Himmel herab Seinen Schatz, Seine köstliche Perle, die Vergebung der Sünden, aus unter den Menschen, und zwar in folgendem Wege: Erstens hat Er, da Er wegging, die Taufe, und das Abendmahl und die Predigt Seines Wortes bereitet, geordnet und hinter Sich gelassen, und hat dieselben also eingerichtet, daß sie jenen Seinen Schatz in

sich enthalten und zu den Menschen tragen. Es ist euch bekannt, daß, wenn wir getauft werden, unser alter Mensch begraben wird und ein neuer Mensch aufersteht; daß wir, wenn wir zum Abendmahle gehen, des Herrn Blut, wie Er spricht: „zur Vergebung der Sünden" empfangen; daß das Evangelium vom Sohne Gottes, wenn es gepredigt wird, zwar den unbußfertigen Hörern zum Gericht gereicht, aber an den Bußfertigen allerdings eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist, ihnen ihre Sünden vergiebt, und Gottes Gnade beilegt. So hat der Herr diese von ihm geordneten Werke der Taufe, des Abendmahls, der Predigt Seines Wortes zu Trägern dieses Schatzes der Sündenvergebung gemacht. Zweitens aber hat Er dann auch für diese Werke Sich Seine Diener bestellt, die diese Seine Werke thun sollten: die ersten sind Seine Apostel gewesen; und da diese schlafen gingen, haben sie an ihrer Statt auf Seinen Befehl andere bestellt; und das heilige Predigtamt ist bisher nicht ausgegangen, wird auch durch die Barmherzigkeit Gottes bis an das Ende der Tage nicht ausgehen, sondern thut fort und fort jene Werke des Herrn, die Seinen Schatz tragen, tauft und predigt und reicht Sein Abendmahl, und trägt dadurch den Schatz des Herrn, nemlich die Vergebung der Sünden zu den Menschen. In diesem Wege verwirklicht und vollzieht sich jenes Wort des Herrn: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein." Und nehmen wir nun noch hinzu, daß ja, wie wir vor Augen sehen, die Kirche Christi das Gebiet ist, auf welchem jene Werke der Taufe und des Abendmahls und der Predigt ausgerichtet werden, daß im weitesten Sinne die Kirche Jesu

die Person ist, die das Amt und den Dienst dieser Werke hat, so können wir abschließen und sagen: Also, der Herr hat den Schatz der Sündenvergebung in Seinem Tode und Blute, da Er wegging, Seiner Kirche gegeben, damit sie durch Seine geordneten Werke und Seinen geordneten Dienst, mit welchem Er fort und fort Selber sein und wirken will, diesen Schatz zu den Menschen trage; die Kirche ist die Bewahrerin und Verwalterin dieses Schatzes ihres Königs, und der Schatz der Kirche besteht in der Vergebung der Sünden, die ihr König der Welt erworben hat und vom Himmel austheilt. „Darum," sagt unser Gleichniß, „darum ist das Himmelreich gleich einem Könige."

Und daß dies der Schatz der Kirche ist, und daß die Kirche diesen Schatz hat und bewahrt, und denselben durch ihren Dienst in dem vom Herrn geordneten Wege unter den Menschen austheilt, das will immer festgehalten sein, wenn wir von der christlichen Kirche reden. Die christliche Kirche ist Mancherlei, und Mancherlei läßt sich von ihr aussagen; aber was immer man der Kirche zuschreibe, es muß sich immer auf den Einen Punkt zurückführen lassen: daß sie den leuchtenden Schatz hat und austheilt, der da heißt Vergebung der Sünden. So z. B. ist die Kirche Lehranstalt, denn es wird in ihr gelehrt und gelernt, gepredigt und gehört; aber es wird nicht Wissenschaft und Kunst in ihr gelehrt und gelernt, sondern das Eine, daß und wie ein Mensch seiner Sünden ledig werde und das ewige Leben erlange. So ist die Kirche ein Reich, denn sie hat einen König und dieser König hat ein Volk und Diener und Knechte und Dienste und Aemter für die Diener; aber dieser König schafft in diesem Reiche durch seine Diener und Aemter an seinem Volke eben nichts

Anderes, als daß die Sünde aus der Welt durch Gnade getilgt werde. So ist die Kirche Christi ein Reich auch darin, daß sie wie andere Reiche Güter hat; aber Macht, Ehre und Reichthum sind bei ihr nicht zu suchen, sondern allein Vergebung der Sünden; während wiederum andere Reiche alle jene Güter, aber nicht das Gut der Vergebung der Sünden haben. Sondern dies Gut hat Jesu Kirche ganz allein, das hat ihr dornengekrönter Hoherpriester ihr erworben, und ihr lebendiger König im Himmel schenkt es ihr jeden Tag, das ist ihr Schatz und ihre Perle. Darum singen wir auch von der „ganzen Christenheit auf Erden", von der heiligen Kirche, und meinen das Allerbeste und Allerhöchste von ihr gesagt zu haben, wenn wir singen: „hie all' Sünd' vergeben werden."

II.

Wir gehen nun auf die andere Frage über: Wenn also die Kirche von der Hand ihres Herrn den von demselben erworbenen Schatz der Vergebung der Sünden hat und nach ihres Herrn Befehl denselben durch ihre Diener in Seinen Werken der Taufe und des Abendmahls und der Predigt an die Menschen austheilt, wie gelangen denn wir zur Theilnahme an diesem Schatze? und wenn wir ihn haben, wie sichern wir uns denselben, damit er auch bei uns bleibe?

Die Antwort auf die erste Frage haben wir an dem Beispiele des Knechtes in unserem Evangelium. Der Herr fing an mit demselben zu rechnen, und schlug ihm dadurch das Gewissen. Das ist das Erste, daß des Menschen Gewissen gerührt werde, denn ohne Buße keine Vergebung! Und der Herr läßt es in diesem Punkte Niemandem an Sich fehlen;

es kommt Jedem sein Rechentag, und das Gewissen wird sich schon rühren; das weiß Gottes Hand unversehens zu verschaffen. Aber selbst hart geschlagene Gewissen werden nicht mit Vergebung der Sünden erquickt, wenn sie es nicht wie der Knecht im Evangelium machen, daß sie niederfallen und Ihn anbeten, den König, der den Schatz erworben hat, der ihn auch in Seiner Ordnung austheilen läßt. Es giebt eine Vergebung der Sünden, aber nicht allenthalben ist sie zu finden, und es steht auch nicht in des Menschen Belieben, wo und wie er sie suchen will. Denn wir haben gesehen, daß der Herr Christus diesen Schatz gemacht und seine Austheilung in die Ordnung Seiner Werke und Seines Dienstes gefaßt hat. So müssen nun Alle, die Vergebung der Sünden wollen, auch diese Ordnung des Herrn halten, müssen die Predigt Seines Wortes hören und zu Seinem Tische kommen, und also vor den Herrn treten, der den Schatz der Vergebung der Sünden hat. Und zwar bittend müssen sie vor den Herrn treten, mit betendem Herzen müssen sie das Wort des Herrn hören und lernen. „Wer da sucht der findet, und wer da bittet dem wird gegeben, und wer da anklopft dem wird aufgethan.“ Denn freilich, der Herr braucht unser Bitten nicht, aber wir bedürfen des Bittens, wir brauchen die Gesinnung, die Stellung des Herzens, die Fassung des Gemüthes, die in dem Bitten liegt, wenn wir fähig sein sollen Sündenvergebung zu empfangen. Sündenvergebung ist ein Schatz, den man nur mit betender Hand ergreifen, den man nur knieend empfangen kann. Ja die Bitte, die um Vergebung der Sünden bittet, muß noch ganz besonders angethan sein, muß gerade so lauten, wie der Knecht in unserem Evangelium bittet. Zuerst muß sie

nur bitten: „Hab', lieber Gott, Geduld mit mir,“ und nicht mehr; sie darf nicht dreist und vermessen fordern, daß Gott die Strafe gar erlasse und vergesse, sondern sie muß ganz demüthig und in Gottes züchtigende Hand ergeben sein, und nichts Mehr von Gott als nur noch ein Weilchen Geduld, nur noch eine kurze Gnadenfrist, nur noch einen Aufschub des Gerichts fordern. Freilich, es wäre uns nicht geholfen, wenn Gott nicht dann über unser Gebet thäte und wirklich erließe, vergäbe und vergäße; es wäre schlimm für uns, wenn Gott das Gericht über unsere Sünden nur hinausschöbe, und nicht gar niederschlüge. Das ist dann aber wieder des Herrn Sache; unser Herz darf sich so großen Dinges nicht vermessen, es darf sich seine Schuld nicht ohne Weiteres hinwegdenken, folglich darf es auch nicht um völlige unvermittelte Aufhebung derselben bitten, sondern muß es der Gnade anheimstellen, darf nur im Staube bitten um Geduld. Sodann muß die Bitte um Sündenvergebung zugleich ein Versprechen sein, muß wie der Knecht im Evangelium sagen: „Lieber Herr, ich will Dir Alles bezahlen, was ich an Dir verschuldet habe“; sie muß herausquellen aus dem aufrichtigen heißesten Wunsche, daß man gern erstatten und wieder gut machen möchte, was man versehen und versündigt hat. Freilich können wir in Wirklichkeit Nichts wieder gut machen; der Knecht im Evangelium „hatte nicht zu bezahlen“, und wir haben auch nicht zu bezahlen; man kann ja niemals ungeschehen machen, was geschehen ist, noch kann man je sein voriges Leben wieder zurücknehmen. Aber unser Herz wenigstens soll, wenn wir vor den Herrn kommen und Ihn um Vergebung der Sünde bitten, also stehen, daß wir gern, gern wenn's möglich wäre, Alles wieder gut machten,

was wir schlecht gemacht haben. Diese Stellung des Herzens gehört zu den Merkmalen der Aufrichtigkeit der Buße; da wäre ja gewiß keine aufrichtige Buße, wo das Herz dächte: wenn meine Sünden, meine Schulden nur weg wären, wenn sie nur weg wären mit ihrer Strafe, mit ihren schlimmen Folgen, mit dem Kummer, den sie mir bereitet, damit ich dann hingehen und sie von vorne wieder anfangen könnte! Rechte Buße wird vielmehr nur dann in uns sein, wenn unser Herz so gestellt ist, daß wir, was wir verschuldet, gern bezahlen, daß wir's mit unserem zeitlichen Glücke, mit unserer weltlichen Ehre, mit unserem Wohlsein, mit Allem, was die Erde hat, bezahlen möchten, wenn wir dadurch nur das Eine wieder erlangen könnten, daß Gott nur wieder gnädig, freundlich, väterlich mit uns sei. So, Geliebte, soll unser Herz stehen, so soll unsere Bitte sein, mit solcher so angethanen Bitte sollen wir in die Predigt des Wortes Gottes und an Seinen Tisch kommen, so sollen wir vor den König treten, der den Schatz der Vergebung der Sünden hat.

Und wenn wir so kommen, dann erfüllt sich, was ein Apostel sagt, daß: „Gott größer ist als unser Herz", und was ein anderer Apostel sagt, daß: „der Herr überschwänglich mehr thun kann als wir bitten und verstehen"; dann tilgt und vergißt Gott unsere Sünde und Schuld, und hat nicht bloß Aufschub und Geduld; dann reißt Er den Schuldbrief entzwei, und wartet nicht mehr auf's Bezahlen. So groß ist der Schatz der Sündenvergebung, und so wird derselbe gehoben.

Nun aber vermahnt der Apostel: „Wer aus Gott geboren ist, der bewahrt sich;" und wir haben darum auch

gleich weiter gefragt: wenn wir nun den Schatz der Sündenvergebung erlangt, Alles verkauft und die Eine Perle gefunden haben, wie bewahren wir sie, damit sie nicht wieder von uns genommen werde? Und da giebt es denn Mancherlei zu beachten. Zuerst, daß wir alle Tage kommen und auf's Neue Vergebung der Sünden suchen müssen. Alle Abend soll ein Christenmensch in seinem Gebete seine Beichte thun, und sich auf's Neue die Sünden vergeben lassen von seinem Gott. Ferner ist da der neue Gehorsam, daß wir, nachdem uns Gott wieder zu Gnaden angenommen hat, nun auch die alten vergebenen Sünden unserer Seits nicht wieder aufnehmen und auf's Neue begehen, sondern, ob wir auch für die Vergangenheit Nichts erstatten können, doch wenigstens für die Zukunft Ihm leben. Und noch Manches der Art ließe sich erwähnen. Unser Evangelium aber hebt nur Eines hervor, das aber auch durchaus nothwendig ist, wenn nicht die Sündenvergebung sogleich wieder von uns genommen werden soll. Wir haben nemlich gesehen, wie unser Herr und König mit uns handelt, daß Er auf unsere Bitte um Sündenvergebung uns dieselbe giebt. Aber gerade wie der Herr mit uns handelt, sollen auch wir an einander handeln, denn wir sind des Herrn Knechte und also unter einander Mitknechte. Ich bin des Herrn Knecht, und du bist des Herrn Knecht; so soll ich in dir meinen Mitknecht sehen, ja den Herrn selber ehren; darum sollen wir nun aber auch mit einander handeln wie der Herr mit uns handelt, nemlich nach dem Gesetze der Vergebung der Sünden und nach der Regel der Barmherzigkeit, und zwar nach zwei Seiten hin.

Zum Ersten sollen wir so sehr Einer in dem Anderen

den Herrn Selbst sehen und ehren, daß, wenn wir nun einander mit unseren Sünden Unrecht thun, wir nicht meinen bloß Menschen Unrecht gethan zu haben. Vielmehr habe ich dem Herrn Selbst Unrecht gethan, wenn ich meinem Mitchristen Unrecht thue, weil derselbe des Herrn Knecht und nicht sein eigen ist. Darum soll ich aber auch, wenn ich meinem Mitchristen Unrecht gethan habe, gegen denselben thun, wie ich gegen den Herrn thue, wenn ich Ihm Unrecht gethan, und soll zu demselben kommen gerade so wie ich dann zum Herrn komme. So zeigt es uns das Beispiel des ersten Mitknechts in unserem Evangelium; derselbe fühlt, daß er sich an dem Anderen verschuldet hat, so geht er hin und thut gerade wie dem Herrn gegenüber, fällt vor ihm nieder, bittet ihm ab, ruft ihn an um Geduld und will ihm gern Alles erstatten. Das ist das Erste: So gewiß wir bitten und hoffen, daß der Herr, wenn wir uns vor Ihm demüthigen, mit uns nach Barmherzigkeit und Gnaden handeln soll, so gewiß sollen wir auch wieder, wenn wir uns an einander verfehlen, zur Demüthigung gegen einander bereit sein, und Solches beweisen durch herzliche Abbitte, durch offenes Schuldbekenntniß, durch Wiedervergütung, wenn sie möglich ist. Ohne das behalten wir selbst nicht Theil an der Gnade Christi.

Wenn nun aber also ein Mitknecht an uns kommt, sich gegen uns schuldig bekennt und uns abbittet, so sollen wir dann wieder an solchem reuigen Sünder thun, wie der Herr an uns reuigen Sündern thut: daß wir nicht mit ihm bis an die letzte Linie des Rechts gehen, sondern unseren Schuldigern vergeben, und zwar nicht bloß vergeben, sondern auch vergessen, ganz aus Sinn und Herzen hinweg-

thun wie Gott vergiebt. Denn wenn wir nicht also thun, sondern es wie in unserem Evangelio der andere Mitknecht machen wollten, der eben selber für sich Gnade und Vergebung der Sünden empfangen hatte, und sie nun doch seiner Seits nicht an seinem Mitknechte erweisen wollte, so würde es uns auch gleich wie diesem Hartherzigen ergehen müssen: Die frommen Mitknechte, die treuen Glieder Jesu würden sich betrüben, wenn sie sähen, wie die durchaus auf die Barmherzigkeit gestellte Ordnung Christi durch uns verletzt würde, sie würden solche unsere Unthat mit weinendem Gebet verklagend vor den Herrn tragen, und der Herr würde Seine Gnade von uns nehmen als von Solchen, die wohl der Gnade genießen aber nicht Gnade erweisen wollten, und würde die alten Sünden unvergeben auf unser Haupt zurückfallen lassen. Oder könnte Gott wohl thun, was wir bitten in der ersten Hälfte der fünften Bitte: „vergieb uns unsere Schuld", wenn wir den Zusatz derselben Bitte nicht halten: „wie wir vergeben unseren Schuldigern"? Meine Geliebten, darum sollten wir doch nie vergessen, daß wir mit jeder Wallung des Neides, Hasses, Grolles, mit jedem feindseligen Gefühl, Wort und Werk nur uns selbst die Vergebung der Sünden verhindern, daß uns keine Predigt des Kreuzes Jesu, kein Abendmahl fördert zur Seligkeit, wenn wir nicht zuvor allen Haß und Hader von uns gethan haben und mit freiem Herzen kommen, daß über den Richtenden auf Erden ein Richtender im Himmel sitzt, der selbst Denen, die Recht haben, Unrecht giebt, wenn sie ihrer Seits keine Barmherzigkeit und Vergebung üben. Denn Er hat Sich's Großes kosten lassen, um den Schatz der Vergebung der Sünden zu schaffen, Er hat auch, um sol-

chen Schatz Seiner Gnade den Menschen zu bringen, ein Reich, Mittel und Aemter aufgerichtet und Seine Kirche geschaffen, aber Er will nun auch, daß diese Seine Kirche ein Reich der Liebe sei, und in allen ihren Thaten sich nach der Regel der Barmherzigkeit bewege, auf daß wir auch für uns selber desto mehr Barmherzigkeit empfangen. Amen.

LXXXV.

Gehalten am 25. Sonntage nach Trinitatis, 1845.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Matth. 24, 15—28: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte —, wer das lieset, der merke darauf! — alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit! Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein

Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann Jemand zu Euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt Ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum — wo es möglich wäre — auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubt es nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler."

Unser heutiger Text ist ein Zeitbild, und zwar ein Bild unserer Zeit. Schon bei dem Anhören seiner Worte werden hundert Lebensbilder aus der gegenwärtigen Welt vor deine Seele getreten sein. Und ganz klar sagt es des Textes erster Vers, wo es heißt: „Wenn Ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, daß er stehe an der heiligen Stätte". Man braucht ja nur ein Zeitungsblatt in die Hände zu nehmen, so trägt es Kunde die Fülle zu von der Verwirrung, die jetzt in Gottes heiliger Kirche ist, und von dem Wahn, dem Streit, dem Haß und Hader, der jetzt ihre stillen Räume stört. Da muß ja mit dem Worte unsere Zeit gemeint sein.

Da wird aber unsere heutige Predigt auch eine Zeitpredigt werden müssen. Ich werde das Wort nicht umgehen dürfen; und ich will's auch nicht umgehen. Eine Zeit, wie die unsrige, ist immer auch eine bange Zeit, in

der viele edle Seelen nicht wissen, woran sie sich halten und wie sie durch die vielfach getheilte Meinung hindurch ihren Weg gehen sollen; und darum ist's auch eine gefährliche Zeit, deren Verwirrung Viele in die Verirrung leitet. Darum in solcher bangen und gefährlichen Zeit soll ein Prediger nicht das ansehen, daß solche Zeit manchmal auch eine böse Zeit ist, und daß man's oft recht gründlich mit der Zeit verderben kann, wenn man ihr treu und aufrichtig Zeugniß über sie selber aus dem Worte Gottes giebt; auch soll er da nicht ansehen, daß es sich ja viel lieblicher von den friedlichen Dingen des inwendigen Menschen predigt; sondern ansehen soll er die große Noth und die Gefahr jener suchenden und ungewissen Seelen, und denen zu Gute soll er mit treuem und freiem Mund ansagen, welche Zeit es sei im Reiche Gottes.

So will ich denn auch eine Zeitpredigt halten in Gottes Namen. — Nicht als ob meine Rede ein Beitrag sein sollte, den Streit des Tages zu mehren! Unser Text ist ja kein Streitwort, sondern er ist ein Wort des Rathes an die suchenden Geister dieser Tage; und so lautet sein Rath: „alsdann", spricht der Herr, wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte, „alsdann fliehe auf die Berge, wer im Lande ist". Wir sollen flüchten, meint der Herr; als die Fliehenden so eilig, und Alles hinter uns lassend, was die Seele beschweren könnte, sollen wir unsere Seele retten „auf die Berge" — nemlich auf den Berg, welchen David im Geiste schaute, da er sprach: „ich hebe meine Augen in die Höhe zu dem Berge, von dannen die Hülfe kommt"; es ist der Berg Golgatha's gemeint, es ist jene Stätte gemeint, da allem Streit ein Friede

wird, und da alles Suchen sein Finden und alles Fragen seine Antwort hat durch die ewige Gnadenthat Gottes. Und der ganze Rath, welchen der Herr in dieser Zeit für uns hat, ist der: daß wir aus den Wirren dieser Zeit nach Golgatha gehen, daß wir aus dem Streit des Tages unter Jesu friedlich Kreuz und zu Seinem festen Worte flüchten sollen. Und diesen Rath soll denn auch meine Rede dir, liebe Gemeinde, ausreden, und soll dir, folgend den einzelnen Worten des Textes, auf diesem Wege unserer Flucht durch diese Zeit zu dem Berge des Heils Schritt vor Schritt aufzeigen.

I.

Der erste Schritt, um aus dieser wirren Zeit auf den Berg des Heils zu kommen, wird nothwendig das sein, daß wir uns denn auch aufmachen, ihn zu suchen, daß wir doch in solchen Tagen nicht stille sitzen als die Gleichgültigen, als die Theilnahmlosen, als die nicht einmal fragen und suchen. Wie's der Herr auch sagt: „Wer in solchen Tagen auf dem Dache ist, der kehre nicht erst um, Etwas aus seinem Hause zu holen; und wer da auf dem Felde ist, der kehre nicht erst um, seine Kleider zu holen". Eiliger und heiliger Eifer um Gottes Wort und Reich ist heute das Zeitgemäße. Ich muß nur erst weiter zurückgehen, um recht zu zeigen, wie zeitgemäß das ist und wie hoch nöthig Jedem unter uns.

Gott hat uns Menschen dieser Tage eine lange Friedenszeit gegeben, eine viel längere als bisher die Geschichte gekannt hat. Und wir haben's uns wohl, zu wohl sein lassen in der langen Friedenszeit. Wir haben unsere Häuser

geschmückt; wir haben in unsere Scheuren gesammelt; wir haben die Elemente Gottes gebändigt, daß sie uns nicht mehr schaden, sondern nützen müssen — bis ob dem Allen in unseren Herzen eine große Liebe zu dieser Welt und ihrem Gut und eine tiefe Vergessenheit jener Welt und ihrer ewigen Güter geworden ist. Das läugnet auch kein ernster Mensch, daß wir unmittelbar aus einer gleichgültig lauen Zeit herkommen. Aber Gott will's nun einmal nicht an seiner lieben Christenheit, daß sie so an der Erde kleben solle. Er will uns ja Alle einmal zu Sich in Seinen Himmel sammeln; so will Er denn auch, daß wir hier schon unseren Wandel als im Himmel führen, daß wir schon durch diese Welt als die Pilgrime und als auf der Wallfahrt gehen sollen. Da hat Er denn — weil wir so in diese Welt verloren gewesen — an uns gethan, was der Apostel voraussagt, daß Er thun werde an den gleichgültig lauen Zeiten: „Da wird", sagt der Apostel, „da wird Gott ihnen kräftige Irrthümer senden".*) Nun — Er hat uns kräftige Irrthümer gesendet! Erst sind diese Irrthümer aus einem Buche in das andere geschlichen; darnach haben sie's gewagt, ihren Mund hie und da auch vor der Gemeinde Jesu zu öffnen; jetzt aber gehen sie durch die Gassen, und predigen's auf den Märkten, und lehren's laut in Schrift und Wort: daß der Sohn Gottes kein Sohn Gottes und daß Sein Wort kein Gotteswort sei, daß Seine heiligen Apostel falsche Boten gewesen, welche Seine Lehre gezogen hätten auf falschen Sinn, daß Seine ganze heilige Kirche, Sein ganzes Christenthum, Sein ganzer Glaube Nichts sei als der dunklen

*) 2. Theff. 2, 11—17.

Vorzeit Aberglaube, und Nichts als ein Mittel in der Hand der Priesterschaft, um das Volk zu knechten; aber nun sei's auch aus, sagen sie, nun sei's auch aus Beides, mit dem Knechten und mit dem Aberglauben; fortan werde der aufgeklärte Mensch selber sein eigner Gott sein, und seine eigne Vernunft, nicht mehr Gottes Wort und nicht mehr Gottes Gebot, sondern seine eignen Gedanken, seine eignen Gelüste, sein eigner Kopf und Wille würden fortan dem Menschen seine Religion, sein Gesetz und sein Herr sein.

Das sind ja wahrlich kräftige Irrthümer! — kräftig, wenn sie Raum gewännen, unser ganzes Leben umzukehren! — kräftig, denn wenn sie Macht über unser liebes Deutsches Volk gewännen, da wär's aus mit der sonst so hoch gepriesenen Deutschen Frömmigkeit, aus auch mit aller Deutschen Sitte, Zucht und Art, ja wahrlich aus auch mit dem Deutschen Volke selber! Denn Christus und Sein heiliges Wort — die sind die fromme Wiege gewesen, in der das Deutsche Volk aufgewachsen und groß geworden ist; die sind auch der heilige Stab gewesen, an dem es seinen Weg durch die Geschichte in großen Ehren gewandelt ist und an dem es in seinem frommen Herzen sich von jedem Falle herrlich aufgerichtet hat; die sind auch der Baum gewesen, an dem ihm alle seine Blüthen und Früchte, seine Wissenschaft und seine Lieder, seine Gesetze und seine Sitten, sein Weltruhm und sein häuslich Glück, alle, alle zugewachsen sind tausend Jahre lang — daß, wenn das Deutsche Volk sich je entschließen könnte, auch nur einen Fuß breit abzuweichen von Christo und Seinem Wort, wenn sich's je verlieren könnte an solche neue Kirche und Lehre, die sich Deutsch nennt, aber den Sohn Gottes verläugnet, es diesem seinen Fun-

dament selber nachstürzen müßte, und wahrlich dein Land auch mit, und deine Stadt mit, und dein Haus und du auch mit.

Aber weil diese Irrthümer kräftig sind, um unter Umständen ewigen Schaden zu thun; darum sind sie auch in der Hand Gottes ein kräftig Mittel, um eine ganze sichere, schlafende Welt aus ihrem Traum zu wecken. Du siehst diese Irrthümer jetzt ziehen, fliegen von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus, und es wäre sehr möglich, daß schon dein eigner Nachbar und dein eigner Bruder tief darin verflochten wären. Aber wo nur diese Irrthümer laut werden, ja wo nur die Kunde von ihnen laut wird, da siehst du auch die Menschen stille stehen verwundert ob solcher neuen Lehre, siehst sie sich besinnen, was sie denn gehabt an ihrem alten Glauben und ob denn dieser alte Glaube solcher neuen Lehre weichen solle, siehst ein neues Fragen, ein neues Sinnen und Suchen um Gottes Sachen unter den Menschen werden; und diese Irrthümer sind ein Sturmwind, der die ganze Gleichgültigkeit der nächst vergangenen Tage wie Spreu vor sich her treibt. Das ist der Finger Gottes in der Sache; und den heiligen Finger Gottes sollen wir ehren. Wir wollen nicht allzu sehr zürnen auf diese Irrthümer, ob sie wohl gar wüste sind; wir wollen auch nicht hadern mit dieser Zeit, daß sie so voll Streits ist; und noch weniger wollen wir wider Gott hadern, daß Er diesen Streit geschickt und daß Er jene Irrthümer zugelassen hat. Es ist doch tausendmal bessere Zeit als damals, wo's den meisten Menschen ganz gleichgültig war, ob Gottes Wort wahr oder falsch sei. Und ob auch in der Hitze dieses Streites manch unnütz Wort und manche verkehrte Rede und manch unrecht Thun

mit unterläuft, — es ist doch bessere Zeit. Denn diese Irrthümer sind ein Fragezeichen, von Gottes Hand vor unsere Augen geschrieben, daß wir wieder nach Ihm fragen sollen; dieser Streit ist ein rechtes Gnadenfeuer, angezündet von Gott, daß wir wieder daran erwarmen sollen für Ihn und Sein Wort; diese ganze Zeit ist ein Weckeruf Gottes, daß wir wieder gedenken sollen, welche hohe Gaben Er uns doch gegeben hat durch Seinen Sohn und Sein Wort. So sollen wir die Zeit ansehen; aber so sollen wir sie denn auch nützen.

Es sind etliche Jahrzehnde her, daß das Vaterland bedroht war von Feindesgewalt, und daß es galt, Haus und Herd zu schützen und der Freiheit Gut zu wahren mit den Waffen in der Hand. Wenn in den Tagen ein wehrhafter Mann zu Hause geblieben wäre, Schmach würde den Mann bedeckt haben. Nun, heute giebt's auch ein Vaterhaus zu schützen, nemlich Gottes heilige Kirche, und einen heiligen Herd zu schirmen, nemlich Christi Altar, und einen theuren Schatz zu behüten, nemlich den Glauben unserer Väter; und auch eine Freiheit giebt es heute zu erjagen, nemlich die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, die Freiheit vom Wahn, die Freiheit von der falschen Menschenweisheit. Du siehst auch die halbe Welt in den Waffen, begriffen im Kampf mit dem Wahn, begriffen im Streit um die Wahrheit, begriffen auf der Flucht nach dem Berge des Heils. Da komme ich denn zurück auf mein erstes Wort, und lege dir's an's Herz: Sei doch zuerst und vor allen Dingen nicht gleichgültig in solch ernster und gewaltiger Zeit; und laß doch die Mahnungen und die Fragen um die göttlichen Dinge, welche jetzt jeder Tag an dein Ohr trägt, ja welche

durch das Mittel des Tages Gott an dein Ohr trägt, nicht an deinem Ohr vorübergehen, daß sie dich nicht einmal zum Fragen und zum Suchen brächten. Sprich nicht, du hättest zu Viel zu thun mit den irdischen Dingen, als daß du dich Viel um die ewigen kümmern könntest. Die irdischen Dinge werden gar bald mit dir und du mit ihnen fertig sein; aber von den ewigen sollst du eine Ewigkeit lang zehren, oder hungern, wenn du sie nicht hast; und du weißt, was der Text sagt: daß man in solchen Tagen nicht um Haus und Kleider mehr als um der Seele Rettung sorgen soll. Aber wähne auch nicht, daß du das Alles mit leichtem Urtheil abmachen könntest in der Kürze und ohne Mühe. Wir haben Alle Viel von Gottes Wort vergessen in jenen Tagen der Vergessenheit; da ist's billig, daß wir Alle Viel wieder lernen müssen in diesen Tagen des Lernens. Darum laß dich's nicht gereuen noch wie ein Kind Das zu lernen, wovon du dir doch in deinem Herzen sagen mußt, daß du's nicht weißt; acht's nicht zu große Mühe, in der heiligen Schrift, in Gottes Buch zu lesen fleißig wie ein Knabe, aber dabei ernst wie ein Mann; laß dich's auch nicht verdrießen, noch mit deinem Nachbar zu reden, der mehr davon weiß, und noch deinen Bruder zu fragen, der weiter ist als du. Weil einmal diese Tagesfragen jetzt ausgemacht werden müssen von Stadt zu Stadt, und Haus zu Haus und Seele für Seele, und weil ein Dahintenbleiben in diesem Falle gleichbedeutend wäre mit deiner Seele Verderben und mit deines Herzens Tod — entziehe dich hier deiner Zeit nicht, sondern frage mit der Zeit, forsche mit der Zeit, suche mit der Zeit, kämpfe, streite, leide um die Wahrheit mit der Zeit, und lebe alle ihre Schmerzen des Suchens und alle ihre heiligen

Freuden des Findens mit ihr durch ernst und tief! das ist das Erste.

II.

Freilich ist dies Erste nur der Anfang. Denn es fragt sich weiter, wie wir denn suchen müssen, daß wir auch finden. Es ist nur zu gewiß, daß nicht Alle, die heute laufen, auf den Berg des Heils kommen, und daß nicht Alle, die heute suchen, auch finden werden. Die Welt von heute ist in zwei Heerlager geschieden, welche wider einander stehen! und es ist eine irrige Meinung, daß die Wahrheit sowohl rechts, als auch links sein könne. Es sagen ja die Einen Ja, und die Anderen sagen Nein; da ist es klar, daß nur bei den Einen die Wahrheit sein kann und bei den Anderen ist die Täuschung, daß nur auf der einen Seite das Heil warten kann und auf der anderen lauert das Unheil. Wenn es aber, liebe Gemeinde, dein Wille und dein heiliger Ernst ist, daß du die Seite treffen möchtest, da die Wahrheit und das Heil sind; da weise ich dich auf den Rath, den im Texte der Herr giebt: „bittet aber", spricht der Herr zu Denen, die zum Berge des Heiles flüchten, „bittet aber, daß Eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath." Das ist ein Bild, und kann nur sagen: Wir sollen Gott bitten, wenn wir auf dem Wege des Suchens sind, daß Er die Hemmnisse aus unserem Wege nehme, daß Er die Anstöße vor unserem Fuße aufhebe, daß Er uns die Brücken baue, uns an Seiner Hand leite, und des Ziels nicht fehlen lasse; darum sollen wir Gott bitten, darum sollen wir beten, meint der Herr. Und auf dies Wort des Herrn hin

gebe ich dir den Rath: daß du deinen Wegweiser durch die Wirren dieser Zeit und deinen Führer zum Berge des Heils sein lassest das Gebet. Es ist hier nicht das Gebet gemeint, welches wir mit gefalteten Händen und sprechenden Lippen Jeder in seiner stillen Stunde thun, obgleich denn auch das mit hierher gehört; sondern gemeint ist der Gebetssinn, es ist die immer zu Gott aufblickende Richtung des ganzen inneren Menschen gemeint, es ist gemeint jene von dem Göttlichen durchglühte Stimmung und Gesinnung, welche den Christenmenschen auch keine Stunde seines Lebens verlassen soll. Zu solcher Stimmung und Gesinnung aber, zu solchem Gebetssinn gehören drei Stücke: erstlich die Furcht Gottes, die da weiß, daß Gott heilig ist, und Alles was Sein ist, und Alles was von Ihm zeugt und redet; weiter die Demuth und die Beugung vor Gott, die da weiß, daß Er der Herr ist in Ewigkeit und wir sind seine armen kleinen Menschenkinder; endlich das Vertrauen auf Gott, diejenige feste Zuversicht, daß Sein Wort wahr ist und daß Seine Gaben gut sind. An den drei Stücken liegt es heute ganz; und so du die deinem Herzen bewahrst, wirst du deinen Weg durch diese Zeit sicher gehen. Wir wollen's im Einzelnen betrachten.

Deinen ersten Führer auf dem Wege des Suchens sollst du sein lassen die Furcht Gottes. Es gehört zu solchem Suchen nicht bloß das Denken und Sinnen in einsamer Stunde, sondern das auch, daß du deinen Bruder fragest und mit deinem Nächsten redest von den göttlichen Dingen, und selbst das, daß du deines eignen Herzens Meinung nicht verschließest, sondern sagest sie frei heraus. Denn in Tagen

wie die unsrigen ist Jedermann schuldig das Seinige herzugeben zur Steuer der Wahrheit; da soll Jeder bekennen mit seinem Munde, was Gott ihn hat erkennen lassen in seinem Herzen; da soll Jeder Zeugniß ablegen, so weit sein Wort und sein Beruf reicht, von Dem, was ihm ist klar geworden durch Gottes Gnade; auf daß die Meinung gegen die Meinung trete, auf daß der Irrthum am Irrthum zu Grunde gehe, und die Wahrheit Gottes endlich bleibe. Es liegt in solchen Tagen Alles an der offenen, ungeheuchelten Rede. Aber, immer wo du hinein denkest und hinein fragst, hinein sprichst und hinein streitest in den Glaubensstreit dieser Tage, soll's ja geschehen in der Furcht Gottes. Wenn der Tag seine Fragen an dein Ohr trägt und weckt dich damit zum Sinnen und Forschen in stiller Stunde, da soll jedes Mal in solcher Stunde Etwas durch deine Seele gehen wie ein Wehen des heiligen Geistes Gottes, da sollst du dir's jedes Mal ausdrücklich sagen, daß du ja in solcher Stunde vor Deinem Gott stehst, um mit Ihm von Ihm zu reden und von Seinen Sachen; da soll jedes Mal Etwas über deine Lippen flüstern wie ein Gebet, welches Gott bittet, daß Er Sein Licht in deine dunkle Seele geben, daß Er auf deine Fragen Seine Antwort senden, daß er dich in alle Wahrheit leiten wolle. Wenn du so das Heilige anfassest mit heiligen Händen, da wird dir Gott halten, was Er verspricht: „Wer da anklopft, dem wird aufgethan; und wer da sucht, der findet.“ Das ist gewißlich wahr. Wieder aber, wenn du nun hinausgehst aus der stillen Stunde, um mit deinem Nächsten von den göttlichen Dingen zu reden, daß du ihn fragest, oder zur Erörterung, oder daß du

deines Herzen Sinn frei bekennest — da soll's wieder geschehen in der Furcht Gottes; und die Furcht Gottes soll deine Zunge behüten und deine Lippe wahren, daß du doch da ja nicht redest in dem Tone des leichten Scherzes oder in dem Tone des Spottes, und noch weniger aus dem Gift des Hasses, welcher nicht des Gegners Meinung, sondern seine Person sucht. Es braucht ja keines Beweises, daß das nimmer der Ton sein kann, um die göttlichen Dinge zu verhandeln; und auch das ist klar an sich selber, daß, wer dennoch so thut, seine Seele dabei zusetzt und sein Herz daran einbüßt. Es erkältet das Herz; so stirbt es. „Gott läßt sich nicht spotten", sagt die Schrift, und ein anderes Mal sagt sie: „die Hoffärtigen höhnen und spotten, aber die Rache lauert auf sie wie ein Löwe." Und doch ungeachtet solcher ernsten Worte, muß es recht schwer für ein trotziges Menschenherz sein, gerade in dem Reden von den Glaubenssachen sich recht in der Furcht Gottes zu halten. Von tausend Zungen, die heute hineinreden, und von hundert Schriften, die heute hineinschreiben in den Glaubensstreit dieser Tage, kannst du's ja aus dem ersten Worte hören und von dem ersten Blatte lesen, daß sie gar keine andere Waffe zu führen und gar keine andere Sprache zu reden wissen, als die des leichtsinnigen Witzes, oder die des bitteren Spottes. Aber damit geben sie auch gleich Kundschaft, daß bei ihnen die Wahrheit Gottes gewiß nicht zu finden ist, weil die Furcht Gottes nicht bei ihnen ist und die Scheu vor Seinen Heiligthümern. Und damit geben sie denn dir wieder selber dein Urtheil über sie an die Hand: daß sie leer sind und kühl bis an's Herz hinan. Wenn du Einen —

einen Mund oder ein Buch — so von den göttlichen Dingen sprechen hörst, daß sie des Heiligen lachen, oder daß sie es anfallen mit grimmem Spott, und daß sie so verächtlich handeln, was anderen Leuten ihr Trost im Leben und im Sterben ist — und ob solcher Sprecher klug wäre wie Ahitophel, und beredten Mundes wie Jesabel und schillernd liebenswürdig wie die Schlange im Paradiese — aber es ist doch auch keine heilige Ader in solchem Sprecher, und auch kein Fünkchen höherer Wahrheit ist in solchem Herzen, und er richtet auch nichts Gutes, sondern eitel Streit und Unheil an mit all' seinem Thun und Reden — darum so sollst du solchen Sprecher lassen; sollst für seine arme Seele beten, daß sie auch noch einmal komme zu der Furcht Gottes; aber auf sein Wort sollst du Nichts geben, weil er dir Nichts geben kann, denn er hat Nichts, und könnte dich nur in die Irre leiten.

Aber einen noch besseren Halt für dein Urtheil und einen noch gewisseren Stab auf deinem Wege wirst du haben an jener Demuth und Beugung vor Gott. Du sollst es wissen und sollst es bewahren in einem feinen und guten Herzen: daß Gott der Herr ist in Ewigkeit, und wir sind seine armen, kleinen, kurzsichtigen Menschenkinder. Und weil du das weißt, sollst du Nichts zu deiner Ueberzeugung machen und sollst dir auch von außen her Nichts einreden lassen, dem du's nicht anspürst, daß es zu Gottes Ehre sei und daß es dein Herz zur Demuth erziehe. Was den Menschen vergöttert und Gott verkleinert, was Gott unehrt und den Menschen hoch ehrt, das ist noch nimmer aus der Wahrheit her gewesen. Das ist ein kurz und einfach Wort, welches

ein Kind begreifen kann; und doch kannst du dich mit dem einfachen Wort durch tausend Fragen des Tages hindurch finden. Es ist ja geschehen, was der Herr im Texte unserer Zeit voraussagt: „es wird alsdann eine große Trübsal sein." Und die Trübsal ist das, daß so viel wirre Stimmen durch diese Zeit gehen; daß der Eine sagt: hier ist Christus, und der Andere sagt: Nein, dort ist Er; daß auch viele falsche Christi und viele falsche Propheten in diese Zeit gekommen sind, welche gleichwohl große Zeichen und Wunder und glänzende Thaten thun, damit sie der Menschen Augen blenden. Da ist's ja gewißlich schwer für eine arme, harmlose Menschenseele, sich durch all solch Gewirre mit Erhaltung ihres Lebens hindurch zu finden. Und um so schwerer ist das, da die falschen Propheten dieser Tage selten recht klar und gerade heraussagen, wie sie's meinen. Sie wissen's wohl: Wenn sie's uns kahl und nackt heraussagen würden, daß sie uns unsern alten Glauben nehmen, daß sie uns Alles unter den Füßen wegziehen wollen, was unser einziger Trost im Leben und im Sterben ist, daß sie das gerade Gegentheil von Dem lehren, was uns der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat, und was Seine heiligen Apostel in die Welt getragen haben, und was unser Luther uns wieder ans Licht gezogen hat — wenn sie uns das nackt hin sagten, daß wir ihnen dann kein Wort glauben und auch nicht einen Schritt weit mit ihnen gehen würden. Aber darum hüllen sie ihre neuen Lehren in schöne und liebliche Worte, welche auch einen guten Klang und einen edlen Sinn haben; sie reden von Freiheit, und von Licht, und von Vernunft, und von Wahrheit, welche Worte und welche Dinge Gott

seinen Menschen erhalten wolle ewiglich; aber unter der Hülle dieser edlen Worte wollen sie uns ihren Sinn des Irrthums unversehends bringen. Darum sollst du in solchen Tagen kein Wort, kein einzig Wort auf seinen guten Klang hin annehmen; sondern jegliches Wort, das diese Zeit auf ihrer Woge an dein Ohr spült, sollst du um seine innere Meinung und um seinen rechten Sinn fragen; und sollst, zu solcher Prüfung, jedes Wort und jede Lehre an die Eine Frage halten: ob's auch zu Gottes Ehr' und dem Menschen zur Demuth gereiche? Und was vor dieser Frage nicht besteht, das sollst du nimmer glauben. So z. B. wenn sie dir sagen von Gewissensfreiheit, und sie verstehen unter Gewissensfreiheit nicht das, daß ein Mensch an seinem Gewissen frei und von Sünde und Schuld und Menschenwahn ledig werde durch Gottes Huld und Christi Blut, sondern sie verstehen unter Gewissensfreiheit das, daß sie sich in ihrem Gewissen nicht viel kümmern und halten lassen wollten um und durch Gott und Sein heiliges Wort — da traue solcher Gewissensfreiheit nicht, denn sie unehrt Gott! Oder wenn sie dir reden vom Licht, aber sie verstehen unter dem Licht nicht Den, der in die Welt gekommen ist und gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt", sie verstehen auch nicht darunter das Licht, welches Gott in unserem armen Menschenherzen anzünden will durch Seinen heiligen Geist, sondern sie meinen mit ihrem Licht das Licht, welches ein Mensch in seinen eignen zufälligen Gedanken und in seinem eignen kurzsichtigen Auge hat — da traue solchem Licht nicht, denn es ehrt den Menschen über die Maaße! Und auch auf ihre Thaten magst du das anwenden: Wenn du die Verkündiger

der neuen Lehren und die Stifter der neuen Kirchen von heute ansiehst, wie sie eitler Ehre geizig sind, wie sie Lob von Menschen nehmen, wie sie sich selber und unter einander hoch preisen, wie sie durch die Lande laufen, ob sie ein paar Menschen finden könnten, die ihnen huldigten — da sprich in deinem Herzen: das ehrt Menschen hoch, aber es unehrt Gott. So haben unser Apostel Paulus und unser Luther nicht gethan. Oder kannst du dir Paulum und Luther denken auf blumenbekränzten Wagen fahrend? oder Kirchen bildend unter Festmählern? oder unter Trinksprüchen? Habe ich doch von unserem Apostel Paulus nur gelesen, daß er habe Streiche gelitten, und daß er sei in der Kette gewesen, und daß er habe mit den wilden Thieren gefochten, um seines gekreuzigten Jesu willen! Doch auch das habe ich von Paulo gelesen, daß er einmal in eine heidnische Stadt zog; die heidnischen Männer aber brachten bekränzte Opferthiere ihm entgegen vor das Thor, denn sie hielten Paulum und seine Begleiter für Götter und Göttersöhne und wollten ihnen opfern. Aber Paulus entsetzte sich darob in seinem Herzen und zerriß seine Kleider, und sprach: Lieben Männer, lieben Brüder, was macht ihr da? wir sind ja keine Götter, noch Göttersöhne, sondern wir sind sterbliche Menschen wie ihr, und predigen euch nur den lebendigen Gott und Seinen Sohn. Und sie stilleten das Volk, daß es ihnen nicht opferte. Und von Luther weiß ich nur das, daß er hat vor Kaiser und Reich gestanden, und hat in großer Furcht s e i n e s Menschenherzens geschrieen, und hat gesagt: **Gott** helfe mir! Darum all solch Thun und Reden, das durch diese Zeit wirrt, sollst du an die einfache Frage halten: ob's auch

sei Gott zur Ehr' und dem Menschen zur Demuth? Und was an der Frage wie Wachs zusammenschmilzt, das laß fahren dahin. So wirst du erlöst sein von einem zweiten großen Stück des Irrthums, der durch diese Tage geht und auch dein Herz verführen könnte.

Daß wir aber auch des letzten ledig werden: Faß dir ein recht und stark Vertrauen zu deinem Gott, die Zuversicht zu Ihm, daß Sein Wort wahr ist und daß Seine Gaben gut sind, daß alle Menschen irren und täuschen können, aber Sein Wort treugt nicht. Ich weiß wohl, daß sie dir auch diesen Stab aus deinen Händen winden, und daß sie dir selbst Gottes heiliges Wort verdächtigen möchten, als sei's voll Widersinn's und Widerspruch's. Sie müssen's wohl. Wer Irrthum zu Ehren bringen will, der muß erst Gottes Wort aus dem Mittel schaffen. Aber unser Luther hat gesagt: „Das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dazu haben." Und ich will dir ein einfach Mittel sagen, wie du ohne viel Gelehrsamkeit und ohne hohe Kunst doch fest und klar erkennen magst, daß die Schrift Gottes Wort sei. Die Schrift hat von Gott eine Verheißung, welche lautet: „Mein Wort soll nicht leer zu mir zurückkommen;" und unser Herr Jesus spricht: Wer will meiner Lehre Willen thun, der wird inne werden, wird's an seinem Herzen und Leben erfahren, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede. Da kannst du ja selber die Probe machen: Gieb zuerst deinen Sinn darauf, daß du lernen willst was die Schrift sagt. Und wenn du's weißt, da gieb dein Herz und deinen Willen darauf, daß du dich hineinleben, hineindenken und hineinfühlen und hineinwandeln

willst in das Wort der Schrift. Dann wird Gott nach Seiner Verheißung zu dem Buchstaben der Schrift Seinen Geist geben — denn das ist auch einer von den kräftigen Irrthümern dieser Zeit, daß sie sagen, die Schrift wäre Buchstabe, und ist das stracks wider unseren Herrn Jesum Christum selber geredet, der da sagt: „Meine Worte sind Geist und Leben" — also: dann wird Gott zu dem Buchstaben der Schrift Seinen Geist geben, und dieser Geist wird dich überweisen innerlich, durch seine heimliche Macht und durch Sein selig Werk in dir wird Er dich überführen, daß die Schrift Gottes Wort, und daß Gottes Wort wahr ist. Und dann wirst du fest gegründet sein auf dem festen prophetischen Wort; dann wirst du nicht mehr suchen, sondern haben; dann wirst du nicht mehr laufen und flüchten nach dem Berge des Heils, sondern wohnen auf dem Berge des Heils. Ueberall liegt ja die Sache nicht so, daß die Wahrheit Gottes noch gar nicht da wäre und wir sollten sie erst suchen mit unseren Gedanken; sondern so liegt die Sache, daß die Wahrheit lange fertig und von Gott gegeben ist, aber darauf kommt es an, daß wir, die wir noch nicht fertig sind, uns in die fertige Wahrheit hinein finden. Es ist auch nur ein kräftiger Irrthum dieser Zeit, sich die Wahrheit als ein unbekanntes Land zu denken, das erst entdeckt werden soll, oder als ein Ziel, das wer weiß wie weit in der Zukunft Weite läge, oder als einen am Ende der Dinge verborgenen Schatz, zu dem erst ein tausend Menschengeschlechter jedes seinen Gedankenzins herzusteuern müßte, damit am Ende die Summe der Wahrheit herauskäme. Das wäre Schade, wenn die Menschheit auf diejenige Wahrheit, an der ihre Seele und

Seligkeit liegt, erst warten sollte, bis einmal ein Weiser dieser Welt sie zufällig auf seinem Wege fände. Auch zeigt's der Erfolg, daß jene Ansicht Irrthum ist: Weil sie meinen, die Wahrheit erst suchen zu müssen, darum suchen nun die Einen Christum in der Wüste, und die Anderen suchen Ihn in der Kammer, selber nicht wissend wo Er ist. Aber Er ist nicht in der Wüste — wahrlich nicht in der Sandwüste jener Lehren, in denen kein Sohn Gottes, und kein heiliger Geist, und kein Opfer auf Golgatha, und keine Vergebung der Sünden, und keine Gewißheit für dieselbe, auch kein grünes Plätzchen ist, da eine arme lebensmüde und todesbange Menschenseele sich niedersetzen und einmal in Gott ruhen könnte; Er ist nicht in solcher Wasserwüste, in der dein Lebensschiff ohne Steuer und ohne Anker daherführe. Und Er ist auch nicht in der Kammer, nicht in der Dachstube, in der ein armer Weiser dieser Welt sitzt, und denkt sich seine Gedanken aus, welche darum noch weit nicht Gottes Gedanken sind. Er ist nicht in der Wüste noch in der Kammer, sondern Er ist ja da gewesen; Er ist verheißen von Anfang der Welt her; Er ist gekommen, als die Zeit erfüllt war; Er hat Sein Wort gegeben, Er hat Sein Werk gethan, Er ist Seinen Tod gestorben; und da auf Golgatha hat Er gesagt: „es sei vollbracht"; dies Vollbrachte aber hat Er uns gefaßt in Sein heiliges Wort, und hat's uns gebunden an Sein heiliges Sacrament. So wird's wohl bei Dem bleiben, was unsere lutherische Kirche immer bekannt hat, worauf sie sich auch gebaut hat, womit sie sich auch heute tröstet: daß der Herr und Seine Gaben der Wahrheit und des Lebens nicht auf Menschenlippen, auch auf keiner

seien, sondern ganz allein in Seinem Wort und in Seinem Sacrament sei der Herr. Darum sollst du ablassen, um deiner Seele willen ablassen dein armes Herz vor die hungrigen Menschenthüren zu schicken, die doch kein Brod des Lebens zu brechen haben, sollst ablassen an den löcherigten Brunnen der Menschenweisheit zu graben, die doch kein Wasser des Lebens geben, sollst dich nicht mehr wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Menschenlehre, sollst nicht noch einmal der Menschen Knecht werden, nachdem du so theuer befreit bist durch Christi Blut, sondern sollst kommen zu der rechten Quelle, die Christi Wort ist, und zu der rechten Speise, die an Seinem Tische ist. Wie du aber beide, Sein Wort und Sacrament, nützen sollst all Irrsal zu überwinden und dich selber aufzuerbauen in aller Wahrheit und in aller Erkenntniß, das darf ich ja schweigen, denn es sind bekannte Sachen.

Ueberdem ist's ja wohl Zeit, daß ich zu meinem Schlußwort eile, und das ist das: du möchtest sagen, was ich gesprochen und was ich gerathen, das sei ja gar einfach und verstehe sich Alles von selber. Desto besser. All der Irrthum, der durch unsere Tage schleicht, und all der Streit, der um den Irrthum geführt wird, und all das Unheil, das aus dem Irrthum droht, das hat Alles seine Wurzel darin, daß unserer Zeit Etwas im Herzen steckt, was keine rechte Scheu und Furcht vor Gott hat, auch keine rechte Beugung unter Ihn, sondern möchte gern das Menschliche über das Göttliche keck erhöhen und Dieses meistern durch Jenes. Darum, damit du für deine Seele das Uebel an seiner Wurzel abschnittest, habe ich dich, liebe Gemeinde, erinnern wol-

len an unser einfaches Katechismuswort: daß „wir sollen Gott über alle Dinge lieben, fürchten, ehren und vertrauen"; in der gewissen Zuversicht, daß, wenn du einen starken Ernst aus dem einfachen Katechismuswort machst, auf deinem Wege Heil und Sieg sein, und kein Feind noch Irrthum dir deine Krone nehmen werde. Wie ich's ja schaue und weiß im Glauben und durch die Hoffnung, welche im Glauben ist, daß die Zeit im Ganzen und Großen am guten Ziele, bei der Wahrheit Christi enden wird. Und ob ich's nicht wüßte, so sagt es uns der Herr in dem Schlußworte unseres Textes und in den darauf folgenden Versen: In der Zeit der Trübsal, sagt er, wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel; und wo das Aas ist, werden sich die Adler sammeln. Nimm nicht Anstoß an dem altväterlichen Wort; es meint doch ein heiliges Ding, es meint deines Heilands heiligen Leib, der für dich zum Leichnam geworden; und die ganze Rede redet uns diesen Trost: mitten in diese Welt voll Streits hinein, mitten in diese Zeit voll suchender Seelen, voll fragender Geister, voll zerrissener Herzen hinein, wird der Sohn Gottes kommen; noch nicht persönlich, sondern im Zeichen, im heiligen Zeichen Seines Kreuzes, in Seinem heiligen Wort vom Kreuz; das wird Er wieder in dieser Zeit erhöhen, hoch, hoch wie der Himmel; da werden die Adler, die Menschengedanken, welche kühn und hochfliegend sind wie die Adler, aber auch in's Leere schweifend wie die Adler, und wild wie die Adler, und zerreißend, verzehrend wie die Adler — diese Adlergedanken der Menschen, die jetzt durch diese Zeit kreuzen, werden sich da mild wie die Tauben zu Seines Kreuzes Fuße flüchten

und auf seinen Armen wiegen; Er aber wird sie mächtig mit dem Fittig Seiner Gnade bedecken, und sie werden unter dem Schatten Seiner Flügel trauen. Das wird das Ende sein dieser Zeit.

Es mag noch mancher Streit, und noch mancher Schmerz, und noch manche Thräne zwischen dieser Stunde und diesem Ende liegen. Aber dafür gebe ich dir das Wort aus unserem Text: „um der Auserwählten willen werden diese Tage verkürzt"; und der Gemeinde Jesu überhaupt gebe ich das Wort, das der Herr ihr gegeben hat: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben." Es geschehe Sein wohlgefälliger und guter Wille! Amen.

LXXXVI.

Gehalten am Erntedankfeste 1846.

Lieber Vater im Himmel, wir danken dir, daß du uns unser täglich Brod gegeben hast. Wir haben gearbeitet und du hast gelohnt; wir haben gesäet und du hast gesegnet; wir haben gehofft, und du hast gewährt. Dessen ist unser Herz fröhlich, und unsere Zunge rühmt dich. Aber gieb nun auch Gnade, lieber Vater, daß wir alle deine Segnungen erkennen als Seile der Liebe, mit denen du unser Herz an dich ketten willst, und daß wir durch jede Liebe, die du uns erweisest, immer wieder an die erste und größeste Liebesthat erinnert werden, welche du, ehe denn unser Name genannt ward, an uns durch deinen lieben Sohn gethan hast. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Sprüchw. 10, 5: „Wer in der Ernte schläft, wird zu Schanden."

Wir haben uns heute vorgenommen unseren Dank dem Gotte darzubringen, der unserer Arbeit die Ernte auch in diesem Jahre geschenkt, und dazu alle Zeit unsere Herzen mit Speise und Freude erfüllt hat. Aber was hat denn der Wurm des Staubes, daß er es darbringe dem Herrn des Himmels? oder wie möchten wir, die Geschaffenen und Armen, vergelten, was der Schöpfer an uns mit seiner Gnade thut? Sondern all unser Danken für Erntewohlthat und alle Wohlthat wird nicht ein Wiedererstatten noch ein Vergelten sein können, sondern das nur, daß wir die Gabe Gottes brauchen wozu Er sie uns gegeben, und daß wir uns von dem Segen Gottes sagen lassen, was er uns sagen soll. Darum laßt uns zu unserem Texte, uns hinzuweisen auf den rechten, ewigen Gebrauch der Ernte, das Wort nehmen: „Wer in der Ernte schläft, der wird zu Schanden!"

Alles, was im Reich der Erde geschieht, ist Bild und Schatten Dessen, was im Himmelreich geschieht, bald so, daß es abbildet, was Gott in Seinem Himmel bereitet und gethan hat, und also ein Spiegel Seiner Größe und Güte ist; und bald so, daß es vorbildet, was Gott von Seinem Himmel herab zu thun noch vorhat. Demnach werdet ihr an viel hundert Stellen der Schrift das Bild der Ernte gebraucht finden, um uns das Geistliche zu deuten. Bald werden da der Ernte jene Güter und Schätze verglichen, die Gott uns in Christo Jesu bereitet hat, und die wir in unsre Herzen sammeln sollen wie die Aehren in die Scheuern; und dann wieder werden wir selber der Ernte verglichen, den tauben oder vollen Aehren, die der Herr, wenn er kommt, mit Seiner Sichel schneidet, um sie zu sammeln, je nachdem,

in das Feuer des Gerichts oder in seine ewigen Hütten; oder es ist auch die Ernte mit ihrer Arbeit das Bild, das uns vorgehalten wird für unsere eigene Arbeit im Weinberg Gottes. Wenn daher Gott uns mit irdischen Gaben segnet, und wenn Er Saat und Ernte nach seiner Verheißung nicht über uns aufhören läßt, so wird ohne Zweifel das Sein Wille an uns sein: daß wir, wir säen nun oder ernten, uns dadurch an ein anderes Säen und Ernten erinnern lassen sollen. Und wir wollen, um Gottes Absicht an uns zu erfüllen und Ihm dadurch unseren Dank zu bezahlen, uns heute einmal die Vergleichung stellen zwischen der Erdenernte und zwischen Dem, was im Reiche Gottes Ernte heißen mag; und an jeden Vergleichungspunkt, den wir auffinden, wollen wir uns das Wort halten: „Wer aber in der Ernte schläft, der wird zu Schanden.“

I.

Es ist dem Menschen ein köstliches Ding, sein Brod zu essen von dem Thau des Himmels. Es giebt vielleicht keine Lebensweise, welche den Menschen so unmittelbar zu Gott wiese und zu Gott erzöge, als das Leben des Landmanns; die ganze Kette von Arbeiten, die zwischen dem Werke des Säemanns liegt und zwischen dem Werke des Schnitters, kann man eine reiche Bilderschrift nennen, die dem Menschen von den ewigen Dingen spricht. So z. B. frage ich dich selber: hat dich wohl nie ein Ackerfeld, über welches dein Fuß trat, daran erinnert, daß auch du ein Samenkorn, eine Saatpflanze bist, in diesen Erdboden gestellt von Gott dem Herrn, um deine Frucht und deine Aehre zu tragen zu seiner Zeit? Oder wenn je ein voller

Erntewagen in dein Haus heimkam, hat's dich da nicht zuweilen gemahnt an die Zeit, wo auch du die Frucht deines Lebens heimbringen wirst in Gottes Haus, damit sie gewogen werde? Und wenn du je diesem Zug der Gedanken folgtest, und wenn dann deine leere Scheuer dich erinnerte an dein leeres Herz, oder dein durstiges Feld an deine dürre Seele, wenn dir je ein zertretener Halm, ein früchteloser Baum, eine taube Aehre zum Sinnbild ward und zur Erinnerung daran, wie Vieles doch auch in dir zertreten ist, und früchtelos und tauber Same geblieben ist — hat dich dann die Beugung, die sich so aus diesen Bildern des Erdenlebens lernen läßt, nicht auch auf den Trost geführt, den Gott auch in diesem Zeichen predigt? hat dich der Gott, der die leeren Scheuern wieder mit neuen Ernten füllt, der die dürren Felder mit dem Thau der Wolken tränkt, der selbst den früchtelosen Baum stehen läßt in Langmuth, ob er nicht noch künftig Frucht bringe, der selbst die Pflanze, deren Halm zerknickt und deren Aehre verdorrt ist, wieder ausgrünen läßt aus der Wurzel — hat dich nicht der Gott solcher Güte und Treue erinnert an den Gott, der leere Herzen mit Seinem Geiste füllt und dürre Seelen mit dem Thau Seiner Gnade erfrischt, der auch Geduld mit früchtelosem Menschenleben hat, und zerknickten Seelen neues Leben darreicht? Mit Einem Wort, hat dich nie der Gott, der Leiber speist, erinnert an den Gott, der Seelen sättigt?

Denn gewiß ist das das Erste, was jedes Erntefest und jeder Erntejubel und jeder gedeckte Tisch und jeder Segen unserer Arbeit immer wieder vor unsere Seele tragen soll, daß derselbe Gott, der für uns das Brod der Erde hat, uns auch das Brod des Himmels reicht alle Tage durch Seinen

lieben Sohn Jesum Christum. Denkt sie euch nur durch, Zug für Zug, die ganze Reihe der Bilder: Euer Heiland ist der Säemann von Gott gesandt, daß Er den Samen eines neuen Lebens in diese Erde säe; und dieser Same ist Sein heiliges Wort; den Samen hat Er getränkt mit dem Thau Seines Blutes; und läßt über demselben die Sonne Seiner Gnade erwärmend scheinen Nacht und Tag. So ist denn der Same des Wortes gewachsen durch die Jahrhunderte hindurch, und ist ausgewachsen zu dem weiten Erntefelde, welches das Reich Gottes heißt, und welches seine Furchen zieht bis an die Enden der Erde. Die Aehren aber, die auf diesem weiten Boden des Reiches Christi wachsen, sind die aus dem Glauben an das Wort erwachsenen und von dem Herrn Christus und Seiner Gnade zeugenden Werke und Worte, welche im Reiche Gottes hin und wiedergehen; jeder Menschenmund der euch Christi Wahrheit verkündigt, jedes Buch das euch das Wort des Heils darlegt, jedes Gotteshaus in welchem Seine Ehre gepredigt wird, jedes Menschenkind das mit seinem Werk und Leben von Seiner Gnade Zeugniß giebt, zählt mit zu den goldnen, früchtereichen Aehren, die auf dem Saatfeld Christi wachsen. Und diese Aehren alle neigen ihre schweren Häupter zu euch herunter, möchten gar gerne ihre Samenkörner in eure Seele schütten, möchten euch euren Tisch mit dem Lebensbrod decken, das sie in ihren Hülsen tragen; sie möchten, daß ihr an sie heran kämet mit der Sichel in eurer Hand, und an ihnen eine reiche Ernte für eure Seele hieltet. Das ist das Erste, was die Ernte der Erde uns anzeigen und bedeuten soll.

Aber das ist nun auch das Erste, vor dem wir stille

stehen und uns mit fürchtender Seele fragen sollen: Nachdem nun Gott neben unsere Erdensaat uns noch ein anderes Saatfeld gestellt hat, auf dem uns alle Nahrung des Herzens und alle Speise der Seele erwächst durch Christum Jesum — sind nun auch wir im Empfangen treu? sind wir nun auch geschäftig und fleißig, von diesem für uns bereiteten und besäeten Boden des Reiches Gottes in unser eigen Herz alle Früchte der Gerechtigkeit und allen Samen des Friedens und alles Brod des Lebens zu ernten? sind wir nun auch immer eingedenk des Wortes: „wer aber in der Ernte schläft, der wird zu Schanden?" — Noth ist's gewiß, daß wir uns so, Jeder in sein eignes Herz hinein fragen. Es ist ja wohl immer ein Etwas in dem Menschen, welches gar leicht der Speisung der Seele vergißt, wenn er nur auf Erden gut erntet, und es nur an seinem Leibe gut hat, und nur vollauf in Haus und Scheuer heimbringt. Und zumal in diesen unseren Tagen, die so vollauf ernten und so üppig reich an allem Erwerb und an allem Gut und an aller Lust und Lustigkeit sind, aber die nun auch so in den Erwerb verschlungen und so im Genuß zerstreut sind, daß sie viel mehr nach der Erde als nach dem Himmel fragen, und viel mehr für Das sorgen was des Leibes ist, als was Gottes und der Seele ist — gerade in diesen Tagen ist's hoch Noth, daß wir unser selbst wahrnehmen und uns fragen, ob es etwa auch uns geschehen könnte, daß wir für unseren Leib sorgten und unsere Seele verkommen ließen? Thun auch wir etwa an uns das schwere Unrecht, daß wir den Ernten der Erde nachgehen, und darüber keinen Sinn und kein Auge und keine Acht für jene andere Ernte behalten, die Gott uns gemacht hat, um unserer hungrigen

Seele den Tisch zu decken? während doch Gott die Ernte der Erde gemacht hat, nicht damit wir über sie die andere Ernte vergessen, sondern gerade dazu, daß sie uns eine stete Erinnerung an diese andere Ernte sein soll? Wir wissen doch sonst im irdischen Leben, daß arbeiten muß wer ernten will; wir wissen auch, daß im Sommer ernten muß wer im Winter essen will; und was würden wir von dem Manne sagen, der über Hunger klagen wollte, nachdem er zu träge war zum Ernten? Das wollen wir uns doch eine Lehre auch für die Dinge der Seele sein lassen. Was hilft's denn unserem treuen Gott, Sein Reich gepflanzt zu haben und es zu bauen vor unseren Augen, wenn wir nicht kommen und ernten? was hilft denn Christi Wort, wenn wir's nicht hören? und was nützt Sein vergossenes Blut, wenn wir's nicht trinken? Wir wollen doch nie vergessen, daß wir jetzt noch Sommer und lange Tage haben; noch scheinen uns beide Sonnen, die Sonne des Lebens und die Sonne der Gnade, aber immer enger, immer kürzer mit jedem Glockenschlag wird der Tag unseres Lebens, bis der Winter des Grabes kommt, da keine Ernte mehr ist für Den, der nicht in dem Sommer des Lebens geerntet hat. Damit wir, wenn dieser Winter des Grabes kommt, doch nicht die Klagen einer hungrigen Seele zu klagen haben; damit wir doch nicht die Schuld, selber der Erlösung Gottes aus dem Wege gegangen zu sein, hinzuschleppen haben die Ewigkeit entlang; damit wir doch lieber, wär's möglich, in dem Frieden einer gesättigten und in Gott reichen Seele entschlafen mögen — laßt uns doch nicht bloß das Brod essen an unseren Tischen, sondern zuweilen auch an Gottes Tisch; laßt uns doch nicht bloß an die Arbeit und bloß an die Lust gehen, sondern zu-

weilen auch in die Kirche; laßt uns doch lesen nicht bloß was uns nützt oder erheitert, sondern zuweilen auch das Wort Gottes; laßt uns doch nicht bloß bei Menschen bitten, sondern zuweilen auch beten zu Gott; laßt uns doch nicht bloß von der Erde sondern auch vom Himmel ernten, und dabei sorglich des Wortes gedenken, daß „wer aber in der Ernte schläft, zu Schanden wird.“ Das soll das Erste sein, womit wir Gott danken und vergelten, daß Er unserer Arbeit eine Ernte geschenkt hat auch in diesem Jahr.

II.

Es ist aber noch ein Zweites an der Ernte des Feldes zu betrachten: All der Segen den du von deinen Feldern holst, mehrt dein Gut und fördert dein Leben, denn die Körner, die dir aus jeder Saat heran reiften, werden wieder selber zur neuen Saat, fallen in die Ernte zurück und tragen neue, reichere Frucht. So wächst auf Erden aus jeder alten Ernte die neue reichere Ernte hervor. Auch hierin ist die irdische Ernte ein Bild der geistlichen Dinge. Erst sollst du herzutreten zu dem reichen und reifen Erntefelde des Reiches Gottes um zu ernten, was Gott dir da für deine Seele gepflanzt hat. Aber damit daß du so für dich die Heilsgüter Gottes von dem Erntefelde Seines Reiches erntest, fallen denn die Keime eines neuen Lebens, der Same des Wortes Gottes, die Fruchtkörner Seiner Gnade, in dein Herz und in deine Seele hinein, und wachsen auf darin zu der reichen und fröhlichen Ernte, die du dann selber bist.

Denk' dir nur das Gleichniß durch: Ist nicht dein Herz gleich dem Acker, der tragen soll? und wund ist's ja auch wohl, dein Herz, und zerrissen von dem Leben wie der

Acker von Furchen? Aber wenn nun der Same des Wortes Gottes in dein durch Wunden bereitetes Herz fällt, da keimt dann in dir die Pflanze des neuen, göttlichen Lebens. Und der Thau der Gnade Gottes nährt die Pflanze; und die Sonne Seines heiligen Geistes leuchtet über die Pflanze früh und spät, so daß sie auch in dir wächst. Und sie durchwächst dann je mehr und mehr dein ganzes Wesen; sie schlägt ihre Wurzel tiefer und tiefer in die verborgensten Falten deines Herzens hinunter; und wieder breitet sie ihre Aeste weiter und weiter in alle deine Worte und in alle deine Werke hinein, bis sie immer völliger Besitz von deinem ganzen Wesen nimmt, bis du immer vollständiger aufgehst in das neue Leben, bis alle deine Werke je länger desto mehr Früchte der Gerechtigkeit geworden sind und all dein Thun ein Segen Gottes. Und wenn du dann selber eine Pflanze Gottes, selber ganz und gar reif, selber eine Ernte alles göttlichen Wesens geworden sein wirst — was freilich erst am Ende der Ewigkeit sein wird — da wird denn das geschehen, wovon wir gleich zu Anfang redeten: da wird denn der Herr mit Seiner Sichel kommen, und wird auch dich in Seine Garben sammeln, und wird auch dich als Seine Frucht, als die aus Ihm gewachsene und gereifte Aehre heimbringen in Sein selig Haus. Und dies auch — daß wir Pflanzen Gottes durch Christum Jesum sind, und auch durch Ihn wachsen, und auch durch Ihn reif werden, ob's auch unserem armen Herzen manchmal scheinen mag als ginge es mehr rückwärts mit uns als vorwärts — dies auch sollen wir bedenken und uns darüber freuen an jedem Erntetag.

O wie giebt's doch im Christenleben so viele kleingläubige Stunden! wie giebt's da doch so viele Klagen über

dürre Tage, über Mangel an Frieden, über Langsamkeit des inneren Wachsthums! und wie thun wir doch meist so schweres Unrecht mit allen diesen Klagen! Da sollten wir doch ansehen, wie Gott die Saaten und Ernten der Erde behandelt: daß Er auch da nicht immer die Sonne über ihnen brennen noch immer die Wolken über sie regnen läßt, sondern durch Frost und Hitze, durch Dürre und Nässe, durch Sonne und Nebel führt Er die Saat herrlich zur Ernte hinaus. Ja, und wenn er auch einmal Hagelsturm und Wasserwogen und Blitzeswetter darüber hinführt, ist denn durch das Alles des Korns schon weniger in der Welt geworden? Da sollten wir doch Gottes Wort in unser Herz säen mit demselben Vertrauen, mit welchem wir den Waizen in die Erde streuen; sollten bedenken, daß man das Wachsen des einen so wenig wie das des andern belauschen kann; sollten weiter bedenken, daß die geistliche Saat im Menschenherzen eben so wenig wie die des Feldes unter unausgesetztem Sonnenblick der Gnade stehen darf; und sollten ein herzlich Vertrauen fassen, daß der ewige Säemann die Saat in uns durch Dürre und Nässe, durch Sonne und Nebel schon werde herrlich zur Ernte führen.

Aber doch sollen wir uns auch hier wieder das Wort vorhalten: „wer aber in der Ernte schläft, der wird zu Schanden," und hineinfragen sollen wir in uns: Sind wir nun auch in diesem Wachsen und Reifen treu? sind wir nun auch fleißig und geschäftig, in aller Gnade zuzunehmen? und thun wir auch Alles, was an uns ist, daß wir auch immer mehr Früchte des Geistes Gottes an uns tragen, und auch die geistliche Ernte an uns verdoppeln mögen neu mit jedem Jahr? wie wir ja doch den Schweiß des Angesichts nicht

sparen, um eine immer erhöhte Erdenernte zu erschwingen mit jedem Jahr? Da draußen im äußeren Leben wissen wir doch, daß jeder Halm, den wir ernten sollen, bezahlt werden muß mit Schweißtropfen; da ist's uns doch ein bekanntes Ding, daß die Saat, wenn sie zur Ernte reifen soll, geschützt und bewacht und gehütet sein will, damit die Vögel sie nicht stehlen, und der Wanderer sie nicht zertrete; da ist's uns doch gewiß, daß die Sorge und die Arbeit immer wachsen, je näher die Ernte kommt, und daß es in der Ernte selber gilt spät auf zu sein und früh zu wachen. So soll uns das doch eine Lehre sein und uns daran erinnern, daß es einer gleichen Sorge bedarf und einer gleichen Pflege und eines gleichen Schutzes auch für das innere Leben, das wir durch Jesum und Sein Wort im Herzen tragen. Müssen wir denn nicht so schon klagen, daß mehr Leben, mehr Glauben, mehr Liebe, mehr Wärme, mehr Frische in uns sein müßte, als doch in uns ist? und müssen wir nicht Alle bekennen, daß wir trotz aller Gnadenhülfe von oben das Alles nur als einen matten, sterbenden Funken in uns tragen? Und wenn wir nun dazu an die flüchtigen Lüste der Welt denken, die den Samen des Wortes aus uns hinwegstehlen möchten, und an den bleiernen, schleppenden Gang des Alltagslebens, der ihn zertreten möchte, und an das tausendfache Unkraut der Sorge, des Haders, des Neides der Welt, das ihn ersticken möchte, an diese ganze Macht des Verstörers, der in unsere innere Ernte fallen möchte alle Tage — so wollen wir doch diesen Schatz des Wortes Gottes in uns hüten und wahren als unser allerhöchstes Gut und als das Einzige, das auf dieser armen Erde einen Werth hat. Meine Geliebten, laßt uns des Lebens Christi

in uns warten und pflegen mit aller Treue und mit allem Gebet und in aller Geduld; laßt uns nie müde werden an uns selber zu arbeiten mit aller Selbstvermahnung und mit aller Selbstzucht; und je mehr uns Gott in unser Herz durch Seinen lieben Sohn und durch Seinen heiligen Geist herunterreicht von Seinem Licht und von Seiner Kraft, um so mehr laßt uns wachen und arbeiten in uns und an uns, damit wir wachsen aus Licht in Licht und aus Kraft in Kraft, bis an den Tag der Ernte.

Kommen wird ja dieser Tag der Ernte, ob auch erst an dem Rand der Ewigkeit. So bestimmt als die Sonne wieder auftaucht nach der Nacht, so bestimmt wird der Tag kommen, da der Herr Nachfrage halten wird, welche Frucht wir an dem Baume unseres Lebens gebracht haben. Und wir werden wahrlich diesem Tage nicht so wie wir sind gerecht sein; noch auch wird's da mit dem Herr Herr sagen gethan sein; noch wird's da genug sein mit dem Bekenntniß des Mundes. Sondern Er wird da fragen: ob unsere Lampen auch brennen? Er wird uns heißen Rechenschaft von unserem Haushalt thun; Er wird Selber rechnen, wie hohe Zinsen wir von Seinen heiligen uns vertrauten Gütern getragen haben. Damit wir denn — Herr, damit wir nicht leer erfunden werden an jenem Deinem Tag, damit wir nicht vor Dir bestehen als die Haushalter ohne Treue, Herr, damit wir unter dem Thau Deiner Gnade und unter dem Licht Deines Geistes aufgrünen und auswachsen wie die Pflanzen Gottes, hilf uns, lieber, treuer Gott, daß wir Alles, was Du uns giebst, brauchen und ziehen auf dies Eine, was Noth ist. Deine Barmherzigkeit hat uns auf's Neue gespeist und aller Noth wieder für ein ganzes Jahr

enthoben. So sei nun, Herr, mit uns, daß wir uns auch durch jeden Bissen Brodes, den wir essen, erinnern lassen an Deine große Barmherzigkeit, die unsere Seele sättigen will durch Deinen Sohn; und das ganze Jahr, für welches Du uns wieder versorgt hast am Leib, laß uns einen Weg zu Dir werden, und Eine Arbeit in Dir, und Einen Dienst Deines heiligen Namens, bis Du uns zu Dir rufst am Ende unserer Jahre! Amen.

LXXXVII.

Gehalten am 18. October, 1846.

Herr, hilf Deinem Volk, und segne Dein Erbe. Amen. Vater unser u. s. w.

Wir haben heute dem Herrn, unserm Gott, Dank zu sagen für die Befreiung aus Feindeshand. Und diese Wurzel der Freiheit ist seitdem ausgewachsen zu einem Baume des Friedens, hoch wie ein Menschenalter. Die damals geboren wurden, als der Friede gewonnen ward, sind jetzt Männer geworden und auf die Mitte des Lebens gekommen, und haben nur den Frieden gesehen. So weit die Erinnerungen der Geschichte reichen, weiß sie nicht zu erzählen von so langem Frieden. Und noch immer währt die Huld Gottes über uns und schirmt den Frieden. Da ist's gewiß in der Ordnung, daß unser Dank wenigstens so lange währe, als die Gnade Gottes über uns und seine Wohlthat währt.

Aber wie werden wir recht Dank darbringen? Gewiß nicht mit Worten allein, sondern mit der That und Wahrheit, mit Worten und Werken, mit Herz, Mund und Händen, ja mit dem ganzen Leben; damit doch nicht der Herr über uns wie einst über Israel spreche: „Dies ist das Volk, das mich ehrt mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir". Und es kann nicht schwer zu finden sein, wie der Mensch Gott zu danken habe für den irdischen Frieden. Jegliches Gut der Erde ist ein Schatten, ist ein Bild eines himmlischen Gutes. So giebt es eine Freude dieser Welt, und es giebt eine Freude aus dem heiligen Geist; es giebt eine menschliche Wahrheit, und eine göttliche Wahrheit; es giebt eine zeitliche Liebe, und eine ewige Liebe; ja wenn dein Auge weint, so mag doch dies Eine Auge zwei Thränen haben, eine Thräne des Erdengrams, oder eine Thräne der göttlichen Traurigkeit. Da aber ist nun das der Wille Gottes an uns, daß jegliches Ding und Gut dieser Welt, welches Er an uns kommen läßt, uns eine Weisung und eine Mahnung, ja ein Weg zu dem Ihm entsprechenden himmlischen Gute werden soll. Das ist der rechte Gebrauch aller Erdengaben, daß sie uns strebsam machen nach des Himmels Gaben; und solcher rechte Gebrauch ist wieder der rechte Dank, dem Geber der Gaben gebracht. Da haben wir denn, was wir heute gebrauchen: Es giebt einen Frieden dieser Welt, einen äußerlichen, da wir ein still geruhiges Leben führen; und es giebt einen andern Frieden, einen inwendigen, den die Welt nicht kennt. Den Frieden der Erde hat Gott uns zugemessen im allerreichsten, im unvergleichlich langen Maaße: deß sollen wir heute gedenken, so wird unser heutiges Wort nur eine Frage an uns selber sein

dürfen, ob wir aus solchem Frieden den Frieden zu gewinnen gewußt haben, den die Welt nicht kennt; es wird eine Betrachtung unseres ganzen Lebens sein müssen, ob wir Gott solchen schuldigen Dank gebracht; und wenn in unsern Antworten ein Nein vorkommt, so wird unser Wort eine Mahnung werden müssen zur Besserung.

Wir wollen aber solche Betrachtung auf ein Wort gründen, durch welches die Schrift uns vom Frieden lehrt. Es ist ein Wort des Psalmisten. Der Psalmist hat da den Herrn um Frieden für sein Volk gebeten; er hat sich darnach getröstet, daß der Herr thun werde, was er gebeten; und nun schildert er, was ein rechter und recht gebrauchter Friede sei. Dies letztere Wort wollen wir lesen, und es unsern Führer sein lassen.

Text:

Psalm 85, 10 — 12: „Es ist ja Seine Hülfe nahe Denen, die Ihn fürchten, daß in unserm Lande Ehre wohne; daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf der Erde wachse, und Gerechtigkeit vom Himmel schaue."

In dem gelesenen Worte nennt der Psalmist nächst dem Frieden noch drei andere edle Dinge: er nennt die Gerechtigkeit, und die Treue, und die Güte. Das sind die drei Himmelsschwestern, die sich zu dem irdischen Bruder, dem Frieden, gesellen sollen, damit solcher Friede gewandelt werde in den Frieden, den die Welt nicht kennt. Die sollen, sagt der Psalmist, dem Frieden begegnen, daß sie mitsammen in

den Häusern der Menschen und in den Herzen der Völker wohnen; die sollen, sagt er weiter, den Frieden küssen als seine trauten Geschwister und als die Kinder des Einen Vaters im Himmel; und wenn sich so zu dem Frieden, der auf Erden ist, hinzufinden die Gerechtigkeit, die vom Himmel schaut in die Herzen der Menschen, und die Treue, die auf der Erde wächst, aber gesäet wird sie auch von oben, und die Liebe und Güte, die der heilige Geist in unsere Herzen ausgießt durch Jesum Christ: da, sagt der Psalmist, wird dem Lande Ehre, wohnende, bleibende Ehre vor Gott sein. Wir wollen sehen, ob wir, die wir mit Frieden gesegnet sind, auch Theil haben an der Gerechtigkeit, und an der Treue, und an der Güte.

I.

Wir heben an mit der Gerechtigkeit. Wir werden das Wort fassen müssen, wie die Schrift es faßt, nicht als eine einzelne Tugend, die dem Richter oder dem König eignet, auch nicht als gleichbedeutend mit der Rechtschaffenheit, durch welche ein Mensch vor den Gerichten der Menschen besteht; sondern wenn die Schrift von der Gerechtigkeit redet, da meint sie einen Zustand des ganzen Menschen, den Zustand, da selbst Gottes heiliges Auge Nichts an ihm zu richten findet. Den Menschen nennt sie gerecht, der recht so ist, wie ein Mensch vor Gott sein soll. Das nennt sie trachten nach der Gerechtigkeit, daß ein Mensch sich löse und scheide von Allem, das Gott mißfällt; und das nennt sie ein Haben der Gerechtigkeit, wenn ein Mensch geziert und angethan ist mit Allem, was Gott an den Menschen fordert. Wenn's so gelungen ist, sich zu scheiden von allem

schlechten und sich zu einigen mit allem rechten Wesen, den Zustand des ganzen Lebens nennt die Schrift die Gerechtigkeit. Und sehen wir nun in unseren Text hinein, da ist das die erste Frage, die unser Text mit seinem Wort von der Gerechtigkeit und vom Frieden und von der Zusammengehörigkeit beider vor unsere Seele legt: Ob wir den Frieden, dessen wir genossen, auch recht genützt haben, um die Gerechtigkeit zu erjagen, die vor Gott gilt? Das ist der reichste Segen des Friedens, daß er uns ein still geruhiges Leben läßt, daß er uns nicht immer nach außen reißt im Kampfe mit der Noth, daß er's uns leicht macht, recht nach innen hinein zu leben, und zu denken und zu sorgen und zu schaffen, was der Seele ist. Wir haben stiller friedlicher Tage eine lange gesegnete Reihe gehabt. Aber haben wir nun diese unsere Muße auch genützt, um recht nach innen zu leben, um uns recht zu vertiefen in uns selber, um los von der Arbeit der Noth mit doppelter Lust die Innenarbeit zu schaffen, die dem Himmel gilt? Und das ist auch ein Segen des Friedens, daß er wachsen läßt, was gesäet wird, daß uns da kein Verstörer in unsere Saaten fällt, daß er ein Spender ist vom Erntesegen. Wir haben in diesen ruhigen Jahren reichlich gesäet und reichlicher geerntet. Aber haben wir nun auch bedacht, daß der Mensch berufen ist, nicht bloß auf's Leibliche, sondern auch auf's Geistliche zu säen? Und wie steht's bei uns um die Ernten, deren Schätze Rost und Motten nicht fressen, die man auch nicht mit uns begraben wird? Und das auch ist ein Segen des Friedens, daß er das Leben schmückt. O wie haben wir in diesen Friedensjahren zugenommen an aller Reichlichkeit und an aller Lieblichkeit, an Schmuck und

Zierlichkeit des äußern Lebens! Aber sind wir auch in demselben Maaß darauf bedacht gewesen, unser Leben gleich reichlich zu schmücken mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit?

Der Psalmist sagt von der Gerechtigkeit, daß sie vom Himmel schaue. Gewiß ist auf Erden solche Gerechtigkeit, wie die Schrift meint, nicht zu finden. Wir müssen Alle einstimmen in das Hiobswort: „Was ist ein Mensch, daß er sollte rein sein, und daß er sollte gerecht sein, der vom Weibe geboren ist?" Sondern der Psalmist sagt recht, daß die Gerechtigkeit vom Himmel schaue. Gerechtigkeit ist ein Blick der Gnade Gottes, da er absieht von unserer Missethat; und Gerechtigkeit ist ein Blick der Liebe Gottes, da er hinein schaut in unsere Seele mit dem Licht Seines Geistes, und durchleuchtet sie mit allem Glanz der Gerechtigkeit. Und das Auge, durch welches Gott uns Gnade blickt, und das Licht, mit dem er uns durchleuchtet, ist der Sohn Gottes. Der ist der Herr unserer Gerechtigkeit, der uns gerecht macht und zu Gottes Kindern. Aber nun werden einmal Kinder nur mit Schmerzen geboren; und das Kind Gottes in dir, der innere Mensch der Gerechtigkeit wird auch mit Schmerzen geboren. Es ist noch Keiner zu Gott und Seiner Gerechtigkeit gekommen, der nicht gehungert und gedürstet hätte nach dieser Gerechtigkeit; und solcher Hunger der Seele ist ein tiefes Weh, und solcher Durst des Herzens ist ein ernstes Leid; man nennt sie die Reue und die Buße. Aus diesen wird der Glaube geboren; und „aus dem Glauben kommt die Gerechtigkeit". Auch werden die Kinder nicht groß ohne Mühe und Sorgen; der innere Mensch der Gerechtigkeit wächst auch nicht groß in uns ohne Mühen und

Sorgen: er will gehütet und bewacht und bewahrt sein in der Furcht Gottes, er will getragen werden auf den Armen des Gebetes, er will genährt werden täglich mit dem Worte Gottes, er will gezogen werden nach Gottes Gesetz, er will geübt werden in aller Tugend und in aller Erkenntniß; sonst, ohne diese innere Arbeit, Mühe und Sorge siecht er dahin, dieser inwendige Mensch deiner Gerechtigkeit. Auch müssen die Kinder leben von der Entsagung ihrer Pfleger; das Kind Gottes in dir muß auch leben von deiner Entsagung. Das Wort lautet: „wer den Namen Christi nennt, der trete ab von der Ungerechtigkeit". Wer die Gerechtigkeit erjagen will, der muß absagen seinen Trieben und seinen Lüsten, seinem Herzen und seinem Willen, ja seinem ganzen Eigenleben; und das Alles, seinen ganzen Menschen, muß er zu eigen geben der Gerechtigkeit, damit die Gerechtigkeit in seinen ganzen Menschen hineinwachse. Gott hat uns Seinen Sohn dargegeben, und durch Seinen Sohn die Gerechtigkeit; und dazu hat er uns ein friedlich stilles Leben gegeben, daß wir des einen gedenken möchten und gewinnen die andere; aber haben nun wir, wir vom Frieden verzogene Menschen, auch die Arbeit gehabt und die Sorge, die Schmerzenslust, und die Entsagung, und die Geduld zur Gerechtigkeit?

Wo der Friede ist, da ist die Freude, denn der Friede ist ein starker Retter aus der Noth; wo aber die Freude ist, da wird der Mensch leicht nach außen gerissen. Es ist nicht schwer, in schweren Tagen an Gott zu halten, denn Kummer und Herzeleid treiben den Menschen in seine Seele hinein, und fassen ihn in sich zusammen, daß er bei sich und bei seinem Gott bleibt. Aber das ist die Gefahr der guten

Tage, daß sie die Seele aufthun den tausend bunten Reizen dieser Welt; an die verliert und in die zerstreut sich dann der Mensch, hängt sein Herz an den Tand, versplittert seine Kraft an das Wesenlose, wird auch weich und weichlich in dem Schooß des Glücks; und wenn dann die Mahnungen einer andern Welt an solchen Menschen kommen, und die Forderungen der Gerechtigkeit mit ihrem Ernst, mit ihren Schmerzen, mit ihrer Strenge, mit ihrer Arbeit, da mag er nicht, der leichte Sohn des Friedens und des Glücks. Und wo der Friede ist, da ist der Ueberfluß, da ist der Genuß, da ist der Lohn größer als die Arbeit, da ist die Ernte reicher als die Aussaat. Darum hat der Friede schon im Leiblichen die Gefahr, daß der Mensch der ernsten Arbeit entwöhne, weil die Ernten so leicht kommen, daß er auch lerne vergeuden, weil er so reichlich gewinnt, und daß er so mitten aus der Reichlichkeit des Friedens in die Armuth der Noth falle. Das ist aber gewiß: wer die leichte Arbeit der Erde scheut, der wird noch viel mehr die schwerere, die geduldigere, die nicht gleich und nie sichtlich lohnende Arbeit der Seele und des Himmels lassen; der wird sich auch hier damit trösten, daß sich's von selber finden werde; der wird leicht auch sein Geistliches vergeuden, wie er sein Leibliches vergeudet, weil er einmal in der Gewohnheit des Vergeudens ist. Das hängt Alles leicht Eines an dem Anderen; denn die Schrift sagt's und es ist ein wahres Wort: wer nicht im Kleinen treu ist, der ist auch nicht im Großen treu.

Wir dürfen's uns wahrlich nicht verhehlen, daß der Friede, ob er wohl die edelste Gabe Gottes ist, doch Gefahren des Leibes und der Seele in seinem Schooße birgt. Wir sind auf unseren Friedenswegen durch diese Gefahren daher

gekommen. Wer möchte das läugnen? Wenn man die sittlichen Gebrechen nennen will, an denen unsere Zeit krank ist, und jede Seele mit krank ist nach ihrem Maaß, ist's nicht das nach außen Leben? ist's nicht die Flucht des Ernstes? ist's nicht die Lust an der Lust? ist's nicht die Sorglosigkeit um Das, was oben ist, und das Unbekümmertsein um Das, was künftig ist? ist's nicht die Kreuzesflucht? ist's nicht die Arbeitscheu? ist's nicht der Mangel an Entsagungstreue? alles Töchter eines üppigen Friedens, welche die Gerechtigkeit Gottes nicht küssen wollen, weil sie so ernst ist! Sind wir aber an solchen Gefahren daher gekommen und müssen wir sagen, daß ihrer Viele diesen Gefahren erlegen sind, und daß leicht der Friede mehr Seelen getödtet haben mag, als der Krieg Leiber: da wollen wir uns auch heute, als am Gedenktag des Friedens demüthigen, und wollen bekennen, daß wir immerhin besser hätten danken mögen, wie dem Gott, der den Frieden nicht dazu gegeben hat, so auch dem Blut, das solchen Frieden nicht dazu erkauft hat, daß wir nun alle Rüstung von uns thun und einen Frieden mit Allem und Jedem machen sollten. Sondern wie die Schrift sagt: daß „ein Mensch immer im Streit sein solle auf Erden", so hätten wir, befriedet von außen, uns nun anthun sollen mit dem Helm des Heils und mit den Waffen der Gerechtigkeit und üben bessere Ritterschaft, als wir gethan, gegen die inwendigen Feinde der Menschheit.

Aber vielleicht finden wir den Grund auf, weshalb wir heute so bekennen müssen, wenn wir uns zu dem zweiten Worte des Psalmisten wenden.

II.

Als zweites Wort nennt der Psalmist die Treue. Wenn du das Wort nimmst, wie der Psalmist es in seiner Sprache versteht, so ist's nicht die Treue, die ein Mensch gegen den anderen hat, noch sonst eine irdische Treue; sondern es ist ganz bestimmt die Treue gegen die Wahrheit, es ist das Wahren der Wahrheit, die aus Gott ist, es ist das Halten ob dem Worte Gottes. Darum sagt der Psalmist auch, daß die Treue auf der Erde wachse: Gott giebt das Wort der Wahrheit vom Himmel herunter, aber auf der Erde in den Herzen der Menschen soll nun die Treue gegen diese Wahrheit Gottes wachsen; und die zweite Frage, die der Text uns thut, ist nun eben die: Ob unter all' den tausend Früchten, welche der lange Friede in unserem Leben gezeitigt hat, auch diese Treue gegen Gottes Wort unter uns gewachsen, und in uns gereift sei? Der Friede ist ein Pfleger aller Künste, er ist ein Förderer alles Wissens, er ist ein Begünstiger der ganzen Geistesseite unseres Lebens; aber — hat von all' dem Fleiße, den wir auf Kunst und Wissen gewendet haben, und darauf, daß wir unsere Seele mit Kunst und Wissen füllten, nun auch das Wort Gottes von uns seinen ihm zukommenden Theil empfangen? Es ist das eine ganz persönliche Frage: hat die heilige Schrift ihren Platz behauptet vor allen Büchern, die du gelesen? hat die Wahrheit Gottes deine Gedanken erfüllt vor allen andern Gedanken? und hast du immer gewußt und festgehalten, daß dich keine Kunst und Kenntniß besser schmücke, als die Erkenntniß Gottes und seines Heils, ja daß ohne diese Erkenntniß alle andere Kunst

und Kenntniß eine taube Blüthe sei? Und weiter ist der Friede ein Städteerbauer, er hat unsere Stadt gebaut wie wenige andere, und hat ihre Grenzen erweitert um das Halbe; aber — ist nun auch jeder neu erbaute Herd ein Altar, und jede neue Menschenwohnung ein Tempel Gottes geworden, da man Gottesdienst thut, so doch gesagt ist: „ihr esset nun, oder ihr trinket, oder was ihr thut, so thut's zu Seiner Ehre"? und kann man sagen, daß in diese unsere weiter gewordenen Mauern nun auch die Stadt Gottes, die Gemeinde Derer, die in ihm sind, sich hinein gebaut hätte weiter und fester? Ja, der Friede ist ein Mehrer des Reichs, und ein Sparer der Menschenleben, und ein Verdoppeler der Völker; aber kann man nun sagen, daß das Reich Gottes, daß das Volk der Erlös'ten auch gewachsen sei gleichmäßig mit der Größe der Reiche und mit der Völker Zahl? das ist die zweite Frage des Textes.

Als jene Freiheitsschlacht geschlagen war, ging eine Erweckung durch die Seelen des deutschen Volks. Noth und Rettung sind zwei gewaltige Engel, die Herzen der Menschen zu Gott zu tragen. In dem Leide der Noth, und in der Freude der Rettung fand das deutsche Volk sein deutsches Herz wieder in viel tausend andern Stücken, aber auch seine deutsche Frömmigkeit, seinen deutschen Glauben, seine deutsche Liebe Gottes und Seines Wortes fand es da wieder. Lies dich zurück in die Schriften, welche ausgegangen, und in die Worte, welche geredet wurden in jenen Tagen des Leides und der Last: es spricht ein Geist des Gebetes, ein Warten des Herrn, eine Geduld in Gott daraus. Aber nun lies dich um ein Jahrzehend weiter in die Tage des Friedens hinein — wie ist die erste Liebe so ganz verlassen,

wie sind die warmen Worte so stumm, wie sind die heißen Gebete so kühl geworden! O nicht, daß wir den Frieden nicht zu nützen gewußt, und daß wir gefeiert hätten. Alle Mächte, die das Menschenleben in sich faßt, haben sich ja die Hände gereicht zur Arbeit, und die Elemente der alten Erde sind unterthan geworden, und Zeit und Raum, diese ewigen Rahmen aller sinnenfälligen Dinge, sind flüchtig und verengt geworden von der riesigen Arbeit. Aber wenn man nun fragt, auf welche Seite denn des Menschenlebens das Alles falle, ob auf die Seite des Zeitlichen, oder ob auf die Seite des Ewigen, liegt es nicht Alles zumeist auf der Erdenseite? Da, auf der Seite des Zeitlichen, des Stoffs, des Sinnenfälligen, da haben diese Friedensjahre ihre Ziele gesucht, da lagen ihre Zwecke, da ist ihr Schatz und ihr Herz gewesen, und ihr Schweiß vergossen, da stehen nun auch die Denkmäler ihrer Thaten. Wenn du aber dagegen fragst nach Dem, was du aus den Strebungen der Zeit hineinlegen möchtest in die andere Waagschale des Ewigen, des Göttlichen, des zeitlich Nutzlosen und doch Allerköstlichsten, hält Dieses den Vergleich aus mit Jenem? Hebe die Augen in die Höhe, und sieh die Welt an, die auf dem Boden dieser Zeit gewachsen ist: da siehst du die eine Hälfte der Menschheit, die weithin größte, hineingezogen in dies zeitliche Gewirre, ganz aufgegangen in das Diesseits, ganz unbekümmert um ein Jenseits, und so schon ganz unzugänglich und taub und unerreichbar geworden jedem Tone einer andern Welt. Und du siehst noch einen andern Theil, einen kleineren freilich, nicht bloß gleichgültig, sondern auch feindlich gerichtet und zum Kampfe gerüstet gegen das Wort, welches Zeugniß giebt von dieser andern Welt. Die möch-

ten das Wort unterdrücken und die Lippen verschließen, damit auch kein Ton mehr Kunde von einem Oben gäbe. Aus diesem Lebensboden aber tauchen eine nach der andern Gestalten auf von schreckbarem Antlitz: Es sind in diesen Jahren Bücher ausgegangen, und Worte sind gefallen, Worte der Läugnung Gottes selber, Worte der Lossagung von aller Heiligkeit und Scheu, Worte, wie sie kein Menschenherz vordem auch nur zu denken gewagt. Und solche Worte haben dennoch Anklang in viel tausend Herzen gefunden; die jetzt am lautesten in der Welt reden, haben solchen Worten ihr lautes, offenes Lob gesungen; und die selber, die solche Worte geredet, haben die Helden des Tages geheißen. Ist das unsere Treue gegen Gottes Wort, die auf der Erde wachsen soll?

Doch du wirst mir sagen, es sei bereits anders geworden; es sei allgemein das Gefühl entstanden, daß wir zu weit hinein gekommen sind in die Erdenseite des Menschenlebens, und darum zu weit abgekommen von den ewigen festen Grundlagen des Wortes Gottes, auf welchen doch allein das Menschenleben sich sicher baue; auch habe solch Innewerden schon seine Frucht getragen; es sei ja schon wieder ein Fragen und ein Suchen und ein Denken an Gottes Wort geworden. Und wahrlich, ich theile mit dir solche Hoffnung und ihren Trost; denn ich weiß auch einen Grund dafür: nur einmal kennt die Geschichte einen Frieden, fast so lang als der unsere. Das war damals, da der Herr in die Welt kam. So ist es gewiß ein Zeichen von Bedeutung, daß Gott wieder so lange tiefen Frieden gegeben hat: der Sohn Gottes will auf's Neue in die Welt kommen, jetzt geistig wie damals leiblich; darum hat er die Welt

in tiefe Ruhe gelegt, und richtet sie sich zu wie ein Brach-land, daß er den Saamen seines Worts auf's Neue für neue Jahrtausende in sie säe. Das ist meine Hoffnung auf eine Zukunft des Menschensohnes in dieser Zeit; aber ich weiß nun auch, was die Schrift von der Zukunft des Menschensohnes sagt: „Wachet", sagt sie, „und abermals sage ich Euch: Wachet!" Man kann solche Zukunft des Herrn und allen ihren Segen auch verscherzen, man kann sie verachten, man kann sie versäumen. Wenn wir eine Frucht dieser Adventszeit ernten wollen, da müssen wir doch zurückkommen auf das Gebot der Treue in unserm Text, und müssen's halten, und dreifach wird unsere Treue sein müssen. Zuerst müssen wir uns fleißigen der Treue, die auf die Fragen des Glaubens und auf die Dinge und Güter einer himmlischen Welt, wenn sie nun durch das Wirken des Herrn in dieser Zeit an uns herankommen, auch eingeht treulich und ernstlich. All' das Unbekümmertsein um diese Dinge, und all' die Scheu, die nicht gern tiefer denkt, und all' die Flucht des Ernstes, und all' das Vonderhandweisen und all' das leichte Abmachen solcher Fragen, das Alles muß aus unserm Leben hinaus, es muß wieder kommen zu einem rechten, treuen Warten des Herrn. Sodann müssen wir uns fleißigen der Treue, die Gottes Wort mehr ehrt, als Menschenwort und als den eigenen Gedanken. Es muß jener Hochmuth des eigenen Geistes hinweg, der sich nicht will vom Geiste Gottes strafen lassen, und jener hohe Flug der Menschengedanken, die immer weiter gehen, und klarer sehen wollen, als Gottes Gedanken. Es muß wieder eine treue Hingebung und ein demüthig Lernen in uns werden gegen das feste prophetische Wort; es muß wieder kommen zu dem

„Merken auf das Wort". Drittens müssen wir uns fleißigen der Treue, die eine Liebe zu dem Glauben der Väter hat. Wir können bei dem neuen Bau des Reiches Gottes in unserer Zeit und Welt nicht wieder bei dem ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung anfangen; wir können nicht verläugnen, was dazwischen liegt; wir dürfen auch nicht selbstklug verachten, was Gott unsern Vätern durch Erweisung seines Geistes zu erkennen gegeben hat von dem Worte seiner Wahrheit. Sondern wir müssen los von der unberechtigten Scheu vor dem Alten, wir müssen wieder kennen und lieben lernen, was bei unsern Vätern gut war; und es muß wieder mit uns kommen zu einem treuen Bekenntniß des Wortes Gottes. Und doch sind wir auch mit der dreifachen Treue noch nicht am Ziele. Es ist Viel in jenen wenigen Worten beschlossen, ein langer Weg, und eine Fülle von Fragen, die auch Streit gebären, und Mißverständniß und rasche Worte dort erzeugen mögen, ehe sie klar werden. Darum, damit solche Treue, wenn sie wieder wächst auf der Erde, nicht den Frieden in Streit verkehre, wird sich zum Frieden und zur Treue noch die Liebe finden müssen, daß sie den Streit trage und vertrage. Da sind wir denn bei dem letzten Worte des Psalmisten.

III.

Als die dritte Gesellin des Friedens nennt ja der Psalmist die Güte, und was könnte er meinen als die Liebe des Nächsten, als das Band des Herzens und der That, das tausendfach geschlungene, das tausendfach gefärbte, das Menschen an Menschen bindet? Man sollte meinen, daß die

Frucht der Liebe von selber auf dem Baume des Friedens wachsen müßte. Der Friede ist das Auge der Liebe Gottes, das auf den Völkern ruht. Man sollte meinen, solch liebes Gottesauge müßte den Menschen in's Herz hinein scheinen, und machen ihnen das Herz so warm für alle Menschen. Aber es kann doch auch anders sein.

Krieg ist ein harter Bringer vieler Leiden; aber das Leid hat den Segen, daß es die Menschen verbindet. Willst du es im Großen sehen, so schaue in jene Zeit der Volksnoth zurück, wie da die Herzen des deutschen Volks sind wie Eines Mannes Herz gewesen! Oder schau's im Kleinen an um jede Todtenbahre herum! Denn die Noth macht den Menschen so bedürftig, und macht sein Haupt so schwer und so müde; da legt der Mensch gern das schwere, müde Haupt an eine andere Brust und seine Hand in eine andere Hand, damit sie mitsammen im Sturme fester ständen. Dagegen ist der Friede freilich ein holder Bringer des Glücks und ein Segner der Menschen; aber Glück macht den Menschen auch selbstgenügsam, daß er nach Anderen nicht fragt. Auch ist der Friede erwerbsam, und Erwerb macht eigensüchtig; wer Nichts hat, will auch haben, und wer hat, will mehr haben; wer aber haben will, der gönnt nicht und liebt nicht. Endlich ist der Friede gern ein Müssiggänger, Müssiggang aber ist ein rechter Vater des kleinen Haders. Auch ist der Friede ein Geber des Guten; wer aber das Gute will, will's gern noch besser haben, und die Sucht nach dem Bessern ist eine rechte Mutter des unzufriedenen Sinns. Welches Theil — nach dem Allen — haben aber wir erwählt? wozu haben wir uns von dem Frieden erziehen lassen? haben wir von

dem Frieden die Liebe oder die Zertrennung gelernt? Das ist die dritte Frage.

Soll ich antworten, was ich sehe? Ich sehe einen Geist des Mißtrauens gehen durch das öffentliche Leben, und in dem kleinen täglichen Leben sehe ich den Hader. Ich sehe die Armen mißgünstig gegen die Reichen, und den Reichen sah ich oft hart gegen den Armen. Ich sehe das heilige Band der Ehe nicht heilig geachtet, oft zerrissen; ich sehe Kinder wider die Eltern und Eltern wider die Kinder. Ich sehe Genossenschaften zerrissen durch persönlichen Zwist, welche Genossenschaften doch das Eine Amt, die Eine heilige Sache ewig binden sollte. An den feinsten Fäden des Menschenlebens, an den edelsten Banden, die Gott gemacht hat, sehe ich einen Wurm der Selbstsucht nagen; und Alles auf der Liebe Kosten, und Alles zu des Friedens bedrohlichster Gefahr.

Aber ich sehe nun auch den Finger Gottes, der uns zur Umkehr weist. Wohl sollten wir nicht erst von der Noth die Liebe lernen. Und gesetzt auch, daß erst das Leid uns die Liebe predigen müßte, so brauchten wir doch wahrlich nicht erst auf Gottes besondere Heimsuchung zu warten. Wann hätte denn je der arme Mensch auf Erden einen ganzen Frieden? Ob wir wohl Frieden haben, sind wir nicht gleichwohl alle Tage in des Todes Macht? sind wir nicht stündlich unterthan dem Siechthum, und der Sorge, und dem Herzeleid? Wo wäre denn je auch nur für eine halbe Stunde von Adams Geschlecht das Wort genommen, daß die Erde ihm solle Dornen und Disteln tragen? Aber weil wir etwa nicht gemerkt haben auf das tägliche Uebel, darum hat Gott nicht geschwiegen, sondern

hat immer wieder von Jahren zu Jahren auch lauter geredet. Daß ich an Einzelnes erinnere: hat Er nicht vor Jahren zu uns gesprochen in dem bösen schnellen Tod? hat Er nicht ein wenig weiter zu uns geredet im Feuer, als Er den Reichthum des Friedens und die Schätze des Fleißes in Asche legte? Und jetzt steht Er wieder da, und es ist auch Seine Stimme, jene Stimme der Tausende, die eben jetzt fragen: was sollen wir essen? Ich kann das nicht anders verstehen, denn als eine Prüfung Gottes, mit welcher er die Kraft und Treue unserer Liebe erproben will; nur als eine Mahnung der Armen kann ich's fassen, daß sie wieder lernen sollen von Liebe zu leben, und als eine Mahnung der Reichen, daß sie wieder lernen sollen aus Liebe zu geben; nur als ein Gebot Gottes an uns Alle, daß wir wieder in Zeiten gemeiner Noth lernen sollen Einen Sinn haben, Ein Herz fassen, Einen Willen thun, und Einen Weg gehen.

Tadle mich nicht, daß ich des Dinges hier erwähne. Sage nicht, daß das noch zu klein sei, um gemeine Noth zu heißen. Wer den leisen Ruf seines Gottes nicht hört, dem wird Er lauter reden; und wer den leisen Druck Seines Fingers nicht achtet, den wird Er härter und schwerer treffen, daß er genug hat. Nenne es nicht klein, denn das ist immer das Größeste, und zu thun das Erste, und zu segnen das Reichste, was vor den Händen liegt. Es ist, wie die Sachen stehen, nichts bedeutungslos, was die Kraft hat, Menschenherzen zu einigen und Menschenhände zu verbinden; und es ist ein Segen auch in dem Allerkleinsten, das Menschenkräfte zusammenführen mag zu einigem Sinn in gemeinsamer That. O daß wir mit rechter Lust das

Werk der Liebe aufgriffen, welches unser Gott vor unsere Hände gelegt hat! daß wir es recht nützten als eine Schule der Liebe! daß es recht in weiten Kreisen seine einigende, ausgleichende, zusammenrückende Macht an unserem gespaltenen Leben bewiese! daß wir im Liebe Ueben recht reich an Liebe würden! Denn hätten wir nur die Liebe wieder, so würden wir auch die Treue lernen. Und wäre es auch zuerst nur die Treue gegen Menschenwort, aus solcher Treue würde von selber die höhere Treue gegen das Wort erwachsen, das wie kein Ding der Treue und Liebe werth ist, weil es von Gott geredet ist. Mit dem Worte Gottes aber würden wir auch die Gerechtigkeit haben, und den Herrn der Gerechtigkeit, den ganzen Christus, das ganze Heil, das ganze Leben.

Es steht ja aber in unserem Text: „Es ist ja Seine Hülfe nahe Denen, die ihn fürchten". Daß wir Seine Hülfe erlangen zu so großen Dingen, die uns mangeln und doch Noth sind, beugen wir uns in der Furcht Gottes, und lassen wir unser Dankgebet des Tages ein Bußgebet und ein Bittgebet werden:

Der Du uns gesegnet hast mit Frieden und Freude, hast uns viel Gutes gethan, und über uns gewacht mit Liebesaugen, Herr, was wäre unser Mund, daß er Deine Wohlthat preisen, oder unsere Lippe, daß sie Deinen Segen erzählen sollte! Und wenn wir nicht so treu gewesen, als wir gesollt, nimm Deine Gnade nicht von uns, halt noch inne mit Deiner Heimsuchung, nimm das Opfer unseres neuen Gehorsams gnädig auf! Laß unsere Augen ferner den Frieden schauen, weil er so lieblich ist, und laß

uns in der Ruhe wohnen, weil es so köstlich ist! Aber wecke uns auch auf, daß wir nicht in der Ruhe des Todes entschlafen, und hilf uns, daß wir auch Früchte des Friedens bringen, uns zur Seligkeit und Dir zur Ehre! Amen.

LXXXVIII.

Gehalten am Reformationsfeste, 1846.

Der Herr des Friedens gebe uns Frieden allenthalben und auf allerlei Weise. Der Herr sei mit uns Allen! Amen. Vater unser u. s. w.

Text:

2. Thessal. 2, 13—17. „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebten Brüder von dem Herrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit. Darein Er euch berufen hat durch unser Evangelium, zum herrlichen Eigenthum unseres Herrn Jesu Christi. So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehrt seid, es sei durch unser Wort oder Epistel. Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns hat geliebet, und gegeben einen ewigen Trost, und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne eure Herzen, und stärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk."

Wir haben heute Reformationsfest und für dies Fest das Schriftwort, welches wir gelesen haben. Da müssen wir, um Eines aus dem Anderen zu verstehen, uns vor allen Dingen die Bedeutung und Aufgabe des Tages vor die Seele stellen.

Es ist ein oft von der heiligen Schrift gebrauchtes Bild, daß sie die Kirche die Braut des Herrn nennt, die Er auf Seinem Herzen trägt, die Er mit Seinen Gaben schmückt, die Er an Seiner Hand hält, die Er mit Seinem Arme schützt. Und in demselben Bilde fortfahrend, sagt die Schrift weiter, daß der Herr an jenem den Menschen verborgenen, Gott aber bekannten Tage wieder kommen wird, um die Kirche, Seine Braut, heimzuholen in die ewige Heimath. Eine Weile, eine Jahrtausende lange Weile soll sie auf Erden ihre Wanderung haben, damit sie zu aller inwendigen Schönheit erzogen und in aller Treue bewährt werde; dann will Er kommen, und ihre innerliche Herrlichkeit auch offenbar machen, und sie heimführen in Seines Vaters Haus. Aber weil Er einst so kommen wird, sagt die Schrift noch weiter, so will und hofft Er nun auch, daß die Kirche, Seine Braut, Ihn alsdann bräutlich empfange. In eitel köstliches Gold, in Purpur und Seide will Er sie kleiden, wenn Er sie an jenem Tage in Seine ewigen Hütten aufnimmt; aber um das zu können, will Er sie dann auch innerlich ohne Runzel und Makel, mit aller Schönheit angethan treffen; ohne Kälte in ihrem Sinn, ohne Schlaf in ihren Augen, ohne Tod in ihrem Herzen, wachend und treu, liebend und lebenswarm will Er sie dann finden, und was Er an jenem Tage nicht so findet, das wird Er dann nicht als das Seine erkennen. So lehrt uns auf allen Blättern

die Schrift. Da ist's denn natürlich und Pflicht und Noth, daß die Kirche als eine kluge Jungfrau thue: sie wird täglich, aber am allergewissenhaftesten an ihrem Geburts- und Jahrestage ihr Bild im Spiegel beschauen, sie wird über alle ihr von ihrem Herrn geschenkten Gaben und über sich, ob sie auch mit denselben geziert sei, Musterung halten, sie wird um jeden Fleck auf ihren weißen Kleidern Leid tragen müssen, damit sie immer auf's Neue das Herz darauf gebe, ihre Krone, ihre Treue zu bewahren.

Nun, Geliebte, dieses Wort der Schrift hier ist der uns vorgehaltene Spiegel: wir sind die Kirche, die Braut des Herrn; und heute ist der Tag in den Spiegel dieses Wortes recht ernstlich hineinzublicken. Es ist ein vom Apostel zuzunächst nur der Gemeinde zu Thessalonich geredetes Wort; aber es besteht eine Aehnlichkeit zwischen der Gemeinde zu Thessalonich und zwischen unserer lutherischen Kirche. Dies Wort der Schrift paßt nicht auf die Kirche von Rom und auf keine der anderen, den Namen Christi tragenden Kirchen, aber auf unsere Kirche paßt es Satz für Satz und Wort für Wort. Es sagt uns, was wir gewesen sind, und was wir sind, und was wir sein sollen; die ganze Geschichte unserer Kirche läßt sich in dies Wort hinein und aus diesem Worte herauslesen. Wir wollen uns also in dem Spiegel dieses Wortes beschauen. Der Herr hat Seine Kirche geschaffen aus Seinem Wort, und als man dies Sein Wort durch Menschenlehren verdunkelt hatte, hat Er Seine Kirche aus Seinem Wort verjüngt; das ist der Ursprung unserer lutherischen Kirche: sie ist die aus dem göttlichen Worte verjüngte, durch das göttliche Wort von eingeschlichenen Gebrechen geheilte Kirche des Herrn. Und dieser Seiner Kirche

hat Er auch in unserem Lande Heimath gegeben, hat sie gehütet in den Tagen ihrer Jugend, und hat uns darauf drei Jahrhunderte eingegeben. Gewiß, wir könnten in so langer Zeit gewachsen sein und Frucht Seiner Gaben getragen haben. So wollen wir denn sehen, was wir gewesen sind und was wir sind, und uns dies Beides immer zusammenhalten, damit es uns zugleich sage, was wir sein sollen. Und wir Alle wollen so fragen, weil es uns Alle angeht. Jeder Einzelne unter uns hängt in seinem persönlichen Leben zusammen mit dem allgemeinen Leben der Kirche; und wenn sie leidet, so leiden wir Alle mit, und wenn sie herrlich ist, so sind wir Alle mit herrlich.

I.

Wenn ein Glied unserer lutherischen Kirche dies unser Textwort überblickt, da bleibt ihm zweifellos unwillkührlich sein Auge zuerst an den Worten „berufen durch unser Evangelium" hangen und sein Herz fällt diesem Ausspruch zu. Denn diese Worte nennen ohne Frage das Erste, woran ein lutherisches Herz denkt, wenn es sich die Heiligthümer seiner Kirche in die Erinnerung ruft. Von dem ersten Tage ihres Daseins an ist das die Ehre und die Freude unserer Kirche gewesen, daß sie die Kirche des Evangeliums, daß sie auf die apostolische Verkündigung, auf das feste, prophetische Wort gegründet sei, daß sie die heilige Schrift, gestellt von jenen Menschen Gottes, die geredet haben getrieben von dem heiligen Geist, in einem vollkommneren und tieferen Sinne zu ihrem Schatz und Schutz, zu ihrem Lebensquell und zu ihrer Richtschnur habe als irgend eine andere Kirche. Es kann ja keine Kirche ganz von dem Worte Gottes los sein;

denn wenn eine Kirche oder ein einzelner Mensch sich von dem Worte Gottes schieden, so hätten sie sich damit vom Herrn Selbst geschieden, weil der Herr im Wort ist und durch das Wort wirkt; eine solche Kirche hätte aufgehört eine Kirche zu sein, und ein solcher Mensch hätte aufgehört ein Christ zu sein. Wohl aber kann der Mensch sich am Worte Gottes vergreifen, daß er wider das Verbot entweder zu demselben hinzuthut oder davon abthut. So hatte die alte Kirche, von der wir ausgegangen sind, hinzugethan zu dem Worte Gottes von ihrem Eignen; wir wissen Alle, wie sie die Wahrheit Gottes mit ihren eigenen Gedanken und Beliebungen durchworren, das Wort selbst aber ihren Gliedern versagt und zu lesen verboten hat. Von dem Allen aber hat unsere Kirche sich geschieden, und hat jener Kirche stets entgegengehalten: Nichts mehr und nichts Anderes, denn allein das Wort Gottes! Auf der anderen Seite giebt es noch andere Kirchen neben der unsrigen, welche nicht zu dem Worte Gottes hinzugethan, wohl aber an der Schrift gedeutet, es mit ihrem Worte nicht genau genommen, sondern aus dem Inhalt der Schrift nach ihrem Belieben und Meinen Auswahl getroffen, das Eine angenommen und das Andere beruhen gelassen, und so von dem Wort Gottes abgethan haben. Dem hat aber unsere Kirche gleicher Weise widerstanden und hat diesen Kirchen stets entgegengehalten: Auch nicht Weniger und Minder als das ganze, volle, mit allen seinen Folgen erfaßte Wort Gottes! Und dann hat sie's zusammengefaßt und hat gesagt: Das reine, lautere Gotteswort, und Nichts mehr, aber auch Nichts minder, sondern das ganze, ungetheilte, ungebogene Wort der Schrift! Dasselbe Wort hat sie unter ihren Bau gelegt als ihren

Grund, hat sie zum Führer genommen in alle Wahrheit, hat sie ihre Richtschnur für ihre Worte und Werke geheißen, und ist so vor allen Dingen die Kirche des Wortes Gottes gewesen. Damit fällt aber auch uns zuerst die Frage zu: Sind wir noch eine Kirche des Wortes Gottes? sind wir noch so fest am Wort, daß wir Nichts setzen, glauben noch wissen wollen, was nicht gegeben ist durch das feste, prophetische Wort? und sind wir noch so eifernd um Gottes Wort, daß wir Nichts von Dem, was geschrieben steht, daran geben wollen für Menschengedanken? haben wir diesen Hauptschmuck unserer Kirche gewahrt, wie wir gesollt?

Ich will, als einen Fingerzeig auf die Antwort, nur Eines andeuten: Wenn ihr in jene Jugendtage unserer Kirche zurückblickt, da hört ihr sie von Nichts reden, auf Nichts sich berufen, mit Nichts kämpfen, von Nichts Licht und Heil erwarten als vom Worte Gottes; das ist da Allen immer ihr drittes Wort. Seht ihr die Lieder an, die unsere Kirche in den Tagen ihrer Jugend in ihrem Herzen und auf ihrer Lippe gefunden hat, so ist es das Wort Gottes, was sie feiern und tragen, loben und verkündigen. Seht zurück in ihre Gottesdienste, so ist Mittheilung des Wortes Gottes der Zweck derselben gewesen, der ihnen auch die Form gab, und sie haben keinen Gottesdienst geschlossen ohne das Lied „Erhalt' uns, Herr, bei Deinem Wort". Seht ihr zurück auf ihren Streit, auf ihre Gedankenkriege, die sie geführt, so hat es sich ihnen dabei um das Verständniß des Wortes Gottes gehandelt, und dasselbe Wort Gottes ist darin ihre Waffe gewesen, auf die Schrift haben sie sich berufen, deren klares Wort hat ihnen entschieden. Wenn ich nun aber von dem Allen herunter in unsere Tage sehe, so höre ich nicht,

daß in unserem heutigen Leben viel vom Worte Gottes die Rede wäre, sondern wir haben, wo unsere Väter vom Worte Gottes redeten, ein anderes Wort untergeschoben: wir reden von Licht, wo jene von Gotteswort gesprochen haben! Licht ist das Wort, das jetzt von Mund zu Munde geht, Licht ist angeblich der Begehr dieser Zeit, und um Licht ist ihr Eifer oder wenigstens ihr Geschrei. Nun, Geliebte, an dem Worte „Licht" ist Nichts zu tadeln; sondern es ist ein köstliches Ding um das Licht, weil es ein arges Ding ist um die Finsterniß; auch ist ja Licht ein Wort, vielfach gebraucht von der Schrift und von ihr gelobt auf jedem Blatte; und geradezu ist uns geboten, daß wir Kinder des Lichts sein sollen; ja das Wort Gottes und das Licht gehören nach der Schrift zusammen wie Mutter und Kind, wie Ursach und Wirkung, denn das Wort Gottes leuchtet in die Herzen und in die Lande, und dieser vom Worte Gottes ausstrahlende helle Schein ist das Licht unseres Geistes, ganz wie's der Psalmist sagt: „Gottes Wort ist meines Fußes Leuchte und das Licht auf meinem Wege". Aber eben darum ist es überaus bedenklich, daß wir immer nur vom Licht und nie vom Worte Gottes reden. Denn wollten wir wirklich die Wirkung, so müßten wir auch die Ursache wollen. Man kann ja nicht den Quell verwerfen, und zugleich sein Wasser trinken. Wenn wir daher so viel vom „Licht" und so wenig vom Worte Gottes reden, ja wenn nicht Wenige unter unseren Zeitgenossen das „Licht" geradezu in Gegensatz stellen zu dem Worte Gottes, da entsteht doch die schwere Frage, welche auch wirklich die Haupt- und Grundfrage unserer Kirchenzeit ist: Sind wir, indem wir so thun, auch etwa darauf und daran, das Licht loszureißen von dem Worte

Gottes? vergessen wir etwa auch in unserem Eifer um das Licht, daß das Wort Gottes allein die das rechte Licht ausstrahlende Leuchte ist? gehen wir auch etwa einem Lichte nach, das in Wirklichkeit kein Licht Gottes ist, weil es nicht aus dem Worte Gottes leuchtet? und suchen wir vielleicht das Licht bei Leuchten, die am Ende doch nur Menschengedanken, lediglich unsere eignen Gedanken sind? Wenigstens, daß viel Unklarheit über diesen Punkt in unserer Zeit herrscht, und daß mit dem Lichtsuchen dieser Tage oft wenig Denken an Gottes Wort und wenig Beugung unter dasselbe gepaart ist, dies wird Niemand läugnen können. Man möchte glauben, daß der Mund des Herrn über das Schreien unserer Tage nach Licht kaum ein anderes Zeugniß haben könnte als das Wort, welches er einst strafend über sein Volk sprach: „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hier und da ausgehauene Brunnen." Gesetzt aber wir verirrten uns in solche Wege und beharrten auf denselben, so würden ja die bösen Folgen nicht ausbleiben: Wir fielen dann von dem ersten und Hauptgrundsatz unserer Kirche ab, wir wären dann nicht mehr wie sie eine Kirche des Wortes Gottes, sondern wir sänken dann zu der Unterthanschaft unter die Menschenfesseln und Menschengedanken zurück, wir würden dann wieder zurückgeworfen zu jener alten Kirche, von der unsere Väter eben darum ausgegangen sind, weil sie nicht Menschengedanken für Gottes Gedanken haben wollten. Doch, Geliebte, an den Früchten muß es sich ja ausweisen; sehen wir denn zu, welche Früchte die Kirche unserer Väter von ihrem Worte Gottes geerntet hat, und welche Frucht wir von dem Lichte haben oder hoffen.

II.

Unsere Kirche hat in den Tagen ihrer Jugend das Wort Gottes, das theure, das werthe, in ihr Herz und in ihre Häuser und in ihr ganzes Leben genommen. Weil ihr das Wort ihres Gottes so lieb im Herzen war, ist es auch über ihre Lippe geflossen; sie hat geglaubt, darum hat sie geredet; sie hat dasselbe Wort mit neuer Macht in ihren Gottesdiensten gepredigt, sie hat es gelehrt in den Schulen, welche erst sie recht gemacht hat, sie hat es gepflegt am häuslichen Herd; sie hat es in Lieder und in Bücher und in das frische, lebendige Wort gefaßt; sie hat sich zu Predigern des Wortes neben den Dienern des Amtes die Väter und die Mütter und die ganze Gemeinde bestellt. So hat sie das Wort Gottes zu einer Speise zugerichtet, und hat dieselbe den in ihr versammelten Menschen dargeboten, daß sie durch dieselbe von der Wiege bis in die Ewigkeit leben mögen. Und der Herr hat Wohlgefallen an ihrer Arbeit und an ihrer Treue gehabt; Er hat, wie Er pflegt, die ganze Kraft und Erweisung Seines Geistes in das treu gepredigte Wort hineingelegt. Und damit ist denn unserer Kirche aus dem Worte Gottes ihr zweiter Schmuck zugefallen. Der Apostel nennt uns denselben, er nennt ihn die „Heiligung des Geistes."

Geliebte, wir dürfen wohl sagen, daß Heiligung des Geistes unsere Kirche mehr denn jede andere geziert hat. Wohl hat jede Kirche, die Christi Namen trägt, das zum Werk und zur Aufgabe an ihren Gliedern, daß sie heilige, denn über jeder Kirche Gottes steht das Wort: „Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich sein und ein heiliges Volk."

Aber jene alte Kirche, von der wir ausgegangen sind, hatte es ungebührlich vergessen, daß der Christ seinen Geist, sein Inwendiges und von innen aus auch seinen auswendigen Wandel heiligen soll durch den heiligen Geist im Wort. Dies wichtigste Stück hatte sie zur Seite liegen lassen, und hatte sich auf's Aeußerliche gewendet. Wir wissen, sie hat Tage geheiligt und Orte und Gebräuche und Kleider und Gebeine sogar; und wer die Tage hielt, und wer die Orte besuchte, und wer die Gebräuche ableistete, und die heiligen Gebeine ehrte, der hat ihr als ein rechter, frommer Christ gegolten; ob er am Geist geheiligt oder ungeheiligt, ob er am Leben gebessert oder ungebessert wäre, das hat sie minder angesehen, wenn er nur ableistete, was sie als die heilige Ordnung hingestellt hatte. Darum hat sie auch des Worts geschwiegen und die Predigt gelassen, und Alles viel mehr auf ihre Ordnung und Gebräuche gestellt, wie sie es auch noch thut. Das hat nun unsere Kirche verbessert; sie hat erkannt und gepredigt, daß es auf die Rechtfertigung des Sünders, auf die innerliche Bekehrung, auf die Heiligung des Herzens und auf die Erweckung des inwendigen Menschen aus dem Worte und Geiste Gottes durch den Glauben ankomme. Dem zu Folge ist sie denn auch sitteneifrig gewesen, und hat das Gesetz Gottes mit Fleiß an sich gehandhabt; und zwar so, daß sie nicht etwa mit der kalten und äußerlichen Ableistung des Gesetzes zufrieden gewesen ist, sondern sie hat gewollt, daß der aus Wort und Geist im Glauben wiedergeborene Mensch die Pflicht thue in der Furcht Gottes und aus der Liebe Jesu Christi. So ist sie zweitens in rechter Weise die *Kirche der Sitte*, der ernsten, heiligen Sitte gewesen.

Sehen wir nun hiernach von den Tagen der Väter in unsere Tage herab, liebe Gemeinde, sehen wir uns selber und unser Leben an, da sehen wir nicht jenen heiligen Ernst unserer Väter, nicht jene strenge Zucht der Sitte, nicht jenes gewissenhafte Maaß des Thuns mehr; wir sehen auch den Eifer um ein heiliges Leben nicht mehr, wir sehen nicht, daß es aller Eltern erste Sorge wäre ihre Kinder zu ziehen in der Zucht und Vermahnung des Herrn, wir sehen nicht die Hausväter eifrig um ihres Hauses Zucht und sichere Haltung, wir sehen nicht die Gemeinden ergriffen von einem gewaltigen Zuge sich vor dem Herrn als Sein reiner und heiliger Leib darzustellen. Und wie sollte und könnte es auch? Wir hören ja nicht mehr, daß so gewaltig und ernst auf Bekehrung aus Wort und Geist und Glauben gedrungen würde; wir hören, wenn wir durch die Worte der Zeit hindurch hören, das Wort „Heiligung des Geistes" selten mehr; es ist uns auch an die Stelle dieses Wortes eben ein anderes Wort getreten: Nicht mehr von Heiligung des Geistes reden wir, aber desto mehr von Freiheit des Geistes. Und auch dies Wort soll in seinen Ehren bleiben. Wir reden hier nicht von der Freiheit im bürgerlichen Leben, welche das Wort Gottes zunächst Nichts angeht, sondern wir reden von innerlicher Freiheit des Geistes, da ein Mensch in seinem Denken, Wollen, Thun und Leben nicht von äußerlich willkührlicher Macht und Satzung geführt und bestimmt sein soll und will. Und dies Wort soll, sage ich, wohl in seinen Ehren bleiben. Spricht doch auch die Schrift von einer „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes", und faßt sie doch das Werk unsers Herrn in das Wort zusammen, daß Er uns hat „frei gemacht." Und unsere Väter haben ja wahr-

haftig auch ein Herz für die Freiheit des Geistes gehabt. Ist doch gerade um ihrer willen ihr ganzer Kampf gewesen, und ihr Schweiß darum vergossen, und ihr Blut darum geflossen! Denn sie lasen ja in ihrer Schrift: „So bestehet nun in der Freiheit, damit euch Christus befreit hat.“ Aber sie haben auch weiter gelesen, das daneben steht: „Sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet.“ Sie haben aus diesem Worte erkannt, daß es auch einen Mißbrauch der Freiheit gebe; und damit sie nicht, nachdem sie sich mit ihrem Denken von der Menschenlehre, mit ihrer Sitte von dem Menschengebrauch, mit ihrem Leben von der Menschensatzung losgemacht hatten, nun wieder auf der anderen Seite Knechte der eigenen Meinung und der eignen Willkühr und der eignen Gelüste würden, haben sie sich um so treuer ihrem Gott und Seinem Wort und Seinem Geist untergeben. Je mehr sie gebrochen haben mit der Menschenlehre, um so demüthiger haben sie sich hingegeben an Gottes Wort; je weniger sie sich gekümmert haben um Menschengebrauch, um so ernster haben sie sich untergeben unter Gottes Gesetz; sie haben nicht bloß Nein gesagt zum Menschenwitz, sondern sie haben auch Ja gesagt, und ein demüthiges, treues, ernstes Ja zu aller Gotteswahrheit und zu allem Gottesgebot; und darum haben sie auch wohl von Freiheit des Geistes geredet, aber immer daneben und davor auch von der Heiligung des Geistes. Und in dem Allen haben sie Recht gehabt. Drei Herren kann der Mensch haben, andere Menschen, jeder sich selbst, oder seinen Gott. Und wenn ein Mensch seinen sittlichen Weg richtet nach Demjenigen, was andere Menschen meinen und setzen, der ist nicht frei. Aber auch wer nach seinem eigenen Meinen

und Gutdünken lebt, ist nicht frei; sondern wer seiner eignen Gedanken und Gelüste Knecht ist, ist ja eben so wohl ein Menschenknecht als der anderer Menschen Satzung folgt. Sondern frei ist der Mensch nur dann, wenn er Gott gehorcht und dient mit Lust. Das setzt aber die Heiligung des Geistes voraus: nur wer durch Wort und Geist im Glauben wiedergeboren und ein neuer Mensch geworden ist, so daß er Gottes Willen in seliger Lust thut, ist frei in seinem Geist. Darum ist's aber auch gewiß ein böses Zeichen, daß wir von Freiheit des Geistes viel reden und von Heiligung des Geistes wenig sprechen; es muß uns da die selbstprüfende Frage kommen: Liegt auch ein Abweg vor unserem Fuß? sind wir etwa auch in Gefahr, die Freiheit des Geistes loszutrennen von der Heiligung des Geistes? meinen wir, wenn wir von Freiheit reden, auch vielleicht eine Freiheit, die nicht bloß von unberechtigten Menschenbanden sondern auch von Gottes Wort los sein und sich auch an Gottes ewige Ordnung nicht kehren will? Wäre dem so, so werden wir aus bloßer Furcht vor dem Zwang in die Liebe zur Willkühr, und im Freiheitsdrang nur in den Dienst des eigenen Gelüstes fallen, und so nur in eine neue Menschenknechtschaft gerathen, daß die neue Knechtschaft viel schlimmer denn die alte würde. Das laßt uns wohl bedenken; es thut Angesichts der Dinge, die sich jetzt unter uns begeben, sehr Noth, daß wir vor dieser Gefahr uns hüten.

III.

Aber kehren wir doch noch einmal zurück in die Jugendzeit unserer Kirche. Unsere Kirche hat damals das Wort Gottes nicht bloß in ihr Leben, sondern auch in ihre Ge-

danken genommen. O wie hat unsere Kirche damals so treulich in der heiligen Schrift geforscht! wie hat sie so sorglich Wort gegen Wort gehalten! und wie hat sie Gottes Wort so ehrfürchtig, so bescheiden in die Hand genommen! wie hat sie so viel lieber bekannt nicht zu verstehen, als daß sie geläugnet hätte! wie hat sie so viel lieber dem eigenen Gedanken Unrecht gegeben als daß sie denselben über das gegebene Wort erhöht hätte! Und das hat ihr reichen Lohn getragen. „Wer nach Gottes Wort fragt," sagt die Schrift, „der wird es reichlich überkommen." Dies Sein Wort hat der Herr an unserer Kirche wahr gemacht, und so ist ihr aus dem Forschen im göttlichen Wort eine zweite Frucht, und in solcher Frucht eine dritte Zierde zugewachsen, von welcher wir wohl sagen dürfen, daß sie mit derselben vor allen anderen Kirchen geschmückt sei. Der Apostel nennt uns in unserem Texte auch diese: er nennt sie den „Glauben der Wahrheit." Wenn die lutherische Kirche irgend Etwas mit klarem Gewissen in ihrem Herzen getragen hat, so ist es das gewesen, daß sie die Wahrheit Gottes habe, daß sie reiner Lehre sei, daß das rechte, schriftmäßige Bekenntniß auf ihrer Lippe wohne. Darum hat sie auch um die Wahrheit geeifert; die Wahrheit hat sie gesucht in hartem Streit, um die Wahrheit hat sie den Frieden geopfert, um die Wahrheit hat sie die Hand ihrer Schwesterkirche ausgeschlagen, für die Wahrheit, hat sie gesagt und gelehrt, müsse der Christ Alles lassen, und „ob sie auch nehmen den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib." Fest und unverwandt hat sie gesehen auf jenes Wort der Schrift: „Wir können Nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit," und hat solches Wort gehalten. So ist sie geworden, was sie drittens gewesen ist, die Kirche

der reinen Lehre! Wie steht's denn nun um diesen Schmuck unserer Kirche? ist unsere Kirche noch eine Kirche der reinen Lehre? ist sie noch so eifrig um die Wahrheit, wie sie es in ihrer Jugend gewesen ist?

So viel ich sehe, ist uns auch hier ein anderes Wort an die Stelle des alten Wortes getreten, und wenn unsere Väter die Wahrheit das Höchste nannten, so nennen, wenn ich nicht irre, die Menschen von heute die Liebe das Höchste. Und auch an diesem Punkte kann zwar gar nicht davon die Rede sein, daß nicht unter allen Umständen das Wort der Schrift in Ehren bleiben müßte: „und wenn ich mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts." Auch wollen wir uns nicht damit befassen unserer Zeit ins Herz zu sehen, ob sie auch wohl wirklich so viel Liebe übe als sie Liebe preise. Wir wollen davon heute nur so viel sagen: Es hat Zeiten gegeben, die glaubensstolz gewesen sind, unsere Zeit dagegen könnte man liebesstolz nennen; aber von jenen glaubensstolzen Zeiten haben immer die späteren Zeiten gesagt, daß sie eigentlich recht glaubensarm gewesen wären; und darnach ist denn sehr zu fürchten, daß unsere Zeit recht liebesarm ist, weil sie so liebesstolz ist. Doch wir lassen das heute. Aber Eins ist gewiß nicht richtig und gesund in der Art, wie unsere Zeit sich zu Liebe und Wahrheit verhält, nemlich das, daß die Einen nur den Glauben und die Anderen nur die Liebe wollen gelten lassen. Da ist ja geschieden, was ewig aus einander hervorgehen und in einander sein soll. Es ist unrichtig, den Glauben ohne die Liebe zu wollen, denn was nützte der Glaube, so er nicht Liebe schüfe? Aber es ist noch viel unrichtiger, die Liebe ohne den Glauben der Wahrheit zu wollen, denn wer

nicht wahr ist, der liebt auch nicht, noch ist er treu. Und vollends ist's unrichtig, die Wahrheit hintenan zu setzen hinter der Liebe und zu sagen, daß es gleichgültig sei, was man denke, glaube und lehre, wenn man nur Liebe übe. Da haben unsere Väter wahrlich das Bessere und Richtigere gesehen: Wahrheit nährt die Seele, aber Unwahrheit tödtet die Seele; volles und ungefälschtes Gotteswort führt den Menschen ohne Irrung in das volle und unverkümmerte Heil, aber verkürztes und verderbtes Gotteswort lehrt den Weg Gottes nicht recht; reine Lehre erhält die Kirche, aber unreine Lehre verderbt die Kirche; Glaube macht eine Gemeinde lebendig, aber Unglaube macht sie sittlich todt. Eine unlautere Seele aber, ein irre geleiteter Mensch, eine verderbte Kirche, eine todte Gemeinde, können denn die jemals Früchte lauterer, rechter, heiliger, lebendiger Liebe tragen? Aber darum gebe ich euch auch zu bedenken: Wenn wir über der Liebe die Wahrheit Gottes vergessen wollten, die doch der einige Born aller Liebe und das alleinige Richtmaaß aller ihrer Werke und Erweisungen ist, würden wir da nicht bald unsere Kirche um alle Liebe bringen? würden wir nicht auf diesem Wege statt zu der rechten Liebe zu einer falschen Liebe kommen? nemlich zu solcher Liebe, wie sie sich gleich einstellt, wenn die Liebe von der Wahrheit Gottes losgetrennt wird, zu der Liebe, in der man sich selbst und das Seine liebt aber nicht die Brüder, oder die die Person ansieht aber nicht die Sache, oder die die heiligsten Güter lieblos hinopfert der Person oder dem eignen Selbst oder dem Nutzen oder der Eitelkeit oder der Menschenfurcht zu Gefallen? Und ich kann ja leider ohne Lüge sagen, daß wir an solcher Liebe schon schwer genug krank sind.

IV.

Doch noch einmal kehren wir zu der Jugendzeit unserer Kirche zurück. Unsere Kirche hat ihren Ausgang vom Worte Gottes genommen, und ihren Weg ist sie in der Heiligung des Geistes und in dem Glauben der Wahrheit gegangen; aber für diesen ihren Weg hat sie auch ein Ziel, ein klar erkanntes, ein mit glühenden Worten gepredigtes Ziel gehabt. Und daß sie dieses Ziel erkannt, und dasselbe ohne Seitenblick verfolgt hat, das ist ihr vierter und ihr höchster Schmuck gewesen. Der Apostel nennt uns dies Ziel mit einem einzigen Worte, wenn er sagt: „zur Seligkeit!“ Das ist die rechte Würde unserer Kirche gewesen, daß sie ihre Glieder nie auf irdische Zwecke, ja nicht einmal auf solche Zwecke gewiesen hat, die in dieser Welt erreichbar wären, sondern immer nur auf das letzte Ziel heiliger und seliger Vollendung, vollaus erreichbar erst am Tage des Herrn hinter aller Zeit. Jene alte Kirche, von der wir ausgegangen sind, ist nicht so eine Kirche gewesen bloß zur Seligkeit; es ist bekannt, wie sie nach dem Reichthum der Erde getrachtet, wie sie um die Ehre vor Menschen gebuhlt, wie sie mit den Herrschern um die Macht auf Erden gerungen hat, und das Alles auch noch thut. Dem Allen hat unsere Kirche entsagt: sie ist nie nach Hab und Gut lüstern gewesen, sie hat ihre Diener nur mit der Nothdurft versorgt, sie ist nie eitler Ehre geizig gewesen, sie hat ihre Dienste in das einfache Gewand der Armuth gekleidet; sie hat auch nie nach Macht der Welt getrachtet, noch hat sie sie je gehabt; sie ist recht die Kirche der evangelischen Armuth gewesen. Und in der Armuth reich, groß nur in der Entsagung, stark nur im

Wort, blühend nur im Leiden, ist sie ihren Weg gegangen. Haben doch die Großen und Gewaltigen dreißig lange Jahre ihre Waffen geschwungen um die Frage: ob sie Boden der Wohnung und des Rechts haben sollte auf deutschem Grund? Und das Alles ist sie gewesen nicht durch ein Muß, sondern durch freie Entsagung nach ihren Grundsätzen und nach ihrer Lehre. Frei hat sie sich auf das Wort des Herrn verlassen, daß Sein Reich allerdings auf dieser Welt aber nicht von dieser Welt sei. Auf dies Wort hin hat sie alles Irdische hinter sich geworfen mit hohem Muth, hat sich ganz allein an die Hoffnung eines ewigen Lebens gehängt, hat darauf sich und alle ihre Glieder gewiesen, und hat sich so erzogen zu Dem, was sie endlich ist, zu der Kirche der Seligkeit, zu derjenigen Kirche, die hier keine bleibende Statt hat, sondern die zukünftige sucht sie mit Fleiß.

Und auf diesem Punkte sind wir doch wohl Eins mit der Kirche unserer Väter? Was wäre tiefer in das Herz unserer Zeit aufgenommen, als ein rastloses Streben in die Weite? und welches Wort erklänge häufiger aus dem Munde dieser Zeit als die Worte „Bewegung,“ und „Entwickelung“ und „Fortschritt?“ und wovor hätte unsere Zeit ein so tiefes Grauen als vor dem Stehenbleiben und dem Rückschreiten? Da muß man doch annehmen, daß unserer Kirche das Trachten nach der Vollendung ganz so heilig und ernst heute sei als nur je in den Tagen ihrer Jugend. Aber näher besehen fragt sich's doch gar sehr, ob denn der Fortschritt, den unsere Zeit will, auch dasselbe ist mit jenem Trachten unserer Väter nach der ewigen Seligkeit. Zwar soll auch dem Worte Fortschritt sein Platz in unserer Kirche unverkümmert bleiben. Sagt nicht die Schrift „Wache auf?“ und sagt sie nicht ein

ander Mal „Jage nach dem vorgesteckten Ziel?“ Wenn je auf Erden Worte gesprochen worden sind, die dem Fortschritt das Wort geredet haben, wenn je Klänge in dieser Welt laut geworden sind, die den Menschen aus Todesschlaf wecken und seine Seele eifrig machen konnten in alle Erkenntniß der Wahrheit und in alle Vollkommenheit des Lebens zu bringen, wahrlich so waren es diese Worte der Schrift; und es sind ja nicht die einzigen ihrer Art, noch sind es die gewaltigsten. Und unsere Kirche hat auch diese Worte angesehen, und aus ihnen gelernt, was Fortschritt in der Erkenntniß und im Leben sei: sie hat wohl den Punkt des Ausgangs in dem im Glauben zu ergreifenden Worte Gottes, und wieder den Punkt des Endes in dem schließlichen Sein bei Christo und Gott aufgewiesen, sie hat auch eine gute Strecke auf dem Wege zurückgelegt; aber ihr mögt darum nicht befürchten, daß es euch an Raum zum Fortschreiten fehlte, denn es liegt zwischen jenen beiden Punkten noch ein hinreichendes Maaß von höchst nöthigem Lernen und Glauben und Wachsen in der Erkenntniß und Zunehmen in der Heiligung und Geduld in der Selbsterziehung, das reichlich genug ist für unser Aller Fortschritt. Darum soll das Wort Fortschritt allerdings in unserer Kirche bleiben. Aber die Kirche des Fortschritts wollen wir gleichwohl unsere Kirche nicht nennen, sondern wollen auch lieber bei dem alten Worte „Kirche zur Seligkeit“ bleiben, aus folgenden Gründen: Zunächst sagt mir das Wort „Fortschritt“ nicht, von wo ich ausgehen soll; und kann ich denn fortschreiten, wenn ich nicht festen Boden unter den Füßen, wenn ich nicht einen sicheren und gewissen Ausgangspunkt habe? Darum bleiben wir lieber bei dem alten Wort „zur Seligkeit“ das sagt uns

deutlich, daß das Wort Gottes eine Kraft sei selig zu machen Alle, die daran glauben! Da wissen wir, wo wir Fuß zu fassen und unseren Ausgangs- und Stützpunkt zu nehmen haben, wenn wir fortschreiten wollen, nämlich auf dem Worte Gottes. Sodann sagt mir auch das Wort „Fortschritt" nicht das Ziel, nach dem ich wandern und steuern soll. Soll ich denn in's Weite, in's Ungemessene, in's Unbestimmte gehen? Da wäre Gefahr, daß ich Nichts erliefe, und käme doch hinweg von Dem, das ich habe. Darum nehmen wir abermal lieber das alte Wort „zur Seligkeit;" denn das sagt uns, daß wir an aller Erkenntniß und an aller Ehre und an allem Gut zunehmen könnten, und doch an Allem gar Nichts gewonnen haben würden, weil man ja Alles mit uns begraben würde; sondern daß wir, wenn wir ein rechtschaffenes Ziel für unser Leben haben wollen, nach dem unvergänglichen und unverwelklichen Erbe laufen müssen, das im Himmel behalten wird Denen, die im Glauben treu sind. Aus diesen Gründen wollen wir bei der alten Redeweise der Schrift und unserer Väter bleiben, und uns klar im Bewußtsein erhalten, daß das einzige Ziel, nach welchem die Kirche ihren Fortschritt hat, die Seligkeit, die Vollendung aus dem Worte und Geiste Gottes in Gott ist. Denn es ist Nichts mehr zu wünschen, als daß wir uns über den Zweck der Kirche, über ihr Ziel und über ihre Bestrebungen klar bleiben. Es geht jetzt ein Ding um, das mir bange macht: daß nemlich die Parteiungen in der Kirche sich zusammenfinden mit den Parteiungen im bürgerlichen Leben, daß Rechte und Linke auf beiden Gebieten sich die Hände reichen, und sich zusammenthun um ihre Ziele mitsammen besser zu erreichen. Und das kann ja, wenn nicht Einhalt

geschieht, nur dahin führen, daß auch die Kirche anfängt, statt nach der Seligkeit zu trachten, irdische Zwecke zu verfolgen, und weltlichen Interessen dienstbar zu werden. Wenn es aber je geschehen könnte, daß unsere Kirche sich verlöre an den Dienst der irdischen Bestrebungen, wenn sie je vergessen könnte, daß ihr Reich nicht von dieser Welt ist, wenn sie je andere Ziele suchte als das Eine, daß sie sich und ihre Seelen führe zur Seligkeit, da wäre sie gefallen, und ihre beste Herrlichkeit wäre dahin!

Doch ich lasse meine Rede schweigen, obgleich ich sie noch weit fortführen könnte auf dem Worte des Textes. Nur das Eine bitte ich euch noch, auf das ganze gesprochene Wort zurück zu blicken, und seine Summe zusammen zu fassen. Wir fanden da in dem Herzen unserer alten Kirche vier Worte: das Evangelium Gottes, und die Heiligung des Geistes, und die reine Lehre, und die Seligkeit; und in dem Munde unserer Zeit fanden wir vier andere Worte: das Licht, und die Freiheit, und die Liebe, und den Fortschritt. Es ist uns klar geworden, daß Nichts gegen diese vier letzteren Worte an sich zu sagen ist; aber es ist uns auch klar geworden, daß wenn diese Worte nicht einen falschen Sinn gewinnen und auf falsche Wege führen sollen, sie zusammen bleiben müssen mit jenen alten Worten. Wir wollen also das Licht lieben und suchen, aber wir wollen es suchen im Worte Gottes; wir wollen nicht lässig sein, nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes zu ringen, aber wir wollen auch unsere Seele wahren, nicht einer Freiheit nachzujagen, die am Ende Nichts als ein Deckel der Bosheit ist; so wollen wir auch eifrig und fleißig in der Liebe sein, aber nicht vergessen, daß alle Liebe sich nur an dem Feuer des Glaubens

und an dem Licht der göttlichen Wahrheit entzündet; und wir wollen sorgen, daß wir vorwärts kommen, aber uns auch das Ziel nicht verrücken lassen.

Der Herr aber, der uns berufen hat aus der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht, der unsere Väter durch Sein Wort in Seine heilige Kirche gesammelt, auch dieselbe Seine Kirche wiederum durch dasselbe Sein Wort gereinigt und erleuchtet hat, derselbe treue Gott erhalte auch bei uns und unseren Kindern die rechte Leuchte Seines Wortes, damit wir in Seinem Lichte unseren Weg heiliglich zu dem Ziel der Seligkeit wandeln, dazu wir verordnet sind in Christo Jesu. Amen.

LXXXIX.

Gehalten am Reformationsfeste, 1852.

Ich habe gesagt, Herr, das soll mein Erbe sein, daß ich Deine Wege halte. Ich flehe vor Deinem Angesicht von ganzem Herzen; sei mir gnädig nach Deinem Wort. Amen.

Vater unser u. s. w.

Der Text ist vor der voraufgehenden Predigt abgedruckt.

Wir sollen heute, als am Reformationsfeste vor Gott gedenken, wie wir diese Kirche Gottes geworden und nun über dreihundert Jahre gewesen sind. Unsere Vorväter haben oft dies Gedenkfest in Trübsal, unter Kreuz und Anfechtung, in viel Furcht und Besorgniß feiern müssen, denn ihr wißt, Geliebte, daß unsere Kirche von der römischen um der schweren Gebrechen der letzteren willen ausgegangen, daß darüber die römische Kirche von Anfang her eine Verklägerin der unsrigen gewesen, und daß dies der Anlaß zu viel Trübsal und Fährlichkeit, Krieg und Blutvergießen geworden ist. Wir dagegen

haben es viel besser gehabt als unsere Vorväter, diese ganzen letzten hundert Jahre hindurch. Wir haben tiefen Kirchenfriedens genossen, wir haben kaum harte Worte zu leiden gehabt von unserer Verklägerin, wir haben sogar vor der Welt als die Kirche des Lichts, als die Kirche der Aufklärung, als die Kirche der Freiheit gegolten, wir haben uns der Gunst und der Ehre bei Menschen zu erfreuen gehabt, wir haben unsere Verklägerin tief in Schatten gestellt. Aber, Geliebte, wenn nicht alle Zeichen trügen, so haben wir unser Gutes genossen: die alte Widersacherin rüstet offenbar den alten Krieg, und sie findet dabei Bundesgenossen in mancherlei diese Zeit beherrschenden Mächten; sie gefällt den Mächtigen der Erde jetzt nicht so übel, weil sie Macht zu geben und zu bessern verspricht; sie weiß sich auch zu den freisinnigen Bestrebungen dieser Zeit auf weltlichem Gebiete ganz gut zu stellen; und ihren Gliedern sieht sie Manches nach, wenn sie nur im Uebrigen ihr sich fügen; so haben wir ganz sichtbarlich eingebüßt an der Gunst der Welt, und unsere Widersacherin hat daran gewonnen; es müßte wunderbar fallen, oder wir werden in den nächsten funfzig Jahren unser Reformationsfest einmal wieder in ähnlicher Weise wie unsere Vorväter unter der Anfechtung und unter der Verklagung, hie und da vielleicht auch unter dem Kreuz, als im Krieg und in seinen Leiden feiern müssen, und einmal wieder das Wort „Verfolgung um des Glaubens willen" zu hören und zu schmecken bekommen, nach dem Rath unseres Gottes, der Seine Menschen und auch Seine Kirchen bald durch Güte und bald durch Ernst zum Heil und ewigen Leben erzieht.

Das wird denn auch an sich wenig schaden, eben weil es so Gottes Rath und Art ist, Seine Christenheit durch

gute und böse Tage, und doch durch Alles immer zu Sich und Seinem Heil zu führen. Aber immer wird uns solche Voraussicht kommender ernster Zeiten lehren und treiben müssen auf Gottes Wort und auf Gottes Trost zu merken. Und wir könnten dafür kein passenderes Schriftwort suchen als dasjenige, welches wir eben mit einander gelesen haben. Der Apostel Paulus schreibt da an die Gemeinde von Thessalonich. Ueber diese Gemeinde waren Verfolgung und Leid und Trübsal gekommen, wie die unserem Texte vorangehenden Worte zeigen; und diese Trübsale machten sich wie bei uns erst den Anfängen nach bemerkbar; aber der Apostel erkennt aus diesen Anfängen, daß noch schwerere Drangsal und Trübsal folgen werde, wie auch bei uns dergleichen bevorstehen möchte; und da giebt er ihnen in unserem Texte das Wort, das sie trösten und stärken soll. Er führt sie nemlich zurück in ihre Vergangenheit, und lehrt sie die großen heiligen Güter, die sie von Gott haben, kennen und lieben; er stellt sie dann hin vor ihre Gegenwart, und zeigt ihnen was sie zu derselben Stunde zu thun haben, nemlich die Güter festhalten die sie von Gott haben; und er hebt endlich ihre Augen aus der gegenwärtigen und künftigen Trübsal empor zu dem schließlichen Ziele ewiger Herrlichkeit, dazu Gott sie und alle Seine Kirchen, Seine ganze Christenheit berufen hat, und das auch Er offenbaren und verschaffen wird an Allen, die Seine heiligen Güter treu bewahren. So giebt er ihnen ein Wort des Trostes und der Stärkung. Und das Alles trifft nun wörtlich auch auf uns zu, und wir haben nur den Gedanken des Apostels zu folgen, damit wir auch für uns und unsere Lage das Wort gewinnen, welches uns stärken und trösten kann.

Geliebte, wenn wir auf diese letzten hundert Jahre zurückblicken, in denen unsere Kirche des Kirchenfriedens und der Gunst der Welt und der Ehre bei Menschen reichlich genossen hat, und wenn wir dann wieder die Gegenwart ansehen und uns nicht verhehlen können, daß hierin ein Umschwung eingetreten ist, daß unsere protestantische Kirche nicht mehr so in der Gunst der Welt steht, daß die Herzen der Welt und Vieler, die jetzt in ihr Macht haben, sich von unserer Kirche ab- und der römischen zugewendet haben, weil sie hoffen, daß diese ihnen besser als die unsrige gewähren könne, wonach die Herzen dieser Zeit gelüstet, nemlich Macht und Gewalt und Herrschaft und des Mammons Erhaltung — müssen wir uns da nicht zu allererst selbst anklagen, daß wir diesen Umschwung selbst durch unsere Fehler und schweren Sünden herbeigeführt haben? Wir sind sehr hoch daher gefahren auf den Wogen der Zeit, wir haben geschwelgt in der Gunst der Welt, wir haben uns laut selbst gerühmt und gepriesen, wir haben uns selbst gerühmt als die Kirche des Lichts, als die Kirche der Freiheit, als die Kirche des Fortschritts. Und wir haben überdem bei solchem Rühmen diese Worte nicht so genommen wie Gottes Wort sie nimmt, nicht so wie sie wirklich göttliche und geistliche Güter benennen, nicht so wie sie in der That und Wahrheit die unserer Kirche zukommenden Eigenschaften bezeichnen, sondern wir haben sie genommen wie die Welt sie nimmt und wie sie damals der Welt gefielen. Wir hatten uns gerühmt als die Kirche des Lichts, aber nicht als desjenigen Lichts, welches Gottes Wort durch den heiligen Geist in den Herzen der Menschen entzündet, die Sünde zu strafen und verzehren, den Irrthum zu zerstreuen, die ewige Wahrheit Gottes zu pflanzen, sondern

als des Lichtes unserer eigenen Gedanken und der menschlichen Weisheit und der Bildung der Welt. Wir haben uns gerühmt als die Kirche der Freiheit, aber nicht als derjenigen Freiheit, damit Gott uns von Sünde und Irrthum, von Tod, Teufel und Welt inwendig befreiet hat durch Seines Sohnes Blut, sondern als der Freiheit von menschlicher Ordnung und von göttlichem Gesetz und selbst von sittlicher Schranke und gegebenem Maaß, als nach welcher Freiheit der Welt gelüstet. Wir haben uns gerühmt als die Kirche des Fortschritts, aber nicht als desjenigen Fortschritts, der durch Gottes Wort und Gebet am inwendigen Menschen zu wachsen sucht in aller ewigen Wahrheit und gutem Werk zur Seligkeit, sondern als des Fortschritts, der seine Christengüter mit vollen Händen weggab, sich der Welt gleichstellte, und nur immer mehr weltförmig zu werden suchte im Denken und im Leben. Aber wahrlich, das sind nicht die Güter, die unserer Kirche eignen; so in dem Sinne der Welt genommen nennen diese Worte keineswegs die der Kirche von Gott vertrauten Schätze. Hören wir doch nur, wie der Apostel gleich anhebt: „wir aber sollen Gott danken, daß Gott uns erwählt hat." Da ist der Grund und Schatz der Kirche genannt: Gott hat die Gemeinde in Thessalonich gemacht, Gott hat auch unsere Kirche gemacht, Gott macht alle Kirchen Christi allein, Gott giebt ihnen Seine göttlichen Güter, nicht die Welt. Das haben auch unsere Vorväter gewußt, und es ist ihr Fels gewesen daß sie wußten, Gott habe sie erwählt und zur Kirche gemacht und ihnen Seine Güter gegeben; auf diesem Fels haben sie auch gestanden, und ist ihnen entfernt nicht beigekommen, der Welt zu Gefallen von diesem Grunde zu weichen, die ihnen von

Gott vertrauten Schätze der Welt hinzugeben, oder dieselben nach dem Sinne der Welt zu ändern und zu wandeln: sondern sie haben als eine Kirche von Gott der Welt widerstanden, und haben die Güter der Wahrheit Gottes, des Wortes Gottes, des Lichtes Gottes, der göttlichen und geistlichen Freiheit gegen die Welt und ihre Gelüste mit Gut und Blut und Leben verfochten; und indem sie so auf dem Grunde Gottes der Welt widerstanden, haben sie die Welt überwunden. Und so hätten wir auch thun sollen, diese letzten hundert Jahre daher. Wenn wir aber nicht so gethan, sondern um die Gunst der Welt zu besitzen uns und unsere Kirche und ihre Güter weltförmig gemacht haben, so müssen wir es nun auch leiden, nachdem jetzt die immer veränderliche und charakterlose Welt kein Gefallen mehr an der Freiheit und am Licht und am Fortschritt, sondern größeres Gefallen an Macht und an Herrschaft und am Behalten findet, daß jetzt unsere alte Widersacherin hervortritt, und nach dem ihr von uns selbst gegebenen Beispiele der Welt und ihrem Gelüst schmeichelt, und spricht: Nun, liebe Welt, da du dermalen nicht mehr Freiheit willst sondern Herrschaft, so laß jetzt die protestantische Kirche, die eine arme und machtlose Kirche ist, und komm' zu uns, die wir eine mächtige und Macht gebende Kirche sind.

Wir können aber, Geliebte, was wir so im Allgemeinen hingestellt haben, auch im Besonderen und Einzelnen beobachten, wenn wir die einzelnen Dinge durchgehen, die der Apostel als die Güter der Kirche aufzählt. Der Apostel sagt, daß Gott die Kirchen erwählt und macht; er sagt aber auch weiter, wozu Er sie erwählt und weshalb Er sie macht. „Zur Seligkeit,“ sagt er, und nennt damit den Zweck, den

einzigen Zweck der Kirchen. Derselbe besteht darin, daß Er die Menschen selig machen will, daß Er ihnen Vergebung der Sünden und Seine Gnade und das ewige Leben schenken will; das ist der allereinzigste Zweck, um dessen willen Gott Seinen Sohn dahingegeben hat, und nunmehr durch das Wort Seines Sohnes immerfort aus der verlornen Welt die Menschen herausruft und in Kirchen sammelt. Und unsere Väter haben dies wohl gewußt, und sind eben darum aus der römischen Kirche ausgegangen. Die römische Kirche gab sich eben nicht viele Mühe um die Seligkeit ihrer Glieder, sie hielt sich aber eine Menge anderer Dinge, die den Menschen Reichthum und zeitlich Gut und Wohlleben und Ehre geben. Da haben unsere Väter allen diesen Glanz und Pracht und irdische Größe der römischen Kirche dahin geworfen, und haben festgehalten, daß die Kirche für gar Nichts zu sorgen und zu schaffen habe als ganz allein für die Seligkeit ihrer Glieder und ihre Erlösung; und ganz allein darauf haben sie dann in unserer Kirche alle Ordnungen derselben und alles Arbeiten und Lehren und Singen und Beten gerichtet. Und dabei hätten auch wir bleiben sollen, Geliebte. Wenn wir aber dennoch diese letzten hundert Jahre hindurch des Wortes von der Seligkeit und von der Vergebung der Sünden durch Christi Blut allein sehr geschwiegen haben, weil die Welt dieser Zeit nach der Seligkeit nicht allzusehr fragte und von Sünden nicht gern hörte; wenn wir statt dessen unseren Stolz und Ruhm darein gesetzt haben, daß man bei uns Kunst und Wissenschaft und Bildung fände und durch dieselben zwar nicht selig, aber doch in der Welt glückselig würde, Geliebte, haben wir dann nicht selbst die Welt gelehrt, bei der Kirche nicht die Seligkeit

sondern zeitliche Glückseligkeit zu suchen, und dürfen wir nun wohl klagen, wenn jetzt die Welt sich von uns ab zu der römischen Kirche wendet, weil diese ihr besser als wir die zeitlichen Glücksgüter verspricht, die jetzt ihr Gelüst will oder ihr Bedürfniß?

Oder fragen wir das Wort des Apostels, worin denn diese Seligkeit bestehe, die den Menschen durch Mittheilung des göttlichen Wortes zu verkündigen und zu bringen der Zweck der Kirche ist? so antwortet uns der Apostel: Zuerst und vor allen Dingen in der „Heiligung des Geistes," und nennt uns damit die Aufgabe, die alle Kirchen und jedes einzelne ihrer Glieder an sich selber haben: daß wir uns durch Jesu Blut und durch den Geist Gottes heiligen, uns von Ungerechtigkeit und aller Untugend reinigen lassen, und in allen Stücken einen gottseligen und ehrbaren Wandel erzeigen sollen. Und das haben unsere Väter treu gehalten: sie haben Glauben gefordert, haben Zucht des Wortes und Zucht des Lebens geübt und gehabt, haben ihren Schmuck und ihr Ehrenkleid als Kirche Christi gerade darein gesetzt, die gläubige und gläubig ernste, und darum auch in weiterem Verfolge die sittenstrenge und sittenreine und heiligungseifrige Kirche zu sein; so sehr, daß damals als die beiden Kirchen von einander rissen, Viele von der unsrigen zu der römischen Kirche zurückliefen, weil ihnen bei den Römischen, wie auch noch jetzt, manche Unebenheit des Lebens nachgesehen ward, wenn sie nur den Ordnungen der Kirche gelebten. Und so hätten wir auch darin beharren müssen, eifrig zu sein in der Heiligung. Wenn wir das aber nicht gewesen sind; wenn wir uns gescheut haben, uns und der Welt hart zu werden; wenn wir uns nicht bedacht haben,

es mit Gottes Wort und Gebot und Willen weniger genau zu nehmen, um dasselbe mit dem Leichtsinn des eigenen Herzens und mit dem Weltsinn auszugleichen; wenn wir damit allen unseren Lebensordnungen und Sitten und Gesetzen die Schärfe des Wortes Gottes abgestumpft, damit aber auch die Kraft Gottes genommen haben, Geliebte, geschieht uns dann nicht Recht, wenn wir uns nun von der Widersacherin sagen lassen müssen: wir hätten ihr nun Nichts mehr vorzuwerfen, im Gegentheil jetzt seien wir die Kirche geworden, die die Völker am meisten auflöse, statt sie im Gehorsam des Glaubens zu erziehen?

Freilich, wenn wir diesen Tadel hätten vermeiden wollen, hätten wir am Worte Gottes festhalten, hätten wir besser auch Das bewahren müssen, worin nach dem Worte des Apostels weiter die Seligkeit besteht: „In dem Glauben der Wahrheit", sagt er, und nennt damit den Brunnen, aus welchem die Kirche und alle Menschen immerdar die Seligkeit und die Heiligkeit und alle Güter Gottes schöpfen müssen. Dieser Brunnen ist das Wort Gottes; zum Worte Gottes muß man sich halten, daraus schöpfen, ihm trauen und glauben, und muß es fest für die Wahrheit Gottes halten, und muß darauf halten, und muß sich daran und darnach halten; so sehr, daß wer sich vom Worte Gottes scheidet, sich damit auch von allen und jeden Gütern Gottes scheidet. Das haben auch unsere Väter wohl erwogen; auch sie haben im Kampf mit der Welt gestanden, und haben in solchem Kampfe des Friedens wegen Vieles daran gegeben, das ihr eigen war. Aber Gottes Wort hätten sie nimmer daran gegeben; auch nicht ein kleinstes Komma seiner erkannten Wahrheit haben sie gleichgültig behandelt; und

ehe sie eine Silbe von dem Bekenntniß desselben verläugnet hätten, haben sie lieber Leiden ertragen und Freundschaften zerrissen und ihr Vaterland gemieden, und haben doch solch ihr Thun nicht für Eigensinn und Schaden, sondern für Schuldigkeit und Segen geachtet, weil sie einfach nur treu waren. Wir dagegen sind klüger gewesen diese letzten hundert Jahre hindurch: wir haben es Aufklärung genannt, wenn wir das Wort Gottes änderten und beugten nach jedem der vielen aufkommenden und wieder versinkenden Menschengedanken; wir haben es Duldsamkeit genannt, wenn wir den Lügen der Menschen eben so viel Recht gaben als der Wahrheit Gottes; wir haben es Glaubensfreiheit genannt, wenn wir den Menschen zuließen mit Worten und Thaten den Unglauben zu predigen, und dazu schwiegen. Aber, Geliebte, darum dürfen wir nun auch nicht klagen, wenn jetzt die Römischen thun wie sie thun, wenn sie jetzt diese schönen Worte, die wir selbst zurecht gemacht haben, von uns entlehnen, uns beim Worte nehmen, und sich unter dem Deckmantel der Glaubensfreiheit und der Duldsamkeit in unseren Besitz, in unsere eigene Mitte zu setzen versuchen, uns so mit unseren eigenen Waffen schlagend.

Wahrlich, wenigstens in dies Darangeben der Wahrheit Gottes hätten wir nimmer willigen sollen; und um so weniger, da wir sehr wohl wissen, daß wir alle Güter der Kirche und die Kirche selber nur durch das Wort Gottes, durch das Evangelium haben, und Solches zum Ueberfluß auch noch hier wieder von dem Apostel hören: „Darein Er euch berufen hat durch's Evangelium zum herrlichen Eigenthum Jesu Christi." Denn das ist der einzige Weg Gottes an uns, auf welchem Er an uns kommt mit Seinen ewi-

gen Gaben, daß Er uns durch Sein Wort und Evangelium einladet; und wer ein Christ, ein Eigenthum des Herrn Jesu, ein Kind Gottes werden will, der muß solch Evangelium hören und seinem Ruf im Glauben folgen, sonst wird er's nicht. Das haben auch unsere Väter wohl erwogen; sie haben die römische Kirche nur aus dem Grunde verlassen, weil man dort das Evangelium Gottes verdeckte, und haben immer das ihren Segen und ihr allerhöchstes Gut genannt, daß Gott ihnen gegeben hatte das Evangelium Gottes wieder an das Licht zu ziehen. Und so lange unsere Kirche dies Licht des Evangeliums auf ihrem Leuchter erhalten und hoch gehalten hat, ist sie eine geistlich mächtige Kirche gewesen; ihre weltliche Niedrigkeit und Armuth hat ihr Nichts geschadet; sie ist durch Drangsal und Trübsal und Krieg und Kreuz gegangen, aber ihre Widersacherin hat's ihr nicht abgewinnen mögen; sie ist immer mit ihr fertig geworden durch das Wort des Evangeliums und durch das Schwert des Geistes. Aber wir haben ja das Wort des Evangeliums unter den Scheffel gestellt diese letzten hundert Jahre hindurch, und damit das Schwert des Geistes stumpf gemacht. Wir dürfen es uns ja nicht verhehlen, wie es um die Mehrzahl der Glieder unserer Kirche steht: ein Theil ist grob unwissend in dem Wort des Evangeliums, hat's nicht gelernt, und kennt es nicht; ein anderer Theil schämt sich des Evangeliums von Christo und ist ihm eine Thorheit, weltliches Wissen, welches glänzt und Gewinn schafft, ist ihm viel lustiger und lieber; und ein dritter Theil kann gar das Evangelium Gottes nicht leiden, weil es ihnen Herz und Nieren züchtigt nach seiner Wahrheit. So ist unser Kirchenvolk kein rechtes Volk Gottes, kein heiliges

Eigenthumsvolk unseres Herrn Jesu Christi. Und darum sind wir nun nothwendig unserer Widersacherin gegenüber schwach, und müssen's jetzt billig uns zur Buße und Strafe leiden, daß sie uns noch höhnt und spricht: Das sollten wir nur lassen, uns noch als die Kirche zu rühmen, die das Evangelium Gottes ans Licht gezogen, diese Zeiten seien mindestens vorüber, und jetzt sei bei uns nicht nur nicht Mehr vom Evangelium, sondern vielleicht noch Weniger als bei ihnen zu finden.

Das, Geliebte, ist unsere Lage Rom gegenüber; das sind unsere großen, herrlichen Güter, das ist aber auch die Art, wie wir davon gefallen sind und wie dieser unser Fall von unserer Widersacherin genützt wird. Ach, und ich habe nicht davon geredet, damit ich unser Sündenregister vor unseren Augen aufrollte. Ich wollte damit nur versuchen, ob ich eure Augen über die Beschaffenheit unserer Lage und über die rechte Natur unserer Gefahr aufthun könnte, damit eure Herzen heute am Reformationsfest ein offenes Ohr für das Wort hätten, mit welchem der Apostel uns nun sagt, was wir in dieser Lage beim Heranziehen der Gefahr zu thun haben. So lautet sein Befehl und Rath: „So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser, der Apostel, Wort oder Epistel." Wir sollen stehen, Geliebte, innehalten und nicht weiter fortfahren auf dem seit hundert Jahren verfolgten Wege des Verlassens der heiligen Güter, des Darangebens der Wahrheit Gottes, der Verachtung des Evangeliums, sondern wir sollen zurückkehren zu dem apostolischen Wort in göttlicher heiliger Schrift, und auf diesem uns wieder fest und unbeweglich gründen.

Geliebte, ich habe an und für sich keine große Sorge um die Anstrengungen, welche die Römischen jetzt machen. Laßt sie sich nur an die Schleppe der Weltmacht hängen, laßt sie nur den Gewalthabern dieser Zeit schmeicheln und dienen, laßt sie nur reden und thun, wie es den Ohren und Herzen der Welt gefällt. Sie machen mit dem Allen ja nur uns unsere vorigen Fehler nach: haben wir die rechte Bestimmung der Kirche mißkannt und der Welt nicht zur Seligkeit sondern mit weltlicher Bildung und mit menschlicher Weisheit und mit zeitlicher Freiheit zu dienen gesucht, so mißkennen sie nun auch die Bestimmung der Kirche, und wollen auch der Welt nicht zur Seligkeit sondern mit weltlicher Macht und mit irdischer Gewalt und mit der zeitlichen Güter Erhaltung dienen. Darum aber werden sie auch denselben Schaden ernten, den wir geerntet haben, nemlich die Schwäche und die Entkräftung. Eine Kirche Gottes steht nun einmal fest und siegreich nur dann, wenn sie der Welt mit Gottes Gütern, mit Seinem Wort und Evangelium dient, und ob denselbigen mit der Welt kämpft und streitet; wenn sie aber der Welt schmeichelt und ihr eine Helferin zu den Gütern und dem Genuß der Erde sein will, da fällt sie unrettbar. Und es wird auch nicht lange dauern, daß Rom diesen Lohn erntet, nicht hundert Jahre wie mit uns; die Geschicke erfüllen sich rasch in diesen eilenden Tagen. Es wird nicht lange dauern, bis alle diese Anstrengungen der Gewalt und List, die jetzt Rom macht, sich in ihr Gegentheil verkehren und in Nichts zerrinnen; davor ist mir nicht bange.

Aber eine andere Sorge habe ich, nemlich die große Furcht, daß die Unwissenheit in Gottes Wort bei den Unsrigen,

die nicht weiß was sie zu glauben und zu bewahren hat, daß die Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort bei den Unsrigen, der es gar nicht liegt an der Erhaltung der großen Glaubensgüter, daß die Stumpfheit des christlichen Gewissens bei den Unsrigen, die auch von den großen Gottesgerichten dieser Tage nicht aufgeweckt ist, daß die Blindheit des Geistes bei den Unsrigen, die die Zeichen der Zeit nicht versteht und nicht sieht, wohin der ausgereckte Finger Gottes weist — daß diese unsere eigenen Fehler in künftiger schwerer Zeit uns ins Verderben werfen möchten, und vielleicht in etwas noch Schlimmeres als die römische Kirche ist. Und vor solcher Gefahr werden uns auch Diejenigen nicht behüten, die uns rathen, wir sollten nur immer weiter gehen auf dem Wege der letzten hundert Jahre, und nur immer fortschreiten in der zeitlichen Freiheit und in der menschlichen Weisheit und in dem Licht des eignen Denkens. Alle diese Dinge mögen recht schön sein, aber so in der Welt Sinn genommen sind sie nicht Gottes Güter sondern der Welt Güter, und als der Welt Güter haben sie ihre Zeit, haben sie ihre Blüthe und ihr Welken; die Zeit ihrer Blüthe aber ist jetzt für das Mal vorüber, und wer dennoch auf sie und nur auf sie hält, wird schnell verwelken sammt ihnen. Vielmehr nach allem Gesagten giebt es nur eine Stellung und Sicherung für uns: wir werden stehen, wir werden auf dem falschen Wege innehalten, und uns gründen müssen auf Gottes Wort, das ewiglich besteht. Und das wird mit ganzer Ehrlichkeit und Entschiedenheit geschehen müssen. Auch diejenigen Vielen werden uns nicht helfen, die jetzt ob der Erschütterungen der Zeit erschrocken sind, und nun nach Gottes Wort als nach einem Strohhalm greifen, denen aber dies Wort Gottes

dennoch nur Mittel zum Zweck und ein Gegenstand klein-licher Berechnung ist, so daß sie es auch weniger für ihre Personen als nur darum wollen, damit es das Volk bändige. Sondern in ungefärbtem Glauben mit dem eignen Herzen, und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe werden wir uns zurückwenden müssen zu der vollen und ungefälschten Wahrheit Gottes, wie die Apostel sie uns in heiliger göttlicher Schrift gegeben haben, wie unsere Kirche sie aus den Trübungen der römischen Kirche wieder hervorgezogen, und sie in ihre Bekenntnisse gefaßt hat, wie sie unserer Väter Schmuck und Ruhm gewesen ist; dieselbige werden wir wieder ergreifen, und auch wieder mit Fleiß in unser Leben, in unsere Häuser, in unsere Freundschaften, in unsere Aemter tragen müssen, ein Jeglicher in das Seine.

Nur wenn wir das thun, werden wir bleiben auch in der Drangsal und in der Trübsal. Wenn eine Kirche das Wort des Evangeliums hat, da stehet der Herr Jesus Christus in ihr Selber lebendig, prächtig und mächtig; wenn die Glieder einer Kirche im lebendigen Glauben Gottes Kinder sind, da ist der Herr Gott Selber ihr Vater; und wenn eine Kirche also mit Gott und Seinem Sohne zusammen steht als die „von dem Herrn Geliebten," als das „herrliche Eigenthumsvolk Gottes," da hat sie dann auch von Gott einen „ewigen Trost" und eine „gute Hoffnung," und weiß, daß sie durch mancherlei Anfechtung doch in Herrlichkeit eingehen wird, daß die Pforten der Hölle sie nicht verschlingen sollen, daß sie einmal von allen Makeln und Trübsalen erlediget, und erhoben werden wird zu Gottes ewiger Stadt. Und derselbige Gott, der Seiner Kirche solchen ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat, versiegelt dann auch die-

selben Selber in den Herzen der Seinen zur Stunde der Gefahr, und es geht wie der Apostel verheißt: „Derselbige Gott wird vermahnen eure Herzen und euch stärken in allerlei Lehre und gutem Werk.“ Das wird Er auch an uns thun, wenn wir uns auf Ihn und Sein Wort verlassen, welches Niemanden verläßt. Das ist je gewißlich wahr! Amen.

LXXXX.

Gehalten am Bußtage vor dem Advent, 1849.

Herr, ich weiß, daß Deine Gerichte gerecht sind, und hast mich treulich gedemüthigt. Deine Gnade müsse mein Trost sein, wie Du Deinem Knechte zugesagt hast. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Matth. 13, 47—50: „Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netze, das in's Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fänget. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die Guten in ein Gefäß zusammen, aber die Faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen von den Gerechten scheiden. Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähnklappen sein."

Am besten werden wir uns wohl die Bedeutung dieses Textes und die Bedeutung des heutigen Tages mit einander verknüpfen, wenn wir die ersten Worte des Textes als an uns erfüllt nehmen, und sie darnach verändern, und sagen: „Abermal ist das Himmelreich hier für uns gleich gewesen einem Netze, das in's Meer nach uns geworfen ward." Und so zu verändern und zu sagen, werden wir Recht und Pflicht haben. Es ist klar: mit dem Meer soll die Menschenwelt und ihr Leben in der Zeit gemeint sein, dies arme Menschenleben in der Welt und Zeit, das oft so unruhig ist wie die Meereswogen, — das durchzogen ist von so vielen bunten, schwankenden, wirren Gestalten, die doch so nebelhaft, so wechselnd und so wesenlos sind, gleichwie das Meer im Sturm und Nebel voll von Gestalten zu sein scheint, von denen doch der nächste Morgen zeigt, daß es nur Wassergebilde gewesen, — das überhaupt so wüst und leer ist, durch das man hindurchsegeln kann wie durch das Meer, ohne darin eine sichere Ruhe, eine ewige Heimath, ein endliches Bleiben zu finden. Ja, wehe Dem, der Solches in diesem Leben sucht, und darum sich in dasselbe hineinstürzt, und darin untergeht. Dem ist es bitter, dieses Leben, wie dem Ertrinkenden das Meer. Aber in dies unruhige, nebelhafte, wüste, wechselnde Weltleben ist uns, wie unser Text erinnert, das Himmelreich hineingeworfen; das Evangelium ist durch unser Leben hindurchgeklungen. Das ist in dem abgelaufenen Kirchenjahre geschehen; in der Reihe unserer Gottesdienste, an deren Schlusse wir heute stehen, und damit zusammenhängend in jedem uns zu Theil gewordenen Gottesworte und in jeder uns gebrachten Gottesbotschaft, mag nun unser Auge sie gelesen, oder unser Ohr sie von

Freundeslippe gehört, oder unser Herz sie erbetet, oder unser Gewissen sie erhorcht haben — kurz in Allem, worin Gott Sich und Seinen Gnadenrath uns in dem abgelaufenen Jahre bezeugt haben mag — ist das Evangelium durch unser Leben hindurchgezogen. Und es ist hindurchgezogen gleich einem Netz, wie der Text spricht, nemlich mit der Absicht, unsere Seele zu erfassen, zu fangen, und emporzuziehen aus den tiefen Wassern dieses Lebens. Und das ist Gnade von Gott, um unsere Seligkeit besorgte Gnade gewesen: wir haben doch wohl diese Gnade nicht an uns vergeblich sein lassen? Es ist uns damit die Pflicht auferlegt gewesen, aufzumerken, und die Gnade und ihre Gabe anzunehmen: wir haben doch wohl gethan, was unsere Pflicht war? Es ist uns damit reicher Gewinn angetragen gewesen: wir haben doch wohl gewonnen, was nie verloren werden mag?

Geliebte, damit sind wir auf den Punkt gekommen, auf welchem diese Stunde uns haben will; und wenn wir uns tiefer in diese Frage versenken, werden wir eine Betrachtung anstellen, wie sie für den Bußtag am Schlusse des Kirchenjahrs gehört. Wir wollen also unserem Texte in seine Einzelheiten folgen, und bei jedem Abschnitte, den wir machen, uns die von ihm uns an die Hand gegebenen einzelnen Bußfragen vor die Seele stellen.

Wir stehen nachdenkend gleich bei den ersten Worten still, wo es heißt, daß das Evangelium gleich sei einem Netz, „damit man allerlei Gattung fängt". Wir müssen uns wohl merken: es heißt nicht, daß das Evangelium ein Netz sei, welches Alle finge, sondern es heißt, daß von allerlei Gattung Etwelche darin gefangen und Etwelche nicht

darin gefangen werden. Und so bezeugt es auch die Erfahrung: es werden ja nicht Alle, ach weit nicht Alle unter seine sanfte Gewalt gezogen; vielmehr ist das Evangelium der schmale Weg und die enge Pforte, davon der Herr Selbst spricht, „es sind Wenige, die sie finden". Wenn aber Etliche sich nicht in dem Netz des Evangeliums fangen, so liegt es an ihrem eignen und persönlichen Willen, daß sie nicht hinan und hinein wollen, und liegt keineswegs an dem Evangelium. Das verbürgt uns unser Wort auch. Denn wenn das Evangelium doch aus allerlei Gattung von Menschen, die es auch geben mag, Etliche zu fangen vermag, so würde es von seiner selbst wegen auch alle Einzelnen zu fangen vermögen, wenn nur diese Einzelnen selbst nach ihrem persönlichen Willen sich wollten fangen lassen. Man kann das auch dem Evangelium ansehen. Das Netz des Evangeliums ist ganz darauf eingerichtet, Alle zu fangen. Es hat so feine Fäden und Maschen, daß es auch die allerkleinste und allergeringste Menschenseele zu fassen und aus der Welt herauszuziehen vermag, denn seine Fäden und Maschen sind die Augen der erbarmenden Gnade Gottes, die auch das Allerkleinste nicht übersieht noch vergißt; und doch sind diese seine feinen Fäden wieder so stark und so fest, daß es die allerstärksten und gewaltigsten Geister zu fesseln und ewig zu halten vermag, denn seine Fäden sind die Liebesarme des allmächtigen Gottes. Das Evangelium ist ein Netz, das auf den Grund geht, so daß es auch solche Seelen zu finden weiß, die von allen Dingen den Grund suchen, denn sein Gewicht liegt in seinen Worten, und diese seine Worte gehen so tief wie die Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; und

doch streift dies Netz des Evangeliums auch wieder die Oberfläche des Lebens und der Welt, so daß es auch die einfachen Gemüther und selbst die leichten Herzen und die oberflächlichen Geister zu haschen und niederzuziehen weiß zur Besinnung und zum Ernst, denn jener ewige Fischer, der das Netz in der Hand hält, ist darum wie unser Einer geworden, daß Er uns in alle Armuth und Aermlichkeit unseres Lebens folgen könnte. Und dabei ist dies Netz des Evangeliums nicht eng, sondern weit ist es, weit und breit wie der Strom der Menschheit, der sich durch die Zeit in der Reihe der Geschlechter herab ergießt; vor diesen Strom der Menschengeschichte hat das Netz des Evangeliums sich ausgespannt, so daß Alle, Seele für Seele, durch dasselbe hindurch müssen, ob sie sich nicht selig in seinen Fäden fingen. Da ist Nichts und Niemand so ausgeschlossen, daß es an diesem Netze vorüberschlüpfen könnte oder müßte, daß es nicht irgendwann und irgendwie von demselben erfaßt würde. Da ist kein Volk der Menschen ausgeschlossen; vielmehr sollen durch das Evangelium alle Völker der Menschen zu dem Einen Hirten und der Einen Heerde berufen und versammelt werden. Da ist kein ehrlich Werk, Stand und Beruf der Menschen ausgeschlossen; vielmehr kann und soll durch das Evangelium all Thun und Sein der Menschen erst geheiligt und Gott wohlgefällig werden. Da ist der Böseste der Menschenkinder so wenig wie der Beste ausgeschlossen; vielmehr, wenn da ein Unterschied sein sollte, würde man eher sagen können, es sei der Böseste noch mehr als der Beste zum Evangelium geordnet, weil es ja dem Ersteren am meisten Noth ist. Und dabei giebt es bei Dem, der das Netz in Seiner Hand hält, kein Ansehen der Per-

son. Dieser ewige Menschenfischer wendet nicht mehr Mühe und suchenden Fleiß bei Diesem als bei Jenem an, sondern für jeden Menschen kommt einmal, zweimal, dreimal, dieweil er durch das Meer des Weltlebens schwimmt, die Stunde, wo er die Fäden dieses Netzes sich um seines Lebens Glieder legen fühlt, ob sie ihn nicht hielten. Mit Einem Wort: das Evangelium will, so viel an ihm ist, Alle haben; Gott hat das Evangelium für alle Menschen geordnet, und hat alle Menschen für das Evangelium geordnet; Gott hat das Evangelium für mich und für dich gemacht, und mich und dich hat Er nur für das Evangelium gemacht: ehe denn das Evangelium in der Welt war, und ehe du und ich geboren wurden, ist's schon Gottes gnädiger Wille gewesen, daß das Evangelium und wir Eins werden sollten. So ist's. Aber so stehen wir denn auch vor der ersten Bußfrage: Ist der Wille Gottes an uns auch schon vollzogen von uns? hat das Netz des Evangeliums uns gefangen? Ausgeworfen ist es nach uns, wie wir zu Anfang haben bekennen müssen; aber hat es uns gehalten? oder gehen wir noch in der Irre im Leben, wie die Fische im Meere?

Ich weiß nicht, welche Antwort du für dein Theil darauf hast. Aber ich nehme an, ich wäre noch nicht in dem Netze gefangen, ich wäre wohl gesucht aber noch nicht gefunden, es hätte wohl der Herr Christus um meine Seele geworben, aber ich hätte Ihn noch nicht angenommen. Ich nehme an, ich stünde so, und noch dieser oder jener Andere stünde so: woran würde das liegen? An dem Herrn Christus und an Seinem Netz nicht, wie wir gesehen haben, sondern jedenfalls an unserem eignen und persönlichen Willen, daß wir bisher nicht in Seine Wege eingegangen sind.

Und weshalb doch gingen wir nicht in Seine Wege ein? weshalb entwanden wir uns Seiner suchenden Liebe? weshalb durchrissen wir die Fäden Seines Netzes? Unser Text wird es uns sagen, Geliebte. Das Netz des Evangeliums, wenn wir unserem Text glauben, will uns nicht bloß fangen, sondern es will auch die Menschen, welche es fängt, emporziehen aus den Wassern der Welt, aus dem Schlamme der Erde, aus den Strömungen des Lebens. Aus den Sünden, aus dem Bösen, aus der Finsterniß, aus den Nöthen, aus der Armuth, aus dem Elend will es die Menschen emporziehen in ein leichteres, reineres Lebenselement, will sie aus dem Dunkel an das Licht, aus den Aengsten in die Ruhe und aus den Sünden in die Gerechtigkeit bringen. Und dazu, Geliebte, stehen nun die Menschen je nach ihrer Gesinnung verschieden. Es giebt einen Theil Menschen, die des Lebens Bitterkeit gekostet, Kummer gehabt, Noth gelitten, des Lebens Wechsel erfahren, Reue durchlebt haben; da ist ihrem Herzen die Welt bitter geworden, und sie sind sich selbst bitter geworden; aber da hat sich auch ihr Auge nach oben gerichtet und ihr Herz ist weit und sehnend geworden; sie haben da erkannt, daß hier keine Heimath für den Menschen ist und nicht sein rechtes Vaterland, und möchten fortan Nichts lieber, als daß sie „heraus", empor „gezogen" würden. Es giebt aber auch andere Menschen, denen in dieser Welt wohl ist wie dem Fisch im Wasser; ihr Fuß sucht den Schlamm der Erde, ihr Herz hängt an der Lust dieser Welt, ihre Hand gräbt nach dem Gewinn dieses Lebens, ihre Seele sorgt um die Sorgen dieses Daseins; und dies Alles, Reichthum und Armuth, Segen und Sorgen, Weh und Wohllust dieses Lebens hängen sich wie

Bleigewicht an ihre Herzen, Augen und Füße, daß sie immer tiefer nur in diese Erde hinein sehen, gehen und lieben; und Solche möchten gar nicht „heraus", möchten nimmermehr empor gezogen werden. Kurz, es giebt Menschen, die nach oben leben, und es giebt Menschen, die nach unten leben, und das macht den Unterschied: Die Menschen, die nach oben leben, lassen sich von dem Netz des Evangeliums nicht fangen allein, sondern auch ziehen und tragen und regieren, und nennen Solches ihr Heil und ihre Erlösung; die Menschen aber, die nach unten leben, wie oft auch das Liebesnetz des Erlösers sie fasse, mögen es nun einmal nicht. Das macht den Unterschied. Und wir, Geliebte, stehen damit wohl vor einer neuen, der zweiten Bußfrage: Sind wir schon Menschen, die nach oben leben? wie weit sind wir gekommen in der Entsagung der Welt und in der Verleugnung unseres Selbst? oder gehen wir noch daher unter dem Reichthum, Sorgen und Wohllust dieses Lebens? als die ihr Vaterland nicht kennen?

Doch meine Annahme ist wohl unrichtig gewesen. Hoffentlich werdet ihr mir freudig antworten, und sagen: Nein, wir wissen, daß wir im Netz der Liebe Christi sind: sind wir nicht getauft? sind wir nicht in Seinem Hause, an Seinem Tische gerne Gäste? Und ich freue mich, wenn ihr so sprecht, wie ich denn auch so spreche. Aber auf unser Wort wollen wir doch merken, und nicht glauben, daß wir damit nun schon fertig wären. Unser Text hat auch für Diejenigen noch ein Wort oder zwei, die unzweifelhaft in das Netz des Evangeliums gefaßt sind. Zuerst steht da in unserem Gleichniß, daß unter Denen, welche in das Netz des Evangeliums gefaßt und Christen werden, nicht alle sich als gute Fische

erweisen werden; vielmehr werden in dem Netze auch faule Fische gefunden, es werden in Christi Reich und Kirche auch unreine Glieder betroffen werden. Das wird so zu verstehen sein. Das Netz des Evangeliums streift durch das Meer der Welt und sieht zu, welche es fange; aber wie es nun geschieht, wenn man einen Fischzug thut, daß nicht bloß allerlei Art eßbarer Fische, feine und schlechte, große und kleine, in das Netz kommen, sondern es bleiben auch kranke und ungenießbare Fische, ja auch ekles Gewürm, und selbst Holz und Stein und unreine Dinge in den Maschen des Netzes hängen, so hängen sich auch dem Himmelreich und seinem Evangelium, wenn es durch die Welt zieht der Menschen Seelen zu suchen, oft viel unreine Menschen und unreine Dinge und unreine Bestrebungen an. Das könnt ihr im Großen in solchen Zeiten sehen, in denen das Evangelium so recht mit Macht in die Geschicke der Menschen eingreift, in denen der ganze Zug der Geschichte ein Zug des Evangeliums wird. Da wird es dann leicht Gewohnheit, da wird es Mode, da wird es Ordnung, christlich zu sein; und Alles läuft mit, was eben Mitlaufens gewohnt ist, es sei nun an seinem Herzen erweckt oder todt, gläubig oder ungläubig. Und noch einmal könnt ihr Solches im Großen in solchen Zeiten sehen, wie eben jetzt die unsrigen sind, in denen die Hohen und die Niedrigen im Kampfe liegen. Da hat man's wohl, daß die Hohen mit einem Male eifrig christlich reden, weil sie meinen, das Evangelium sei gut genug ihnen das Volk in Ordnung zu halten, und daß dagegen die Niedrigen das Wort Christenthum in den Mund nehmen, weil sie meinen im Namen christlicher Liebe und im Namen christlicher Freiheit fordern zu dürfen, wo-

nach ihr arges Herz gelüstet. Im Kleinen aber könnt ihr's alltäglich sehen: Wie Mancher geht in die Kirche, und hat doch nie Etwas mit hinausgenommen? wie Mancher geht zu des Herrn Tisch, und thut's doch nicht für seine Seele, sondern seinen Hausgenossen zu Gefallen? wie Mancher hält sich christlich in Worten und Werken, bloß weil er weiß, daß Solches vor den Leuten gut läßt? Doch ich lasse die Beispiele menschlicher Armseligkeit, und achte es auch nicht nöthig erst zu beweisen, daß solch Verhalten Unrecht ist, daß man das Evangelium nicht annehmen soll um außer ihm selbst liegenden Nutzens willen, sondern allein um des ihm eigenthümlichen Zwecks willen, welcher Zweck allein darin besteht, das Herz zu bessern und die Seele zu heiligen. Das ist ja euch Allen bekannt; und ich mache uns nur wieder eine Bußfrage, die dritte Bußfrage daraus, und sage: Wir sind Alle getauft, wir wollen Alle Christen heißen, wir kommen Alle in Christi Haus, wir nahen Alle zu Christi Tisch, wir wollen von aller Welt für Christen gehalten und geachtet sein, aber haben wir auch einen rechten Hunger nach der Gerechtigkeit? haben wir auch einen rechten Durst nach dem ewigen Leben? und was wir im und am Christenthume suchen, ist's auch aufrichtig und ehrlich das und nur das, daß wir unserer Seele Seligkeit von Herzen suchen und mit Furcht und Zittern schaffen?

Und wir wollen gleich die Probe darauf machen, Geliebte. Damit daß unser Gleichniß von faulen Fischen in dem Netz des Evangeliums redet, erinnert es uns daran, daß der Herr Christus fleißige Glieder, nur fleißige Glieder, recht fleißige Glieder in Seinem Reiche haben will. Es steht ja so, Geliebte: Der große Menschenfischer, von wel-

chem unser Text redet, hält das Netz des Evangeliums in der Hand, hält es in die Welt herunter; aber um die Fäden und Maschen des Netzes zu stellen, wie man's muß beim Netz, damit das Einzelne gefangen werde, dazu sollen Ihm Diejenigen dienen, welche Er schon gefangen hat. Wie Viele schon Sein geworden sind, die sollen Sein Wort weiter predigen, sollen Seine Wunder weiter preisen, sollen von Ihm in der Welt zeugen mit Worten und Werken, um so auch Diejenigen zu Ihm zu versammeln, die noch nicht Sein sind. Bei dieser Arbeit des Menschenfischens sollen die christlichen Prediger voran sein, und die christlichen Hausväter und die christlichen Hausmütter hinterher, und jeder Christ dazu, je nachdem er einen Kreis von Menschen um sich hat, denen er ein Wegweiser zum ewigen Leben werden mag; auf daß also aus dem Evangelium die Kirche Christi sich zu dem weiten Rahmen gestalte, an welchem das Netz des Evangeliums sich durch die Breite der Welt ausspannt, damit wo möglich auch keine Seele hindurchschlüpfe durch die Fäden dieses Netzes. Wer also, Geliebte, selber eingegangen ist in Christi Reich, der soll auch arbeiten, daß er es zu Anderen bringe, und wir können in der That sagen: Wer wirklich selbst in dem Netz des Himmelreichs gefangen ist, der wird auch fleißig sein Andere zu fangen; wer aber träge ist Andere zu fangen, der wird wohl auch selber noch nicht recht fest darinnen sein. Und weil nun doch unläugbar in der Welt so Viele nah und fern zu finden sind, die den Weg des Lebens in innerer Angst suchen und die doch Niemand weiset, die nach dem Geheimniß des ewigen Lebens seufzend fragen, und denen es doch Niemand sagt, die der Erlösung jedenfalls auf's Höchste bedürfen, und denen

doch Niemand die Stätte zeigt; darum mache ich uns hieraus eine neue Bußfrage, die vierte, und frage: Sind wir auch fleißig, die uns befohlenen Menschen, unsere Kinder, unsere Freunde, unsere Nächsten dem Herrn zuzuweisen? zum Dank dafür, daß Er uns selber angenommen hat? sind wir auch recht thätige Glieder an des Herrn Leibe? sind wir auch tüchtige Werkzeuge in Seiner Hand? oder sind wir am Ende doch nur lässig, des Herrn Werk zu treiben? müssig stehend am Markte?

Oder wollen wir vielleicht die Probe anders machen? meint vielleicht Jemand, er sei doch sich selbst der Nächste? So wird ihn unser Text beim Worte nehmen. Unser Text spricht, daß Etliche, die der Herr in dem Netz Seines Evangeliums an Seinem Tage finden wird, werden in den Feuerofen geworfen werden. Das ist ein bekanntes Bild und deutet darauf hin, daß wir uns reinigen, heiligen sollen, daß alle Tage der alte Mensch in uns ersterben und auferstehen soll ein neuer Mensch, damit wir am Tage des Gerichts von den Schlacken des alten Menschen gereinigt erscheinen, und nicht dem ewigen Feuer übergeben werden zum ewigen Tod. Denn wir dürfen, was wir am Anfang gesagt haben: daß der Herr Christus auch die Sünder annehme, ja nicht mißverstehen. Gewiß, Jesus nimmt die Sünder an; aber hat Er den Sünder angenommen, so verlangt Er dann auch, daß derselbe sich heilige. Gewiß, der Herr Christus freut Sich über den Einen Verlorenen, den Er wieder findet, mehr als über die neun und neunzig Gerechten; aber hat Er Einen wieder gefunden, da will Er auch, daß derselbe fortan von den Wegen der Irre lasse. Jedem, der ein Christ geworden, gilt von Stunde an das

Wort: „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt." Darauf führt uns auch das Bild unseres Gleichnisses: Dieselben Fäden desselben Netzes, die uns aus dem Staube, aus dem Schlamme, aus den Sünden dieses Lebens herausziehen sollen, sollen uns auch empor zu Gott und an Sein heiliges Licht ziehen, sollen Bande der Zucht um unsere Glieder werden, sollen unsere Zunge binden, daß sie nicht Uebles rede, sollen unsere Hände binden, daß sie sich nicht vergreifen, sollen unser Gewissen binden, daß es nicht wider Gott gehe, auf daß wir also alle Tage in aller Gerechtigkeit erstarken und wachsen. Also eine neue Bußfrage, Geliebte, die fünfte Bußfrage: Sind wir auch durch Gottes Gnade geflissen, abzulegen die Waffen der Finsterniß und anzulegen die Waffen des Lichts? sind wir auch bedacht, uns immer besser mit Kleidern einer besseren Gerechtigkeit zu schmücken? sind wir auch gewissenhaft darauf bedacht, im Kleinen wie im Großen treu zu sein und Nichts zu thun, was wider Gott ist? oder hegen wir immer noch lang gewohnte Sünden im Schooß? und können so gar nicht los lassen von der alten Kette alter Fehler, die uns schon so lange hält?

Ach, und alle diese Fragen, Geliebte, deren jede so schwer wiegt, und an denen allen am Ende Jeder unter uns mit seinem Gewissen irgendwie hängen bleibt, wenn er sie recht bis auf den Grund durchfragt — sie werden ja einmal an uns von einem ganz andern Munde als dem meinen gethan werden. Unser Text weist uns in die Zukunft hinaus: Es wird einmal eine Stunde der Scheidung kommen, da diejenigen Menschen, welche das Evangelium angenommen und seinen Bund gehalten haben, werden geschieden werden

von denjenigen, welche das Evangelium verworfen oder seinen Bund gebrochen haben. Und diese Scheidung werden nicht Menschen vornehmen; nicht mit menschlichem Maaß und Gewicht werden wir da gewogen werden; sondern der Menschenfischer Selber wird Sich mit Seinen Engeln an den Rand des Ufers setzen, und die Fische aus dem Netz zählen, jeden Fisch an seinen Ort; das wird Er thun mit Seinem Auge, das in's Verborgene sieht, mit Seinem Blick, der Herz und Nieren prüft, mit Seiner Klarheit, die da weiß, was in dem Menschen ist. Und das wird geschehen, wie der Text sagt, wenn das Netz „voll ist". Das kann nicht heißen, wenn keine Fische mehr in das Netz des Evangeliums hinein gehen; in diesem Sinne wird das Netz nimmer voll, denn wir wissen, was an anderen Stellen geschrieben steht: es ist noch Raum da, es ist immer noch Raum da; das Himmelreich ist unermeßlich weit, und nie auszufüllen von der Menge der Glieder. Vielmehr das soll nur mit dem Worte gesagt sein, daß einmal die Zeit, da das Netz gezogen wird, voll sein, und daß dann der Fischzug und das Einkommen in Gottes Reich aufhören wird. Das wird, wie unser Text sagt, „am Ende der Welt" der Fall sein. Nun aber ist das Ende der Welt und unseres Lebens in der Welt für den Einzelnen, für mich und für dich dann da, wenn wir in das kleine, enge, letzte Haus eingehen; wenn wir sterben, da ist für uns Einzelne der Fischzug aus, da hat das Netz für uns Einzelne seine Arbeit gethan, und der Menschenfischer setzt sich dann mit Seinen Engeln nieder an dem abgelaufenen Ufer unseres Lebens, um uns an den Ort zu zählen, dahin wir gehören. Also noch eine Bußfrage, Geliebte, und die letzte: Leben wir auch als die ernst-

lich wissen, daß sie einmal sterben und dann vor den Herrn treten müssen? Wir sehen es eben jetzt vor Augen, unser Gott zeigt es uns durch die verheerende Krankheit, die auf uns liegt, täglich und stündlich, daß nur Ein Schritt ist zwischen uns und dem Tode. Und ein Christenmensch fürchtet und ängstet sich vor so Etwas nicht, denn ein Christenmensch weiß, daß er in der Hand seines Gottes steht, der jedes Haar auf seinem Haupte gezählt hat, und daß sein Vater im Himmel sein Stündlein zuvor versehen hat, welches Er nicht vorüber gehen lassen aber auch nicht übereilen wird. Aber das thut ein Christenmensch, wenn sein Gott ihm solche Winke und Zeichen giebt, daß er sich fragt: Lebe ich auch als der da weiß, daß er einmal, bald vielleicht, sterben und vor den Herrn treten muß?

Und nun ist's wohl genug der Fragen, Geliebte, genug, um dem Bußtag sein Recht zu thun, aber auch genug, um unsere Herzen zu erwecken, daß sie ihre Hülfe und ihren Trost im Gebet allein bei Dem suchen, der das gute Werk, welches Er in uns angefangen hat, nicht verlassen, sondern bestärken und bewahren und vermehren kann und will und wird durch Jesum Christum. Amen.

LXXXXI.

Gehalten am Bußtage vor dem Advent, 1850.

Gott, man lobet Dich in der Stille zu Zion, und Dir bezahlet man Gelübde. Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Dir. Unsere Missethat drücket uns hart; Du wollest unsere Sünde vergeben. Wohl Dem, den Du erwählest und zu Dir lässest, daß er wohne in Deinen Höfen, der hat reichen Trost von Deinem Hause, Deinem heiligen Tempel. Erhöre uns nach der wunderlichen Gerechtigkeit, Gott, unser Heil, der Du bist Zuversicht Aller auf Erden und ferne am Meere. Amen.

Vater unser u. s. w.

Text:

Marc. 12, 1—12: „Und Er fing an, zu ihnen durch Gleichnisse zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun darum, und grub eine Kelter, und baute einen Thurm, und that ihn aus den Weingärtnern, und zog über Land. Und sandte einen Knecht, da die

Zeit kam, zu den Weingärtnern, daß er von den Weingärtnern nähme von der Frucht des Weinbergs. Sie nahmen ihn aber, und stäupten ihn, und ließen ihn leer von sich. Abermal sandte er zu ihnen einen anderen Knecht; demselben zerwarfen sie den Kopf mit Steinen, und ließen ihn geschmähet von sich. Abermal sandte er einen anderen; denselben tödteten sie; und viele andere, etliche stäupten sie, etliche tödteten sie. Da hatte er noch einen einigen Sohn, der war ihm lieb; den sandte er zum Letzten auch zu ihnen, und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Aber dieselbigen Weingärtner sprachen unter einander: Dies ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, so wird das Erbe unser sein. Und sie nahmen ihn, und tödteten ihn, und warfen ihn hinaus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinbergs thun? Er wird kommen, und die Weingärtner umbringen, und den Weinberg Anderen geben. Habt ihr auch nicht gelesen diese Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn ist dies geschehen, und es ist wunderbarlich vor unseren Augen? Und sie trachteten danach, wie sie Ihn griffen, und fürchteten sich doch vor dem Volk, denn sie vernahmen, daß Er auf sie dieses Gleichniß geredet hatte; und sie ließen Ihn, und gingen davon."

Eigentlich bezieht sich das Gleichniß unseres Textes auf das Volk Israel, wie es auch im letzten Verse geradezu ausgesprochen wird. Der Mensch, der den Weinberg pflanzt, ist Gott der Herr; und der Weinberg, den Er pflanzt, ist Seine Offenbarung alten Bundes, Sein Gesetz und Seine Verheißung; und die Weingärtner, denen Er Seinen Weinberg eingiebt, ist das Volk Israel; und der Sinn des Ganzen

ist dieser: Gott hatte dem Volke Israel Seine Offenbarung, Sein Gesetz und Seine Verheißung gegeben; und nachdem Er es ihnen gegeben hatte, wollte Er sehen, ob sie von Seinen Gaben auch rechte Frucht brächten, ob sie das Gesetz hielten, und Ihn, den Herrn, ihren Gott fürchteten und liebten wie es im Gesetz heißt, und ob sie des Heils, das Er verheißen, in rechter Bereitschaft warteten, und sendete zu diesem Zwecke Seine Propheten und Boten zu ihnen, einen nach dem anderen. Sie aber brachten keine Frucht; wir lesen es in den prophetischen Schriften ausführlich und vielfach, wie Israel von dem goldnen Kalbe an bis zu seinem Kriechen vor griechischer Bildung und römischer Macht in den Dienst der falschen Götter zurückfiel; darum hatten sie ein böses Gewissen; und in dem bösen Gewissen mißachteten und mißhandelten sie die Propheten, die Gott zu ihnen sandte, den einen schlugen sie, den anderen tödteten sie, bis Gott Seinen Sohn zu ihnen sandte. Derselbe eigne Sohn Gottes sollte auch erkunden, ob sie Frucht gebracht hätten, und wenn er sie früchtelos fand, sie wo möglich auf Wege des Heils zurückführen, und wenn sie sich zurückführen ließen, sie auch zugleich im Heil vollenden. Als aber Israel auch diesen Sohn Gottes verwarf und tödtete, wie es die Propheten verworfen und getödtet hatte, da wurden sie selbst verworfen; Gott nahm die Verheißung und das Heil ihnen weg und gab dieselben den Völkern der Heiden, die es williger und dankbarer aufnahmen; es wuchs aus den Heiden ein anderes Volk Gottes in der Christenheit auf, und das Volk Israel geht seitdem bis auf diesen Tag unter der Christenheit umher; heimathlos und friedelos weil verworfen, und verworfen weil es den Sohn Gottes und Sein Heil

verworfen hat, muß es wandern, bis es sich zu dem einst verworfenen Sohne Gottes bekehren wird.

Das, Geliebte, ist im Kurzen der Gang der Geschichte Israels, die der Herr in dem Gleichnisse unseres Textes zusammenfaßt und den Obersten in Israel zur letzten Buße vorhält. Aber Israel ist damit ein Vorbild und Exempel, ein warnendes Exempel für jedes Volk welches Gott in Christo berufen hat, für jedes christliche Haus, für uns Alle zusammen und für jeden Einzelnen unter uns. Wir stehen ja ganz ähnlich wie Israel, Geliebte; Gott hat uns das Evangelium übergeben, das Wort vom Kreuz uns geschenkt, den Schatz der Erlösung uns vertraut; aber Er will nun auch Frucht davon an uns spüren; und Er sendet auch Seine Boten zu uns, daß Er uns erforsche und prüfe, ob wir fruchtbare oder früchtelose Bäume in Seinem Garten sind; Er sendet alltäglich Seine forschenden Boten zu uns, bis Er endlich an Seinem Tag uns vor Seinem Sohne gestellen wird, daß wir Rechenschaft thun von dem Haushalte, den wir über das Evangelium geführt haben, welches Er uns übergeben hat. Und jenachdem wir dann vor Ihm fruchtbar oder früchtelos erfunden werden, danach, Geliebte, wird unsere Zukunft sein. Werden Früchte des Heils an uns gefunden, so werden wir im Heile bleiben und weiter wachsen; werden wir aber früchtelos gefunden, weil wir das Heil verworfen haben, so werden wir auch verworfen werden wie wir verworfen haben, und das Heil wird von uns Undankbaren genommen und anderen dankbareren und fruchtbareren Menschen gegeben werden.

Das ist kurz die Lehre, welche das Gleichniß in unserem Texte für uns hat, und welche wir, Geliebte, nur zu erläu-

tern und auf uns anzuwenden brauchen, um eine rechte Buß- und Bettagspredigt daran zu haben. Und wir wollen das so thun, daß wir ein paar Fragen an den Text stellen, und diese Fragen uns aus der Schrift beantworten.

Dabei übergehen wir und nehmen als eine ausgemachte Sache, daß das Evangelium uns übergeben ist, daß der Schatz des Heils uns vertraut ist, daß die Perle der Erlösung uns befohlen ist. Brauchten wir noch ein Zeichen dafür, so wäre diese Stunde solch ein Zeichen, die ja die letzte ist in einem Kirchenjahr, die da zurücksieht auf eine ganze Jahresreihe heiliger Stunden, in denen Gott uns berufen, gespeist, geheiligt hat durch Sein heiliges Wort, und die wieder hinaussieht in eine neue Reihe gleicher Stunden, wo Gott nicht müde werden wird an unseren Seelen zu arbeiten. Darnach läßt sich nicht läugnen, Geliebte, daß wir in dem Weinberg, von dem unser Text spricht, gepflanzt sind. Wie wir auch mit unseren Empfindungen zu dieser Thatsache stehen mögen, ob dieselbe uns wie so Vielen als eine unbequeme störende Sache erscheinen mag, weil sie uns im lieben Weltleben nicht sicher werden läßt, weil sie uns immer aus den irdischen Gedanken wieder aufschreckt, weil sie auch Forderungen, sittliche Forderungen an uns macht, oder ob wir zu derselben so wie die wenigen Auserwählten stehen, und als die größte Gottesgabe an uns das preisen, daß Gott neben unsere Wiege die Taufe in Seinen Sohn gestellt hat — immerhin ist es einmal Thatsache: wir sind berufen durch das Evangelium zum Heil, wir sind gepflanzt in den Weinberg Gottes, wir sind gefangen im Netz des Himmelreichs, wir sind gesammelt zu der Gemeinde der Heiligen, und es ist uns Alles bereit, wie der Herr sagt, die

Vergebung der Sünden durch Christi Blut und der neue Gehorsam, der neue Wandel in Seinen Fußtapfen, und die Hoffnung ewigen Lebens — es ist uns Alles bereit. Aber damit kommt denn auch die erste Frage, die unser Text aufwirft: Welches sind nun die Früchte, die Gott an den Reben Seines Weinstocks, die Er an den Pflanzen Seines Gartens, die Er an uns finden will, wenn Er nachsieht?

Unser Text selbst nennt sie nicht, aber die Schrift nennt sie auf allen Blättern. Die Frucht, welche Wort und Glaube an uns schaffen sollen, besteht ganz einfach darin, daß wir die heiligen zehn Gebote Gottes halten. Daß wir Gott fürchten, lieben und vertrauen, so daß wir kein Ding und kein Wesen mehr lieben, ehren und begehren, denn Ihn allein; daß wir Seinen heiligen Namen nimmer mißbrauchen noch unnützlich brauchen, vielmehr Sein heiliges Wort hochachten, gern hören und lernen; und wiederum daß wir, weil wir also Gott fürchten, lieben und vertrauen, auch die Brüder lieben, so daß wir unsere Eltern, Oberen und Lehrer in Ehren halten und ihnen von Herzen und um Gottes willen gern gehorchen, auch unser Haus und unseren Leib in keuscher Zucht und heiliger Sitte halten, ferner niemals im Leben lügen und trügen, vielmehr Jedem geben, lassen und gönnen, was sein ist an Leib und Leben und Gut und Ehre — das, Geliebte sind die Früchte, die der Herr auf Seinen Pflanzen finden will. Diese Früchte hatten wir nicht, und daß wir sie nicht hatten, machte uns schuldig vor Gott. Da kam der Herr Christus vom Himmel, solche unsere Schuld zu bezahlen mit Seinem Blute. Aber nun fordert Er auch von Allen, die Er also versöhnt und gerechtfertigt hat, daß sie neuer Weise diese Früchte an sich erzeigen

sollen durch die Kräfte, welche der heilige Geist ihnen dar-reicht und ihr Glaube annimmt. Und mehr ist's nicht, was Er fordert; es giebt nichts Höheres, um dessentwillen man dies Einfachste verachten und vernachlässigen dürfte; denn es giebt Nichts, das herrlicher, heiliger und vor Gott köstlicher als jenes einfache Halten Seiner zehn Gebote wäre. Ach, Geliebte, das ist das rechte Herzeleid unserer Tage, daß Niemand im Einfachen und Gegebenen seinen Frieden haben will, daß Alles oben hinaus und vornehm und etwas ganz Ungemeines sein möchte. Da liegt jetzt der Quell von großem Elend und von viel tausend Thränen in den leiblichen und irdischen Dingen. Aber wehe uns, daß es auch der Schade ist in unseren geistlichen Dingen. Seht, Geliebte, es ist ja jetzt schon eine Auszeichnung, christlich zu denken und christlich zu reden; Viele denken jetzt unchristlich, Viele reden jetzt unchristlich, ja widerchristlich und feindlich gegen Gott und Sein heilig Wort, so daß es wirklich schon eine Auszeichnung ist christlich zu denken und zu reden. Aber da kommt nun auch Mancher daher und ergreift diesen Umstand, lernt alle Begriffe fein ein, spricht auch evangelisch wie das Evangelium selber, vertritt auch christliche Grundsätze nach außen hin in der Welt; aber daß er so kann und daß er so thut, nimmt er nun auch als einen Deckmantel über sein Gewissen, und vergißt darüber und achtet darüber gering, daß er eigentlich innerlich nicht ist wie er spricht, daß er was er an der Welt thun will, nicht zunächst an sich selber beschafft, daß er der im Reiche Gottes Etwas schaffen und bedeuten will, doch selber nicht einmal die bürgerliche Gerechtigkeit aufzuweisen hat. Und das ist nicht selten; es besteht vielmehr der rechte und wunde Fleck an

unserem heutigen Christenthum in diesem vornehmen, geistreichen und hochfliegenden Christenthum, welches nach hohen Dingen im Reiche Gottes trachtet, und doch noch nicht dafür gesorgt hat, daß es auch innerlich lauter sei. Das schadet dann dem Christenthume Nichts; der Herr hat's wohl vorausgesagt, daß Solche sein werden, die auswendig gleißen, aber inwendig und hinter den vier Wänden ihres Lebens voll Raubes und Fraßes, voller Todtengebein und allen Unraths sind; sie sind auch zu aller Zeit gewesen, ohne daß die Kirche Gottes darum gefallen ist; denn das Wort Gottes läuft seinen Weg und thut seine Wirkung schon, auch wenn es von unreiner Lippe gepredigt wird, und die Werke Gottes nehmen ihren Fortgang schon, auch wenn sie von unsaubern Händen geschaffen werden. Aber was darüber zu Grunde geht, das sind diese selben armen Seelen, die sich so selbst betrügen, nach hohen Dingen trachten, und die groben Flecken nicht von ihrem Gewissen waschen. Wir sollen nicht nach hohen Dingen trachten, wir sollen nicht den Himmel stürmen, nicht die Geistreichigkeit, nicht die Erforschung der Tiefen Gottes, nicht das Vollbringen von Kirchenthaten, ach, nicht das sind die Früchte, die Gott von unserem Glauben fordert; sondern einfach das ist die Frucht, daß wir die heiligen zehn Gebote halten. Diese sollen wir zu halten trachten mit Fleiß, erst nach ihrem groben Sinn, und dann nach ihrem feinen Sinn, und dann nach ihrem allerfeinsten Sinn; und sollen nicht meinen, daß wir Etwas wären, so lange wir noch in unserem Gewissen vor solchen groben Worten verstummen müssen als da sind: du sollst nicht lügen, du sollst nicht begehren, du sollst nicht stehlen u. s. w. Denn darin ist's wirklich Alles beschlossen,

was Gott an Früchten von uns fordert, und ist nicht Mehr.

Aber ein Wenigeres und Geringeres ist's denn allerdings auch nicht; darunter darf's auch nicht bleiben mit der Frucht, die wir tragen sollen. Wir sollen nicht mehr als die zehn Gebote halten, aber wir sollen auch das ganze Gesetz halten. Wir sollen das Gesetz Gottes nicht zertrennen, nicht verengen, nicht abmindern. Wir sollen's nicht zertrennen: wir sollen z. B. nicht die Brüder lieben und Gott ungeliebt lassen wollen, denn wo rechte Liebe ist, da liebt sie gewiß Gott am allerersten und am allermeisten, weil Er der Liebenswürdigste ist unter Allen; wir sollen eben so wenig meinen Gott zu lieben, so lange unser Herz voll Geizes und Habsucht ist, denn man kann nicht Gott lieben und den Mammon; wir sollen auch nicht meinen der Lüge abgesagt zu haben und in der Wahrheit zu stehen, so lange wir noch derjenigen Wahrheit nicht trauen und glauben, die Gott durch Jesum gegeben hat, denn wer dem Worte Gottes nicht glaubt, der darf auch für seine eignen Worte keinen Glauben fordern. — Wir sollen weiter das Gesetz Gottes nicht vermindern. Wir sollen uns nicht aus ihm, um es zu halten, die Bruchstücke heraus nehmen, die uns etwa zusagen, während wir was uns unbequem ist, ungehalten zur Seite schieben. Man kann das; und das thörichte Menschenherz thut es häufig genug. Das Gesetz Gottes ist ein Brunnen, aus welchem Süß und Bitter zugleich quillt. Süß ist's in mehr als Einem Betracht das erste Gebot zu halten, süß ist's Gott zu lieben und in Seiner Liebe zu leben, süß ist's sich in Sein heiliges Wort zu versenken, süß ist's in Seinem Frieden, in Seinem Vertrauen zu ruhen;

aber bitter ist's hungrig sein und doch nicht lüstern nach des reichen Nächsten Gut, bitter ist's mächtig sein und doch den Beleidiger nicht kränken noch tödten, bitter ist's einen wunderlichen Herrn haben und doch demselben um Jesu willen gehorchen, bitter ist's ein lieblos Ehgemahl haben und doch bis in den Tod treu sein; das Alles ist bitter, denn es gilt Entsagung, es gilt Verläugnung, es gilt dem Herrn Jesu Sein Kreuz nachzutragen, was allemal bitter wie der Tod ist. Nun ist aber das Menschenherz einmal so, daß es lieber süß als bitter trinkt, und lieber den leichten als den schweren Weg geht. Daher kommt es denn, daß man von vielen Christen sagen muß: sie scheinen und sprechen recht schön, aber sie thun nur nicht ihre Schuldigkeit; sie sind recht gefühlsselig, aber sie sind nicht pflichttreu; sie sind voll frommer Phantasie, aber es ist kein Ernst der That darinnen. Das ist aber wiederum ein rechter Grundfehler; denn wo Glauben und Christenthum rechter Art sind, da ist's ein ganzer heiliger Ernst, daß man gerade da am eifrigsten das Böse meiden und den Weg der Gebote gehen will, wo es dem Herzen am schwersten wird. — Wir sollen aber noch weiter das Gesetz Gottes auch nicht verändern. Des Menschen Herz ist ein Schalk. Wenn ihm gesagt wird „Du sollst deinem Herrn gehorchen williglich," so spricht es „Freilich, den vernünftigen Herren, wenn sie Vernünftiges gebieten, soll ich gehorchen, und das will ich auch, aber den wunderlichen Herren zu widerstehen, das schadet nicht sondern ist um der Sache willen Pflicht"; und wenn ihm gesagt wird „Du sollst deine Brüder lieben," so spricht es „Freilich, meine Brüder, die mich lieben, soll ich lieben, und das will ich auch, aber die mich hassen, die will ich auch hassen, und

die mich kränken, die will ich auch kränken"; oder wenn ihm gesagt wird „Du sollst nicht ehebrechen," so spricht es „Richtig, aber ansehen schadet nicht." So ist das Menschenherz: es bricht den Geboten Gottes die scharfen Spitzen ab, es legt sie sich zurecht wie sie ihm bequem sind, es macht ihnen Hinterthüren, durch welche die böse Lust wieder einzieht. Und das ist wahrlich auch ein bedenklich, übel Ding. Daß wir nur Alles zusammenfassen: Die Gebote Gottes sind gezählt, und darf ihrer keines fehlen; das Gesetz Gottes ist vollkommen, und darf an keinem Stücke verletzt werden; das Gesetz Gottes ist ein Bild eines vollkommenen Menschen, und wem davon auch nur noch ein Zug fehlt, der trägt das ganze Bild noch nicht an sich. Wir sollen also das ganze Gesetz in allen seinen Geboten halten; wie wir glauben sollen an den ganzen ungetheilten Christus, so sollen wir durch Sein Blut und Wort und Geist und Kraft auch dahin kommen, daß wir Gottes Gesetz halten ganz und ungetheilt. Das ist die Frucht, die Gott an uns finden will; und wer die Frucht nicht an sich trägt, der wird nicht mit Ehren bestehen, wenn die Boten Gottes kommen.

Daran knüpft sich dann die zweite Frage: Welches sind nun diese Boten, die Gott uns sendet um zu erforschen, ob wir aus dem uns von Ihm gegebenen Evangelium auch Frucht schaffen?

Unser Text spricht von zweierlei Boten. Zuerst, sagt er, sendet Gott eine Reihe von Boten, einen nach dem andern, immer neue. Das thut Gott an uns, während wir leben; ja, wir können sagen, das Leben selbst, und die einzelnen Tage in unserem Leben, und was im Leben uns widerfährt, des Lebens Last, des Lebens Leid, des Lebens

Lust, und die Menschen die uns im Leben begegnen und Anforderungen an uns machen, das Alles seien solche von Gott zu unserer Erforschung und Prüfung an uns geschickte Boten. Ihr kennt den Ausspruch des Apostels, wo er die Gaben des Geistes Gottes aufzählt und sagt: „Die Gabe des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ Solche Gaben und Kräfte theilt der Geist Gottes mit; und wenn wir den rechten Glauben an das Evangelium haben, und durch den Glauben den Geist unseres Gottes, so stehen uns diese Gaben, diese Kräfte zu Gebot auf unser Gebet. Aber nun kommt auch anderer Seits das Leben an uns heran mit seinen einzelnen Tagen und Schickungen; da hat denn jeder Tag seine Plage, aber darum fragt uns auch jeder Tag mit seiner Plage, ob wir auch die Geduld haben und beweisen, die der Geist Gottes Seinen Kindern schenkt; und jeder Tag hat seine Lust, aber jede solche Lust fragt uns nun auch, ob wir auch die Treue, den Glauben haben, welchen rechte Kinder Gottes mitten in der Welt und ihrer Lust ihrem Gott bewahren; und jeder Tag hat seine Last, aber jedes solche Leid fragt uns nun auch, ob wir wohl den Frieden haben, den die Welt nicht kennt, aber den der Herr den Seinen reichlich giebt; und jeder Tag hat seine Widerwärtigkeit, aber jede solche Widerwärtigkeit fragt uns auch, ob wir wohl die Sanftmuth haben, die man unter dem Kreuze Jesu lernen muß, wenn man anders irgend Etwas darunter lernt. Da haben wir eine Menge solcher Boten, Geliebte, die Gott an uns sendet um uns zu fragen, ob wir Frucht des Glaubens schaffen: ein Christenmensch wird im ganzen Leben von Gott gefragt, ein Christenmensch ist immer unter der Prüfung

Gottes, ein Christenmensch steht zu allen Stunden auf der Probe; das ganze Leben mit Allem, was darin ist, ist eine einzige Reihe von Boten Gottes an uns, uns Herz und Nieren zu prüfen; und wo immer wir reden, handeln, dulden, schweigen, tragen sollen, da werden wir zugleich gefragt und von Gott darauf angesehen, ob wir auch die rechte Frucht der Lippen, der Gedanken, der Hände, der Werke zeigen.

Und so werden wir fort und fort im ganzen Leben gefragt. Geliebte, Gott wird nicht müde an uns; und ob wir auch Tag auf Tag und Jahr aus Jahr ein schlechte Früchte, keine Früchte, taube Früchte trügen, so fragt Er doch treulich immer wieder nach, ob's nicht mit der Zeit besser mit uns werde; Er fragt zu, so lange unser Leben dauert, so lange unsere Augen offen stehen. Aber wenn die Augen uns zufallen, wenn das Leben dahin ist, dann kommt eine letzte, schließliche Frage. Dies unser Leben ist Gnadenfrist, ist die Spanne Zeit, innerhalb welcher das Heil gesucht und gefunden werden muß, ist der kurze Sommer, innerhalb dessen die Pflanze des Menschenlebens anwachsen oder verdorren muß. Also, wenn diese Gnadenfrist aus ist, da wird auch die Summe, das Facit gezogen. Da kommt der letzte Bote, nemlich der Sohn Gottes, um im Namen des heiligen Gottes zum letzten Mal zu fragen, ob nun Frucht an uns zu finden sei oder keine? Zu solcher Frage wird der Sohn Gottes der Welt kommen, wenn ihre Tage gezählt sind, am Ende der Zeiten, und wird sie richten, und wird an ihr erforschen, was sie aus dem ihr vertrauten Wort vom Kreuz gemacht und nicht gemacht hat. Jedem Einzelnen aber unter uns, die wir vorher hinüber gehen, kommt der Sohn Gottes zu solcher Frage dann, wenn unser Leib in die Erde fällt, und

unsere Seele vor den Thron Gottes treten muß, um Rechenschaft von Dem zu geben, was wir gethan haben bei Leibesleben, ob's gut ob's böse gewesen. Und da ist denn die letzte Frage: Was wird dann — wenn wir also vor dem letzten Boten Gottes, vor Seinem Sohne, dem Richter der Lebendigen und der Todten stehen — was wird dann mit uns geschehen, wenn die rechten Früchte an uns erfunden werden? und was wird mit uns geschehen, wenn wir auch dann noch unfruchtbar, früchtelos erfunden werden?

Mit der ersten Hälfte der Frage findet es sich leicht; auch unser Text übergeht die Antwort auf diesen Theil der Frage; so erinnern auch wir uns nur kurz an die Zusage unseres Herrn: „wer treu ist, dem will Ich die Krone des Lebens geben.“

Schwieriger aber und ernster ist es mit der anderen Hälfte der Frage. Was wird aus dem Menschen, der das Evangelium empfängt und ihm doch die Frucht weigert bis ans Ende? Nun, wir sehen es im Text am Volke Israel: je öfter sie gefragt wurden, desto früchteleerer zeigten sie sich, aber sie wurden dadurch auch immer feindlicher gegen die Boten, durch welche Gott sie fragte, den Ersten ließen sie nur leer von sich, den Zweiten schmähten sie, den Dritten stäupten sie, den Vierten tödteten sie; indem sie die Frucht verweigerten, wurden sie je mehr und mehr voll Hasses selbst gegen das Wort, das die Frucht schaffen sollte, und gegen den Gott, der sich nach ihrer Frucht umsah; weil sie dem Wort Gottes nicht folgten, faßten sie je länger je mehr Feindschaft gegen das Wort Gottes; und die Feindschaft gegen das Wort Gottes wuchs in ihnen, daß sie auch den Sohn Gottes verwarfen als Er kam; als sie aber verworfen

hatten, da wurden sie auch verworfen. Das ist aber der Gang, den Jeder geht, der das Evangelium empfängt und doch keine Frucht davon an sich schafft: Erst der Ungehorsam gegen das Wort, und daraus die Feindschaft wider das mahnende Wort, endlich das Verwerfen, dann aber auch das Verworfenwerden! Ach, Geliebte, wir wollen uns nicht täuschen und meinen, daß wir das Evangelium empfangen, ja daß wir es auch nur mit dem Ohr hören, und dann doch noch ungestraft ihm den Glauben und Gehorsam und die Früchte weigern könnten. Das Evangelium ist einmal eine Macht, die immer Etwas schafft, es mag nun angenommen oder verworfen werden; das Evangelium hat einmal Leben und Tod, und Seligkeit und Gericht, und Frieden und Streit in seinen Händen, und wer es aufnimmt mit Glauben und Liebe und Gehorsam, und ihm folgt bis in die äußerste seiner Wirkungen, den hebt und trägt es auch bis ans Ende, und giebt ihm Leben, Seligkeit und Frieden; wer es aber hinwirft, nicht darauf hört, oder ihm seine Früchte weigert, den wirft es auch weg, und scheidet ihn von Leben und Seligkeit, und giebt ihn dem Gericht und dem Tod und der Verdammniß. Denn der Herr Christus ist einmal jener in unserem Text erwähnte Eckstein, der an dem Menschen, welcher Ihn aufnimmt und Ihm dient, zu dem sein ganzes Leben tragenden Grundstein wird, während Er dagegen an dem Menschen, der Ihn verwirft, zu einem Felsen des Anpralls wird, an welchem das Leben des Verwerfenden zerschellt und zerscheitert. Und das geht natürlich genug zu. Wir Alle wissen es aus eigner Erfahrung: von dem ersten Augenblick an, da wir das Wort des Evangeliums gehört haben, liegt es uns im Sinn, und reizt uns zum Fragen, und macht

Forderungen an uns, und treibt uns, und straft uns, und lockt uns, und gebietet uns. Und wenn wir dann nach der seligen Lockung des Evangeliums thun, da erlangen wir selbst in jedem einzelnen Mal großen Frieden. Aber wenn dann ein unglücklicher Mensch hingeht und wird ungehorsam gegen das Evangelium, will sich seine Fragen nicht lösen, will auch seine Forderung nicht thun, sündigt vielmehr gegen Wort und Willen und Geist desselben mit täglichen Sünden, da verträgt das Evangelium Solches nicht. Das Wort Gottes will nicht abgeläugnet sein, der Geist Gottes will nicht betrübt sein mit täglicher Sünde, das Gesetz Gottes will nicht verletzt sein mit immer wiederkehrenden muthwilligen Uebertretungen. Und geschieht es dennoch, siehe da wird das Wort Gottes ein Stachel im Gewissen, da wird es ein Schwert an der Seele, da wird es ein Wurm im Herzen. Und Das verträgt denn wieder solch ein Menschenherz nicht; alsbald löckt es dann wider diesen Stachel, greift in dies Schwert, faßt Feindschaft gegen das Wort, und wächst in dieser Feindschaft, bis es endlich zum Worte Gottes spricht: ich will Dich nicht, und zum Sohne Gottes: ich mag Dich nicht. Ist's aber dahin mit einer Menschenseele gekommen, was soll Gott dann mit ihr machen, als ihr geben, was sie selbst gewollt hat? als sie verwerfen, wie sie verworfen hat? Das ist das Ende Dessen, der keine Frucht des Evangeliums trägt, das er gehört hat: Er hat verworfen, so wird er verworfen; er hat verlassen, so wird er verlassen; er hat den Tod und die Finsterniß mehr geliebt als Licht und Leben, so erhält er Tod und Finsterniß und nicht das Licht und nicht das Leben.

So ist's der Gang der Dinge im Reiche Gottes. Und

wollen wir nun noch, weil es Bußtag ist, die Anwendung davon auf uns machen, so wollen wir uns beugen und sagen: Es ist ja wahr, Gott sei's gedankt, daß das Evangelium eine Stätte bei uns gefunden hat. Unsere Gotteshäuser sind voller geworden; die Zahl der Gäste an des Herrn Tisch hat sich gemehrt. Und es ist auch Vielen der Sinn für Gottes Wort aufgegangen; es ist mehr Fragen danach und mehr Suchen darin und mehr Sorgen darum in unseren Gemüthern geworden. Und manches alte Vorurtheil ist dahin gefallen, und mancher Irrthum ist überwunden; es ist dem Worte Gottes der Weg freier unter uns geworden. Das ist Alles wahr. Aber ist uns also das Evangelium reichlicher und reichlicher übergeben, so ist auch das Andere wahr, daß wir nunmehr Früchte schaffen sollen, daß wir nun vorwärts müssen, wenn wir nicht wieder zurück gehen sollen, daß wir nunmehr auch das Vollkommene erringen müssen ohne müde zu werden, wenn wir nicht etwa wieder hinter den Anfang zurück gehen wollen. Und an dem Vollkommenen der Früchte fehlt doch noch sehr viel, ihr herzlich Geliebten. Es ist wohl Mancher angeregt, aber er ist noch nicht fest; es ist wohl Mancher gläubig im Herzen, aber er weiß noch nichts Klares und Gewisses von der seligmachenden Lehre; es weiß wohl Mancher wie's sein muß, aber er thut's noch nicht wie's sein muß; wir haben wohl Glauben, aber es ist der rechte Eifer noch nicht darin; wir fragen wohl viel nach Gottes Wort, aber es ist noch so viel Fürwitz in dem Fragen, es ist noch nicht jenes rechte sehnsüchtige Fragen, welches spricht „was muß ich thun, daß ich selig werde"; wir gehen wohl in die Kirche am Sonntag, aber wir leben in der Woche noch lange nicht

so ernst und zu Gott gewendet wie im Gottesdienst; wir sind wohl eine Gemeinde wieder, aber es geht doch noch nicht der rechte Zug der Wärme durch das Ganze hindurch. Das und noch viel Mehreres muß besser werden, Geliebte. Wir sollen uns nicht täuschen, daß wir etwa sprächen „aber vollkommen kann man doch nicht sein!“ Man kann freilich nicht vollkommen sein; aber wer Christum und Sein heiliges Wort und damit den Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht hat, der kann immer vollkommener werden. Wir sollen uns nicht immer so auf die menschliche Schwäche berufen, denn wir haben die Kraft Christi und sollen mit derselben unsere Schwäche und den Widerstand der Welt und des Teufels überwinden; wir sollen nicht immer wieder auf unsere kleinen täglichen Sünden zurückkommen, sondern es soll endlich einmal rein Haus gemacht werden; wir sollen uns auch nicht damit zur Ruhe sprechen, daß wir doch den guten Willen hätten; sondern der liebe Gott will endlich auch einmal Früchte sehen. Wir sollen vielmehr wachsen an Dem, der das Haupt ist, und zunehmen im Geist der Gnaden, damit wenn der Herr in dem neuen Gottesjahr, das Er uns öffnet, nach unseren Früchten fragen wird, wir obgleich nicht einen vollkommenen Menschen, aber doch immerhin einen nach dem Himmel trachtenden, der Heiligung nachjagenden, und darum auch gewiß fruchtreichen Menschen an uns erzeigen mögen, auf daß Sein Heil uns bleibe und nicht von uns genommen werde. Der barmherzige Gott wolle uns dazu Seine Gnade schenken. Herr, verwirf uns nicht von Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von uns! Amen.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Kliefoth, Theodor,

Predigten in der Domkirche zu Schwerin 4. Sammlung

Bd.: 3

Schwerin [u.a.] 1857